GS
781
5 –

Gedichte

aller

Nationen.

Bibliothek

historischer Classiker

aller

Nationen.

Nach eines jeden neuester Ausgabe.

Sechs und zwanzigster Band.

Enthält: Mitford's Geschichte Griechenlands.

Fünfter Theil.

Wien, 1818.

Im Verlage der Franz Härter'schen Buchhandlung.

Geschichte
Griechenlands.

Eine
freye Uebersetzung
des englischen Werkes
von
William Mitford, Esq.
durch
Heinrich Carl Abr. Eichstädt,
Hofrath und Professor in Jena.

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK IN AUGSBURG

Fünfter Theil.

Nach der neuesten Ausgabe.

Wien, 1818.
Im Verlage der Franz Härter'schen Buchhandlung.

ALOIS HUDLER
1924

Inhaltsverzeichniß

über

den fünften Theil.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Geschichte Athens von dem Schlusse des peloponnesischen Krieges und von Errichtung des obersten Regierungscollegiums der Dreyßiger (gewöhnlich der dreyßig Tyrannen) bis zur Herstellung der Demokratie durch den Thrasybulus.

Erster Abschnitt. Wiederhohlende Übersicht des peloponnesischen Krieges. Mangel der Staatsklugheit bey den Griechen. Verbesserter Zustand der Sclaven durch den peloponnesischen Krieg. Charakter der athenienſischen Demokratie; Gerichtsverfassung; Einkünfte; Angeberey (Sykophantie); Satyre auf dem Theater; Gesetz des Hochverraths. S. 1

Zweyter Abschnitt. Erste Schritte des Directoriums der Dreyßiger zu Athen; ihre Rücksichten. Kritias; Theramenes; Gewaltthätigkeiten der Dreyßiger; Tod des Theramenes. S. 36

Dritter Abschnitt. Fernere Gewaltthätigkeiten der Dreyßiger; Unternehmungen des Thrasybulus gegen die Dreyßiger; Piräus wird von athenienſiſchen Flüchtlingen unter Thrasybulus eingenommen; Tod des Kritias; Sturz der Dreyßiger; ein höchstes Regierungscollegium von Zehen wird erwählet. Einmiſchung der Lacedämonier. Herſtellung der athenienſiſchen Demokratie. S. 59

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Erläuterungen der bürgerlichen Geſchichte von Athen, und des Zuſtandes des athenienſiſchen Volkes in dem Zeitalter zwiſchen Perikles und Demoſthenes, aus Rednern und Philoſophen, nebſt einer kurzen Überſicht von dem Entſtehen der Philoſophie und Literatur in Griechenland.

Erſter Abschnitt. Kurze Dauer der politiſchen Ruhe in Athen. Abſchrift der ſoloniſchen Geſetze. Der Zwiſt der Parteyen erneuert ſich mit Heftigkeit; die Sykophanten leben wieder auf. Urſprung der Lehrer der Redekunſt. Gerichtliche Verfolgungen des Sohnes des Alcibiades; der Enkel des Nicias; eines Bürgers, den man beſchuldigte, ſich von öffentlichen Geldern bereichert zu haben; derjenigen, welche die Mörder des Phrynichus verfolgten; eines Bürgers, weil er den Stamm eines heiligen Olivenbaumes ausgerottet hatte. S. 84

Zweyter Abschnitt. Anklage des Andocides wegen Verletzung der Religion; Bitte des Andocides um ein Beſchützungsdecret. S. 111

über den fünften Theil. VII

Dritter Abschnitt. Tugendhaftes Zeitalter des romantischen Griechenlandes; Mängel der griechischen Sittlichkeit. Kurzer Überblick über den Ursprung und Fortschritt der griechischen Philosophie. Religionsverfolgung. Sophisten. Sokrates. S. 137

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Verhandlungen der Griechen in Asien und Thracien vom Schlusse des peloponnesischen Krieges, in welchem Persien mit Lacedämon verbunden war, bis zur Erneuerung des Krieges zwischen Lacedämon und Persien.

Erster Abschnitt. Engerer Zusammenhang der griechischen Händel mit Persien. Artaxerxes Mnemon folgt auf dem persischen Throne. Schwäche der persischen Regierung. Cyrus, der Bruder des Königes, versammelt griechische Truppen; Klearchus, Proxenus, Xenophon. S. 167

Zweyter Abschnitt. Marsch des Cyrus nach Babylonien. Schlacht bey Kunaxa. S. 179

Dritter Abschnitt. Rückkehr der Griechen; Vertrag mit dem König; Marsch durch Mesopotamien und Medien; die griechischen Generale werden getäuscht. S. 211

Vierter Abschnitt. Rückkehr der Griechen. Wahl neuer Generale; griechisches Kriegsgesetz; Übergang über den Berg Taurus; Marsch durch Armenien; Ankunft zu Trapezus. S. 34

Fünfter Abschnitt. Rückzug der Griechen. Vorfälle zu Trapezus, zu Cerasus (wohlthätige Wirkung des griechischen Aberglaubens), zu Kotyora (Geist der griechischen Kriegszucht), zu Sinope, Heraklea, Port-Kalpe; Ansehen der lacedämonischen Officiere; Ankunft zu Chrysopolis. S. 274

Inhaltsverzeichniß über den fünften Theil.

Sechster Abschnitt. Rückkehr der Griechen. Ereignisse zu Byzantium; Despotismus der lacedämonischen Befehlshaber; Übersicht der Händel von Thracien; die Armee nimmt Dienste bey dem thracischen Fürsten Seuthes; Übergang nach Asien und Marsch, um zu dem lacedämonischen Heere zu stoßen. S. 319

Anmerkungen zum Schlusse des ersten Abschnittes des drey und zwanzigsten Kapitels gehörig. S. 343

Die

Geschichte von Griechenland.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Geschichte Athens von dem Schlusse des peloponnesischen Krieges und von Errichtung des obersten Regierungscollegiums der Dreyßiger (gewöhnlich der dreyßig Tyrannen) bis zur Herstellung der Demokratie durch den Thrasybulus.

Erster Abschnitt.

Wiederhohlende Übersicht des peloponnesischen Krieges. Mangel der Staatsklugheit bey den Griechen. Verbesserter Zustand der Sclaven durch den peloponnesischen Krieg. Charakter der athenienſischen Demokratie; Gerichtsverfassung; Einkünfte; Angeberey (Sykophantie); Satyre auf dem Theater; Gesetz des Hochverraths.

In dem langen und verwickelten Kriege, dessen Erzählung die vorhergehenden Kapitel enthielten, wird der Leser sich umsonst nach so ausgedehnten Feldzügen umsehen, als die des Hannibal in Italien, des Cäsar in verschiedenen Theilen der alten Welt und so viele in dem neueren Europa waren. Es war kein Krieg zwischen zwey großen Staaten, sondern zwischen zwey Verbindungen kleiner Staaten, deren Ge-

biethe sich durchkreuzten. Der Angriff und die Vertheidigung mußte deßhalb eine Menge von zerstreueten Gegenständen umfassen. Der peloponnesische Bund hatte ein zahlreiches und geübtes Heer; aber es fehlte ihm an Geldquellen: folglich mußte auch Athen, welches sich den Vertheidigungskrieg zum Zweck gemacht hatte, zu gleicher Zeit die kriegerischen Unternehmungen nach dem feindlichen beschränken. Daher mag vielleicht einem flüchtigen Beobachter die Erzählung des Thucydides, welche sich streng an die Folge der Begebenheiten bindet, als eine unzusammenhängende Reihe von Handlungen erscheinen, in welcher die Unternehmungen oft keine nahe Beziehung, weder auf einander, noch auf den ersten großen Zweck der streitenden Parteyen hatten. In der vorhergehenden Darstellung verloren wir nie den Zweck aus den Augen, den Leser gegen einen solchen Mißverstand zu sichern, in welchen mehrere Schriftsteller bey diesem Gegenstande gefallen sind; damit er aber desto leichter den verwickelten Knäuel der griechischen Politik in verschiedenen Zeiten verfolgen könne, wird es nicht undienlich seyn, hier die Hauptzüge der so mannigfaltigen Verkettung von Begebenheiten kürzlich zu wiederhohlen 1).

---

1) In der Geschichte Griechenlands, welche Barthelemy seiner Reise des Anacharsis eingewebt hat, fährt er, nachdem er eine kurze Erzählung von dem ersten Feldzuge des peloponnesischen Krieges gegeben hat, so fort: «Die folgenden Feldzüge biethen ebenfalls nur eine Reihe von einzelnen Gefechten, schnellen Streifzügen und Unternehmungen dar, welche mit dem Zwecke der einen und der anderen Partey in keiner Beziehung zu stehen scheinen. Wie war es möglich, daß so nahe und kriegerische Nationen, beseelt von alter Eifersucht und frischem Hasse, nur darauf dachten, einander zu überrumpeln, sich auszuweichen, ihre Streitkräfte zu zertheilen, und durch eine Menge von Diversio-

Der peloponnesische Krieg war in der That ein bürgerlicher Krieg, und nicht sowohl ein Kampf zwischen den Lacedämoniern und Athenienſern, als zwischen den oligarchischen und demokratischen Factionen in allen griechischen Staaten. In jedem derselben fand sich eine Partey, welche dem Feinde des Staats zugethan war, und an denselben durch ein gemeinschaftliches, nicht etwa bloß zufälliges und vorübergehendes, wie auch wohl in dem heutigen Europa sich ereignen kann, sondern durch ein wesentliches, fortdauerndes, auf festen Grundsätzen beruhendes Interesse gebunden war, so, daß das Glück des öffentlichen Feindes nicht nur mit dem politischen Wohlstande der Partey, sondern auch dem besonderen jedes einzelnen Mitgliedes auf das innigste, ja fast immer unzertrennlich zusammen hing. Die steigende Übermacht der athenienſischen Demokratie, die sich durch ihren Eroberungsgeist, ihren Despotismus, und besonders durch ihre Neigung, die oligarchische Partey zu unterdrücken, furchtbar gemacht hatte, und die dadurch er-

---

nen ohne Ruhm und Gefahr, das Unglück des Krieges zu verdoppeln und zu verlängern? Darum, weil der Krieg nicht nach demselben Plane, wie die vorigen, geführt werden durfte." Diese Auflösung der Schwierigkeit kann nur ein Lächeln verursachen, und die umständlichere Erläuterung, welche der gelehrte Schriftsteller in der Folge zu geben versucht, wird nicht sehr befriedigen. Das Verdienst des Barthelemyschen Werkes, daß es eine reiche Fundgrube von Belehrungen über die beschriebenen interessanten Völker ist, macht es indessen interessant, seine Mängel und Irrthümer aufzudecken. Ob der Verfasser gleich den größten Theil seines Lebens in dem Hause eines Staatsministers, des Herzogs von Choiseul, zubrachte: so scheint er doch kein Politiker gewesen zu seyn. Wenigstens hatte er keine helle Einsicht in die verwickelte Politik der Griechen.

regten Besorgnisse bey den oligarchischen Staaten, waren die wirkliche Quelle des Krieges 2). Daher ging auch der Zweck der Peloponnesier, ob sie gleich angreifungsweise verfuhren, keineswegs dahin, Athen zu erobern, sondern nur, diesen Statt in einen Zustand zu setzen, worin er seine eroberungssüchtigen Pläne gegen sie nicht durchsetzen konnte.

Zu diesem Zwecke wurde es für hinreichend, aber auch für unumgänglich nothwendig gehalten, Athen der Herrschaft über andere griechische Staaten zu berauben, welche mittelst des Zuflusses von größeren Einkünften, die Unterhaltung der größten Seemacht jener Zeit möglich machte, wodurch Athen feindliche Angriffe in entfernten Gegenden zu Wasser und zu Lande unternehmen konnte. Diesen Zweck hatte hauptsächlich der Einfall in Attica zwey Jahre hinter einander gehabt; und die Belagerung von Platäa, nebst den vergeblichen Versuchen, auf der See mehr Nachdruck zu zeigen, folgten in derselben Absicht.

Unterdessen war es der Plan des Perikles, Athen nicht durch Eroberungen, sondern durch Bündnisse zu verstärken. Es war hinreichend, den Feind durch fruchtlose Angriffe sich schwächen zu lassen. Die Folgen davon mußten einem Siege gleich kommen; Athens Macht mußte befestiget, und konnte vielleicht noch erweitert werden. In diesen Rücksichten wurde Perikles durch die Verhältnisse des attischen Gebiethes und durch die damahlige Art Krieg zu führen begünstiget. Denn das attische Gebieth bestand meistens aus Inseln und Ländern jenseits des Meeres, welche durch die Übermacht der athenienſischen Flotte gesichert waren; und wenn gleich ein Land gegen eine überlegene Macht weniger durch die alten

---

2) Siehe 13. Kap. 5. Abschn. dieser Geschichte.

als durch die neuern Waffen vertheidiget werden konnte: so erhielten doch die Städte durch die Befestigungswerke eine Sicherheit, welche keine Vertheidigungskunst gegen die neuere Art des Angriffs gewähren kann.

Die Pest, die mit den Peloponnesiern ein Bündniß gemacht zu haben schien, bewirkte einiger Maßen dasjenige, was ihre Waffen allein nicht vollenden konnten. Die drückende Noth der Athenienser zu Hause machte der oligarchischen Partey in ihren auswärtigen Besitzungen Muth, und lähmte den Unternehmungsgeist der Demokratischgesinnten. In einigen erfolgte eine Art von Regierungsveränderung. So bald als die oligarchische Partey die Oberhand hatte, war die Empörung reif; bey der ersten günstigen Gelegenheit verließ man den athenienſischen Bund, und trat zu dem lacedämonischen über. Auf diese Art wurde der Kriegsplan zerstückelt und verwickelt, während der Hauptzweck immer einfach und unveränderlich blieb.

Die Herrschaft auf dem Meere machte es dennoch den Athenienſern möglich, ihre Besitzungen jenseits des Meeres wieder zu gewinnen. Die sonderbare Begebenheit bey Pylus brachte Geißeln in ihre Gewalt, wodurch Attica gegen fernere Verheerungen gesichert ward; und so war beynahe fünf Jahre nach dem Tode des Perikles der große Zweck dieses Staatsmannes so weit erreicht, daß die Athenienser die Mittel zu einem ehrenvollen und vortheilhaften Frieden in Händen hatten.

Da aber unglücklicherweise seine alles umfassende Klugheit fehlte; da der Volkswille, wie ein Ball, aus der Hand des einen Sprechers in die des anderen rollte, und oft dem Unwürdigsten Preis gegeben war: so wurde nur Ehrgeitz und Habsucht die Triebfeder der öffentlichen Handlungen, und das Glück gab ihr Nahrung, bis endlich, da die oberste Leitung der kriegerischen Unternehmun-

gen Brasidas von Seiten des Feindes, und Cleon von Seiten der Athenienser übernahm, und eine Niederlage dem letzten den durch das Glück verscheuchten Geist der Mäßigung wieder zuführte, der Friede geschlossen wurde.

Dieß war die erste Reihe der Begebenheiten des peloponnesischen Krieges. Die alte Feindschaft zwischen Argos und Lacedämon, nebst dem emporstrebenden Ehrgeitze des Alcibiades brachte eine zweyte hervor, welche, obgleich auf einem kleinen Umkreise, doch verwickelt genug, und wenn man auf den Grund zurückgehet, ebenfalls nichts anderes, als ein Kampf der oligarchischen und demokratischen Partey, war.

Die Ereignisse in Sicilien führten die dritte Reihe herbey. Hier war eine neue Maxime die Triebfeder, und eine bedeutende Eroberung kam zugleich ins Spiel. Demokratien geriethen hier mit einander in Widerstreit. Syracus war nicht mit den demokratischen Staaten, welche sich nur unter dem Schutze von Athen behaupten konnten, in eine Classe zu stellen, sondern so mächtig, daß es aus eigener Macht fast alle anderen griechischen Städte in Sicilien zu beherrschen vermochte. Solch ein demokratischer Staat konnte die herrschsüchtige Laune des athenienſischen Volkes weit mehr reitzen, als eine unumschränkte Oligarchie oder Monarchie. So begegnete die Eifersucht und der Stolz der Athenienser dem Ehrgeitze des Alcibiades auf demselben Wege. Nachdem aber der geschickte Erfinder des Entwurfs sich entfernt hatte, schwand der große Plan; und nach Überwältigung des athenienſischen Heeres in Sicilien verlor auch die Triebfeder, aus welcher der sicilianische Krieg entsprungen war, ihre Wirksamkeit.

Aus dem sicilianischen Kriege ging die vierte und letzte Reihe von Begebenheiten hervor, welche sehr reich an Verwickelungen war, im Grunde aber noch denselben Kampf

der demokratischen und oligarchischen Partey in Griechenland zur Ursache hatte. Als ausgezeichnete Puncte in derselben werden uns aufgeführt der Aufstand in den athenienſischen Besitzungen; die Wendung des Krieges nach der Küſte von Asien; die Verbindung der Lacedämonier mit Persien; der Aufstand in Athen; der kurze Triumph der oligarchischen Partey daselbst, welcher den Mitbürgern der entgegen gesetzten Partey nachtheiliger, als dem gemeinschaftlichen Feinde war; die darauf folgende Schwäche und Unbeständigkeit in allen Zweigen der Staatskraft, welche die Niederlage von Aigospotami und die Eroberung der Stadt herbeyführte.

So bedeutend die Kenntniß der Griechen im Kriegswesen, so groß ihre Gewandtheit in politischen Intriguen und Unterhandlungen, in Verträgen mit fremden Staaten und in Leitung der Mitbürger erscheint; und sie stand in der That auf der Stufe, welche vielleicht je menschliche Kunst erreichen kann: so war doch unglücklicher Weise diese Nation in der wichtigeren Kunst zurück, die große Staatsmaschine gehörig zusammen zu setzen; die verschiedenen Classen von Menschen, aus denen ein Volk besteht, in Übereinstimmung zu bringen; die Sicherheit für das Eigenthum, und zu gleicher Zeit, eine unparteyische Gerechtigkeit für Menschen ohne Eigenthum zu handhaben; für die Gutgesinnten in jeder Classe ein Interesse an der Erhaltung der Staatsverfassung hervorzubringen, und einen starken Damm gegen die Störungen der unruhigen, ohne Grundsätze handelnden Köpfe aufzurichten; die Schützung der Rechte der Einzelnen mit der Aufrechthaltung der Staatsgewalt zu vereinigen, und das allgemeine Privatinteresse, welches die Fortdauer der bestehenden Ordnung der Dinge erheischt, zur Grundlage des Patriotismus und zur Quelle der allgemeinen Eintracht und des Gemeingeistes zu machen.

Wir haben in den vorhergehenden Kapiteln den Ursprung und den Fall der berühmtesten Republik damahliger Zeit geschildert; wir haben die wunderbare Wirksamkeit dieser Regierungsform gesehen, welche einem so kleinen Volke Schwungkraft gab, daß es eine so furchtbare Macht erlangen, so ausgebreitete Besitzungen erwerben und in einem so kurzen Zeitraume so viele erhabene Charaktere aufstellen konnte. Wir haben aber auch ihr gänzliches Unvermögen wahrgenommen, sowohl ihren eigenen Bürgern Sicherheit unter gleichen Gesetzen zu geben, als in Friede mit ihren Nachbarn zu leben; nächst ihrer Geneigtheit, die drückendste Tyranney gegen ihre ausgezeichnetsten Bürger, den herrschsüchtigsten und grausamsten Despotismus über diejenigen auszuüben, welche so unglücklich waren, als Unterthanen unter ihre Bothmäßigkeit zu gerathen. Wir haben endlich auch gesehen, daß, ob sie gleich im Stande war, der Verbindung des mächtigsten kriegerischen Bundes mit dem reichsten Reiche der damahligen Zeit, welche ihr ungerechtes und beunruhigendes Betragen veranlaßt hatte, zu widerstehen, doch weder der stolze Geist des Volkes, noch die seltene Geschicklichkeit der Führer, das Verderben abzuwenden vermochten, welches die Tendenz einer solchen Regierung immer sich selbst zuziehen wird.

Das Wohlthätige des Unterrichts und der Genuß interessanter Untersuchungen sollte für die peinvolle Betrachtung der Verbrechen, Thorheiten und Leiden der Menschheit, deren Erzählung der Geschichte anheimfällt, ein billiger Ersatz seyn. Gewährt ein an sich angenehmer Stoff ein solches Vergnügen, so muß man es als zufälligen Gewinn betrachten. Wenn wir aber unverhofft finden, daß in dem Laufe von Begebenheiten das Gute die Menschen bestrahlet, und das Böse dadurch gemindert wird: so muß das Vergnügen in dem Grade steigen, als es auf dem Schau-

platze rings herum finster, und eine solche Labung unerwartet ist.

Die Bemerkung both sich schon der allgemeinen Betrachtung dar, daß bey der unvollkommenen Harmonie der griechischen Regierungsverfassung selten einen Staat ein Unglück befallen konnte, ohne daß ein Vortheil, oder wenigstens die Aussicht auf Vortheile, für einen beträchtlichen Theil der Bürger daraus entsprang. Mit mehr Zufriedenheit bemerken wir, daß dieser sieben und zwanzigjährige Krieg, neben mannigfaltigem Elend, welches er unter den Mitgliedern der griechischen Nation verbreitete, einer noch zahlreicheren Menschenclasse, den griechischen Sclaven, eine allgemeine Erleichterung ihres Drucks verschaffte. Wenn die benachbarten Republiken friedlich waren, so blickte der Sclav rings umher vergeblich nach einem Zufluchtsorte, der ihn vor der Grausamkeit eines unmenschlichen Herren schützen konnte: waren sie aber in Krieg verwickelt, so erforderte das Interesse, welches sowohl der reiche Despot vieler Sclaven, als der arme Tyrann eines einzigen hatte, den Unglücklichen ja nicht dahin zu bringen, daß er das Wagestück des Entlaufens mit der Hoffnung eines besseren Dienstes auf die Waagschale legte.

Den griechischen Republiken fehlte es nicht ganz und gar an Gesetzen zum Schutze für diese unglückliche Menschenclasse: vorzüglich hatten in Athen die weisen und menschlichen Anordnungen des Solon ihr ein Loos bereitet, welches andere Sclaven beneiden konnten. Doch geschah es wohl, daß sie auch in Athen sehr grausam behandelt wurden. Aber eben hier brachte der Krieg Einrichtungen hervor, die den Zustand derselben erleichterten. Was die alten Geschichtschreiber wahrscheinlich bloß deßhalb, weil die Sclaven nur weniger Aufmerksamkeit gewürdiget wurden, unbemerkt ließen; das erfahren wir von dem berühmten Komiker jener Zeit. In dem Lustspiele, die Wolken betitelt, verwünscht ein al-

ter Landeigenthümer von Attica scherzweise den Krieg darum, weil es nicht mehr erlaubt war, seine Sclaven zu schlagen 3).

So erfahren wir bloß zufällig etwas von dem Zustande derjenigen Menschenclasse, welche größten Theils die Bevölkerung der auf ihre Freyheit stolzen Republiken in Griechenland ausmachte. Von dem Schicksale ihrer Herren, der Bürger überhaupt, und besonders der Athenienser, besitzen wir vollständigere und größten Theils auch höchst glaubwürdige Nachrichten, welche uns gleichzeitige Schriftsteller von verschiedenen Ansichten und Bestrebungen, von verschiedenen und entgegen gesetzten politischen Parteyen, und in verschiedenen Verhältnissen des Lebens mitgetheilt haben. Daraus dasjenige heraus zu heben und zusammen zu stellen, was zur Aufklärung der Zwecke und zum Verständniß der Handlungen der Männer dienlich ist, welchen bey der Übergabe der Stadt Athen an die Lacedämonier die oberste Gewalt anvertrauet wurde, ist schon darum interessant und nothwendig, weil, ohne diese Vorbereitung, das Betragen dieser durch Geburt, Talente und Erziehung höchst ausgezeichneten Männer abenteuerlich und unvernünftig, und die Geschichte, auf so gute Zeugnisse sie sich auch stützt, zu ungereimt erscheinen müßte, um Glauben zu verdienen.

Es ist schon bey einer anderen Gelegenheit bemerkt worden 4), daß Solon in der athenienſischen Verfassung einen Mangel zurückließ oder erst schuf, der geradesweges und unwiderstehlich ihre Auflösung herbeyführen mußte. Sorgfältig darauf bedacht, die Staatsdiener verantwortlich zu machen, überließ er die unumschränkte Souverainität dem

---

3) Aristophanis Nubes v. 7.

4) Siehe 5. Kap. 4. Abschn.

Volke, welches ohne alle Verantwortlichkeit war. Hätte man dieselbe Gewalt den Stellvertretern anvertrauet, so daß sie zu bestimmten Zeiten dem Volke Rechenschaft ablegen mußten: so würde sie nicht so schnell zum Verderben haben wirken können. Es war freylich Solons Absicht, daß der Rath des Areopagus und der Vierhundert (späterhin der Fünfhundert) ein Gegengewicht gegen die Gewalt des Volkes seyn sollte; auch würden sie dieses wirklich gegen ein Collegium von Volksrepräsentanten gewesen seyn; allein gegen die absolute Macht, die dem Volke in Masse unmittelbar übergeben war, konnte kein Gleichgewicht Stärke genug besitzen, und die Gegenwirkung wurde bald gelähmt, wenn selbstsüchtige Demagogen das Volk in Bewegung setzten. Auf diese Art gedieh die athenienſische Regierung zu einem Despotismus in den Händen des Volks: so wurde sie schon damahls genannt, und das Volk schien es gern von sich zu hören 5).

Wir wissen nicht, auf welche Art Solon seine Gerichtshöfe zusammen setzte; aber man hat Grund zu glauben, daß die durch Kleisthenes und Ephialtes eingeführten Veränderungen nicht allein dem ehrwürdigen Tribunal des Areopagus, sondern dem ganzen Justizwesen zu Athen nachtheilig waren. Die Anordnung, daß der Beysitz in den zehn ordentlichen Gerichtshöfen bezahlt wurde, wird dem Perikles zugeschrieben 6). Es war eine gute Art, dem Volke eine Nahrungsquelle zu eröffnen. Drey Obolen, (beynahe 2 gr. 6 pf.) bekam täglich ein Gerichtsbeysitzer, dessen Amt Ähnlichkeit mit dem eines englischen Jury hatte. Die reichen und arbeitsamen Bürger entzogen sich diesem Amte; die Ar-

---

5) Thucydides L. 2. c. 63. L. 3. c. 37.
6) Aristoteles Polit. L. 2. c. 12.

men, die Müßiggänger und Verschwender suchten dasselbe, und sie schöpften daraus ihren Unterhalt 7).

Um dieser Begünstigung des souverainen Volks eine größere Ausdehnung zu geben, wurde die Zahl der Richter unverhältnißmäßig vermehrt. Fünfhundert war die gewöhnliche Zahl eines Gerichts, und in den zehen Gerichtshöfen sollen, wenn nicht die Verpflichtung zum Kriegsdienste etwas änderte, und kein Festtag war, das ganze Jahr hindurch täglich nicht weniger als sechs tausend Bürger beschäftiget gewesen seyn 8). Zuweilen versammelten sich bey außerordentlich wichtigen Sachen die Sechstausend zugleich, und machten einen einzigen Gerichtshof, die sogenannte Heliäa aus 9). Aber auch selbst die Festtage, welche die Geschäfte der Gerichte unterbrachen, mußten einen Vorwand und Mittel zu Volksgeschenken hergeben. Es waren eigentlich Tage der Belustigung, an denen die zahlreichen Überbleibsel der geschlachteten Opferthiere unter das Volk ausgetheilt wurden. Die Demagogen versäumten daher keine Gelegenheit, wo sie auf eine so wohlfeile Art durch den Vorschlag zu einem neuen Feste sich in Gunst setzen konnten. Darum wurden die athenienſischen Festtage so sehr vervielfältiget, daß ihre Zahl die jedes anderen griechischen Staates um das Doppelte über-

---

7) Ich verkaufte Bratwürste, sagt Agorakritus in den Rittern des Aristophanes (v. 1239. 1255), aber die Gerichte gaben mir am meisten zu verdienen. — Wenn der Archon, sagt ein Knabe in den Wespen (v. 309) nicht die Sitzung eines Gerichts verordnet, woher sollen wir unser Brod nehmen? Ach! antwortet der Vater, ich fürchte, wir werden nichts zu essen haben.

8) Aristophanis Vespae.

9) Andocides de Myst. p. 9.

flieg 10). Jedoch blieb diese Zahl noch weit hinter den Festtagen der römischen Kirche in dem heutigen Europa zurück, welche zusammen mehr als den sechsten Theil des Jahres ausmachen.

Da die Unterstützung, welche durch die Opfer beabsichtigt war, nicht hinreichte, so wurden Rechtsstreitigkeiten, und noch mehr, peinliche Untersuchungen, die vorzügliche Belustigung des athenienſischen Volkes. Außer der kleinen Besoldung durfte man auf Bestechungen, die ansehnlich seyn konnten, rechnen; zu gleicher Zeit wurde durch die Wichtigkeit, welche der geringste Mann, der sich nur einen Bürger von Athen nennen konnte, erhielt, der Stolz geschmeichelt. Geldbußen und Confiscationen, die gewöhnlichen Strafen der athenienſischen Gesetze, leiteten das Eigenthum der Wohlhabenden in den Schatz, um daraus auf verschiedenen Wegen, durch Schauspiele, Aufzüge, und Feste, zum Vergnügen für das Volk, oder als vorgebliche Besoldungen für seine Dienste, wieder vertheilt zu werden. Processe und peinliche Untersuchungen wurden daher, durch das Interesse des Souverains aufgemuntert, unzählig; Leben und Eigenthum weit unsicherer, als je die schlimmste Regierung in irgend einem Staate des neueren Europa ein Beyspiel gegeben hat. Der glänzende Schutz, welchen die englischen Gesetze gewähren, indem sie, ehe ein Mensch dem Verhör unterworfen werden kann, den Ausspruch einer großen Jury über die Anklage verlangen, war in Athen unbekannt. Die Freyheit setzte man, wie es schien, nicht in die Sicherheit eines jeden gegen Beleidigungen von anderen, sondern in die Gewalt, daß jeder andere beleidigen konnte.

---

10) Xenophon de republ. Atheniens, c. 2. s. 9. c. 3. s. 2. 8.

So sehr war der Geist des solonischen Systems umgewandelt worden!

Jeder Athenienser konnte sich zum Ankläger eines anderen aufwerfen; und der Archon, König, war durch sein Amt verpflichtet, den Angeklagten vor das Gericht zu bringen. Dieser hatte dann nicht das Recht, ein Gerichtscollegium zu verwerfen, um sich gegen die Parteylichkeit der Richter zu sichern. Freylich war daran gedacht worden, die Wirkung derselben durch eine so große Anzahl von Richtern zu verhindern, daß man nicht vermuthen könnte, die Mehrzahl sey parteyisch gewesen; allein die Nachtheile dieses Gegenmittels wogen vielleicht das Wohlthätige desselben auf 11). Der unterrichtete und vorsichtige Mann konnte in keiner Conferenz eines so zahlreichen Collegiums die Vorurtheile und verkehrten Meinungen des Unwissenden, Gedankenlosen oder Parteyischen berichtigen, oder den Wirkungen der gemißbrauchten Beredsamkeit vorbeugen. Auch war es unmöglich, einen so beträchtlichen Theil des souverainen Volks für die unregelmäßigste oder boshafteste Entscheidung verantwortlich zu machen. Bestrafung fand nicht wohl statt, und auf das Gefühl der Scham war unter der Menge nicht zu rechnen. Bey dieser Verfassung des Gerichtswesens konnte der siegreichste und verdienteste General, die geschickteste und rechtschaffenste Magistratsperson, der unschuldigste Privatmann, nach der Willkühr des verworfensten Menschen auf Tod und Leben angeklagt werden. Die Angabe eines nahmentlichen, in den Gesetzen bestimmten Verbrechens war nicht einmahl erforderlich. Eine erdichtete Verrätherey, eine aufgebürdete Abneigung gegen das souveraine Volk, war hinreichend; und je nachdem Leidenschaft und Vorurtheil,

---

11) Xenophon de republ. Atheniens. c. 3. s. 12.

oder die Gewalt der Beredsamkeit, oder Bewerbung und Bestechung ins Spiel trat, wurde ein verdammendes oder losſprechendes Urtheil gefällt 12).

Aristophanes liefert uns ein komisches, vielleicht nicht sehr übertriebenes Gemählde von der Wichtigkeit, welche das System der Staats- und Justizverwaltung zu Athen jedem einzelnen Bürger gab. Wir sehen daraus, wie man denen Bürgern, welche meisten Theils über die Jahre der Kriegsdienste hinaus, ihre Zeit als Richter in den Tribunälen zubrachten, den Hof machte, und von dem Stolz und der Verworfenheit der Menschen, die in denselben einigen Einfluß haben konnten, abhängig war. „Wir sind so groß als Könige, sagt hier ein alter Richter 13). Die ersten Bürger des Staates warten, bis wir uns aus dem Bette erheben. Jetzt nähert sich mir einer von denen, welche Staatsgelder durchgebracht haben, verbeugt sich tief, und bittet um meine Gunst. Habt ihr je, sagt er, in irgend einem Amte, oder auch nur in der Besorgung einer militärischen Mahlzeit eure Cameraden betrogen, so habt Mitleiden mit mir! Er stand zitternd vor mir als vor einem Gott." Wenn auch dieses Gemählde etwas Carricatur enthält, so schildert es doch im Ganzen sehr wahrhaft die Rechtschaffenheit, Bescheidenheit und den Edelmuth eines Demokraten; und schon aus dem, was über das athenienſische Gerichtswesen gesagt worden, kann der Leser ein richtiges Urtheil über die gesetzliche Sicherheit des Lebens, der Freyheit und des Eigenthums zu Athen fällen.

Man kann es als einen untrüglichen politischen Grundsatz betrachten, daß da, wo das Eigenthum der Einzelnen

---

12) Lysias Orat. pro. Polystrat. p. 664. u. Orat. contr. Ergocl. p. 820.

13) Aristophanis Vespae. v. 46. 569.

unsicher ist, die Einkünfte des Staates schlecht verwaltet werden. Vielleicht wünschte Solon nicht einmahl, daß seine Republik große Einkünfte haben möchte, weil er nicht voraussah, daß sie derselben bedürfen würde. Es war nicht leicht, ein souveraines Volk zu bewegen, Abgaben zu entrichten, und doch mußte einiger Maßen für die Staatsausgaben gesorgt werden. Glücklicherweise besaß Attica in den Silberminen zu Laureum einen Vortheil, den man in keinem anderen Theile von Griechenland kannte. Diese Bergwerke gehörten dem Staate; aber einzelne Bürger erhielten die Erlaubniß, sie zu ihrem eigenen Nutzen zu bearbeiten; nur mußten sie den zwanzigsten Theil von den gewonnenen Metallen in den öffentlichen Schatz liefern. Dieß war die Hauptquelle der ordentlichen Einkünfte des atheniensischen Staates 14).

Die heiligen Olivenbäume wurden als die zweyte betrachtet, ungeachtet sie nur wenig einbringen konnten 15.) Sie waren in verschiedenen Gegenden von Attica unter den Ländereyen der Bürger zerstreuet, und mit dem Boden rings um sie her, (vielleicht anfänglich aus Klugheit der Regierung, um sie zu sichern), der Schutzgöttinn von Athen geweihet; die Früchte wurden unter der Leitung des Areopagus versteigert, und das daraus gelösete Geld in die Schatzkammer gebracht. Ein dritter Zweig von den Einkünften bestand in Zinsen von öffentlichen Ländereyen und Häusern, welche meisten Theils Privatpersonen durch Schleichwege an sich gebracht hatten.

Allein unter den kleinen Staaten von Griechenland war der Hauptzweck der Staatseinkünfte nicht sowohl die

---

14) Xenophon de Vectigalibus.

15) Lysias Orat. de olea sacra.

Bestreitung der Bedürfnisse des Staats als der Einzelnen; nicht sowohl die Erhaltung bürgerlicher und militärischer Einrichtungen, als die Unterhaltung der Bürger, die kein Eigenthum, keine Industrie, oder vielleicht auch keine Gelegenheit zur Ausübung ihrer Gewerbe hatten. Solon war jedoch sehr eifrig darauf bedacht gewesen, den Gewerbfleiß in seinem Staate zu befördern. Er wünschte mehr, daß sie ihre Bedürfnisse durch Arbeitsamkeit gewinnen, als daß sie als Müßiggänger unterhalten werden möchten; und weit entfernt, mit einigen neueren speculativen Politikern die leichtgläubige, erfahrungswidrige Voraussetzung anzunehmen, daß die Demokratie von Natur wirthschaftlich sey, suchte er vielmehr die wilden Ausschweifungen derselben dadurch zu verhindern, daß er dem Areopagus eine beschränkende Gewalt über alle Ausgaben des Schatzes einräumte. Allein die Revolution unter dem Pisistratus, und noch mehr die unter dem Klisthenes, verwirrten seine weisen Einrichtungen; die Leidenschaften der Menge und das Interesse der Demagogen kamen einander entgegen, und schon vor dem Einfalle der Perser waren die Einkünfte von den Silberbergwerken unter das Volk vertheilt 16). Diese Thorheit wurde durch die außerordentliche Klugheit des Themistokles wieder gut gemacht, welcher von günstigen Zeitumständen unterstützt, das Volk beredete, diesen Forderungen zum Besten der Staatszwecke zu entsagen, und dadurch sich Mittel verschaffte, Athen zu der größten Seemacht jener Zeit zu erheben.

Wir wissen nicht, durch welchen geschickten Staatsmann, oder in welchem Gedränge des Staats, die Athenienser vermocht wurden, sich eine Abgabe nach neuerer Art

---

16) Man sehe 8. Kap. 2 Abschn. dieser Geschichte.

auflegen zu lassen, welche in dem fünfzigsten Theile des Werths aller eingeführten und einiger ausgeführten Waaren bestand 17). Wir finden diese Abgabe frühzeitig in dem peloponnesischen Kriege als gewöhnlich, so wie auch einen kleinen Zoll von den auf den Märkten verkauften Gütern. Diese beyden kleinen Lasten waren die einzigen ordentlichen und allgemeinen Abgaben, welche zu irgend einer Zeit von dem athenienſischen Volke bezahlt wurden 18).

Was den Staatseinkünften, welche aus so wenigen Quellen flossen, abging, wurde einiger Maßen durch eine Art von Kopfsteuer ersetzt, welche die zahlreichen Bewohner von Attica, die keine Bürger von Athen waren, so wie auch die Schutzbürger bezahlen mußten. Sie war weder der Summe nach drückend, noch in Rücksicht auf den Grund der Auflage unbillig. Die Anerkennung oder die Hoffnung eines besseren Schutzes, wie ihn Athen wenigstens zuweilen in größerer Masse gewähret hatte, als die Städte, aus welchen die Schutzbürger, oder ihre Vorfahren, ausgewandert wa-

---

17) Andocides de myst. p. 65.

18) Aristophanes zählt in den Wespen V. 657. folgende Artikel der Staatseinnahme auf: der hundertste Pfennig, die Gerichtssporteln, die Bergwerke, der Markt-Hafenzoll, Miethzins und die Confiscationen, welche zusammen nach seinem Überschlag zwey tausend Talente, oder ungefähr drey Millionen ausmachten. Der hundertste Pfennig scheint dieselbe Auflage zu seyn, welche Andocides den fünfzigsten nennt, und vielleicht war sie nach dem Schlusse des peloponnesischen Krieges verdoppelt worden, um den aus dem Verlust so mancher Besitzungen entstehenden Mangel in der Schatzkammer zu ersetzen. Wegen der übrigen Artikel vergleiche man den Scholiasten des Aristophanes zu der angeführten Stelle, und Xenophon de Republ. Atheniens. c. 1. s. 16 — 19.

ren, gab die Entstehung zu derselben. Diese Fremdlinge, welche manche Bürgerrechte in Attica genossen, bestanden nicht bloß aus Griechen von verschiedenen Städten, sondern auch aus Lydiern, Phrygiern, Syrern und anderen Ausländern 19). Es gab viele Kaufleute und Manufacturisten unter denselben, welche, wie es scheint, diese zahlreiche Classe von Menschen in Athen bildeten, und wegen der grossen Volksmenge, der ausgedehnten Besitzungen der Athenienser, und der Sicherung des Seehandels durch ihre Herrschaft auf dem Meere, hier ihre Geschäfte in größerer Ausdehnung, mit sicherer Erwartung des Gewinns, als an irgend einem anderen Orte Griechenlands, treiben konnten.

Allein so gering auch die ordentlichen Abgaben waren, zu welchen sich das athenienſische Volk zur Unterstützung der Regierung, deren unmittelbarer Souverain es selbst war, verstand; so mußten doch die außerordentlichen und besonderen Abgaben, welche im Grunde der gleichen Freyheit nachtheilig, und in jeder Rücksicht des ungebundesten Despotismus würdig erschienen, als Erzeugungsstoffe eines Sturms betrachtet werden, der immer alle bedrohete, aber doch hauptsächlich die höheren Classen der Bürger traf. Als die Mehrheit der Armen sich überreden ließ, ihren Antheilen an den Silberminen patriotisch zur Erbauung einer Flotte zu entsagen, mochte wahrscheinlich die kleinere Zahl der Wohlhabenden die Ausrüstung der erbauten Schiffe auf ihre Kosten übernommen haben; es lag diesem Betragen von beyden Seiten, wie es scheint, etwas Edles und Großmüthiges zum Grunde. Nachdem aber das Gleichgewicht in der solonischen Regierungsverfassung nach und nach aufgehoben, und der Volkswille in den Händen der Demagogen zum Werk-

19) Xenophon de Vectigal. c. 2. s. 3.

zeug willkührlicher Gewalt gediehen war: so artete die gesetzlich gewordene Gewohnheit, daß Einzelne die Schiffe ausrüsten mußten, in eine Quelle beschwerlicher Unterdrückung aus.

Jährlich wurden durch willkührliche Ernennung, denn es gab keine gesetzliche Vorschrift, die reicheren oder dafür gehaltenen Bürger (in dem peloponnesischen Kriege waren es vier hundert) verpflichtet, ein Kriegsschiff, theils einzeln, theils gemeinschaftlich mit mehreren, auszurüsten 20). Intriguen und Volksgunst oder Volkshaß entschieden, wer unter der Last sich leicht fühlen, wer von ihr niedergedrückt werden sollte. Doch wurde dem ausrüstenden Bürger, entweder nach einem natürlichen Gefühle der Gerechtigkeit, oder nach einem Überreste von Vorurtheil für die alte athenienssche Verfassung, gewöhnlich das Recht zugestanden, das Schiff selbst zu commandiren, oder doch den Schiffscapitän zu ernennen.

Eine andere außerordentliche Steuer, welche unter dem uneigentlichen Nahmen eines freywilligen Geschenks in despotischen Staaten nicht selten ist, wurde ebenfalls häufig von dem despotischen Volke in Athen gefordert. Diese Steuer, welche auch nur die oberen Classen belastete, und ganz willkührlich war, mußte nothwendig durch Parteylichkeit äußerst drückend werden. Zu diesen Abgaben, welche etwas von der Natur freywilliger Geschenke an sich hatten, können die Forderungen an die Reichen gerechnet werden, Theaterstücke und andere geldspielige Schauspiele auf ihre Kosten aufzuführen. Die höheren Classen fühlten diese Lasten hart, ungeachtet der Vortheil, den sie brachten, für die öffentlichen Einkünfte und die Macht der Republik verloren ging.

---

20) Xenophon Respubl. Atheniens. c. 3. s. 4.

Athen verschaffte sich indeß durch seine weitläuftigen Besitzungen das Mittel, von Anderen die Ausgaben für die zur Behauptung ihrer Herrschaft erforderlichen Macht bezahlt zu erhalten; und eine demokratische Regierung war unter allen am wenigsten gewissenhaft in der Wahl der dazu dienlichen Mittel. Der Komiker, einer der einsichtsvollsten und hellsehendsten Staatsmänner seiner Zeit, und zwar in einigen Puncten nicht tadellos, aber doch auch bey weitem nicht der schlechteste Bürger, hat den demokratischen Geist seiner Zeit in einer Rede so sprechend geschildert, daß es nicht überflüssig scheint, die schon einmahl erwähnte 21). Stelle hier noch einmahl zu wiederhohlen. „Tausend Städte, bemerkt eine seiner Personen in den Wespen 22), entrichten Athen Tribut. Würde Befehl gegeben, daß jede derselben nur zwanzig Athenienser unterhalten müßte: so könnten zwanzig tausend von uns bequem und in allem Überfluß leben, so wie es der Würde der Republik und den Trophäen von Marathon anständig ist."

Die Mischung von Aristokratie, welche auch jetzt noch in der athenienſischen Verfassung blieb, verhinderte den wirklichen Versuch zur Ausführung einer Maßregel, welche dem Geiste der natürlichen Politik des Volkes, wie man sie nicht unschicklich nennen konnte, zusagte. Aber in der Herrschaft der Athenienser über die ihnen unterwürfigen Städte öffnete sich ein weites Feld zu Plünderungen. Neue und größere Gegenstände setzten die Factionen in Bewegung, und mächtigere Versuchungen reitzten diejenigen, welche Ämter bekleideten, oder suchten solche Maßregeln in Thätigkeit zu setzen, welche, wenn sie auch für den Augenblick der Menge behagten, doch

---

21) Siehe 16. Kap. 2 Abschn.

22) Aristophan. Vespae v. 705.

am Ende für das gemeine Beste höchst nachtheilig wirkten. So wurde die Gewalt des Areopagus größten Theils, und vorzüglich die heilsame Oberaufsicht über den Schutz vernichtet; und nachdem kein Pericles mehr mit seinen Herrschertalenten die Ausschweifungen des Volkes in Zaum hielt, folgten die gröbsten Verschleuderungen des öffentlichen Geldes, die höchst tyrannischen Unterdrückungen der Bundesgenossen, und die heilloseste Ausübung der despotischen Gewalt gegen die achtbarsten Bürger. Bey Geldstrafen und Confiscationen wurde nicht sowohl Rücksicht auf Gerechtigkeit, als auf Vermehrung der Einkünfte genommen.

Die Versuchung zum Cassenraube (peculate) die Unsicherheit der Unschuld, und die Hoffnung, der Strafe für Verbrechen zu entgehen, nahmen so überhand, daß man bey der dem allgemeinen Sittenverderben der griechischen Regierungen die athenienſische Raubsucht sprichwörtlich brauchte, und zu einer und derselben Zeit die Fragen aufwarf: ob es für den einzelnen Bürger vortheilhaft sey, ein Eigenthum, oder für den Staat, Einkünfte zu besitzen 23). Dürfen wir dem Aristophanes glauben, welcher unter den damahls lebenden Dichtern allein durch seine Satyre auf dem öffentlichen Theater den Thorheiten und Verschwendungen des despotischen Volkes Einhalt zu thun suchte: so wurde die ganze Summe der jährlichen Einkünfte, die er auf zwey tausend Talente anschlägt, ein Zehntheil abgerechnet, welches zur Besoldung der Richter diente, durch Untreue dem Staate entwendet 24). Freylich könnte man diese runde Zahl aus dem Munde einer komischen Person für Übertrei-

23) Xenophon Anabasis L. 4. c. 6. s. 12. Respubl. Atheniens. u. Sympos.

24) Aristophanis Vespae v. 667. seq.

bung halten; allein die zusammenstimmenden Zeugnisse des Xenophon und Lysias, welche um so mehr beweisen, da diese Männer von entgegengesetzter Partey waren, lassen uns glauben, daß die Übertreibung nicht sehr groß war.

Wiederhohlte Leibesstrafen, mit der Confiscation des ganzen Vermögens, konnten die öftere Begehung eines so reitzenden Verbrechens nicht hindern, da die Rechtschaffenheit keine Sicherheit gab 25). Eine despotische Regierung gleicht sich immer in ihrem Charakter, sie mag in den Händen eines Einzigen oder des Volkes seyn. Der häufige Gebrauch des Strangulirens in der Türkey ist kein Damm gegen die gröbsten Cassenplündereyen. Darin zeigt sich eine Verwandtschaft zwischen dem türkischen Despotismus und der athenienſischen Demokratie. Es scheint in der letzten eine Maxime der Polizey, wie in dem ersten gewesen zu seyn, der Untreue der Staatsdiener durch die Finger zu sehen, ihren Druck gegen die Unterthanen stillschweigend zu billigen; gelassen den Zeitpunct zu erwarten, bis das durch Ungerechtigkeiten erworbene Vermögen groß genug geworden war, daß es die Aufmerksamkeit von oben auf sich zog; dann den bisher scheinbar begünstigten Verbrecher vor Gericht zu bringen, und ihn zum Tode oder zur Landesverweisung zu verurtheilen, um den Schatz mit seinen Räubereyen zu bereichern. Wir werden in der Folge sehen, daß dieses Lieblingsverfahren, dem Staate zu Einkünften zu verhelfen, in Athen häufig angewendet wurde.

Xenophon entwarf einen Plan, nicht sowohl die Einkünfte des athenienſischen Staates zu erhöhen, als den Zustand des Volkes und aller, die gewisser Massen von demselben abhängig waren, zu verbessern. Durch

---

25) Xenophon Respubl. Athenicus. c. 3. s. 3.

Entfernung aller Versuchungen der größten Dürftigkeit, durch Einflößung eines allgemeinen Interesse für die Erhaltung des Friedens von Außen und der guten Regierung von Innen hoffte er den niederen Classen Ruhe und Ordnungsliebe, den höheren Sicherheit zu geben, und zugleich dem Druck der Bundesgenossen und Unterthanen zu steuern, dessen schlimme Folgen oft auf Athen zurückfielen. Der Plan scheint eines Xenophon würdig zu seyn, ungeachtet bey der Ausführung Schwierigkeiten und fehlgeschlagene Erwartungen vorgekommen seyn würden: aber unglücklicher Weise lebte er beständig im Exil, und sein Wirken für das Beste seines Vaterlandes mußte sich auf Speculationen beschränken.

Aus den Gebrechen der Regierung und der Gerichtsverfassung entsprang das Übel der Sykophantie, welches vorzüglich in Athen sein Unwesen trieb. Der Ausdruck bezeichnete ursprünglich die Anzeige der heimlichen Ausfuhr der Feigen. Wahrscheinlich hatte ein Demagog, um das müssige Volk in der Stadt auf Unkosten der Landeigenthümer zu begünstigen, ein Ausfuhrverboth dieses überflüssigen Erzeugnisses des attischen Bodens veranlaßt. Da wegen der Ungereimtheit des Verboths eine solche Angeberey verhaßt war: so wurde das Wort Sykophant eine allgemeine Benennung für alle boshafte Angeber. Diese fanden aber in der athenienſischen Regierung und Gerichtsverfassung so viel Aufmunterung, daß ein ordentliches Gewerbe daraus wurde, daß für viele einträglich war. Der Sykophant machte dem niedrigen Pöbel den Hof, und war das Schrecken und die Geißel für die Reichen. Nur ein Wink, daß ein reicher Mann in Vorschlag kommen würde, ein dreyrudriges Schiff auszurüsten, oder ein Schauspiel auf dem Theater aufzuführen, oder seiner Zunft einen Schmauß zu geben, war

schon hinreichend, Geld auszupressen um eine so beschwerliche Last zu entfernen 26).

Die beste Geldquelle des Sykophanten waren aber die Anklagen, gleichviel ob wahre oder falsche; ja die falschen wurden in der Regel vorgezogen, weil bey ihnen mehr zu gewinnen war 27). Jene verschiedenen öffentlichen Ämter und Lasten, die der Reichere nicht von sich ablehnen durfte, als Magistratsstellen, Ausrüstung der Schiffe und theatralische Aufführungen gaben unaufhörlich Gelegenheit zu Hudeleyen. War ein Amt zu Ende, so mußte man Rechenschaft vor einem Tribunal ablegen 28). Dieß pflegte die Ankläger einzuladen; wenn nun eine obgleich ungegründete Klage vorgebracht wurde, so ward die Person und ihr Vermögen verhaftet, bis die Sache entschieden war.

Der Sykophant mußte nothwendig ein attischer Bürger seyn, denn kein anderer konnte eine Anzeige machen; aber die Zeugnisse von Fremden und Sclaven wurden zugelassen, und oft vorgezogen, weil diese der Tortur konnten unterworfen werden, welche oft so unmenschlich hart war, daß die Leidenden unter der Marter starben 29). Wenn man aber auch die Klage nicht durchsetzen konnte, so verursachte sie doch immer Unruhe und Ausgaben, und jede Vernachlässigung gegen das ehrgeitzige Volk konnte gefährliche Folgen haben. Durch Bestechungen mußte man die schnelle Betreibung der Sache von denjenigen Beamten erkaufen, welche die Geschäfte der Gerichtshöfe leiteten; man mußte um die Gunst des Tribunals werben, wenn es nicht ein

---

26) Aristophan. Equites v. 908. u. 919.

27) Lysias Orat. pro Polystr. p. 158. (oder 663) Δημ. καταλυσ. p. 171. (oder 762.)

28) Xenophon Respubl. Atheniens. c. 3. s. 4.

29) Lysias Orat. contr. Agorat. p. 135. (oder 488.)

Verdammungsurtheil sprechen sollte. Nicht allein die Beschwerden des Xenophon, sondern auch das Geständniß des Lysias, des großen Sachwalters der Demokratie, bestätigen es nur zu sehr, daß zu Athen der Schutz für ungerechte Handlungen eben sowohl als für gerechte erkauft werden mußte 30).

Das Hülfsmittel, welches Sokrates in diesem unseligen Zustand der Unsicherheit für die Unschuld empfahl und Xenophon billigte, mag den Umfang des Übels beweisen. Kriton, ein angesehener Athenienser: beklagte sich bey dem Sokrates (Xenophon war bey der Unterredung zugegen) über das harte Schicksal derjenigen zu Athen, welche den Wunsch hätten, sich bloß um ihre eigenen Angelegenheiten bekümmern zu dürfen 31). „Es ist, sagte er, ein gerichtliches Verfahren gegen mich im Werke, durch Leute, denen ich nie etwas zu Leide that, welche aber glauben, ich würde lieber eine Summe Geldes hingeben, um keinen Verdruß zu haben." „Hältst du keine Hunde, sagte Sokrates, um deine Schafe gegen die Wölfe zu sichern?" „Ja, antwortete Kriton." — „Könntest du nicht die Freundschaft eines geschickten aber dürftigen Mannes gewinnen, der aus Erkenntlichkeit für empfangene Wohlthaten sichs zum Geschäfte machen würde, dich auf ähnliche Art gegen die Sykophanten zu schützen?" Er war so glücklich, einen geschickten und treuen Freund zu finden. Als Advocat konnte er zwar seinem Wohlthäter nur wenig helfen, weil vor den athenienſischen Gerichten der Beklagte seine Sache in eigener Person führen mußte; allein wenn Kriton mit einer gerichtlichen Klage bedrohet wurde, so bedrohete jener die Ankläger auf ähnliche Weise; und

---

30) Xenophon Resp. Atheniens. c. 13. s. 2. Xenophon, Plato Apologia Socrat. Aristophanes Vespae. Lysias Orat. contra Philocr. p. 181. (oder 828.)

31) Xenophon. Memorabil. Socrat. L. 2. c. 9.

da ihre Sittenlosigkeit Anlässe darboth, welche Kritons Rechtschaffenheit nicht gab, so standen sie nicht nur, aus Furcht vor den Folgen, von ihrem Beginnen gegen Kriton ab, sondern bezahlten auch seinen Sachwalter für die Unterlassung desselben gegen sie selbst.

Wenn dieß die beste Hülfe war, welche Sokrates und Xenophon ersinnen konnten: so erkennet man daraus, wie erbettelt und unsicher der Zustand der wohlhabenden Bürger in Athen war. Nach dem Geständniß eines eifrigen Vertheidigers der Demokratie 32), war es genug, um für einen guten Bürger gehalten zu werden, wenn man nicht nach fremdem Eigenthume strebte; aber unter der Demokratie war kein Mensch Herr seines Eigenthums; Güter, Person, alles mußte nicht allein dem Dienste, sondern auch dem Vergnügen und der Willkühr des Volks geweihet seyn. Den Begüterten war nicht gestattet, nach Belieben Attica zu verlassen, und die Verfassung erlaubte ihnen hier nicht die Wahl eines ruhigen Lebens 33). Alle diejenigen, denen man ein hinreichendes Vermögen zutraute, waren ohne Unterschied zu der Verwaltung obrigkeitlicher Ämter, zur Ausrüstung eines Kriegsschiffes, zur Leitung öffentlicher Feste und zur Aufführung eines theatralischen Stücks auf ihre Kosten, verpflichtet. Hier zeigte sich in der atheniensischen Verfassung noch ein kleiner Überrest von Aristokratie. Reichthum bahnte den rechtlichen Zugang zu Ämtern und Einfluß; Geburt und große Verbindungen waren von Wichtigkeit; eine Befehlshaberstelle in der Armee und auf der Flotte erhielten in der Regel nur Bürger von Geburt, Erziehung und bedeutenden Verhältnissen; und obgleich der Rath und

---

32) Lysias Δημ. καταλυσ. ἀπολ. p. 170. (oder 774.)

33) Xenophon Symposium c. 4. s. 30.

das Collegium der Archonten keinem unbegüterten Bürger verschlossen war, so wurde doch dadurch der Übereilung und Thorheit des Volks ein kleiner Zaum angelegt, daß jeder der zu Wählenden sich vorher einer Prüfung unterwerfen mußte. Daher finden wir, daß die athenienſischen Staatsgeschäfte zuweilen so geschickt geleitet wurden; und während Aufruhr und Zerstörung in dem Inneren des Staats reiften, both die Außenseite einen schönen und glänzenden Anblick dar.

Der Geist des Despotismus, welcher der athenienſischen Verfassung anhing, und die Unachtsamkeit für alle Grundsätze zur Sicherung des Eigenthums, des Wohlstandes und der Zufriedenheit der Einzelnen, äußert sich auffallend in einer Einrichtung, welche gesetzliche Gültigkeit hatte. Wenn einem Bürger ein Amt, das Aufwand forderte, und vorzüglich, wenn ihm die Ausrüstung eines Kriegsschiffes auferlegt wurde: so konnte er für dieß Mahl dadurch die Last von sich abwälzen, daß er einen reicheren Bürger anzeigte, und diesem, wenn er es abläugnen wollte, den Umtausch seines Vermögens anboth 34). In diesem Fall hatte jener keine andere Wahl, als entweder das Amt anzunehmen, oder sich den Tausch gefallen zu lassen. Da mithin die Zufriedenheit des Bürgers in einem rechtlichen Staate, sein Haus und Feld unter dem Schutze der Gesetze mit größerer Sicherheit für sein Eigenthum ansehen zu können, als eine Festung und ein Königreich, die durch zahlreiche Truppen vertheidiget werden, in Athen ganz unbekannt war: so konnte natürlich die Anhänglichkeit an das Land, und an die Verfassung, welche diesen Segen gewährer, so wie an das Volk, das ein gemeinschaftliches Interesse an der Ver-

---

34) Isocrates.

theidigung desselben hat, hier nicht leicht statt finden. Unmöglich konnten die begüterten und angesehenen Bürger mit der athenienſischen Regierung zufrieden seyn, die Wenigen ausgenommen, welche den Volkswillen zum Werkzeuge ihres Ehrgeitzes zu machen wußten. Unter der athenienſischen Demokratie war es eben so gefährlich reich zu seyn, als unter dem türkiſchen Deſpotismus: dieſelben Mittel zur Verbergung des Reichthums, dieſelben Künſte der Beſtechung und der Schmeicheley zur Erhaltung desſelben, wurden angewendet; nur mit dem großen Unterſchiede, daß in Athen die Schmeicheley um ſo ausgearteter und auffallender ſich zeigte, je niedriger und zahlreicher die geſchmeichelte Menge war, ſo daß, da die Beſchämung ſich vertheilte, kein Einzelner errörhete, ſich ſchmeicheln zu laſſen, und Ungerechtigkeiten zu begehen.

Zu dem Drucke mancherley Art, welchem die Perſon und das Eigenthum der vornehmeren Bürger unterworfen war, kamen noch andere Kränkungen, wodurch ihr Charakter angegriffen wurde. Die Satyre gegen das geſammte Volk, ſagt Xenophon 35), mag das Volk nicht geſtatten, aber die perſönliche Satyre fand Aufmunterung: denn wenn es erlaubt war, die Reichen, die Mächtigen, die Edeln dem Gelächter und dem Unwillen des Volks Preis zu geben, ſo konnte der Geringere um ſo eher hoffen durchzuſchlüpfen; oder nur diejenigen mußten befürchten, als Stoff dem komiſchen Dichter zu dienen, welche bey ihrem Streben nach Auszeichnung ihr Intereſſe von dem gemeinen trennten. Bis zu welcher ausſchweifenden Zügelloſigkeit dieſe Freyheit gemißbraucht wurde; wie ſehr die Zotten gefielen, und

---

35) Xenophon Respubl. Atheniens, c. 2. s. 18.

wie wenig boshafte Verläumdungen den Unwillen des atheniensischen Parterres reitzten; dieß beweisen die noch vorhandenen Lustspiele des Aristophanes zur Genüge, welcher gleich gut für die höheren und niederen Stände schreiben, und zu gleicher Zeit den vollendeten Staatsmann und den vollkommenen Spaßmacher spielen konnte 36). Die würdevolle Ruhe eines Pericles konnte dieß ungerührt ertragen; der ränkevolle Ehrgeitz eines Alcibiades wußte selbst Vortheil daraus zu ziehen, indem er Dichter gegen Dichter, und Pöbel gegen Pöbel aufhetzte; aber der Wohlhabende und Edle von gewöhnlichem und ruhigem Charakter mußte oft von der Furcht innig gequält werden, daß er, wenn ihm nicht etwas noch Schlimmeres begegnete, doch mit seinem eigenen Nahmen auf der öffentlichen Bühne dargestellt, und der Verachtung des Volks Preis gegeben würde: denn nicht selten gab der Komiker der unschuldigsten oder wohl gar verdienstlichen Handlung eines würdigen Bürgers in einem witzigen Gespräche die boshafteste Wendung. Doch nicht allein der Charakter und der gute Nahme war

---

36) Aristophanes wagte freylich eine Satyre gegen das gesammte Volk; aber er mußte auch seinen ganzen Muth, um den Versuch zu wagen, und alle Geisteskräfte aufbiethen, um ihn glücklich auszuführen. Was seine Zoten anlangt, so verdient es bemerkt zu werden, daß in England in den Zeiten des Chaucer der Geschmack noch höherer Classen von Lesern, als das gesammte Parterre in Athen war, etwas ähnliches verlangte. In Verläumdungen wurde A., wie noch zahlreich vorhandene Zeugnisse beweisen; von seinen Zeitgenossen weit übertroffen; und überhaupt, so boshaft auch oft seine Scherze sind, so kann er doch unter den attischen Komikern für einen edlen Dichter gelten.

gefährdet: es konnte auf dem Theater eine solche Richtung der öffentlichen Meinung vorbereitet, solche Vorurtheile gegen einen Einzelnen aufgeregt werden, welche späterhin in der Volksversammlung oder in den Gerichtshöfen Confiscation, Verbannung oder Todesstrafe zur Folge hatten.

In dem Gespräche Xenophon's, welches das Gastmahl betitelt ist, erklärt ein angesehener Bürger, den der Krieg vom Wohlstande zur Dürftigkeit herabgebracht hatte, geradezu, daß er sich durch den gänzlichen Verlust seines Vermögens in so fern glücklicher fühle, als man Heiterkeit und Zutrauen einer unaufhörlichen Furcht, Freyheit der Sclaverey, erwiesene Aufmerksamkeit und Achtung der Pflicht, sie selbst zu erzeigen, vorziehe, und lieber als ein guter zuverläßiger Bürger angesehen, als unaufhörlich der Gegenstand des allgemeinen Argwohns seyn wolle. Denn, fuhr er fort, als ich in dieser Stadt noch ein reicher Mann war, mußte ich mit Grund Angriffe von einbrechenden Dieben befürchten, bey denen mein Reichthum und selbst meine Person in Gefahr gerathen konnte. Ich war ferner genöthiget, den Sykophanten den Hof zu machen, weil sie mich, nicht aber ich sie, in Schaden zu bringen vermochten. Gleichwohl bekam ich unaufhörlich von dem Volke Befehle, diesen und jenen Aufwand für das gemeine Wesen zu machen, und durfte nicht einmahl aus Attica irgend wo anders hinziehen. Jetzt, nachdem ich alle meine auswärtigen Besitzungen verloren habe, meine Güter in Attica nichts mehr einbringen oder verkauft sind, jetzt schlafe ich, wo es auch sey, ruhig; werde als ein der Regierung ergebener Bürger betrachtet; werde nicht mit Processen bedroht, kann vielmehr anderen damit bange machen; als freyer Mann darf ich, nach Belieben, in dem Lande bleiben, oder dasselbe verlassen; die Reichen stehen vor mir auf, wo ich mich sehen lasse, und machen mir auf

meinen Gängen Platz; jetzt lebe ich wie ein Herrscher, da ich zuvor als ein vollkommener Sclave zu betrachten war, und anstatt, daß ich vorhin dem Volke steuerte, werde ich nunmehr von dem gemeinen Wesen unterhalten.

Aus diesen Bemerkungen wird es einleuchtend, daß eine Erbitterung in den Gemüthern der Wenigen gegen die Menge unvermeidlich unterhalten werden, daß eben so unvermeidlich eine unaufhörliche Eifersucht gegen die Wenigen die Menge quälen mußte. Die eine, wie die andere, beruhete zwar zuweilen auf gutem Grunde; aber sie war doch überhaupt von unedler Art, und oft die Gränzen überschreitend. Sobald daher das Gleichgewicht in der Verfassung des Solon aufgehoben, die unumschränkte Gewalt in den Händen der unbegüterten Menge, oder vielmehr in den Händen eines Demagogen war, der für den Augenblick den Willen des Volks lenken konnte, so mußte das Interesse alle Begüterten nothwendig in das Verhältniß von Verschwörern gegen die bestehende Regierung versetzen. Überhaupt hatte der Reiche und Vornehme, der seine Sclaven, nicht nur als Hausbedienten, sondern auch als Ackerleute und Handwerker nutzte, nur wenig Verbindung mit der ärmeren Menge; ausgenommen, daß er sie in oligarchischen Staaten anführte, in demokratischen aber fürchtete, beschmeichelte, bey ihnen warb, und sie entweder betrog, oder von ihnen beherrscht wurde. Kein Interesse, geschweige denn ein gemeinschaftliches, knüpfte diese beyden Menschenclassen an einander. Um die bürgerliche Ordnung und den Staat aufrecht zu halten, mußte das gemeine Volk durch Schmeicheleyen und Bestechungen entweder gewonnen, oder mit Gewalt gezwungen werden; ein Drittes gab es nicht. Daher rührte die Unmöglichkeit einer dauerhaften Eintracht und die Neigung zur größten Uneinigkeit, welche in den griechischen Staaten so deutlich am Tage liegt.

Womit wir sehr vertraut sind, erscheint uns immer als gewöhnlich und leicht. Weil wir daher gleiche Freyheit, Sicherheit und Ruhe aller Stände unter einander vor unseren Augen haben: so bemerken wir mit Befremden, daß Xenophon bey seinen Fähigkeiten und seiner großen Erfahrung doch kein anderes, ihm ausführbar scheinendes Mittel zur Heilung der atheniensischen Staatsgebrechen kannte, als die Unterwerfung des Volks unter die willkührliche Herrschaft einiger Wenigen oder eines Einzigen. Auch selbst das Genie eines Platon konnte bey der ernsthaftesten Nachforschung nach besseren Staatsgrundsätzen, das Wohlthätige derselben nur einem sehr kleinen Theile des Menschengeschlechts in einem Traume versprechen 37).

In einer Verfassung, wo alle Classen der Bürger ein klares Interesse an der Erhaltung derselben haben, wo jedes Bürgers Haus seine Festung ist, wo die Besitzungen der

---

37) Xenophon Respubl. Atheniens. c. 1. s. 1—9. c. 2. s. 19. 20. c. 3. s. 9, 10, 11. Cyropaed. Plato de Republ. Xenophon hielt die Gebrechen der atheniensischen Verfassung für unheilbar, weil sie eine nothwendige Folge der Souverainität des Volkes waren; und er glaubte, daß ihnen nur durch eine solche Einschränkung der Volksgewalt, welche nach dem Lauf der Dinge zu ihrer gänzlichen Unterdrückung hinführte, könne Einhalt gethan werden. Daß man eine so im Gleichgewicht sich haltende Regierung errichten könne, welche dadurch Dauer erhält, scheint er für eine Unmöglichkeit zu achten; das Volk im Großen muß nach seiner Meinung entweder absolut befehlen, oder absolut gehorchen. Nach allen Erfahrungen, welche die Geschichte bis auf unsere Zeiten aufstellt, hatte er vielleicht Recht; denn eine solche abgewogene Verfassung kann nicht mit einmahl errichtet werden; sie muß sich nach und nach bilden.

Reichen und die Person und das Erworbene der Armen auf gleiche Weise durch das Gesetz geschützt sind, wo die Hoffnung, zu einer höheren Stufe zu steigen, keinem versaget ist; in einem solchen Staate braucht das Gesetz des Hochverraths nicht besonders hart zu seyn. Einer Verfassung aber wie der athenienſischen, konnte kein mildes Gesetz, keine gemeinsame Vorkehrung, Sicherheit geben. Das Gesetz des Hochverraths war in dem härtesten Geiste des Despotismus abgefaßt; es war empörend. Vor der Halle der Rathsversammlung stand eine Säule, auf welcher folgendes eingegraben war: „Jeder, der die Demokratie umstößt, oder eine Magistratsstelle bekleidet, wenn die Demokratie vernichtet ist, kann von Jedermann rechtlich getödtet werden; der Thäter soll ein Heiliger vor den Göttern, und als ein Mann von Verdienst unter den Menschen angesehen seyn, und mit dem ganzen Vermögen des Getödteten belohnet werden!" 38). Dieselbe Maxime, welche die öffentliche Gerechtigkeit der Willkühr der Einzelnen überließ, wurde noch weiter in folgendem Eide getrieben, den jeder Athenienſer ablegen mußte. „Ich will, wo es in meinen Kräften stehet, mit eigener Hand Jeglichen umbringen, der die Demokratie über den Haufen werfen will; und wer denjenigen, der unter einer anderen Regierung ein Amt verwaltet, hinrichtet, den will ich vor den Göttern für heilig halten. Wer sein Leben bey der Ausführung dieser That, sie mag gelingen oder nicht, verliert, dessen Kinder und Nachkommen will ich so freundlich unterstützen, als ichs dem Harmodius und Aristogeiton würde gethan haben. Jeden Eid, der gegen die Demokratie von mir gefordert werden mag, schwöre ich ab, und erkläre ihn

---

38) Andocides de mysteriis p. 46.

für nichtig!" — Es folgten nun noch Segenswünsche für alle, welche diesen Eid halten, Verwünschungen und Drohungen gegen alle und das ganze Geschlecht derer, die ihn brechen würden.

Aristoteles macht die Bemerkung, daß Demokratie und Despotismus eines Einzigen unter allen Regierungsformen einander am meisten entgegen gesetzt sind: denn auch die Demokratie ist ein Despotismus, und nach Hesiodus Spruch vertragen sich zwey Menschen, welche einerley Gewerbe treiben, nicht neben einander 39).

---

39) Aristoteles Polit. L. 5. c. 10.

Zweyter Abschnitt.

Erste Schritte des Directoriums der Dreyßig zu Athen; ihre Rücksichten. Kritias; Theramenes; Gewaltthätigkeiten der Dreyßig; Tod des Theramenes.

Dieß war der Zustand der athenienſiſchen Regierung seit dem Tode des Perikles, bis Athen den siegreichen Waffen der Peloponnesier unterlag. Das Schicksal einer so gesunkenen Republik, welche die Herrschaft über ihr eigenes kleines Gebieth verlor, und welcher nur unter der Vormundschaft einer fremden Macht die Existenz zugestanden war, dürfte kaum unsere Aufmerksamkeit ferner auf sich ziehen, wenn nicht Athen auch nach allem Verlust und allen begangenen Fehlern, noch immer besondere Ansprüche auf die Wißbegierde und Achtung der Menschen mit Recht behauptete. Auch noch in dem gesunkenen Zustande dieser Stadt, erhielt sich der Keim der erhabensten Philosophie, aller Wissenschaften und schönen Künste; noch lebten Sokrates, Xenophon und Platon innerhalb der Mauern derselben; Alcibiades, Thrasybulus und Conon, obgleich verbannt, zierten die Liste ihrer Bürger; Athen konnte noch immer die fruchtbare Mutter und fähige Lehrmeisterinn der Künstler, Dichter, Krieger, Redner, Staatsmänner und Weisen seyn, welche ihr Zeitalter zu dem glänzendsten in den Annalen der Menschheit machten, und durch welche Athen, auch nachdem die politische Wichtigkeit derselben aufgehört hatte, noch lange Zeit, und man kann gewisser Maßen sagen, noch jetzt eine Art von Herr-

schaft über alle cultivirte Nationen der Erde ausübte 1). Auch war Athens politische Wichtigkeit noch nicht so weit gesunken, daß es sich nicht wieder hätte erhohlen, und für die Geschichte Griechenlands den Hauptstoff mit liefern können.

Nach der gegebenen Übersicht der athenienſischen Verfassung wird es nicht befremden, wenn die begüterten und angesehenen Bürger um jeden Preis eine Veränderung wünschten; auch darf man es nicht eben einer besonderen Verderblichkeit der Denkart beymessen, wenn sie gegen die Gesammtheit des niederen Volkes, von dem sie vielen Druck erlitten hatten, eine gewisse Abneigung hegten. Selbst der Gemäßigste blickte vielleicht nicht ohne Unwillen auf den herrschsüchtigen Haufen der „Walker, Schuster, Zimmerleute, Kupferschmiede und Handelsleute aller Art (ich bediene mich der Worte eines philosophischen Zeitgenossen), die ihr ganzes Leben hindurch kein größeres Interesse hatten, als wohlfeil zu kaufen und theuer zu verkaufen" 2), deren unbeschränkter Wille dennoch über Staats- und Privat-Gesetze schaltete, die Verwaltung des gemeinen Wesens leitete, Flotten und Armeen aussendete, über das Leben und Vermögen der Einzelnen zu Hause und das Schicksal aller Bürger außer Athen durch Stimmen entschied; ein Haufen Menschen, von denen Einige keine Drachme werth waren, wie Xenophon sagt, die aber, um eine Drachme zu gewinnen, ihr Vaterland mit allem, was dazu gehört, ohne Bedenken würden verkauft haben.

Als daher Athen durch das peloponnesische Heer eingeschlossen wurde, und keine Aussicht auf einen glücklichen

---

1) Man sehe die bekannten Lobsprüche auf Athen bey Cicero de Oratore L. 1. s. 4. Orat. pro L. Flacco. c. 26. Vellejus Paterc. L. 1. c. 18.

2) Xenophon Memorabil. Socrat. L. 3. c. 7. s. 6.

Widerstand übrig war: so erblickten die höheren Classen, oder glaubten doch in dem sich nähernden Schiffbruche des Staates Mittel zur Verbesserung ihres eigenen Zustandes zu erblicken. Durch dieses getheilte Interesse der Athenienser kamen die Lacedämonier auf den Gedanken, Attica ohne die Kosten einer Besatzung in Unterwürfigkeit zu erhalten, und nur aus diesem Grunde verwilligten sie manche Bedingungen: zum Beyspiel, daß sie der Stadt die Mauern und Festung ließen, ihr ganzes Gebieth zurückgaben, und selbst von der eroberten Flotte den überwundenen zwölf Kriegsschiffe schenkten. Das athenienſische Volk hatte keine eroberte Stadt so milde behandelt. Allein die Lacedämonier verließen sich auf die aristokratische Partey unter den Athenienſern selbst mit gleicher Zuversicht, als auf eine treue Besatzung, weil dieselbe durch ihr höchstes Interesse gebunden war, alles in Unterwürfigkeit der Lacedämonier zu erhalten 3).

V. Chr. 404. Ol. 94, 1. Bey der Übergabe der Stadt wurde also die fehlerhafte Regierung, wie sie beschrieben worden, aufgelöset, und die höchste Staatsgewalt einem Collegium von dreyßig Athenienſern übergeben, welche die Sieger aus der aristokratischen Partey auslasen, und die sämmtlich vorher Mitglieder des vom Pisander angeordneten Collegiums der Vierhundert gewesen waren 4). Die ersten Schritte dieses Colle-

---

3) Die Behauptung des Lysias in den Reden gegen Eratosthenes und Agoratus, die Lacedämonier würden bessere Bedingungen zugestanden haben, wenn es nicht Therames nes verhindert hätte, bedarf kaum des entgegen gesetzten Zeugnisses von Xenophon, um sie zu widerlegen. Sie ist augenscheinlich bloß eine Verläumdung, und nicht an die Vernunft, sondern an die Gedankenlosigkeit und Leidenschaft der Menge gerichtet.

4) Xenophon Hellenic. L. 2. c. 3. s. 8.

giums waren gemäßigt und weise. Ungeachtet sie die Macht in Händen hatten, das ganze System der alten Verfassung nach Willkühr umzuwandeln, und nur darin in so weit beschränkt waren, daß sie nichts gegen das Interesse von Lacedämon vornehmen durften: so vermieden sie doch alle großen und plötzlichen Veränderungen, außer denen, die ihre Lage nothwendig erforderte. Alle Gesetze behielten ihre verbindende Kraft, wenn sie nicht durch die Aufhebung der Volkssouverainität und die Übertragung der obersten Gewalt an die Dreyßig unmittelbar vernichtet waren; alle alten Staatsämter blieben; nur war man bedacht, sie mit Freunden der Dreyßiger zu besetzen. Die bürgerliche Verwaltung ging daher unter den Dreyßigern, wie bisher unter den Fünfhunderten, ihren gewöhnlichen Gang fort. Ein neuer oberster Gerichtshof, unter dem Nahmen eines Raths, war die einzige ganz neue Anordnung.

Nachdem diese Einrichtungen getroffen waren, wurde Befehl gegeben, alle diejenigen, welche unter der Demokratie das Gewerbe eines Sykophanten getrieben hatten, zu verhaften. Diese Classe von Menschen hatte den Unfug, der unter der Demokratie nicht wieder gut gemacht werden konnte, so sehr und in einer so zügellosen Ausdehnung getrieben, daß wenn einer derselben auf Befehl der Dreyßiger von dem ihnen untergeordneten Gerichtshof verurtheilt und zur Strafe gezogen wurde, kein Mensch, wie der gleichzeitige Geschichtschreiber sagt, mit dieser willkührlichen Justiz unzufrieden war; er müßte denn selbst zu der Classe gehört haben.

Da die Kränkungen der oberen Bürgerclassen so weit geahndet waren: so hoffte man allgemein, dieß werde das Ziel der Erbitterung seyn, und die Dreyßiger würden mit erforderlicher Eile in dem großen Geschäfte der Gesetzgebung fortschreiten, und dem Volke wissen lassen, unter welcher

Regierungsform, unter welchen Gesetzen es leben, und des Lebens sich freuen solle. Bey dieser Hoffnung befanden sich alle Gutdenkenden wohl; und in der That konnte diese Hoffnung nicht leicht so groß seyn. Denn so jämmerlich die Demagogen die alte athenienſische Verfassung nach und nach herabgewürdiget hatten: so lag doch in den alten Gesetzen, Sitten und Gewohnheiten der Athenienser, die von Theseus und Solons Einrichtungen herrührten, ein so guter Grund zu einer guten Regierung, als kaum irgendwo anders in Griechenland. Das herrliche Princip der englischen Verfassung, welches einzig und allein die sichere Grundlage eines freyen Staats seyn kann, daß die Summe des Privatbestens das gemeine Beste ausmache, und ein Folgesatz daraus, daß die Rechte der Einzelnen, wenn sie einmahl durch Gesetze bestätiget sind, zu jeder Zeit müssen heilig gehalten werden, scheint auch die Maxime der königlichen und republikanischen Regierung unter Theseus und Solon gewesen zu seyn. Aber gewöhnlich herrschte in den griechischen Staaten ein ganz anderes Princip: man hegte ein idealisches Gemeinbeste, welches von dem besonderen Interesse der Einzelnen verschieden, und oft demselben entgegen war. Lykurgus hatte es mit dem glücklichsten Erfolge in Ausübung gebracht; und es kann auch nur da mit gutem Erfolge angewendet werden, wo, wie in Lacedämon, ein gemeinschaftliches Interesse an allen Dingen eingeführt, und das Privateigenthum beynahe gar nicht vorhanden ist. Der glänzende Erfolg dieſes sonderbaren Systems brachte dieses Princip in Ansehen, und die Häupter von den Parteyen nahmen es allenthalben begierig an; denn nun konnten sie unter dem Nahmen des allgemeinen Bestens den Vortheil ihrer Partey verbergen; und daß diesem das Privatinteresse jedes Einzelnen nachstehen müsse, war ihrem Interesse sehr förderlich. So mußten die ruhigen und friedfertigen Bürger, welche

keine politische Macht, sondern nur in der bürgerlichen Ordnung Ruhe und Sicherheit wünschten, gewiß allein leiden.

Ein großes Gebrechen in der Verfassung des Theseus und des Solon war der Mangel der Repräsentation; eine Einrichtung, welche vermöge des Lehnssystems durch das heutige Europa ausschließend verbreitet ist. Sie gewähret nicht allein den Vortheil, daß eine große Nation durch Stellvertreter füglich dasjenige auszuführen vermag, was eine kleine, in Masse versammelt, nicht vermag, sondern daß auch mit jeder gesetzlichen Gewalt Verantwortlichkeit verknüpft, und dadurch allein wirklicher Despotismus in jeder Regierungsform, welchen Nahmen sie auch habe, verhindert werden kann. Entfernt von diesem Mittel, wußten die griechische Gesetzgeber nicht, wie sie dem ganzen Volke den sicheren Genuß der Freyheit ohne despotische Gewalt verleihen sollten 5). Man kann mit Gewißheit annehmen, daß, wer behauptet, die Staats- und Gesetzgebungswissenschaft sey leicht und allgemeinfaßlich, am Kopf oder Herzen nicht gesund ist. Die Schriften der gebildetsten Griechen zeigen, wie weit zurück sie in derselben waren; und daraus erhellet ihre Schwierigkeit: auch beweiset die Geschichte aller Nationen, wie langsam und bloß durch zufällige Umstände einige Verbesserungen in der Regierung errungen wurden. Die Werke des Xenophon und Platon allein geben uns schon eine deutliche Vorstellung von der Unvollkommenheit dieser Wissenschaft zu ihrer Zeit, und von ihrer geringen Fähigkeit sie zu vervollkommnen und zu bilden: dadurch kann man sich aber auch einiger Maßen die Schwierigkeiten begreiflich machen,

---

5) Xenophon Respubl. Atheniens.

welchen die Dreyßiger bey der Reform der athenienſiſchen Verfaſſung begegnen mußten, wenn ſie auch die reinſten Abſichten und das lauterſte Streben für das gemeine Beſte gehabt hätten.

Einige beſondere Umſtände und Verhältniſſe von Athen vermehrten dieſe Schwierigkeiten, welche allenthalben vorkamen, noch mit neuen. Es war nothwendig, daß die Oberaufſicht der Lacedämonier in der gegenwärtigen Lage bey einer neuen Geſetzgebung ſehr geſchont wurde; aber eben ſo natürlich mußte ſie denen höchſt verhaßt ſeyn, für welche die Geſetze gegeben werden ſollten. Von den Veränderungen, welche der Lauf des Krieges herbeygeführt hatte, waren einige den Dreyßigern günſtig, andere ungünſtig. Die Noth ſtieg unter allen Claſſen. Der Verluſt der Beſitzungen in dem auswärtigen Gebiethe der Republik hatte verſchiedene Familien aus ihrem Wohlſtande in Dürftigkeit verſetzt; die Stockung aller Geldgeſchäfte, die ſonſt ſo leicht zu betreiben waren, hatte manchen um ſein Einkommen gebracht; die Vortheile von den Befehlshaberſtellen, von der Ausrüſtung der Flotte und der Armee und die Belohnungen der geleiſteten Dienſte fielen für die Vornehmen und Geringen weg; die öffentlichen Einkünfte von den zahlreichen unterwürfigen Staaten waren verſiegt; aus der Schatzkammer des Staats konnten ſo wenig, als aus dem Überfluſſe der Einzelnen, dem großen Haufen Unterſtützungen gewähret werden; die Bürger von ſo vielen unterwürfigen Staaten ſtellten ſich nicht mehr vor den athenienſiſchen Gerichtshöfen; die große Menge die bisher gewohnt war, im Felde zu dienen, in den Gerichten zu ſitzen, bey den Opfern zu ſchmauſen, und ſich zu beluſtigen, aber nicht zu arbeiten, ſah ſich nun auf einmahl aller Einkünfte, aller Beſchäftigung und Lebensmittel beraubt; das Hofiren und Schmeicheln, das Bezahlen und

Bestechen, woran sich das athenienſische Volk gewöhnt hatte, alles das hatte ein Ende 6).

Unter diesen Umständen übernahm das Collegium der Dreyßiger die Verwaltung der athenienſischen Staatsgeschäfte mit unumschränkter Gewalt. An die Spitze des Collegiums trat, entweder nach dem Willen der Lacedämonier, oder nach der Wahl des Collegiums selbst, Kritias, ein Mann, der durch jeden Vorzug der Geburt, des Vermögens, der Verbindungen, der Erziehung und Talente für diesen schweren Posten ausgezeichnet zu seyn schien 7). Sein Urgroßvater väterlicher Seite war der Bruder des großen Gesetzgebers Solon, und was für ihn von noch größerem Gewicht seyn mußte, er selbst war ein fleißiger Zuhörer des Sokrates gewesen. Aber die athenienſische Demokratie, welche keine Ruhe und Sicherheit gewährte, flößte dagegen Habsucht, Ehrgeitz, Adel- und Kaufmannsstolz ein. Kritias war, nach Xenophons Schilderung 8), der ihn als seinen Mitschüler genau kennen mußte, eitel über seine glänzende Abkunft und über sein großes Erbgut, aufgeblasen durch seinen frühen Besitz von Gewalt und Einfluß, und durch die davon unzertrennlichen Gunstbewerbungen und Schmeicheleyen; hernach aber auch desto erbitteter durch die Verbannung, welche ein Volksschluß über ihn verhängt hatte. Von der Zeit an hegte Kritias einen heftigen Groll gegen das Volk, und sein Stolz und Ehrgeitz wurde durch Unwillen und Rachsucht noch mehr entflammt.

Unter den Gliedern dieses Collegiums war der in hohen Ämtern und in Geschäftigkeit für Parteyen ausgezeich-

---

6) Xenophon Memorab. Socrat. L. 2. c. 7. s. 2. c. 8. s. 1.

7) Plato Charmides To. 5. p. 109. ed. Bipont.

8) Xenophon Memorab. Socrat. L. 1. c. 2. s. 12.—25.

nete Mann Theramenes, der Sohn des Agnon. Schon hatte er eine Revolution eingeleitet, welche die Souverainität der Volksversammlung aufhob, und eine andere, welche sie wieder herstellte. Jetzt nahm er Theil an der dritten, unter dem Schutze von Lacedämon; jedoch mit ganz anderer Denkart und mit anderen Absichten als Kritias. Sein edles Geschlecht hatte immer wohlwollende Gesinnungen gegen das Volk genährt. Sein Vater, Agnon, der Stifter von Amphipolä, war ein vorzüglicher Günstling des Volks gewesen; auch Theramenes, durch fortgeerbtes Familieninteresse, und sein eigenes Talent, es zu erhöhen, ermuntert, behielt diese Gesinnung bey, ungeachtet er mit allen vernünftigen Männern die absolute Macht des Volks nicht billigen mochte. Es war daher, bey der Reform der Regierung, seine Absicht keineswegs, das Volk zu unterdrücken; vielmehr suchte er, wie es scheint, unter der Sanction einer stärkeren Macht, die jetzt in den Händen der Dreyßiger war, die gemischte Regierung zu begründen, welche er bey der Verdrängung der Vierhundert 9) angelegt, aber nicht zu behaupten vermocht hatte. Auch Thucydides empfiehlt diese Form der Regierung sehr, ohne sie jedoch hinlänglich zu charakterisiren.

Der Plan des Kritias war zwar nicht ganz neu in Griechenland, doch in diesem Umfange noch nie ausgeführt, vielleicht auch nicht versucht worden. Die Einrichtung, daß alle mühsamen Geschäfte von Sclaven verrichtet wurden, veranlaßte den Einfall, daß das Daseyn der niederen Classen von freyen Bürgern überflüssig sey; und was in dem heutigen Europa niemahls ausgeführt, ja kaum als möglich gedacht werden konnte, das wurde dadurch in Grichenland

---

9) Siehe das 19. Kap. 7. Abschn. dieser Geschichte.

möglich und leicht ausführbar. Kritias wollte durchaus nicht, daß die Thorheit und der Übermuth des Volks sich in die Regierung mischen sollte; er wollte die Besorgniß so weit als möglich entfernen, daß das demokratische Gesetz des Hochverraths wieder hergestellt, und gegen ihn in Ausübung gebracht würde. Die Aussicht auf den Ruhm, Präsident eines mächtigen und unabhängigen Staates zu seyn, opferte er gern auf, um Ruhe und Überfluß in einer untergeordneten Herrscherstelle zu genießen. Er machte daher den Anschlag, unter dem Schutz und mit dem Willen Lacedämons Herr von Athen zu werden; die Stadt mit ihrem ganzen Gebiethe zu seinem und einiger wenigen Gehülfen Eigenthum zu machen, und von dem athenienſischen Volke nur so viel in dem Lande zu lassen, als er mit dem Beystande von Lacedämon in vollkommener Dienstbarkeit erhalten könnte.

Bey diesem abenteuerlichen und schändlichen Plane, den er aus Klugheit noch nicht konnte offenbar werden lassen, stellte er sich äußerlich freundlich gegen Theramenes, so daß die vollkommenste Harmonie zwischen beyden zu herrschen schien. Bald erhoben sich zwar einige Zwistigkeiten; allein Kritias unterhielt noch immer den Schein von einer vorzüglichen Achtung für seinen Collegen 10). Unterdessen verschaffte er sich einen zuverlässigen Anhang unter den übrigen der Dreyßiger. Kein ausgezeichneter Charakter erregte dabey seinen Neid; kein größeres Talent setzte seine Furcht in Bewegung; kein noch so fester Grundsatz machte ihn in seinem Vorhaben wankend. So wie ein Einverständniß unter ihnen befestiget war, erregten die Talente und noch mehr die populäre Denkungsart des Theramenes Argwohn bey allen. Zur Sicherung gegen ihre Wirkungen, beschloß man

---

10) Xenophon Hellen. L. 2. c. 3. s. 11.

eine bewaffnete Macht von Lacedämon kommen zu lassen. Vergeblich machte Theramenes, der noch nicht gewahr wurde, daß es auf ihn selbst abgesehen sey, dagegen Vorstellungen; der Beschluß ging durch, und Äschines und Aristoteles, zwey von den Dreyßigern, wurden nach Sparta mit der Vollmacht gesendet, die Bezahlung der verlangten Truppen aus dem atheniensischen Schatze zu versprechen 11). Eine Kriegsmacht, um Athen in Gehorsam zu erhalten, und welche dafür noch bezahlt werden sollte, war ein Antrag, der sich in Lacedämon Beyfall versprechen durfte. Es wurde wirklich ein Trupp Lacedämonier abgeschickt; ihr Anführer, Kallibius, mit dem Titel Harmost (Gouverneur), welchen die Lacedämonier allen gaben, welchen sie das Obercommando in griechischen Städten anvertraueten, besetzte mit seinen Truppen die Burg in Athen.

Im Vertrauen auf diese Mittel, die alle Widersetzlichkeit zu besiegen geschickt waren, nahm Kritias weiter keine Rücksicht auf einen Demokratisch- oder Oligarchischgesinnten, von dem er argwohnte, daß er den Willen oder die Macht habe, seine Absichten zu hintertreiben; aber er fing doch an, einige von der oligarchischen Partey, welche die Lacedämonier gewöhnlich nach ihrer Politik zu erheben pflegten, als gefährlichere Gegner ins Auge zu fassen, als irgend einer von der demokratischen, jetzt genug gedemüthigten Partey seyn konnte. Seit der Ankunft der Lacedämonier bewies er dem Harmosten die größte Aufmerksamkeit, und unter dem Scheine von hoher Achtung, gewann er zuletzt eine wirkliche Herrschaft über ihn. Kallibius gab Befehle, so wie sie Kritias verlangte, weil man ihn durch Bereden wirklich zu der Überzeugung brachte, das Interesse der Lacedämonier erheische sie; die

---

11) Xenophon Hellen. L. 2. c. 3. s. 18.

lacedämonischen Soldaten wurden zum Verhaften aller derer gebraucht, welche die Dreyßiger angaben. Die Verfolgung beschränkte sich nicht mehr auf die Sykophanten und offenbar unruhige oder ehrlose Leute; sie wurde jetzt auch über Menschen von unbescholtenem Charakter ausgedehnt. Man beobachtete zwar einige gesetzliche Formalitäten des Processes, vorzüglich die aus der alten Verfassung; allein das gehorsame Tribunal unterließ nie, diejenigen zu verurtheilen und dem Profos zu übergeben, welche von den Dreyßigern angeklagt waren 12).

Solche Maßregeln erregten Erstaunen und Unruhe unter allen Ständen. Aus welchen Beweggründen das alles geschehe, was es für ein Ende nehmen werde, und was für eine Regierungsform zuletzt eingeführt werden solle; das waren die ängstlichen Gegenstände des allgemeinen Befremdens und Nachdenkens 13). Selbst Theramenes, eben so sehr erstaunt als unzufrieden, ungeachtet Kritias noch immer äußerlich den Ton des Wohlstandes gegen ihn beobachtete, machte unter seinen Collegen Vorstellungen gegen die Unklugheit dieser Schritte. „Ohne einen Anhang unter dem Volke kann keine Oligarchie bestehen, sagte er, und man verbreitet jetzt Unruhe und Erbitterung von allen Seiten.“ Man nahm die Erinnerung zu Herzen, aber nicht in dem Sinne, wie es Theramenes wollte. Nichts war den Dreyßigern so furchtbar, als die populäre Denkungsart des Theramenes selbst. Um sie unwirksam zu machen, eilten sie mit der Bekanntmachung der Liste von drey tausend Bürgern, welche nach ihrer eigenen Auswahl an der souverainen Macht in den öffentlichen Versammlungen Antheil nehmen, und An-

---

12) Xenophon Hellen. L. 2. c. 3. s. 12.
13) Xenophon Hellen. L. 2. c. 3. s. 12.

wartschaft auf Magistratsstellen haben sollten. Alle übrigen Athenienser wurden bloße Unterthanen nicht allein der Dreytausend, sondern auch der Dreyßiger, deren Gewalt für unumschränkt erklärt wurde 14).

Theramenes machte wieder Gegenvorstellungen: „Sie wären, sagte er, zur Erfüllung ihres Wortes verpflichtet, wodurch sie in früheren Erklärungen festgesetzt hätten, daß alle diejenigen, aber auch nur diejenigen, Antheil an der Regierung nehmen sollten, welche durch Erziehung die zu diesen Geschäften nothwendigen Kenntnisse, und durch ihre Vermögenszustände die erforderliche Muße erhalten hätten. Man sey einverstanden gewesen, daß der Beysitz bey den allgemeinen Versammlungen oder bey den Gerichtssitzungen nicht länger bezahlt werden solle. Dagegen habe man ohne Rücksicht auf die angegebenen Eigenschaften drey tausend willkührlich ausgewählt, gleich als ob in der Menge die Vollkommenheit liege; und eben so willkührlich habe man alle übrigen Athenienser der Bürgerrechte beraubt. Die Maßregel sey eben so unklug als ungerecht; bloß die Gewalt könne sie unterstützen: allein die Macht der Befehlenden komme der Macht der in Unterwürfigkeit zu erhaltenden nicht gleich" 15).

Diese Erinnerung wurde ebenfalls, wie die erste, doch in einem ganz verschiedenen Sinne benutzt. Man beschloß eine Musterung, der Dreytausend an einem Platze, und der übrigen Bürger an einem anderen. Die Zugänge zu dem letzten wurden von den treuen Anhängern der Dreyßiger in Verbindung mit den lacedämonischen Truppen besetzt. So wie die Bürger, welche nicht in der

---

14) Xenophon Hellen. L. 2. c. 3. s. 20.
15) Xenophon Hellen. L. 2. c. 3. s. 13.

Liste waren, hervortraten, wurden ihnen die Waffen abgenommen, und in dem Tempel der Minerva auf der Burg, der lacedämonischen Besatzung in Verwahrung gegeben.

So war allem thätigen Widerstande vorgebeugt. Und nun häuften die Dreyßiger Verbrechen auf Verbrechen mit einer solchen Schamlosigkeit, daß nach allen Vergehungen, die uns in der griechischen Geschichte schon vorgekommen sind, das ausdrückliche Zeugniß selbst eines Xenophon kaum Glauben finden würde, wenn er nur irgend eine Parteylichkeit für die Demokratie geäußert hätte. Allein seine Glaubwürdigkeit wird in Ansehung dieses Factums noch durch zwey andere gleichzeitige Schriftsteller, Lysias und Platon, unterstützt, von denen der erste in politischer Denkart sein entschiedener Gegner, der zweyte wenigstens nicht sein Freund war. Ihr einstimmendes Zeugniß überzeugt uns, daß die empörendste Politik die jetzt folgenden Begebenheiten leitete. Rache und Habsucht waren allgemein herrschend; viele Bürger wurden hingerichtet, bloß wegen ihrer Privatfeindschaften, viele wegen ihres Vermögens 16). Jeder sich auszeichnende Mann mußte entweder vernichtet oder gewonnen werden: allein da die Mittel, eine hinlängliche Anzahl durch Gunstbezeugungen mit sich zu verbinden, nicht sehr zahlreich waren, so verfiel man auf den höllischen Ausweg, durch die Theilnahme an Verbrechen Andere mit Gewalt in sein Interesse zu ziehen. Getrieben durch die Furcht, despotische Befehle auszuführen, wurden sie in dieselbe Schuld verwickelt; das Gefühl gemeinschaftlicher Schandthaten und die Erwartung derselben Ahndung verschlang das

16) Xenophon Hellen. L. 2. c. 3. s. 15. Lisias contr. Agorat. p. 133. (oder 470.)

Interesse der Dreyßiger und ihr eigenes in ein gemeinsames Band 17).

Unter den zahllosen Gräuelthaten erregte vorzüglich die Hinrichtung dreyer der edelsten Bürger, welche alle offenbar der Oligarchie ergeben waren, allgemein Erstaunen und Unruhe 18). Von dem Niceratus, dem Sohne des reichen und würdigen Nicias, der bey Syrakus sein Leben verlor, sagte man, er habe den Geist des Aristokratismus geerbt: weder Vater noch Sohn hatten je durch Worte oder Handlungen die Demokratie begünstiget 19). Antiphon hatte mit klugem Rath und kraftvoller Beredsamkeit vielen Einzelnen gedient; die Bereitwilligkeit, womit er sein Vermögen in Staatsdiensten während des Krieges verwendete, hatte seinen Gemeingeist in solches Ansehen gesetzt, daß er allen Parteyen werth war, ungeachtet seine ganze politische Laufbahn die Beförderung der Aristokratie zum Zweck gehabt hatte. Leon von Salamis hatte sich mitten unter den Gährungen und Verbrechen seines Landes und Zeitalters durch ein unbescholtenes Leben ausgezeichnet. Das Ungeheuer Kritias war darauf gefallen, einen Theil des Hasses wegen Hinrichtung eines so vortrefflichen Mannes auf seinen Lehrer Sokrates zu wälzen 20). Sokrates mußte mit vier anderen vor den Dreyßigern erscheinen. Hier gab ihnen Kritias selbst den Befehl, nach Salamis zu reisen, den Leon zu verhaften, und nach Athen zu bringen. Sokrates gehorchte nicht, weil er den Befehl für gesetzwidrig hielt, und die Absicht desselben kannte: aber die vier übrigen, nicht so gewissenhaft oder feiger, führten den Befehl aus.

---

17) Plato Apolog. Socrat. To. 1. p. 75. ed. Bip.
18) Lysias pro fil. Eucrat. p. 149. oder 602.
19) Xenophon Hellen. L. 2. c. 2. s. 15.
20) Plato Apologia Socrat. To. 1. p. 75.

Verhaften und Hinrichten war beynahe eins; Leon, Niceratus und Antiphon wurden alle dem Scharfrichter übergeben.

So zahlreich aber auch die Hinrichtungen vermögender Bürger waren, so reichte das eingezogene Vermögen derselben, — denn Confiscation war immer die Folge von jenen — doch nicht hin, den durch den Ausgang des Krieges verursachten Verlust an Staatseinkünften zu ersetzen, und die Belohnungen zu bestreiten, welche die dienstfertigen Anhänger der Dreyßiger forderten. Es fehlte sogar an Geld, um die lacedämonischen Truppen in der Burg zu bezahlen 21). Die Schutzbürger wurden jetzt als die beste Hülfsquelle betrachtet. Es gab viel Wohlstand unter denselben; der Unterdrückungsplan, welcher gegen die ersten der Athenienser so glücklich gewagt worden, könnte, hoffte man, mit noch weniger Geräusch und Gefahr gegen die Fremdlinge ausgeführt werden. Einige Spuren von Abneigung wider die herrschende Gewalt mußten zum Vorwande dienen; man entschloß sich, acht der reichsten anzuklagen, und, um die eigentliche Absicht zu verhüllen, wurden noch zwey dürftige hinzugefügt.

Der Redner Lysias, von dem wir die umständliche Erzählung haben 22), war aus der Classe der Schutzbürger und einer der Unglücklichen. Sein Vater, Kephalus, aus Syrakus, war durch eine Partey vertrieben, und genöthiget worden, mit einem großen Vermögen nach Attica auszuwandern, als die kluge Verwaltung des Pericles und die Aufrechthaltung der Überreste von Solons Gesetzen, Attica zum erwünschtesten Aufenthaltsort in Griechenland machte. Er

---

21) Xenophon Hellen. L. 2. c. 3. s. 15.

22) Lysias contra Eratosthen.

hatte die Freundschaft des Pericles und Sokrates genossen; sein Haus in Piräus ist die vermeintliche Scene von den Gesprächen, welche unter dem Titel von Platons Republik so berühmt sind. Lysias war als Knabe mit dem Geschichtschreiber Herodot nach Italien gegangen, als unter dem Schutze von Pericles die Colonie Thurium auf den Ruinen von Sybaris angelegt ward. Er hatte daselbst über dreyßig Jahre gelebt, als durch die Niederlage von Sicilien der atheniensische Einfluß in diesen Gegenden so gesunken war, daß Thurium nicht länger einen sicheren Aufenthalt für begüterte Leute darboth, welche einen lacedämonischen Schutzbrief entweder nicht annehmen wollten, oder nicht erlangen konnten. Lysias kehrte also mit allem, was er fortbringen konnte, nach Athen zurück. Hier hatte er in Gesellschaft mit seinem Bruder Polemarchus eine Manufactur von Schildern, welche über hundert Sclaven beschäftigte, und sehr einträglich war.

Er gab, wie er selbst erzählt, gerade einigen Fremden ein Abendessen, als einige von den Dreyßigern hereintraten, den Gästen befahlen, sich zu entfernen, und ihn für ihren Gefangenen erklärten. Sie ließen ihn unter der Aufsicht des Pison, der auch aus ihrer Zahl war, und gingen in dem Hause umher, um einen Überschlag von seinem Vermögen zu machen, dessen hauptsächlichster Theil in Sclaven bestand. Unterdessen suchte Lysias, der in Lebensgefahr zu seyn glaubte, seinen Aufseher zu bestechen, und erhielt gegen ein Talent das Versprechen seiner Befreyung. Er öffnete, um diese Summe zu bezahlen, eine Kiste, in welcher sich über drey Talente (über vier tausend Thaler) befanden, nebst einer Summe von drey tausend Thalern an cyzicenischen und persischen Goldmünzen, die damahls am meisten gangbar in Griechenland waren. Pison nahm alles weg; alle Vorstellungen dagegen waren umsonst; aber die Warnung war sehr

heilsam für den Lysias. Während die Dreyßiger noch mit Plündern beschäftiget waren, wurde er in ein anderes Haus, als einen sicheren Verwahrungsort gebracht: hier fand er Mittel zu entkommen, eilte nach dem Piräus und von da zur See nach Megara.

Sein Bruder Polemarchus, entweder weniger vorsichtig oder weniger glücklich, wurde ins gemeine Gefängniß gebracht, und ohne gerichtliche Untersuchung, auf den bloßen Befehl der Dreyßiger, nach athenienſischer Gewohnheit durch einen Schierlingstrank hingerichtet. Das Vermögen von beyden wurde confiscirt. Melobius, einer der Dreyßiger, zog mit eigener Hand der Witwe des Polemarchus die goldenen Ohrringe ab, welche sie trug. Zum Begräbnisse wurde der Leichnam den Freunden ohne Schwierigkeit ausgeliefert: die Verweigerung wäre eine nutzlose Unmenschlichkeit gewesen: die dazu gehörigen Kleidungen aber aus der reichlichen Garderobe des Verstorbenen, so wie ein Zimmer in einem der drey Häuser, welche der Familie gehörten, für die Zubereitungen zur Todtenfeyer, wurden abgeschlagen.

So erzählt Lysias die Umstände selbst. Er war ein Redner, der wegen seines Talents, dem Falschen den Anstrich der Wahrheit zu geben, berühmt war, und bey dieser Gelegenheit die Sache seiner eigenen Person vertheidiget, und seinen Zweck, die Menge, welche darüber urtheilen sollte, in Leidenschaft zu setzen, gar nicht verläugnet: man muß also seine Erzählung mit Behuthsamkeit anhören 23). Allein das Zeugniß des Xenophon scheint doch zu beweisen, daß das ganze Detail so ziemlich wahr ist 24). Wäre nicht das Be-

---

23) Dionysius Halicarn. Vita Lysiae in Orator. Graec. ed. Reiske To. VI. p. 196.

24) Demosthenes (Orat. in Androt. und Orat. contr. Timocrat.) sagt, unter dem Despotismus der Dreyßig sey kein

tragen einiger von den Dreyßigern bey diesen Schritten durch empörende Grausamkeit ausgezeichnet, wäre nicht in demselben etwas gewesen, was die gemeine Denkart und Gefühle des athenienſischen Volks mehr als gewöhnlich in Aufruhr brachte: so würde Theramenes schwerlich in dem Verfahren gegen die Schutzbürger mehr, als in dem gegen die Bürger, einen Grund gefunden haben, mit größerer Heftigkeit sich seinen Collegen zu widersetzen 25). Er rügte jetzt ihr Betragen so kräftig, daß sie wirklich unruhig wurden. Nunmehr fiel es in die Augen, daß seine und ihre Wohlfahrt unverträglich sey, und sie beschlossen daher, ihn nächstens selbst vor Gericht zu ziehen.

Der Gerichtshof, ungeachtet er bisher allen Eingebungen der Dreyßiger williges Gehör verliehen hatte, war doch noch nicht gehörig vorbereitet, um ein Werkzeug ihrer verderblichen Absichten gegen Theramenes zu seyn; aber ihn dazu zu machen, wurde beschlossen. Einigen von den Mitgliedern durften sie nur befehlen; einige suchten sie zu bestechen, andere zu ängstigen. Als die Sache mit denen, die ihr Zutrauen vorzüglich besaßen, verabredet war, wurde das Gericht zusammen berufen; eine Anzahl von Men-

---

Mensch aus seinem Hause geschleppt worden. Der gelehrte Markland macht darüber, in einer Note zu der Rede des Lysias gegen Eratosthenes, die Bemerkung, «daß Lysias in dem, was er selbst erfahren, mehr Glauben verdiene, wo ferne sich nicht eine andere Unterscheidung auffinden lasse." Diese Unterscheidung scheint nahe zu liegen; Demosthenes wollte wahrscheinlich nur von Bürgern reden; Lysias aber war damahls noch kein Bürger. Die Sache ist nur darum wichtig, damit die Glaubwürdigkeit der Geschichte nicht ohne Grund und Noth verdächtig gemacht werde; Ungewißheiten bleiben immer noch genug übrig.

25) Xenophon Hellen. L. 2. c. 3. s. 16.

schen mit versteckten Waffen umringte die Halle; die Dreyßiger, unter denen sich Theramenes an seiner Stelle befand, waren voll Erwartung; endlich trat Kritias auf, und beschuldigte den Theramenes einer vorsetzlichen Verrätherey gegen die bestehende Regierung 26). Ohne Thatsachen aufzustellen, welche allein nach einem bekannten Gesetze Hochverrath beweisen konnten, verfuhr er, nicht wie ein öffentlicher Ankläger vor einem Gerichtshofe, sondern als ein Verschworner vor seinem Mitgenossen; er forderte dringend, den Angeklagten zum Tode zu verurtheilen, sich dabey nicht auf ein Staatsgesetz, sondern auf den Vortheil der Partey stützend.

Theramenes wußte sich als ein beredter, in solchen mißlichen und gefährlichen Lagen, welche Festigkeit und Gegenwart des Geistes erfordern, versuchter Mann, sehr geschickt den Zeitumständen zu fügen. Die Rechte und Pflichten eines Staatsdieners auf einem solchen Posten, als er bekleidete, zu verfechten, oder seine Meinung über Staatsangelegenheiten (welche ihm fast allein zur Last gelegt wurde) aus einander zu setzen und durch Gründe zu unterstützen, würde vor einem ordentlichen Gerichte statthaft gewesen seyn; aber an diesem Orte hielt er es wenigstens für unnütz, wo nicht gar für nachtheilig. Er wendete sich daher nicht an das Gewissen und die Gerechtigkeitsliebe der Richter, sondern an ihre Gefühle und Besorgnisse: er bewies sowohl die Zuträglichkeit der von ihm immer empfohlenen Maßregeln als die Ungerechtigkeit und Gefährlichkeit der von Kritias befolgten so eindringend, daß die Mehrheit des Gerichts sich für ihn erklärte 27).

---

26) Xenophon Hellen. L. 2. c. 3. s. 17.

27) Xenophon Hellen. L. 2. c. 3. s. 18, 19.

Es war ein kritischer Augenblick. Kritias wurde inne, daß sein eigenes Verderben eine beynahe unvermeidliche Folge sey, wenn sein Streich gegen Theramenes mißlinge. Nach einer kurzen Unterredung mit seinen Collegen ging er hinaus, und befahl dem bewaffneten Gefolge sich zu zeigen. Er ging dann zurück und sprach zu dem Gericht 28): „Ich halte es für die Pflicht meines Amtes (er war Präsident der Dreyßiger), zu verhüthen, daß diejenigen, welche unter mir an der Staatsverwaltung Theil nehmen, sich nicht täuschen und irre führen lassen, und werde daher aus eigener Macht thun, was die gegenwärtigen Umstände fordern. Der Haufen vor der Thür hat erklärt, daß er bey der Lossprechung eines Mannes, dessen bekannte Maxime die Umstürzung der Oligarchie ist, nicht ruhig seyn werde. In dem neuen Rechtsverfahren ist es zwar ungültig, daß die Bürger der Liste von dem Gericht gerichtet und zum Tode verurtheilt werden können; allein die Gewalt der Dreyßiger ist unumschränkt und erstreckt sich über alle. Im Vertrauen auf Eure einmüthige Beystimmung streiche ich daher den Nahmen des Theramenes aus der Liste, und wir, die Dreyßiger, verurtheilen ihn zum Tode."

Ein solches unregelmäßiges despotisches Verfahren würde in jedem Staate des heutigen Europa, wo bürgerliche Ordnung gehandhabt wird, den höchsten Unwillen erregen; die Athenienser waren aber in der Demokratie daran gewöhnt, und es fiel ihnen nicht auf. Weder die Dreyßiger, noch das Collegium der Richter widersetzte sich. Theramenes sah, daß sein Untergang beschlossen war; er sprang sogleich auf den Altar, dergleichen es in jeder Rathshalle gab, als den einzigen noch übrigen Rettungs-

---

28) Xenophon Hellen. L. 2. c. 3. s. 20.

ort, und forderte von dieser Stätte auf, ein so neues Gesetz, welches Kritias auf eine so grobe Art zu verletzen im Sinne habe, in Schutz zu nehmen 29). „Ich weiß, rief er, daß die Heiligkeit dieses Altars mich nicht schützen wird; aber ich will wenigstens zeigen, daß diese Menschen eben so gottlos als ungerecht sind. Doch kann ich mich nicht genug wundern, daß Ihr, Räthe, Männer von Rang und Verdienst, nicht auf Eure eigene Sicherheit denket: denn der Nahme eines jeden von Euch kann mit eben so wenig Umständen, als der meinige, aus der Liste ausgestrichen werden.

Der Herold der Dreyßiger war schon abgeschickt, die eilf höchsten Justizbeamten, welche bereits für die Absichten des Kritias gewonnen waren, zu hohlen. Sie traten mit ihrem gewöhnlichen Gefolge in die Halle, als Theramenes noch immer vom Altare herab sprach. Kritias that ihnen kund, daß Theramenes nach dem Gesetze zum Tode verurtheilt worden, und befahl ihnen zu thun, was ihre Schuldigkeit sey. Umsonst berief sich Theramenes auf das gesetzwidrige und irreligiöse Verfahren. Das Collegium war unthätig aus Furcht vor der bewaffneten Menge, welche die Halle umgab. Satyrus, ein Mann von Talent, geübt in hohen Bedienungen und wichtigen Verhältnissen, nach Xenophons Beschreibung, der kühnste und verworfenste unter den Eilfen, ging unterdessen mit seinem Beyspiel voran: er riß den Theramenes vom Altar herab, und ließ ihn in das Gefängniß schleppen 30). Verwegen, oder auch aus Unvorsichtigkeit, ging er den nächsten Weg über den Markt. Theramenes erhob seine Stimme, und suchte das Volk zu seiner Be-

---

29) Xenophon Hellen. L. 2. c. 3. s. 21.

30) Lysias Orat. contr. Nicom. p. 847, 850.

freyung anzufeuern. „Sprichst du noch ein Wort, sagte der darüber aufgebrachte Satyrus, so sollst du hart büßen." „Diesem Schicksale, antwortete Theramenes, würde ich doch nicht entgangen seyn, wenn ich auch nichts gesagt hätte." Das Volk aber machte keine Bewegung; es war mehr von Furcht, als vom Geiste der Widersetzlichkeit beseelt 31).

In dem Gefängnisse trank Theramenes den tödtlichen Trank mit heiterem Muthe. Indem er den Becher klingen ließ (eine griechische Gewohnheit in den Gastmählern, wenn einer dem anderen den Becher darbrachte), und ein zurückgebliebener Tropfen herausfiel, sagte er: „Dieß die Weihe für den würdigen Kritias" 32)! Solche kleine Umstände, fügt der gleichzeitige Schriftsteller hinzu, sind zwar an sich von wenig Werth; aber was sie uns von Theramenes beweisen, verdient unsere Bewunderung, daß nähmlich selbst in dem Augenblicke, da er den Tod vor Augen sah, ihn weder Gegenwart des Geistes, noch scherzhafte Laune verließ 33).

---

31) Xenophon Hellen. L. 2. c. 3. s. 21.
32) Cicero Tuscul. Quaest. L. 1. c. 40.
33) Xenophon Hellen. L. 2. c. 3. s. 21.

Dritter Abschnitt.

Fernere Gewaltthätigkeiten der Dreyßiger. Unternehmungen des Thrasybulus gegen die Dreyßiger; Piräus wird von athenienſiſchen Flüchtlingen unter Thrasybulus eingenommen; Tod des Kritias; Sturz der Dreyßiger; ein höchſtes Regierungscollegium von Zehen wird erwählet. Einmiſchung der Lacedämonier. Herſtellung der athenienſiſchen Demokratie.

Die einſtimmigen Zeugniſſe gleichzeitiger Schriftſteller von verſchiedenen Parteyen überzeugen uns, daß die auf verſchiedene Art verſuchte Beſtechung des Volkes vorzüglich den Weg zu Ehrenſtellen in dem athenienſiſchen Staate bahnen mußte. Es half einem Officier, der ſich um eine Anführerſtelle bewarb, zu nichts, daß er ſeine langen und mannigfaltigen Dienſte; nichts, daß er die dabey erhaltenen Wunden aufzählte, wenn ſein Mitbewerber koſtbarere Schauſpiele gegeben hatte 1). Ein Advocat, der einen Clienten in einem peinlichen Proceſſe vertheidigte, hielt es für wichtiger, was derſelbe zum Vergnügen des Volkes aufgewendet habe, zu erzählen, als deſſen Verdienſte im Land- oder Seedienſte zu rühmen 2); oder wenn er einen anderen in peinlichen Sachen anklagte, ſo würde er gewiß das Detail

---

1) Xenophon Memorabil. Socrat. L. 1. c. 4.

2) Lysias ἀπολογ. δωροδοκ. p. 161. oder 697.

der theatralischen Aufführungen, womit seine Familie das Volk unterhalten hatte, nicht vergessen haben, in der Hoffnung, durch diese Empfehlung seiner Person die Verurtheilung seines Gegners desto dringender zu machen. Unter jeder Ansicht der Zeitumstände scheint es also einleuchtend, daß Bestechung, hohe Bestechung durchaus nothwendig war, wenn die Dreyßiger die Dreytausend der Liste an ihr Interesse fesseln wollten. Sie mußten bey allen Gelegenheiten die sprechendste Parteylichkeit für sie beweisen, ihnen die vollkommenste Auszeichnung zugestehen, und auf der anderen Seite die strengste Behuthsamkeit gegen alle, die nicht auf der Liste waren, beobachten.

Die Nothwendigkeit starker Bestechungen führte also die Nothwendigkeit größerer Gewaltthätigkeiten und neuer Verbrechen herbey, worauf die Hinrichtung des Therameines nur eine Vorbereitung gewesen war. Nach Entfernung dieses geschickten Staatsmannes erlaubten sie sich ohne Bedenken die gewaltsamsten und ungerechtesten Schritte gegen das schon wehrlos gemachte Volk. Ländereyen und Landhäuser wurden zum Vortheile der Dreyßiger und ihres Anhanges weggenommen; und bald darauf erschien ein Befehl, daß alle nicht auf der Liste befindlichen Bürger Athen verlassen sollten 3). Der größere Theil flüchtete sich nach Piräus; doch gönnte ihnen die Eifersucht der Tyrannen diesen Zufluchtsort nicht lange. Glücklicherweise war die demokratischgesinnte Hauptpartey in Megara für ihr Interesse gestimmt; und eine Revolution, von der keine befriedigende Nachricht vorhanden ist, hatte in der größeren und mächtigeren Stadt Theben, welche lange Zeit die bitterste Fein-

---

3) Xenophon Hellenic. L. 2. c. 4. s. 1. Lysias Orat. 23. Δημ. καταλυσ. ἀπολογ. p. 173. oder 776.

dinn der Demokratie sowohl als Athens gewesen war, die Sachen so geändert, daß auch hier eine günstige Stimmung für sie herrschend wurde. Megara und Theben waren daher mit großen Haufen athenienſischer Flüchtlinge angefüllt 4). Unter denen, welche die Tyranney der

---

4) Wenn der Leſer bey dem Verfolge der athenienſischen Begebenheiten die Fortschritte der französischen Revolution sich vergegenwärtiget; so werden ihm unfehlbar starke Ähnlichkeiten zwischen dem Verfahren der Dreyßiger und ihres Gerichts zu Athen, und des Wohlfahrtsausschusses und ihres Revolutionsgerichts in Paris auffallen. Eine für die griechische Geschichte nicht unwichtige Behauptung, so ferne sie den Nachrichten von den Gräuelthaten augenscheinlich die Wahrscheinlichkeit wieder gibt, welche bey allen historischen Zeugnissen, da die Erfahrung der neueren Zeiten selbst in den schlechtesten Regierungen nichts ähnliches aufzuweisen hatte, ihnen so lange abging, bis in einem neuen Beyspiel eine Bestätigung gegeben wurde. Die Ähnlichkeit zwischen dem, was man in Frankreich Republik nannte, und was man in Griechenland für Oligarchie hielt, ist auffallend. Der Charakter von beyden, so wie er durch Thaten sich äußerte, biethet kaum eine Verschiedenheit dar. In dieser Rücksicht möchte Pope, wenn man ihm als Dichter einen zu weiten Ausdruck zu gute hält, wohl recht haben, wenn er sagt:

„Mag um Regierungsform der Thor sich streiten!
Die beste bleibt, die man am besten führet.“

Der Sinn dieser Verse scheint ohne Erklärung gewagt; er kann aber füglich so ausgelegt werden: «Die Form der Regierung, in so fern sie bloß einen gewissen Nahmen, als Demokratie, Aristokratie, Monarchie in Anspruch nimmt, bedeutet wenig. Das ist in der That die beste Regierung, welche, die Form sey wie sie wolle, so eingerichtet ist, daß sie eine gerechte Verwaltung sichert.” Das kann aber nicht

Dreyßiger frühzeitig vertrieben hatte, um auswärts Sicherheit zu suchen, war Thrasybulus, der Sohn des Lykus, ein durch manche wichtige, dem Vaterland geleistete Dienste schon bekannter Mann 5). Er hielt sich in Böotien auf, und hatte hier immer ein wachsames Auge auf die Bewegungen in Athen, welche seine Absichten begünstigen konnten; denn er durfte nicht hoffen, daß eine solche Menge von Vertriebenen sich an ihn anschließen würde, um mit hinlänglicher Macht die Tyrannen von außen anzugreifen. Schnell war sein Plan gereift. Gegen die Mitte des Winters, kaum sechs Monathe nach Errichtung der Gewalt der Dreyßiger, nahm er mit ungefähr sieben hundert Schwerbewaffneten Phyle, eine kleine attische Festung nahe an der Gränze von Böotien, weg.

Bey dem ersten Anblick konnte diese Unternehmung nur als eine unkluge Übereilung und ein tollkühnes Wagstück angesehen werden. Die Dreyßiger waren wenig beunruhiget; sie glaubten, es sey bloß auf Plünderung und Verheerung der angränzenden Ländereyen abgesehen, welche sie leicht zu

---

eine absolute Monarchie seyn; weil hier alles von dem zufälligen Charakter des regierenden Fürsten abhängt; es kann nicht Demokratie seyn, denn in derselben wird alles durch die Leidenschaften des Volks, welche eigennützige Volksführer in einem Augenblick erregen mögen, oder auch durch die Geschäftigkeit nicht eben der zahlreichsten, sondern der unruhigsten und gewissenlosesten Partey entschieden; es kann nicht Oligarchie, oder wie man es gewöhnlich nennt, Aristokratie seyn; weil hier ein Theil des Volkes ein getheiltes Interesse hat. Es kann nur eine so gemischte und ins Gleichgewicht gesetzte Regierung seyn, daß sie hinlängliche Kraft besitzt, um die Thorheit und Ungerechtigkeit des Volkes im Zaume zu halten, aber zu schwach ist, um ihre eigenen Thorheiten und Ungerechtigkeiten durchzusetzen.

5) Xenophon Hellen. L. 2. c. 4. s. 2.

vereiteln hofften, wenn sie gegen die kleine Besatzung unverzüglich aufbrächen. Phyle war nicht viel mehr als zwölf Meilen von Athen entfernt. Als sie daher noch zeitig bey Tage vor dem Platze anlangten, ließen sie ihre Truppen sogleich stürmen, doch mit dem unglücklichen Erfolge, welchen die Bestürmungen der Mauern in diesem Zeitalter gewöhnlich hatten. Bey der Eile des Zugs, der kleinen Entfernung, und einem Feinde, den man so wenig Widerstand zutraute, hatten sie weder Zelte noch andere zum Lager gehörige Dinge mitgenommen. Da sie indessen die Witterung begünstigte, so beschlossen sie vor dem Platze zu bleiben, und ohne Anstand die Verschanzungslinie anzufangen 6). Allein in derselben Nacht fiel ein tiefer Schnee, der ihnen so viel Ungemach verursachte, daß sie denselben Morgen eilends nach Athen in solcher Unordnung aufbrachen, daß ein großer Theil ihres Gepäckes durch die Thätigkeit des verfolgenden Feindes weggenommen wurde.

Hätte Thrasybulus eine zahlreiche Mannschaft zu seiner Unternehmung versammelt gehabt, so würde er vielleicht einen für seinen Zweck schädlichen Lärm erregt haben; auch würden dann wahrscheinlich die Unterhaltungsmittel nicht hinreichend für ihn gewesen seyn, wofern er nicht sogleich einen großen Streich ausgeführt hätte. Die Jahreszeit war hingegen einer Unternehmung mit einem kleinen Trupp günstig. Es war nicht leicht, ein zahlreiches Heer in freyem Felde ihm entgegen zu stellen; und mitten im Winter konnte man nicht erwarten, daß die Lacedämonier einer so geringen Ursache wegen Truppen senden würden. Selbst die Dreyßiger scheinen seit dem verunglückten Angriff auf Phyle von dieser Besatzung nichts weiter, als Streifereyen und

---

6) Xenophon Hellen. L. 2. c. 4. s. 3.

Plünderungen, befürchtet zu haben. Um diese zu verhindern, ließen sie den größten Theil der lacedämonischen Truppen mit einem Trupp ihrer Reuter eine Stellung nahe bey dem Platze einnehmen. Indessen hatte Thrasybulus durch die Begünstigung des Glücks Zutrauen gewonnen, und seine Macht vermehrt. Er marschirte daher mit sieben hundert Schwerbewaffneten gegen das Lager der Dreyßiger, überfiel es bey Tagesanbruch, tödtete hundert und zwanzig Schwerbewaffnete, und jagte die übrigen in die Flucht.

Dieser unerwartete Streich brachte eine Wirkung in den Gemüthern hervor, welche der Wichtigkeit der Sache gar nicht angemessen war. Die Anhänger der Dreyßiger waren so bestürzt, daß die Tyrannen selbst sich in Athen nicht sicher genug hielten, bis Unterstützung von Lacedämon käme 7). Sie ergriffen also bey ihrem beginnenden Unglücke Maßregeln, welche denen bey Errichtung ihrer Gewalt entsprachen. Sollten sie durch eine Reihe von Unglücksfällen genöthiget werden, Athen zu verlassen: so mußte ihnen Eleusis der erwünschteste Zufluchtsort seyn. Es war nächst Athen die größte Stadt in Attica, befestiget und vortheilhaft gelegen, um Verstärkungen aus dem Peloponnes an sich zu ziehen; aber viele von den Einwohnern dieser Stadt waren ihnen abgeneigt. Dieses Hinderniß wollten sie aus dem Wege räumen, und die Reuterey, welche sie als ihre treuesten Truppen betrachteten, wurden zum Werkzeuge der Ausführung bey dieser Gelegenheit gewählt. Denn die Classe der Reuter, bestehend aus den wohlhabendsten Familien der Republik, hatte unter dem Drucke des Volksdespotismus all-

---

7) Xenophon Hellen. L. 2. c. 4. s. 5.

gemein gelitten 8), und sie sah bey einer Änderung der Verfassung einer Verbesserung ihres Zustandes mit froher Hoffnung entgegen. Bey dieser Stimmung erforderte es die Politik der Dreyßiger, sich für diese Classe am meisten zu interessiren; und es war ihnen dadurch gelungen, den größten Theil derselben an ihr Interesse fest anzuschließen.

An der Spitze dieser Reuterey kam also Kritias nach Eleusis. Alle Einwohner von dem zum Kriegsdienste vorgeschriebenen Alter wurden vorgeladen, unter dem Schein einer Musterung, als wolle man sich von ihrer Stärke zur Besetzung der Stadt versichern. So wie jeder Mann eingeschrieben war, erhielt er den Befehl durch das Uferthor zu gehen. Hier stand die athenienſische Reuterey mit einigen von den Dreyßigern. Diese bezeichneten die Verdächtigen, worauf die Knappen der Reuter (denn diese hatten allezeit ein Gefolge von einem oder zwey Sclaven zu Fuße) sie verhafteten und banden. Die Reuterey kehrte nach Athen zurück, und überlieferte die Gefangenen den Eilfmännern zur Verwahrung.

Diese Unglücklichen, so wie einige andere, welche desselben Verbrechens wegen, daß ihre Zuneigung verdächtig war, von Salamis waren gehohlt worden, hatte Kritias nebst seinen Collegen völlig in seiner Gewalt. Allein ihre teuflische Politik war damit nicht zufrieden. Um das Band zwischen ihm und seinen auserwählten Dreytausend fester zu knüpfen, wünschte Kritias die letzten an allen Verbrechen, und den Folgen derselben, der Feindschaft und dem Abscheu anderer Menschen, Theil nehmen zu lassen. Den folgenden Tag wurden daher die Dreytausend von der Liste, nebst der Reuterey, in dem prachtvollen Gebäude, welches der edle und geschmackvolle

---

8) Aristophanes Equites.

Pericles zu ganz anderen Zwecken hatte erbauen lassen, in dem Odeum oder Musiksaale zusammen berufen; und auf den Fall, daß einige nicht genug Eifer in der Sache, oder nicht den erforderlichen Gehorsam gegen die Dreyßiger beweisen möchten, war auch die lacedämonische Besatzung in Bereitschaft. Kritias hielt, nach dem gleichzeitigen Geschichtschreiber folgende Anrede an die Athenienser: „In der von uns errichteten Regierungsform ist Euer Interesse dem unserigen völlig gleich geachtet worden. Bey dem Genusse gleicher Vortheile, werdet ihr Euch daher auch nicht weigern, die Gefahren mit uns zu theilen. Durch Eure gemeinschaftlichen Stimmen muß der Befehl zur Hinrichtung der gestern hierher gebrachten Gefangenen bestätiget werden, damit Eure und unsere Sicherheit und Gefahr auf einem und demselben Grunde beruhe."

Die Stimmen wurden durch Steinchen, wie in der Demokratie, gegeben, aber unverdeckt, damit man sehen konnte, ob einer treulos handle. So wurden die eleusinischen und salaminischen Gefangenen, ungefähr drey hundert an der Zahl, einstimmig zum Tode verurtheilt. Und unter den Athenienfern, sagt der gleichzeitige Geschichtschreiber, waren einige so gierig auf den Erwerb von Reichthum und Macht, daß sie diese Begebenheit nicht ohne Vergnügen wahrnahmen.

Diese abscheuliche Politik des Kritias war dennoch so unwirksam, um ihm die Herrschaft über Attica zu sichern, daß Thrasybulus nicht lange nach jenem Blutbade mit tausend Schwerbewaffneten sich bey Nacht in Bewegung setzte, in Piräus einrückte, und von dieser Stadt ohne Gegenwehr Besitz nahm 9). Die Dreyßiger führten ihre ganze Hee-

---

9) Xenophon Hellenic. L. 2. c. 4. s. 4.

resmacht dahin, um ihn anzugreifen. Da aber Piräus, seitdem die Befestigungswerke durch die Lacedämonier zerstört wurden, ein offener Platz von großem Umfange war: so zog sich Thrasybulus in das benachbarte Munychia, welches eine vortheilhaftere Lage hatte 10). Die Dreyßiger ließen sogleich stürmen. Nächst dem Siege war der Tod in der Schlacht gewiß das erwünschteste Loos für den Kritias, und er war so glücklich, das letzte, so wenig er es verdient hatte, zu finden 11). Hippomachus, ein anderer von den Dreyßigern, blieb ebenfalls, und außerdem nur etwa siebenzig von ihren Begleitern; doch floh der Rest, und Thrasybulus erfocht einen vollkommenen Sieg. Seine Truppen plünderten die Waffen der Todten; aber die Kleider, ein sonst gewöhnlicher Gegenstand der Plünderung, blieben aus frommer Rücksicht gegen getödtete Mitbürger, unangetastet.

Nachdem die Sieger aufhörten, den Überwundenen nachzusetzen, forderten diese auf die gewöhnliche Art einen Stillstand zur Beerdigung der Todten, und erhielten ihn von den Siegern. Diese gute Gelegenheit benutzten viele von beyden Seiten zu gemeinschaftlichen Unterredungen. Unter denen von Piräus war Kleokritus, Mysterien-Herold, ein Mann, der wegen seiner Geburt, Verbindungen, Talente, vorzüglich auch wegen seines heiligen Amtes geachtet, und, was bey dieser Gelegenheit sehr zu statten kam, von der Natur mit einer starken und durchdringenden Stimme versehen war 12). Nachdem er Stille gebothen, hielt er eine zur Aussöhnung ermahnende Rede an die versammelte Menge, worin er für sich und seine Partey eine vollkommene friedliche Neigung zur Vereinigung mit den Dreytausend erklärte,

---

10) Xenophon Hellen. L. 2. c. 4. s. 8.
11) Xenophon Hellen. L. 2. c. 4. s. 12.
12) Xenophon Hellen. L. 2. c. 4. s. 13.

und allein den Dreyßigern alles von beyden Seiten erduldete Unglück zurechnete. „Die Dreyßiger, sagte er, haben, um ihre ungeregelte Leidenschaft nach Reichthum und Macht zu befriedigen, in acht Monathen eben so viele athenienſische Bürger vernichtet, als die Peloponnesier in zehn Jahren; sie haben zu einer Zeit, da der Einführung einer guten friedlichen Regierung nicht das geringste Hinderniß im Wege stand, diesen schändlichen, grausamen, verwünschten, Göttern und Menschen verhaßten Bürgerkrieg erzwungen. Er versichere in seinem und seiner Partey Nahmen, daß der Tod dieser verführten Menschen, deren Leichenbegängniß eben veranstaltet werden solle, von ihnen eben so aufrichtig, als von ihrer eigenen Partey bedauert werde.

Diese Rede, mit ängstlicher Aufmerksamkeit von der Menge angehört, setzte die Anführer der Stadtpartey in große Unruhe: eilig jagten sie daher ihre Leute fort 13). Den folgenden Tag kamen die Dreyßiger, (denn diesen Titel behielten sie noch bey,) zusammen, und berathschlagten sich mit hinschwindender Hoffnung über ihre Lage, während die Dreytausend an verschiedenen Orten der Stadt sich mit einander überwarfen. Diejenigen, welche zu großen Antheil an den letzten Gewaltthätigkeiten genommen hatten, drangen darauf, man müsse dem Thrasybulus und seinem Anhange allen möglichen Widerstand entgegensetzen; andere, die sich für schuldloser hielten, erklärten einen gütlichen Vergleich für durchaus nothwendig, und sagten frey heraus, sie würden nicht länger zu ihrem eigenen und der Republik Verderben den Dreyßigern gehorchen.

Das Resultat ihrer Debatten war der Entschluß, der die Form eines Volksschlusses erhielt 14), vermöge des-

---

13) Xenophon Hellen. L. 2. c. 4. s. 14.
14) Xenophon Hellen. L. 2. c. 4. s. 15.

sen das Collegium der Dreyßiger aufgehoben, und an dessen Stelle ein Rath von Zehen, (jeder Stamm gab einen dazu), mit dem ausdrücklichen Auftrage angeordnet wurde, einen Vergleich mit denen in Piräus zu unterhandeln. Die gestürzten Tyrannen versuchten keinen Widerstand; man brauchte aber auch keine Gewaltthätigkeiten gegen sie. Zwey aus ihrer Zahl, Eratosthenes und Phidon, wurden mit zum Rathe der Zehen gewählt; die übrigen, eben so schwach als grausam, und eben so verachtet als würdelos, zogen sich nach Eleusis zurück 15). Zu dieser Wahl hatten sich Eratosthenes und Phidon durch ihre beständige Widersetzlichkeit gegen den Kritias empfohlen, und das ganze Verdienst ihrer Collegen bestand in der an ihnen vorausgesetzten Abneigung gegen die Dreyßiger 16). Aber so bald die Zehen mit der obersten Gewalt bekleidet waren, so täuschten sie ebenfalls das in sie gesetzte Zutrauen. Die Unterhandlung mit dem Thrasybulus war ihnen ausdrücklich aufgetragen worden: sie beschlossen, dieses Geschäft nicht auszuführen, weil sie sonst sogleich den Gesammtwillen der athenienſischen Bürger sich hätten unterwerfen müssen. Diesen Entschluß hatte Lysimachus, der General der Reuterey, ein heftiger Feind der Demokratie, wo nicht veranlaßt, doch kräftig unterstützt 17). Die Reuterey war fast allgemein der Gesinnung ihres Generals zugethan, und ein grosser Theil der Dreytausend interessirte sich ebenfalls für dieselbe Sache. Daher wurde beschlossen, sich dem Thrasybulus entgegenzusetzen, die Oligarchie zu behaupten, und in Erwartung einer Unterstützung von Lacedämon für jetzt nur

---

15) Lysias contr. Eratosthen. p. 125 oder p. 419. 422.

16) Lysias contr. Eratosth. p. 125. oder 419.

17) Xenophon Hellen. L. 2. c. 3. s. 15.

vertheidigungsweise zu Werke zu gehen. Da indessen die Dreytausend bey weitem nicht einstimmig waren, so übernahm die Reuterey das Hauptgeschäft, sowohl für die Erhaltung des Friedens innerhalb der Stadt, als für die Sicherheit gegen den äußeren Feind zu sorgen. Der ganze Trupp schlief alle Nächte in dem Odeon, ihre Pferde an dem Zaume haltend, und ihre Lanzen lagen neben ihnen, damit sie, wie die Ereignisse es erforderten, zu Fuß oder zu Pferde wirken konnten: denn unaufhörlich befürchtete man einen Aufruhr in der Stadt, und einen Angriff von Piräus aus.

Unterdessen strömten Bürger, Schutzbürger und die vorigen Bewohner von Attica aus allen Classen, welche der Despotismus der Dreyßiger vertrieben hatte, angelockt von dem Rufe des Glücks, haufenweise zu Thrasybulus herbey 18). Der größte Theil derselben war, wie wir schon gesehen haben, durch die Politik des Kritias entwaffnet, und brachte bloß seine Geschicklichkeit und seinen Eifer für die Sache mit. Sie wendeten allen möglichen Fleiß an, sich mit Waffen, so gut als es nur gehen konnte, zu versehen; einige machten sich Schilde von Holz, einige von Weiden; doch wurden diese Schilde alle gebleicht, es sey nun bloß der Einförmigkeit und der Unterscheidung wegen, oder damit die sonst in die Augen fallende Schwäche des Materials den Muth des Feindes nicht vermehren möchte. Die gleiche Theilnahme an Widerwärtigkeiten und die Einheit des Zwecks unter einem geschickten Anführer beförderte die Einigkeit unter denselben. Ungefähr zehen Tage seit der Besetzung des Piräus verpflichteten sie sich in einer allgemeinen Versammlung feyerlich zur Treue für die gemeine Sa-

---

18) Xenophon Hellen. L. 2. c. 3. s. 16.

che: dann faßten sie den edeln Entschluß, daß alle auf das Bürgerrecht gleiche Ansprüche haben sollten, auch die Fremden nicht ausgenommen, welche das Recht der Gastfreundschaft hätten, und in dem ihnen abgezwungenen Kriege zur Wiedererlangung ihres Vaterlandes die Pflichten eines Soldaten treu erfüllen würden.

Thrasybulus hatte jetzt eine beträchtliche Anzahl von Schwerbewaffneten; noch zahlreicher waren seine Leichtbewaffneten, und die Reuterey belief sich auf ungefähr siebenzig. Er beherrschte das Land, so daß kein Mangel an Lebensbedürfnissen zu befürchten war; und mit allgemeiner Einstimmung beschloß er, die Stadt zu belagern 19).

Die vergängliche Regierung und der schnelle Sturz der Dreyßiger dürfte zwar bey dem ersten Anblick auf die Vermuthung führen, daß ihre Pläne eben so übereilt und unklug, als schändlich gewesen: indessen waren sie doch wirklich nicht so ganz aus der Luft gegriffen. Kritias wollte keinesweges einen unumschränkten Staat errichten, sondern nur unter der Souverainität von Lacedämon Beherrscher von Attica seyn; er rechnete auf die drey tausend Schwerbewaffnete seiner Liste und den größten Theil der atheniensischen Reuterey, welche warme Anhänger seiner Partey waren, als eine im Nothfall hinreichende Macht, bis von Lacedämon Unterstützung anlangen könnte. Das attische Gebieth, unter drey oder vier tausend Familien vertheilt, würde jedem Einzelnen hinreichenden Lebensunterhalt gewährt haben. So wäre also jeder Athenienser, gleich den Lacedämoniern ein Edler gewesen, und alle Arbeiten, welche unter den neueren europäischen Nationen von den niederen Classen verrichtet zu werden pflegen, wären von

---

19) Xenophon Hellen. L. 2. c. 4. s. 18.

Sclaven besorgt worden. Das seltsame Zusammentreffen einer kühnen nnd wohlangelegten Unternehmung mit begünstigenden Umständen hatte dieses System beynahe in seinem Entstehen erschüttert; allein obgleich Kritias selbst nicht mehr am Leben und das Volk in Athen reif zu einer Revolution war, so fanden doch seine Nachfolger in der Gewalt, die in den Berathschlagungen immer seine Gegner gewesen waren, den Plan so anlockend, daß sie ihn fast ganz annahmen; und die bewaffnete Gegenpartey, welche den Gegenstand ihrer Wünsche beynahe mit Händen fassen konnte, sah jetzt auf einmahl die Aussichten auf einen dauerhaften Besitz desselben sich entfernen und trüben.

Allein Thraspbulus hatte seine Zeit so gut gewählt, alles Geräusch davon vermieden, war so schnell in seinen Unternehmungen, und wurde durch den Zufall so sehr begünstiget, daß die Revolution auf dem Puncte war auszubrechen, ehe noch seine Gegner daran gedacht hatten, daß ihre Macht zu schwach sey. Endlich kamen fast zu derselben Zeit von den Dreyßigern in Eleusis und von den Zehnern im Nahmen der Dreytausend zu Athen Gesandte in Lacedämon an 20). Lacedämon aber war, bey seiner für weitläufige Besitzungen nicht gut passenden Regierungsform, zu dieser Zeit selbst durch Factionen getheilt. Die Unterstützung der Oligarchie war jedoch nothwendig, wenn der Einfluß der Lacedämonier in fremden Staaten fortdauern sollte, und alle Grundsätze der spartanischen Regierung verlangten sie.

Daher ward es dem Lysander, der bey Behauptung des lacedämonischen Einflusses in Athen sehr interessirt war, vermöge seines mächtigen Ansehens nicht schwer, sich unter dem Nahmen eines Harmosten zum Obergeneral in Attica,

---

20) Xenophon Hellen. L. 2. c. 4. s. 19.

und seinen Bruder Libys zum Anführer einer kleinen Flotte, womit er seine Unternehmungen unterstützen sollte, ernennen zu lassen. Er begehrte keine lacedämonischen Landtruppen, sondern veranstaltete bloß eine Anleihe von hundert Talenten aus der Staatscasse für den athenienſischen Staat zur Bezahlung der Truppen, die er von anderen peloponnesischen Staaten leicht in Sold nehmen konnte. Er eilte sogleich nach Eleusis, wo seine Miethsoldaten sich bald darauf sammelten, und machte sodann Anstalten, Piräus zu Wasser und zu Lande einzuschließen 21).

Dieses waren gerade die Ereignisse, denen die Zehen, seit ihrer ersten Anstellung entgegen gesehen hatten: die Hoffnung ihrer Partey stieg nun auf das höchste, und ein unvermeidliches Verderben schien den Thrasybulus und seine Begleiter zu bedrohen. Wenigstens konnte weder Klugheit noch Tapferkeit ihre kleine Anzahl und den Mangel ihrer Hülfsquellen ersetzen, um sich der Macht der Lacedämonier entgegen zu stellen 22). Allein der Zustand der Factionen in Lacedämon selbst war vermuthlich dem Thrasybul nicht ganz unbekannt, und hatte ihn wahrscheinlich mit zur Unternehmung aufgemuntert: denn es ist gewiß etwas mehr als bloße Möglichkeit, daß er in Lacedämon ein Einverständniß hatte, und von daher auf Intriguen rechnen konnte, welche seine Pläne begünstigten. Xenophon hat wahrscheinlich nicht alles gesagt, was er von dieser Sache wußte oder auch nur dachte, und nicht alles Geheimnißvolle in derselben aufgeklärt: denn so freymüthig er in der Regel schreibt, so ist dieses doch nicht der einzige Fall, wo er einer Erklärung auszuweichen scheint, welche das Leben oder den Charakter derjenigen

---

21) Xenophon Hellen. L. 2. c. 4. s. 19. Lysias Isocrates.

22) Xenophon Hellen. L. 2. c. 4. s. 19.

Personen, die bey Verfertigung seiner Geschichte noch lebten, hätte gefährden können. Indeß sind die Thatsachen, welche damahls öffentlich kund waren; auch jetzt nicht zweifelhaft.

Pausanias, der regierende König von dem eurysthenidischen Geschlecht, gehörte zu derjenigen Partey, welche die Macht und den Einfluß des Lysander fürchtete oder beneidete 23). Aber das Ephorat war die Angel, um welche sich die Politik von Lacedämon drehete. Welche Partey die Mehrheit der Ephoren gewinnen konnte, hatte die Regierung das Jahr über in Händen. Die Erwartung, daß Lysander nach Xenophons Ausdruck sie sich zu eigen machen würde, war beunruhigend. Des Königes Partey both also ihre Kräfte auf; und da drey Ephoren ihr zustimmten, so kam ein Schluß der allgemeinen Versammlung zu Stande, welcher dem Lysander zwar das kürzlich aufgetragene Commando nicht entzog, wodurch aber doch die oberste Leitung der Sache dem Pausanias anvertrauet wurde. Die Sache schien wichtig genug, um einen allgemeinen Bundestag anzusetzen, auf welchem beschlossen wurde, daß eine lacedämonische Armee unter den Befehlen des Pausanias marschiren, und zwey Ephoren als Rathgeber diesen begleiten sollten.

Vermöge dieser in der Abwesenheit Lysanders gemachten Beschlüsse wurden von allen Bundesgenossen ihre Truppencontingente gefordert 24). Die Böotier und Korinthier, die schon eifersüchtig auf Lacedämon waren, fanden einen Vorwand, ihre Schuldigkeit nicht zu erfüllen; alle übrigen sendeten die geforderten Truppen, und Pausanias erschien mit einer

---

23) Xenophon Hellen. L. 2. c. 4. s. 20.

24) Xenophon Hellen. L. 2. c. 4. s. 20. 21.

starken Armee in Attica. Lysander vereinigte sich aus Gehorsam gegen die gesetzliche Gewalt mit ihm, und beyde lagerten sich in der Ebene von Halipedon vor Piräus. Thrasybulus wurde aufgefordert, seine Begleiter zu entlassen: als er sich weigerte, ließ Pausanias seine Truppen sogleich zum Sturme anrücken, der aber mißlang, weil es seine Absicht nicht war, daß er gelingen sollte 25).

Den folgenden Tag besichtigte Pausanias den Boden um den Hafen, in der scheinbaren Absicht, um eine Verschanzungslinie anzulegen. Seine Bedeckung, aus lacedämonischen Fußgängern und athenienſischen Reutern bestehend, wurde durch die feindlichen Leichtbewaffneten beunruhiget; er gab der Reuterey Befehl zum Angriff. Die Feinde flohen; die Reuterey tödtete einige und verfolgte sie bis zum Theater in Piräus, wo sie sich durch die Bogenschützen und die Schwerbewaffneten aufgehalten sah 26). Die Lacedämonier eilten zu ihrer Unterstützung hinzu, wurden aber von den Bogenschützen so übel empfangen, daß sie mit Verlust sich zurückziehen mußten. Unter den Getödteten waren zwey Polemarchen. Thrasybulus führte dann alle seine Schwerbewaffneten heran, und Pausanias konnte nur mit Mühe einen Hügel, eine halbe Meile davon, erreichen, um sich so lange zu vertheidigen, bis er Verstärkung gewonnen hatte. Nachdem er seine Truppen zusammen gezogen, bildete er seine Phalanx in einer sehr tiefen Stellung, trieb den Feind mit einigem Verluste zurück, errichtete ein Siegeszeichen, und zog sich in sein Lager zurück 27).

Diese Begebenheit so bedenklich sie auch war, ent-

---

25) Xenophon Hellen. L. 2. c. 4. s. 22.

26) Xenophon Hellen. L. 2. c. 4. s. 23.

27) Xenophon Hellen. L. 2. c. 4. s. 24. 25.

sprach doch der Absicht des Pausanias vollkommen. Er suchte sehr sorgfältig die Meinung zu befestigen, daß er die demokratischen Athenienser durch die Waffen zur Unterwerfung bringen wolle, während er durch geheime Unterhandlungen seinen wirklichen Zweck verfolgte. Deßhalb verließ er seine Stellung vor Piräus, schlug das Lager unterhalb der Mauern von Athen auf, und nahm selbst sein Quartier in der berühmten Akademie. Wahrscheinlich hatte er eben so gut als Lysander die Absicht, sich einen entscheidenden Einfluß in Athen zu verschaffen 28). Er stand durch erbliche Gastfreundschaft mit dem Geschlechte des Nicias in Verbindung, dessen Haupt Niceratus, der unglückliche Sohn jenes unglücklichen Generals unter den Dreyßigern, hingerichtet worden war. An die noch lebenden Glieder dieses Geschlechts wandte sich Pausanias, und veranlaßte sie, mit einem zahlreichen Gefolge ihrer Partey zu ihm zu kommen, und mit desto größerem Gewicht ihre Wünsche nach einer Vereinigung mit ihren Mitbürgern in Piräus vorzutragen. Zu gleicher Zeit ließ er den Thrasybulus einladen, Commissarien zur Unterhandlung an ihn zu senden, und gab die Puncte an, welche die Commissarien zur Sprache bringen sollten. Bey beyden fand er williges Gehör: nach dem Rath und Willen der beyden Ephoren gab er 29) den Abgeordneten von Piräus sowohl; als dem Kephisophon und Melitus 30) den Bevollmächtigten von der Partey der Gemäßigten in Athen, Päße zu ihrer Reise nach Lacedämon.

Die Zehn und ihre Anhänger waren bey diesen Sendungen sehr unruhig 31). Sie beriefen eine allgemeine Ver-

---

28) Lysias pro fil. Eucr. p. 604.

29) Xenophon. Hellen. L. 2. c. 4. s. 16.

30) Vielleicht der Vater von dem Ankläger des Socrates, welcher Melitus des Melitus Sohn hieß.

31) Xenophon Hellen. L. 2. c. 4. s. 27.

sammlung, worin der Schluß gefaßt wurde, daß auch von Seiten der bestehenden Regierung in Athen eine Gesandtschaft nach Lacedämon gehen sollte. Diese mußte vorstellen, daß, da sie sich und die Stadt freywillig unter den Schutz und die Gewalt der Lacedämonier begeben, von denen, welche jetzt Munychia und Piräus inne hätten, nichts anders als unbedingte Unterwerfung gefordert werden dürfe 31). Alle Parteyen wurden von den Ephoren und der spartanischen Versammlung ruhig angehört; und man beschloß fünfzehn Commissarien zu ernennen, welche in Verbindung mit dem König Pausanias durch die strengste Unparteylichkeit und nach Billigkeit die vorhandenen Mißhelligkeiten unter dem atheniensischen Volke beylegen sollten.

Dieser Schluß, obgleich der Parteygeist offenbar einen Antheil an demselben hatte, wurde doch, wie es scheint, redlich und edel in Ausführung gebracht. Alle Athenienser von allen Parteyen, die Dreyßiger und einige andere ausgenommen, welche die verhaßtesten Stellen unter ihnen bekleidet hatten, wurden wieder in die Rechte atheniensischer Bürger eingesetzt, wenn sie Friedfertigkeit und eine allgemeine Amnestie eidlich angelobten 32). Menschlichkeit und Klugheit forderte die Ausnahme, welche eben so nothwendig für die Sicherheit der Ausgenommenen, als für die allgemeine Ruhe war. Eleusis wurde den Dreyßigern zu ihrer Residenz, und zugleich zu einem Orte der Zuflucht für alle diejenigen angewiesen, die in der wiederhergestell-

---

31) Xenophon Hellen. L. 2. c. 4. s. 28.

32) Xenophon Hellen. L. 2. c. 4. s. 29. Selbst den Dreyßigern, den Eilfen und den Zehnern waren diese Rechte nicht durchaus verweigert, wenn sie sich einer gerichtlichen Untersuchung wegen ihres Betragens unterwerfen wollten. Andocides de myst. p. 42.

ten Republik nicht ohne Furcht leben könnten. Nachdem diese Angelegenheit so weit geordnet war, führte Pausanias sein ganzes Heer fort, und überließ die Athenienser einer vollkommenen Freyheit in Rücksicht auf ihre künftige bürgerliche Regierung.

Der Abzug der lacedämonischen Armee war das Zeichen für den Thrasybulus und seine Anhänger, in Athen einzuziehen 33). In einem feyerlichen Aufzuge, wie beym römischen Triumph, stiegen sie auf die Burg, und brachten bewaffnet der Minerva ein Dankopfer. Hierauf wurde eine allgemeine Versammlung gehalten, um den Einrichtungen, welche die Zeitumstände erfordern möchten, die Sanction des Volkswillens zu geben. Phormisius, einer aus dem Heere des Thrasybulus, that den Vorschlag, nur den Landeigenthümern eine Stimme in den allgemeinen Versammlungen und ein Recht auf Magistratsstellen zu gewähren 34). Der klügere Thrasybulus sah ein, daß dieses nicht das rechte Heilmittel für die wirklich großen Übel der alten Regierung sey, und daß es sich eben so wenig mit den Zeitumständen vertrage 35). Denn dadurch würden mehr als fünftausend Bürger der Rechte beraubt worden seyn, auf welche sie in der alten Verfassung Ansprüche hatten, und wären in einen Zustand herabgesunken, welcher für Person und Eigenthum wenig mehr Sicherheit als den Sclaven versprach. Da man nähmlich von einem in Gleichgewicht gehaltenen Staate in Griechenland gar keine Idee hatte, so bestand der Theil des Volks, welches die souve-

---

33) Xenophon Hellen. L. 2. c. 4. s. 29. Lysias contr. Agorat. p. 137. oder 499.

34) Lysias Orat. de non abolenda republ. Dionys. Halicarn. Vita Lysiae.

35) Xenophon Hellenic. L. 2. c. 4. s. 29.

raine Gewalt besaß, und der übrige aus weit mehr gedrückten Unterthanen, als in dem Reiche eines despotischen Monarchen sich finden. Thrasybulus empfahl daher in seiner Rede an die Versammlung, nach einigen Vorwürfen gegen die oligarchische Partey, der demokratischen ein friedliches Betragen und die strengste Achtung auf das eben eidlich geleistete Versprechen einer ewigen Amnestie; er entwickelte hierauf die Gefahr neuer Unruhen, wenn man unter diesen Umständen Neuerungen machen wolle, und rieth ihnen, die Verfassung ganz so, wie sie vor der Anstellung der Dreyßiger gewesen war, zurück zu rufen. Die Versammlung folgte seinem Rathe: alle Magistratsstellen wurden auf die gesetzmäßige Weise besetzt, und die Regierung ging wieder ihren alten Gang.

Durch eine Reihe von weisen und mäßigen Handlungen in bürgerlichen Angelegenheiten und von klugen und kühnen kriegerischen Unternehmungen, wovon die letzten unter den Griechen sehr häufig, die ersten sehr selten sind, genoß Thrasybulus, so lange er lebte, das Vergnügen, und bey der Nachwelt die Ehre, der Hersteller der athenienſischen Republik, der zweyte Gründer von Athen zu seyn. Indessen war doch das attische Land nicht unter einer Regierung vereiniget, sondern zertheilt in eine demokratische Republik, wovon Athen, und in eine oligarchische, wovon Eleusis die Hauptstadt war: eine Zertheilung, welche der lacedämonischen Politik entsprach, in so fern sie die Mittel das gesammte Land in Unterwürfigkeit zu erhalten, erleichterte. Diese Mittel wurden indeß vernachlässiget. Da die Lacedämonier keine Bücher schrieben, und Fremde nicht viel Zutritt hatten: so ist unsere Kenntniß von ihren inneren Angelegenheiten sehr unvollkommen. Es scheint jedoch, als ob der Factionsgeist um diese Zeit, wo die Partey des Pausanias die andere des Lysander nur mit Mühe überwog, sie so sehr be-

schäftiget habe, daß sie keine Muße fanden, sich in die Händel der benachbarten Staaten zu mischen.

V.Ch.G.402. Ol. 94. 2/1. Unterdessen wurde das athenienſiſche Volk durch die Nachricht beunruhiget, daß man in Eleuſis Miethſoldaten anwerbe 36). Ein hoher Grad von Eiferſucht, wie ſie bey denen natürlich iſt, welche kürzlich das Elend der Landesverweiſung erlitten hatten, und jetzt, wenn der vermeinte Plan gelingen ſollte, nichts anders als Tod oder Verbannung erwarteten, bemächtigte ſich plötzlich des Volksgeiſtes. Alle ſtreitbaren Kräfte wurden ſogleich aufgebothen, und gegen Eleuſis in Bewegung geſetzt. Die Herren von Eleuſis, die man, wie es ſcheint, ohne Grund wegen eines Anſchlags in Verdacht hatte, ließen ſich ohne Mißtrauen in eine Conferenz ein, und wurden ermordet; doch erſtreckte ſich glücklicherweiſe Meineid und Blutvergießen nicht weiter, weil entweder die Wuth des Volks gemäßigt, oder der Einfluß der Anführer ſo groß war, daß ſie gehemmt werden konnte. Vorſchläge zum Frieden und zu einer vollkommenen Amneſtie wurden gethan und angenommen; die Ausgewanderten, meiſtentheils aus den angeſehenſten und reichſten attiſchen Familien, wurden wieder in die Rechte athenienſiſcher Bürger eingeſetzt. Das Volk, welches die oberſte Gewalt in Händen hatte, blieb, wie der gleichzeitige, und nicht parteyiſch für dasſelbe eingenommene Geſchichtſchreiber bemerkt, ſeinen Eidſchwüren treu, und die Regierung ging in vollkommener Harmonie mit jenem ſeinen Gang fort. So wurde endlich die athenienſiſche Republik völlig wieder hergeſtellt, und das ganze attiſche Gebieth abermahls vereinigt.

---

36) Xenophon Hellen. L. 2. c. 4. s. 30.

In den noch vorhandenen Nachrichten von diesen abwechselnden Schicksalen Athens wird Alcibiades nirgends erwähnt. Nach seinem fruchtlosen Bemühen, die Niederlage bey Aigospotami zu verhindern, wird er nicht einmahl von dem gleichzeitigen Geschichtschreiber wieder genannt. Gleichwohl sind seine Schicksale, so gut sie aus den unvollkommenen Nachrichten der späteren Schriftsteller zusammen gelesen werden können, zu merkwürdig, um hier nicht eine Erwähnung zu verdienen.

Alcibiades scheint in dem thracischen Chersonese weitläufige Besitzungen, und sogar eine Art von fürstlicher Herrschaft und ausgebreiteten Einfluß gehabt zu haben. Vermuthlich waren die Güter von seinen Vorfahren geerbt: denn Geitz und die niedrige Gesinnung, welche nur Vermehrung des Vermögens bezweckt, war nicht sein Fehler. Als er zum zweyten Mahle von dem Commando der Armee seiner Republik vertrieben, in dem Exil seine Rettung suchen mußte, wurde sein Vermögen sehr strenge untersucht: denn man erwartete eine große Beute für den Schatz der Republik, und schon aus Privatinteresse pflegten dergleichen Untersuchungen in Athen sehr scharf zu seyn [37]). Allein ungeachtet kein General vor ihm so starke Summen aus dem Schatze und aus den Beyträgen der tributbaren Staaten empfangen hatte: so fand sich doch, daß er eine so günstige Gelegenheit zu seinem Privatvortheile nicht benutzt hatte.

In dem Exil und nach Überwältigung seines Vaterlandes genoß Alcibiades das Ansehen, welches ihn die Rücksicht nicht allein auf seine Macht und Güter, sondern auch auf seine in hohen militärischen Stellen bewiesene Ge-

---

37) Lysias Orat. pro Aristoph. p. 654.

schicklichkeit und uneigennützige Denkungsart verschaffte. Allein so wie in menschlichen Dingen Umstände, welche am günstigsten und einladendsten scheinen, oft ein Unglück herbeyführen: so war auch das Ansehen des Alcibiades die Veranlassung, daß, ungeachtet seiner Verbannung die Besiegung seines Vaterlandes sein eigenes Verderben zur Folge hatte. Man trauete Athen, so lange als Alcibiades lebte, keinen unverbrüchlichen Gehorsam gegen die Dreyßiger und gegen Lacedämon zu; und bey dem durchgreifenden Einflusse und der ausgebreiteten Macht, welche Lacedämon in allen griechischen Staaten behauptete, war es schwer, einen Aufenthaltsort zu finden, wo er hätte mit Sicherheit leben können. Vielleicht gewährte auch sein Charakter ihm keine Ruhe. Da er sich in seiner Residenz in Chersonesus nicht sicher mehr glaubte, zog er nach Bithynien, weil er in die Freundschaft und die erprobte Ehrliebe des Pharnabazus, des Satrapen dieser Provinz, einiges Zutrauen setzte.

Nicht zufrieden jedoch, hier einen sicheren Zufluchtsort gefunden zu haben, machte er einen Plan, nicht allein sich die Rückkehr in sein Vaterland zu bahnen, sondern diesem selbst auch seinen vorigen Rang in Griechenland wieder herzustellen. Die wohlbekannte gute Aufnahme des Themistokles an dem persischen Hofe belebte seine Hoffnungen und leitete seine Ansichten; unter dem Schutze und mit Empfehlungsbriefen des Pharnabazus beschloß er daher nach Susa zu gehen. Gewisse Anstalten zur Ausführung seines Zweckes waren, wie es scheint, schon bald zur Reife gekommen, als er auf einmahl in seiner Residenz in Bithynien von einer Menge Bewaffneter angefallen wurde. Den Zweck dieses Angriffes und die Ursachen kennen wir nicht. Man hat Pharnabazus, die Lacedämonier und Alcibiades eigene Leidenschaften beschuldiget: allein so viele auf glaubwürdigen Zeug-

nissen beruhende Proben von Rechtschaffenheit, Großmuth und Ehrliebe sollten doch, dünkt uns, den Satrapen freysprechen. Die Angreifenden, eine bewaffnete Menge gegen wenige Hausgenossen, hatten gleichwohl nicht den Muth, in das Haus zu dringen: sie steckten es an. Alcibiades trat hervor, mit dem Schwerte in der Hand; und keiner wagte es ihm zu stehen: aber von einiger Entfernung wurde er mit einem Hagel von Pfeilen und Wurfspießen bedeckt. Nicht weit davon fand, wie alle vorhandenen Nachrichten übereinstimmend sagen, dieser merkwürdige Mann seinen Tod, noch ehe er sein vierzigstes Jahr angetreten hatte.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Erläuterungen der bürgerlichen Geschichte von Athen und des Zustandes des athenienſiſchen Volkes, in dem Zeitalter zwiſchen Pericles und Demoſthenes, aus Rednern und Philoſophen, nebſt einer kurzen Überſicht von dem Entſtehen der Philoſophie und Literatur in Griechenland.

Erſter Abſchnitt.

Kurze Dauer der politiſchen Ruhe in Athen. Abſchrift der ſolonischen Geſetze. Der Zwiſt der Parteyen erneuert ſich mit Heftigkeit; die Sykophanten leben wieder auf; Urſprung der Lehrer der Redekunſt. Gerichtliche Verfolgungen des Sohnes des Alcibiades, der Enkel des Nicias, eines Bürgers, den man beſchuldigte, ſich von öffentlichen Geldern bereichert zu haben; derjenigen, welche die Mörder des Phrynichus verfolgten; eines Bürgers, weil er den Stamm eines heiligen Olivenbaums ausgerottet hatte.

Keine politiſche Ruhe, wie man es in dem heutigen Europa nennen würde, ſondern vielmehr nur Unterbrechung des gewöhnlichen unruhigen Geiſtes der Griechen trat ein, als der peloponneſiſche Krieg beendiget war: doch Attica wurde, wie wir geſehen haben, eine Zeit lang gewaltſam erſchüttert. Der Zuſtand des übrigen Griechenlands unter der unbeſtrittenen Oberdirection von Lacedämon wird zwar von keinem alten Schriftſteller beſchrieben: er läßt ſich aber aus

den weiterhin zu erwähnenden Umständen schließen. Von dem Zustande Athens, welchen ein neuerer Leser nach Xenophons kurzer Lobrede als ein Muster von Einigkeit, Ruhe und Glückseligkeit sich vorstellen sollte, geben uns gleichzeitige Redner und Philosophen reichliche Belehrung. Ihnen verdanken wir alle Kenntniß von dem nicht uninteressanten Theile der athenienſischen Geschichte bis an den Zeitpunct, da Athen wiederum in solche Händel gemischt wurde, welche von neuem ganz Griechenland verwickelten, und mit dem Sturze der griechischen Unabhängigkeit endeten.

Der stärkste Beweis für das Verdienst der solonischen Gesetze ist die Fortdauer ihres hohen Ansehens bey allen Revolutionen des athenienſischen Staates. Die gesetzgebende und ausführende Gewalt, die in den alten Staaten nie durch scharfe Gränzen gesondert waren, mochten Veränderungen erleiden; die richterliche mochte einem anderen Tribunal übertragen werden: nie wagte doch ein neuerungssüchtiger Demagog einen unmittelbaren Angriff auf Solons Gesetzsystem. Gleichwohl war seit langen Zeiten nur eine einzige vollständige Abschrift davon vorhanden, welche sorgfältig auf der Burg verwahret wurde: zu dieser hatte indeß Jeder freyen Zutritt; jeder konnte Stellen, die er eben brauchte, abschreiben. Mittenunter den gewaltigen inneren Unruhen vor dem Ende des peloponnesischen Krieges veranlaßten die Bessergesinnten einen Volksschluß, daß eine zweyte Abschrift von dem Gesetzbuche für den öffentlichen Gebrauch gemacht werden sollte, wie es scheint in der Absicht, um den schätzbarsten Theil der alten Verfassung wieder herzustellen, und der bürgerlichen Ordnung neue Sicherheit zu gewähren.

Das wichtige Geschäft der Abschrift oder der Aufsicht darüber wurde dem Nikomachus, einem Manne von Stande, der mit der oligarchischen Partey in Verbindung war, aufgetragen: man erwartete, daß die Arbeit in vier Wo-

chen würde geendiget seyn 1). Aber neue Unruhen von innen, der Druck eines Feindes von außen, und zuletzt die Eroberung der Stadt kamen dazwischen. Unterdessen sah sich Nikomachus mit seinem Anhang im Besitz einer Macht, die er nicht gerne aus den Händen lassen mußte. Denn Streitende und andere, welche die Absicht eines bestimmten Gesetzes brauchten, konnten sie nur allein durch den Nikomachus erlangen 2). Die Abschrift einzelner Theile für Privatzwecke unterbrach nothwendig die Abschrift zu dem öffentlichen Gebrauche; und so entstand, unabhängig von den politischen Unruhen, ein Vorwand zum Aufschub, dem man billigerweise nachsehen mußte, obgleich unter diesen Umständen nicht bestimmt werden konnte, wie weit diese Nachsicht auszudehnen sey. Auf diese Art verstrichen sechs Jahre, ehe die vollständige Abschrift zum öffentlichen Gebrauche übergeben wurde.

Mitten unter den Unordnungen, welche die Eroberung und die Revolution bekleiteten, vereinigte sich Reitz und Gelegenheit, dem Gesetzbuche selbst oder wenigstens seinem Ansehen einen unersetzlichen Schaden zuzufügen. Man gab dem Nikomachus Verfälschungen Schuld; und wenn wir dem Lysias, der freylich als Sachwalter spricht, bey der leidenschaftlichen Hitze der streitenden Parteyen Glauben beymessen dürfen, so wurde, während Lysander die Stadt belagerte, Kleophon, ein Volksführer, nach dem Sinne eines erdichteten, bloß zu diesem Zweck eingeschalteten Gesetzes verurtheilt und hingerichtet 3). Nikomachus stand in enger Verbindung mit Satyrus, der sich unter den Eilfen

---

1) Lysias contra Nicomach. p. 836.

2) Lysias contra Nicomach. p. 839.

3) Lysias contra Nicomach. p. 849.

als ein eifriges Werkzeug der Gewaltthätigkeiten der Dreyßiger auszeichnete 4). Beyde, Nikomachus und Satyrus, waren unter den Häuptern der oligarchischen Partey, die dem Kleophon entgegen arbeitete: in der Folge traten sie zur Partey des Kritias. Als daher nach dem Tode des Theramenes aller Widerstand gegen diese Partey gedämpft war, so war das Gesetzbuch des Solon ihrer Willkühr völlig preisgegeben.

Wenn wir jedoch alles, was über diesen Gegenstand vorhanden ist, zusammen stellen: so scheint es nicht wahrscheinlich, daß das Gesetzbuch im Wesentlichen verfälscht worden sey. Lysias, als ein Advocat von Profession, mußte doch eine allgemeine Kenntniß von den Gesetzen haben, und es fehlte ihm nicht an Gelegenheit, die Meinungen der mit ihnen noch vertrauteren Kenner zu erfahren. Als er späterhin den Proceß gegen den Nikomachus leitete, mußte doch sein vorzüglichstes Augenmerk darauf gerichtet seyn, die ausgestrichenen oder eingeschobenen Stellen anzugeben: gleichwohl war er nicht vermögend, etwas bedeutendes der Art anzuführen, die Einschaltung ausgenommen, welche, wie er behauptete, die Verurtheilung des Kleophon veranlaßt hatte. Alle übrigen Veränderungen wurden, wie er sagt, unter den Dreyßigern gemacht, welche keinen anderen Zweck zu haben schienen, als die Anwendung größerer Geldsummen bey den öffentlichen Opfern gesetzlich zu begründen. Da ein öffentliches Opfer immer ein Fest für die niedrigere Volksclasse war, so konnte der Zweck und die Wirkung dieser Verfälschung nichts anderes seyn, als den Dreyßigern Mittel zu verschaffen, die Dreytausend ihrer Liste auf öffentliche Kosten zu füttern.

---

4) Siehe das 21. Kapitel. 1. Abschnitt dieser Geschichte.

Nachdem die Dreyßiger vertrieben, und die Demokratie wieder hergestellt war, lernte man den wichtigen Vortheil eines Systems von Gesetzen einsehen, welches das Volk schon gewohnt war zu achten; und das athenienſiſche Staatsgebäude wurde noch einmahl auf das Gesetzbuch des Solon, als eine Grundlage, zu deren Festigkeit Jedermann Vertrauen hegte, gegründet. Im Gegentheil hatte man aber auch erfahren, wie höchst nachtheilig die Menge der seit der Zeit hinzugekommenen Gesetze sey: denn einige waren bloß für die augenblicklichen Zwecke einer Faction gemacht worden; einige waren ihrem Inhalte nach drückend; einige im Widerspruch mit anderen; so daß am Ende kaum der vorsichtigste Mann seine Handlungen klug genug einrichten konnte, um sich nicht gesetzlicher Strafe auszusetzen 5). Glücklicher Weise waren die Gesetze des Solon, nebst einigen wenigen nicht aufgehobenen Verordnungen des Drako, damahls für die Zwecke des bürgerlichen Lebens hinreichend. Daher wurde beschlossen, alle späteren Gesetze bis nach einer nochmahligen Durchsicht für unwirksam zu erklären, und nur diejenigen, welche sich auf das alte System mit Vortheil gleichsam pfropfen ließen, als Gesetze gelten zu lassen.

Thrasybulus, und alle, welche mit ihm den Willen des Volks lenkten, verdienen in Hinsicht auf die öffentliche Ruhe, welche jetzt Athen, obgleich nur auf kurze Zeit genoß, wirklich hohe Achtung. Nicht allein die Handlungen der Regierung, sondern auch die öffentliche Denkungsart, zeichneten sich durch weise Mäßigung und edle Großmuth aus. Die Sykophanten wurden abgeschreckt; der Parteygeist beynahe verbannt; verschiedene von denen, welche mit

---

5) Andocides de mysteriis p. 39. 52.

den Dreyßigern gemeine Sache gemacht, oder unter ihnen in der Reuterey als ihre Wache und Werkzeug gedient hatten, wurden in den Rath aufgenommen, und durften auf die höchsten Stellen in der Verwaltung und im Kriegsdienste Ansprüche machen. Eintracht und innere Ruhe begannen in einem solchen Grade zu herrschen, als man seit Pericles Tod in Athen nicht erlebt hatte 6).

Während der Geist der Nüchternheit und der Mäßigung, die Früchte schwerer Leiden, auf diese Weise die Denkungsart des Volkes beseelte, machten die patriotischgesinnten Häupter einen vergeblichen Versuch, ohne die Gefahr großer Änderungen dem Volksdespotismus gesetzliche Schranken zu setzen. Es wurde nähmlich ein Gesetz vorgeschlagen und durchgesetzt, vermöge dessen kein Schluß weder des Raths noch der allgemeinen Versammlung gültig seyn sollte, wenn er einem bestehenden Gesetze entgegen wäre 7). Allein die Einschränkung eines Gesetzes in einer unbeschränkten Demokratie war nur ein Phantom, welches die Häupter derjenigen Parteyen, die in den Volksversammlungen die Mehrheit ausmachten, bald verachten lernten.

Da also die Verfassung unverändert blieb, so kehrte der alte Geist der Regierung bald zurück, und alle in ihr gegründete Übel brachen wieder aus. Der Parteygeist erhielt von neuem seine Stärke; Despotismus bezeichnete wieder die Maßregeln der Versammlung, die Urtheile der Tribunäle; und selbst die Amnestie, welche das Volk als Grund der Ordnung und Ruhe in der neuhergestellten Republik feyerlich beschworen hatte, wurde zwar nicht offenbar, doch

---

6) Lysias δοκιμαζ. ἀπολογ. p. 576. contra Nicomach. p. 849. contr. Poliuch. p. 609. Xenophon Hellen. L. 2. c. 4. s. 30.

7) Lysias l. c.

unter manchen Ausflüchten verletzt. Wenn das Interesse einer Partey die Ausschließung eines ausgezeichneten Mannes aus dem Collegium der Archonten oder aus dem Rathe erforderte: so nahm man zu den schärfsten Unterscheidungen Zuflucht, um zu beweisen, daß diese Männer an der allgemeinen Amnestie keinen Antheil haben, oder daß der Rath bey der Prüfung sie nicht für wahlfähig erklären dürfe 8). Der Erfolg solcher Bemühungen war freylich nichts weiter als die Ausschließung von einem Amte; aber er feuerte zu ähnlichen Beschuldigungen vor den ordentlichen Gerichtshöfen und vor der Volksversammlung auf, welche Güterverlust, Verbannung, oder selbst Todesstrafe nach sich ziehen konnten. Dürftige und verworfene Menschen haschten nach solchen Gelegenheiten, und die Sykophantie lebte mit allen ihren Plagen und Schrecknissen für das öffentliche und häusliche Leben wieder auf.

In jedem Volksregiment muß die Kunst, öffentliche Vorträge zu halten, wichtig seyn; und sie war es vorzüglich in Athen, wo kein Mann von Vermögen bey dem rechtlichsten Betragen gegen Processe gedeckt war, und Jeder für sich selbst sprechen mußte, wenn er auch den Beystand seiner Freunde oder des Raths hatte. Der Werth aber, den die Beredsamkeit in einem Gerichtshofe behauptet, wird um so höher steigen, je größer die Anzahl der Mitglieder ist, welche ihn ausmachen. Die Beredsamkeit kann oft mächtig auf eine englische Jury von bloß zwölf Männern wirken, so sehr auch der Richter der Täuschung entgegen zu arbeiten, die Unwissenheit zu belehren und Mißverständnisse zu berichtigen sucht; so muthig auch, ehe die Sache zur Entscheidung kommt, beym Erörtern der vorgebrachten Mei-

---

8) Lysias pro Mantith. contr. Evandr. contr. Philon.

nungen die Besonnenheit der Unterrichteten und Vorsichtigen den bethörenden Einfluß der Beredsamkeit auf den Unwissenden, den Eingenommenen und den Leichtsinnigen hemmt. In den athenienſischen Gerichtshöfen hingegen, welche aus fünf hundert bis sechs tausend Geschworenen bestanden, konnte keine vergleichende Prüfung der Meinungen statt finden; die wenigen Weisen waren unfähig, einen heilsamen Einfluß auf das Ganze zu äußern; Unwissenheit und Leidenschaft, durch die Künste der Redner, wie es der Zufall wollte, gestimmt, mußte gewöhnlich den Ausspruch thun. „Aufgereitzt durch die Beredsamkeit, sagt Xenophon, verdammen sie oft den Unschuldigen; durch Beredsamkeit zum Mitleiden oder zum Wohlwollen bewegt, sprechen sie den Schuldigen los, und ehren ihn wohl gar" 9).

Unter diesen Umständen war in Athen ein Mann, dem es an Rednertalent fehlte, unglücklich daran: war er zumahl wohlhabend, so trafen ihn die Angriffe der Sykophanten doppelt. Dadurch kam die Kunst der Rhetoren auf, welche für Andere Reden verfertigten, und schnell stieg sie zu einem hohen Ansehen empor. Männer von ausgezeichneten Talenten widmeten sich derselben; ihre Werke, als schätzbare Muster dieser wichtigen Kunst wurden gesammelt und der Nachwelt überliefert. Zwey der berühmtesten waren Lysias, dessen schon oft erwähnt worden, und Isokrates, welcher bald darauf sich einen Nahmen machte: die meisten ihrer Werke sind durch ein günstiges Geschick uns erhalten worden. In den Denkmählern des gleichzeitigen athenienſischen Geschichtschreibers finden wir nach Herstellung der Demokratie eine Lücke in der athenienſischen Geschichte. Die Ränke der Factionen, die Kämpfe in den Gerichtshöfen und in den Volksver-

---

9) Xenophon Apologia Socrat. s. 4.

sammlungen, der einzige sich darbiethende Stoff, mochten wahrscheinlich, seiner Ansicht nach, entweder zu bekannt für die Zeitgenossen, oder zu gefährlich für den Geschichtschreiber seyn. Er verweiset daher die Nachricht von denselben auf diejenigen schätzbaren Abhandlungen, welche von ihm noch vorhanden sind. Diese nebst den Werken der Redner und Rhetoren, welche auch zuweilen unter dem gemeinschaftlichen Nahmen von Rednern zusammen gefaßt werden, setzen uns einigermaßen in den Stand, diese Lücke auszufüllen, zwar nicht mit einer zusammenhängenden Reihe von Begebenheiten, doch aber mit Thatsachen, welche den Charakter der athenienſischen Verfassung und den Zustand des Volkes in derselben aufklären.

Einer der ersten, welchen die wieder auflebenden Sykophanten beunruhigten, war Alcibiades, der Sohn des berühmten Mannes dieses Nahmens, der schon unsere ganze Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat, und der Dinomache, der Tochter des Megakles, der edelsten und reichsten Erbinn ihrer Zeit zu Athen, mit welcher Alcibiades, der Vater, in seiner Jugend verheirathet war. Der jüngere Alcibiades spielte keine Rolle in öffentlichen Verhältnissen, welche dem Ruhme seines Vaters entsprach; sey es, daß es ihm an Talenten, oder an Thätigkeit, oder an Gelegenheit gebrach. Er ist uns hauptsächlich durch zwey Reden bekannt, welche die zwey eben genannten Redner in verschiedenen Rechtsfällen, die eine zu seiner Anklage, die andere zu seiner Vertheidigung verfertigten, aus denen doch soviel erhellet, daß er wichtig genug war, um die Angriffe nicht nur der Sykophanten, sondern auch einer Faction gegen sich zu erregen.

Das athenienſische Volk hatte, man weiß nicht bey welcher Gelegenheit, eine kriegerische Unternehmung beschlossen, und den Generalen die Vollmacht gegeben, die Bürger zu ernennen, welche dabey Kriegsdienste thun sollten:

eine solche despotische Gewalt übertrug das despotische Volk nicht selten seinen Günstlingen 10). Parteyische Gunst oder Haß, vielleicht auch die Absicht, sich bey dem niederen Volke einzuschmeicheln, verleitete die Generale, einige Bürger von Stande und Vermögen zum Dienste gemeiner Fußgänger zu fordern. Die meisten derselben gehorchten dem ihre Ehre kränkenden Befehle, weil sie die Folgen von dem Zorne des Souverains fürchteten; allein der junge Alcibiades hatte den Muth, ungehorsam zu seyn. Er bestieg sein Pferd und verfügte sich zur Reuterey. Hier, sagte er, sey er auf seinem Posten; hier sey er bereit, die Pflichten zu erfüllen, welche die Verfassung und die Gesetze von ihm verlangten.

Die von Lysias verfertigte Rede zu seiner Anklage erweckt keine günstigen Vorstellungen weder vom Redner selbst, noch von dem Ankläger, für welchen er die Rede aufsetzte, noch von dem Gerichtshof, an den sie gerichtet war, noch überhaupt von der Justizpflege zu Athen nach der gerühmten Herstellung der Demokratie. Privatrache ist die Triebfeder des Klägers, welche er geradezu und wiederhohlt eingesteht: nicht allein die höchst unedle Verdrehung aller persönlichen Verhältnisse des Beklagten, sondern auch alles, was der Parteygeist mit oder gegen die Wahrheit seinem Vater je aufgebürdet hatte, wurde gebraucht, um das leidenschaftliche Gericht in Bewegung zu setzen. Wir bedürfen nicht einmahl die verloren gegangene Vertheidigungsrede zu dem Beweise, daß die Klage auf sehr schwachen Stützen ruhete, und Bosheit zum Grunde hatte, da wir voraussetzen können, daß der geschickte Advocat sehr gut wußte, wie sie nach der Empfänglichkeit und Denkungsart des Gerichts am vortheilhaftesten einzurichten sey. Das Zeugniß, daß uns diese Rede

---

10) Lysias contr. Alcibiad. Xenophon. Hellen. L. 1. c. 1. s. 24.

gewährt, ist in mehr denn einer Rücksicht schätzbar. Wir könnten die Versicherung Xenophons von der unsicheren Lage der Individuen in Athen, und von dem drückenden Despotismus, der gegen alle wahrhaft oder vorgeblich reichen Bürger ausgeübt ward, noch deßwegen bezweifeln, weil dieser Schriftsteller von dem souverainen Volke gekränkt wurde: allein das zusammenstimmende Zeugniß des Lysias, der unter der Oligarchie gedrückt und daher ein heftiger Verfechter der Volksgewalt war, vollendet den Beweis.

In der Rede gegen den Alcibiades finden wir drey Strafgesetze angeführt: eines gegen Feigheit in den Gefechten; ein zweytes gegen den versäumten Dienst unter dem Fußvolke; und ein drittes gegen die Anmaßung, ohne vorausgegangene Billigung des Raths bey der Musterung als Reuter dienen zu wollen. Durch eine gewaltsame Verdrehung suchte der Ankläger das Gericht zu bereden, daß Alcibiades sich gegen das erste von diesen Gesetzen vergangen; ungeachtet man ihm den Dienst bey der Reuterey gestattet hatte, und kein Gefecht vorgefallen war. „Allein, sagte der Ankläger, dieß ist ein Fall, wie er vorher, seit Wiederherstellung der Demokratie, noch nicht da gewesen ist. Ihr müßt daher jetzt nicht bloß als Richter, sondern auch gewissermaßen als Gesetzgeber handeln, Euch nicht auf eine strenge Auslegung des Gesetzes, wie es jetzt ist, einschränken, sondern vielmehr entscheiden, wie es in Zukunft jederzeit verstanden werden soll. Alcibiades wurde regelmäßig zum Dienst bey dem Fußvolk gefordert, suchte aber in dem weniger gefährlichen Dienst zu Pferde Schutz: Ihr seyd es daher der Gerechtigkeit und dem Vaterlande schuldig, seine Feigheit als eben so gewiß anzunehmen, als wäre wirklich ein Gefecht vorgefallen, und als hätte er darin die Flucht ergriffen. Nach diesem Gesichtspunct muß das Urtheil gesprochen werden."

Man kann die griechische Geschichte, so wie sie uns gleichzeitige Schriftsteller treu und wahrhaft schildern, nicht ohne die Bemerkung betrachten, daß es in dem Geiste der Demokratie noch weit mehr als in dem Geiste der unumschränktesten Monarchie ist, gleichgültig gegen das Wohl der Einzelnen zu seyn, sobald nur ein Schatten von Interesse des Souverains ins Spiel tritt; in einer Demokratie ist aber die herrschende Partey der absolute Souverain. Die eigene Beweisführung des Anklägers zeigt, daß Alcibiades ohne gewaltsame Deutung nicht als Übertreter des ersten Gesetzes verurtheilt werden konnte. Der Fall scheint nicht einmahl in dem Kreise des zweyten Gesetzes zu liegen, welches wohl nur denen gelten sollte, die bloß Kriegsdienste zu Fuße zu leisten verpflichtet waren. In Ansehung des dritten Gesetzes entsteht ein Zweifel, den wir nicht entscheiden mögen: allein wir können zuversichtlich behaupten, daß entweder der Fall mit Alcibiades nicht dahin gehörte, oder daß das Gesetz ein Ausspruch des strengsten Despotismus war. Denn wenn, bey Unterlassung der Musterung, diejenigen, welche zum Dienst zu Pferde alle erforderlichen Eigenschaften besaßen, gesetzlich gezwungen werden konnten, als Infanterie Kriegsdienste zu leisten: was mußte die Lage des Hauptes einer solchen Partey seyn, gegen welche der General des Tages und die Mehrheit des Rathes feindselig gesinnt waren? Einige oder alle konnten, wenn ihr Anführer in die Zahl der gemeinen Fußgänger versetzt war, in jeden Theil der Welt verbannet werden, wohin es dem athenienſischen Volke gefiel, eine Expedition zu beschließen.

Alcibiades war so glücklich, dem Verdammungsurtheil zu entgehen. Denn der General mit seinen neun Collegen trat selbst zu Gunsten des Alcibiades auf, und erklärte, daß er, ungeachtet des Aufgeboths zum Infanteriedienst, doch ihre Erlaubniß gehabt habe, unter den Reutern zu dienen.

Wahrscheinlich aber verboth kein Gesetz in Athen, wie in England, die wiederhohlte Anklage desselben angeschuldigten Verbrechens. Der Kläger verfolgte seinen Zweck. Wir haben noch ein Bruchstück der zweyten für den Alcibiades vom Lysias verfertigten Rede, worin der auffallendste Zug die Unverschämtheit ist, mit welcher die Generale unter Drohungen aufgefordert werden, zu widerrufen, und ihr in dem Gerichte vor dem Angesichte des Volks eidlich abgelegtes Zeugniß für falsch zu erklären.

Der junge Alcibiades erbte, wie man sagt, das feine Äußere und die Verschwendung, aber nicht die Talente seines Vaters. Was die Vorwürfe gegen seinen Charakter betrifft, so dürfen wir nicht so unbedingt einem erklärten Feind oder feilen Redner glauben, welcher erkauft war, der Verläumdung einen blendenden Schein zu geben. Es erweckt vielmehr für Vater und Sohn ein gutes Vorurtheil, daß ein Redner von besserem Rufe als Lysias, ein wahrer Patriot und streng gewissenhafter Mann, der Lobredner des ersten und der Vertheidiger des zweyten gewesen ist. Der junge Alcibiades wurde gerichtlich belangt, für eine Gewaltthätigkeit Genugthuung zu leisten, welche sein Vater vor vielen Jahren sollte begangen haben, indem er einem gewissen Tisias ein paar Pferde mit Gewalt genommen, mit welchem er in dem Wagenrennen zu Olimpia den Preis davon trug.

Isokrates verfertigte die noch vorhandene Rede, welche Alcibiades zu seiner Vertheidigung hielt. Sie ist zum Theil Vertheidigung, zum Theil Lobpreisung des öffentlichen Charakters seines Vaters. Unsere Aufmerksamkeit zieht darin eine Rüge gegen die Sykophanten an. „Ihr seyd nun überzeugt", sagt Alcibiades zu dem Gericht, „durch das Zeugniß vieler Personen, die um die Sache wissen, un-

ter andern auch, der Gesandten von Argos selbst, daß mein Vater die Pferde nicht gewaltsamer Weise dem Tisias abgenommen, sondern der argivischen Republik ehrlich abgekauft habe. Indeß sind Angriffe, wie der gegenwärtige, nichts Neues für mich, und in allen ist dieselbe heimtückische Politik der Sykophanten sichtbar. Ihre Klagen gegen Privatunrecht müssen nur zum Vorwande dienen, Vorwürfe gegen schlechtes Benehmen in Staatsgeschäften einzumischen. Sie wenden mehr Zeit auf die Verläumdung meines Vaters, als auf den Beweis dessen, was sie als Grund des gerichtlichen Verfahrens gegen mich beschworen haben; und höhnend jeden Grundsatz der Gerechtigkeit, fordern sie, daß ich für Verbrechen, welche mein Vater ihrem Vorgeben nach gegen Euch beging, ihnen Genugthuung geben soll."

Wer mit dem athenienſischen Gerichtswesen nicht vertraut ist, wird vielleicht nicht sogleich die Stärke oder das eigentliche Ziel der Schlußbemerkung einsehen. Das Personale eines Gerichts war in Athen so zahlreich, daß es die Processirenden in ihren Reden als von demselben Interesse getrieben, von denselben Gefühlen geleitet, und daher eben so wenig verantwortlich als das gesammte Volk betrachteten. Unparteylichkeit erwartete man nie; immer wandte man sich an die Leidenschaften; immer kam es darauf an, ob der Kläger oder der Beklagte die Geschwornen mehr überreden konnte, daß ihr Interesse mit dem seinigen verschlungen, und daß, wenn sie zu seinem Vortheil entschieden, sie der gewinnende Theil wären 11).

---

11) Die Redner beweisen zum Überfluß die Wahrheit der xenophontischen Behauptung: in den Gerichten denkt man nicht sowohl an die Gerechtigkeit als an den Vortheil.

Neben dem Sohne des Alcibiades wurden auch von den wiederauflebenden Sykophanten die Enkel des reichen, wohlwollenden und unglücklichen Nicias verfolgt, der mit dem Alcibiades General und dessen Gegner in dem Staatssystem gewesen war. Dieß Geschlecht war unglücklich. Niceratus, der Sohn, und Eukrates, der Bruder des Nicias, waren unter dem Despotismus der Dreyßiger hingerichtet worden. Welches Verbrechen aber seinen Enkeln, den Söhnen des Eukrates, in der wiederhergestellten Demokratie Schuld gegeben wurde, um dessen Willen man sie mit dem Verlust ihres Vermögens bedrohete, darüber be-

---

Athen. Resp. C. 1 S. 13. Man sehe vorzüglich die Rede des Lysias für das Vermögen des Aristophanes p. 157 oder 656—660.

Der Mißbrauch der öffentlichen Anklagen, als ein Werkzeug der Bosheit der Einzelnen, welche die übertriebene demokratische Eifersucht zu benutzen suchte, ist der Bemerkung des komischen Dichters in jener Zeit nicht entgangen. «Lauf und erzähle dem Kleon, sagt der Chor in den Wespen V. 407, es sey hier ein übelwollender Mann, der das Verderben der Republik suche. Er behauptet, daß Processe und Anklagen abgeschreckt werden müßten. Ist das nicht abscheulich? Ist das nicht offenbare Tyranney?" Ein Gegner von der Partey des Kleon macht darüber folgende Bemerkung (V. 486): «In deinen Augen ist überall nur Tyranney und Verschwörung; selbst auf dem Markte überall nur Tyranney. Wenn Einer lieber Stockfisch als Meergründlinge verkauft, so sagt der Verkäufer der letzten, jener lege es auf Alleinherrschaft an. Verlangt einer Lauch als Zugabe zu einer Brühe über die Makrelen. Was, sagt die Kräuterfrau, willst du ein Tyrann werden? Oder denkst du, Athen werde die Steuern zu Saucen geben?" — Es folgt noch ein ähnlicher Scherz des Sclaven Xanthias, der aber zu schmutzig ist, um übersetzt zu werden.

lehrt uns das übrig gebliebene Fragment der vom Lysias verfertigten Vertheidigungsrede nicht 12). Schon war ein Richterspruch gegen sie ergangen, über den man sich jedoch, als über eine unmittelbare Verletzung der Amnestie, beschwerte. Das Verdienst ihrer Familie um die Republik ward ihnen zu Gunsten heraus gestrichen, und bey Gelegenheit der Verfolgungen, welche Eukrates und Niceratus unter den Dreyßigern erlitten, behauptet, daß das ganze Geschlecht des Nicias immer dem demokratischen Interesse zugethan gewesen sey: wiewohl dieß, wie uns ein sicherer Gewährsmann erzählt, ungegründet war 13). Mit mehr Wahrheit macht der Redner vielleicht folgenden Grund geltend, daß die drey Brüder, als Beklagte, sich der beschwerlichen Last, ein dreyrudriges Schiff auszurüsten, unterzogen, daß sie zu anderen kostspieligen Ämtern und zu unbestimmten zufälligen Beyträgen an die Schatzkammer verpflichtet seyen; daß daher ihr Vermögen, in ihrem eigenen Besitz, dem Staat weit mehr nütze, als wenn es eingezogen würde. Dieß waren die Hauptpuncte der Vertheidigung. Von dem Ausgange des Processes wissen wir nichts weiter, als was sich aus der Sage schließen läßt, die aber doch wohl nicht buchstäblich zu verstehen ist, daß Lysias alle Processe, einen ausgenommen, gewonnen habe.

Eine Rede des Lysias zur Vertheidigung eines Mannes, der mit der Schatzkammer in Proceß verwickelt war, beschämt noch weit mehr die Gesetze und Verfassung der Athenienser. Nikophemus und Aristophanes, Vater und Sohn, dienten ihrem Vaterland in hohen Ämtern; ob gut oder schlecht, wissen wir nicht; genug, sie wurden durch

---

12) Lysias p. 606.

13) Xenophon Hellen. L. 2. c. 3. §. 18.

Conon, den wir als einen der glänzendsten Charaktere in der athenienſiſchen Geſchichte finden werden, in die Volksgunſt eingeleitet, welche ſie bald empor hob. Allein entweder eine Umſtimmung in der öffentlichen Denkungsart, oder eine Veränderung in der Verwaltung, oder Ränke einer Faction, von denen kein alter Schriftſteller etwas meldet, bewirkten, daß ſie eingekerkert, heimlich umgebracht, und daß nicht einmahl, wie bey allen öffentlichen Executionen geſchah, ihre Leichname den Freunden zur Beerdigung ausgeliefert wurden. Wer auch die Thäter, und was die Triebfedern dieſer empörenden Handlung waren, die den Charakter des Deſpotismus mehr ſtempelte, als irgend eine andere ſelbſt von den Dreyßigern erwähnte; ſie erhielten die vollkommenſte und überlegteſte Billigung und Unterſtützung von der demokratiſchen Gewalt. Die Confiscation des Vermögens folgte dem Mord, als wenn die beyden Dulder auf geſetzliche Art, nach einem förmlichen Geſtändniß, wären hingerichtet worden; und da die Erwartung der gierigen Menge nicht befriediget war, ſo fing man, entweder aus Erbitterung, oder aus Plünderungsſucht, einen Proceß gegen den Bruder der Witwe des Ariſtophanes als den nächſten Verwandten an, um dieſen unter dem Vorwande, daß das Vermögen von der Familie verringert worden ſey, zu zwingen, die fehlende Summe dem öffentlichen Schatz zu erſetzen.

Dieſe Thatſachen gründen ſich freylich nur auf das Zeugniß des Angeklagten. Daß ſie aber authentiſch ſind, ſcheint daraus hinreichend zu erhellen, weil ein Angeklagter unter ſolchen Umſtänden es wagen durfte, oder weil ein Sachwalter, wie Lyſias, rathen konnte, ſie vor dem athenienſiſchen Volke öffentlich aufzuſtellen. Die ganze Rede iſt in dem Ton einer demüthigen Supplik um Gerechtigkeit abgefaßt, auf welche man wenig Rechnung machen konnte, wenn man nicht die Leidenſchaften des deſpotiſchen Haufens in das In-

teresse zu ziehen vermochte. „Ein williges Gehör, sagt der Beklagte, so wie Ihr meinen Anklägern gewährt habt, erflehe auch ich mir inständigst. — Die Anschuldigung der schwärzesten Verbrechen wurde oftmahls, wie bekannt, durch nichts anders als durch die gröbste Unwahrheit unterstützt, die so unmittelbar entdeckt wurde, daß die Zeugen den Fluch aller Anwesenden aus dem Gerichte mit hinweg nahmen. Zu anderen Zeiten hatte die ungerechteste Anklage einen glücklichen Fortgang, und man enthüllte die Bosheit nicht eher, als bis man den Gekränkten nicht wieder entschädigen konnte" 14). — Indessen gesteht der Angeklagte ohne alle Bedenklichkeit seine Besorgniß, ein Theil des zahlreichen Gerichts möge von eigennützigen Beweggründen beherrscht seyn. „Ich weiß, sagt er, wie schwer es seyn wird, die angenommene Meinung von dem großen Reichthum des Nikophemus wirksam zu widerlegen. Der gegenwärtige Geldmangel, die Leere des Schatzes, zu dessen Füllung diese Confiscation ausgedacht war, werden mir entgegen wirken."

Wenn der Besitz der absoluten Gewalt Einzelne plündert, so beraubt sie noch gewisser die Menge. Es folgt eine Stelle in dieser Rede, welche die Überzeugung des Sprechers und des geschickten Redners, der für ihn schrieb, besonders stark andeutet, daß man sich das Volk von Athen als einen von grober Eifersucht, allem Hochmuth und despotischer Selbstsucht beseelten Haufen vorstellen müsse. Um einen Satz zu erläutern, an dessen Feststellung ihm gelegen war, setzte er bedingungsweise den Fall, daß das Vermögen des Timotheus, eines Sohnes des Konon, des größten,

---

14) Eben das sagt auch Andocides in seiner eigenen Vertheidigung p. 2, 3, 4.

untadelhaftesten und dem Volk ergebensten Mannes seiner Zeit, eingezogen würde; „allein, fügt er hinzu, die Götter mögen so etwas verhüthen, wo fern es nicht dem gemeinen Wesen ausgezeichneten Nutzen bringen sollte". Er befürchtete, durch die Voraussetzung einer so kränkenden Ungerechtigkeit gegen den Günstling des Volks angestoßen zu haben; er befürchtete, durch die Voraussetzung anstößig gewesen zu seyn, daß das gegenwärtige Interesse des Volks nicht bey allen Gelegenheiten die erste Betrachtung seyn müsse; er wagte es nicht, die gröbste Ungerechtigkeit gegen ein höchst achtbares Individuum zu verbitten, wenn sie wohlthätige Folgen für das Volk hätte; seine Meinung von der gierigen Selbstsucht des Volkes, seinen Zweifel an dem Edelsinn und der Gerechtigkeit desselben betrachtete er als eine nothwendige Höflichkeitsbezeugung gegen das Volk, und drückte sie auf eine Art aus, welche besser gesinnte, wenn auch ungebildete Menschen, die gewohnt sind, eine wahre Freyheit zu genießen, aber nicht ihre Macht zu mißbrauchen, als eine Schmähung würde empört haben.

Hierauf folgt eine umständliche Darstellung der öffentlichen Verdienste des Angeklagten und seiner Familie, die zwar mit dem Hauptpuncte der Rechtssache nicht in Verbindung steht, aber doch den Zustand der Begüterten zu Athen sprechend schildert, und jenen den neueren Leser beym ersten Anblick so befremdenden Zweifel Xenophons erläutert, ob es unter der athenienſischen Regierung besser sey, Vermögen zu haben, oder in Armuth zu leben. „Es gibt Männer fährt er fort, welche ihr Vermögen im Dienste des Staats oder in Geschenken an das gemeine Wesen aufopfern, um durch Eure Gunst zwey Mahl so viel wieder zu gewinnen. Mein Vater hingegen suchte nie die einträglichen Dienststellen, lehnte aber auch die kostspieligen nicht ab. Er übernahm die

Leitung aller theatralischen Aufführungen nach einander. Er war sieben Mahl Trierarch 15); und gab dem Schatze oft und reichlich freywillige Geschenke. Er hielt Pferde zu dem Dienste des Staates. Dieß forderte freylich sein Stand als Ritter; aber ob sie nicht von edlerer Art waren und besser von ihm gehalten wurden, als gewöhnlich, mögen die Kampfpreise der isthmischen und nemeischen Spiele entscheiden, worin er als Sieger gekrönt, und Athens Ruhm öffentlich ausgerufen wurde 16). Er war außerdem freygebig gegen Einzelne von seinen Mitbürgern. Einigen stand er bey in Ausstattung ihrer Töchter und Schwestern, andere kaufte er aus der Gefangenschaft los; für noch andere bezahlte er die Begräbnißkosten. Er starb in dem Dienste eines Trierarchen, und hinterließ seiner Familie kaum dritthalb Talente. Mit einem so mäßigen Vermögen bestreite ich denselben ehrenvollen aber auch kostspieligen Dienst. Alles, was wir besessen haben, war also, wie Ihr sehet, immer zu euren Diensten; der Überrest unseres Vermögens ist Euer, und wenn wir noch etwas mehr

---

15) Der Sinn dieser Redensart ist noch nicht zur Gewißheit gebracht. Entweder rüstete er sieben verschiedene Dreyruderer aus, oder er bekleidete diese Befehlshaberstelle auf seine Kosten zu sieben wiederhohlten Mahlen.

16) Hier wird diesen Siegern ein Verdienst beygemessen, was nicht leicht zu begreifen oder zu erklären ist. Wir lernen aber aus dem Plato, daß Athenienser, die zu Olympia den Preis im Wagen- und Pferderennen davon getragen, oft durch Unterhaltung in dem Prytaneum belohnt worden sind (Apologia Socrat. p. 36.); auch war es, wie es scheint, in den griechischen Republiken gewöhnlich, denjenigen Bürgern einen Ehrengehalt zu geben, welche in den Spielen zu Olympia, Delphi, Isthmus oder Nemea einen Sieg gewannen.

erwerben sollten, so wird auch dieß Euch gewidmet seyn. Erwäget demnach das, was durch unbestreitbare Thatsachen bewiesen worden; und Ihr werdet finden, daß, auch abgesehen von der Gerechtigkeit, das öffentliche Interesse Euch bestimmen sollte, zu unserem Vortheil zu entscheiden. Denn der kleine Überrest unseres Vermögens wird ohne Zweifel nützlicher für das gemeine Wesen seyn, wenn wir es besitzen, als wenn es in den Schatz niedergelegt wird. So habt dann Mitleiden mit uns, und laßt, wir beschwören Euch bey den olympischen Göttern, Wahrheit und Gerechtigkeit diese große Klage entscheiden! Wenn ihr für uns den Ausspruch thut, so werdet ihr zu gleicher Zeit redlich handeln, und Euren eigenen Vortheil bedenken."

Man wird sich erinnern, daß die Ermordung des Phrynichus, eines geschickten Befehlshabers, aber auch eines Politikers ohne Grundsätze, ein vorbereitender Schritt zur Überwältigung der Oligarchie der Vierhundert und zur Herstellung der Demokratie unter Theramenes und Alcibiades war 17). Es verdient hier erwähnt zu werden, wie die Maxime dieser Ermordung, worauf sich einige unmittelbar folgende starke Maßregeln der Regierung gründeten, nach dem Sturze der Dreyßiger und der Wiedererrichtung der Demokratie unter Thrasybulus gebilliget und gepriesen worden sey. Zwey von den Theilnehmern an dem Morde hatten unlängst die Freunde des Phrynichus ergriffen, und die Justiz verweigerte ihre Einsperrung in das Gefängniß nicht 18). Sogleich aber erhob die Gegenpartey ein großes Geschrey gegen diese Verfolgung derer, welche sich, wie sie es nannten, um das Wohl des Volkes verdient gemacht hatten; und der

---

17) Siehe das 19. Kap. 7. Abschn. dieser Geschichte.

18) Lycurgus Orat. contr. Leocrat. p. 164. oder 217.

Erfolg war, daß die Gefangenen, einer ein Megarer, der andere ein Ätolier, nicht nur befreyet, sondern auch mit den Vorzügen des attischen Bürgerrechts und mit einem Stücke Landes in Attica für ihre demokratische Denkungsart belohnt wurden 19). Ihre Verfolger, Aristarchus und Alexikles, Athenienser von hohem Range, wurden dagegen als Freunde eines Verräthers und Feinde des Volkes, in Anspruch genommen. Zwar hatten sie auch thätigen Antheil an der Oligarchie gehabt; aber nicht dieß, sondern ihr Verfahren gegen die Mörder war das Verbrechen, welches ihren Sturz herbeyführte. Sie wurden verurtheilt und hingerichtet: ihre Gebeine durften nicht einmahl in dem attischen Gebiethe begraben werden.

Dieser gewaltsame Despotismus der Demokratie könnte nur dann Entschuldigung finden, wenn die Gemüther des Volkes durch frische Kränkungen erhitzt, und noch immer durch die Gährung der Factionen in Wallung gewesen wären. Allein nach der Wiederherstellung der Demokratie durch Thrasybulus, nach den damahls getroffenen weisen Maßregeln zur Beförderung der Einigkeit, welche auch wirklich wenigstens eine verhältnißmäßige Ruhe hervorbrachten, hätte man mit Grund erwarten können, in sofern sich so etwas vernünftigerweise unter einer Demokratie erwarten läßt, daß ganz andere, mit einer klugen Politik und den sittlichen Grundsätzen der Gerechtigkeit mehr übereinstimmende Maximen festen Grund fassen würden. Dagegen finden wir, daß man die Theilnahme an dem Morde des Phrynichus noch immer als verdienstlich betrachtete, ja daß dadurch sogar die Schuld eines anderen Verbrechens, dessen Strafwürdigkeit mit nichts zu beschönigen war, leicht zu-

---

19) Lysias Orat. contr. Agorat. p. 136, 27 oder 492. Orat. de olea sacra p. 108, 33 oder 263.

gedeckt werden konnte. So berief sich 20) ein Mann in einem peinlichen Processe auf jene That, als auf ein Verdienst, das ihn retten sollte; und der Kläger war mit ihm in dieser Maxime so vollkommen einverstanden, daß er, weit entfernt, das Verdienstliche jenes Mordes zu läugnen, vielmehr alle seine Kräfte aufboth, zu beweisen, der Beklagte habe an demselben nicht einmahl Theil genommen. Dieses war aber nicht etwa eine vorübergehende Meinung, deren Einfluß mit gewissen Zeitumständen entstand und verging: die noch vorhandenen Werke der folgenden Redner beweisen vielmehr die Fortdauer derselben, als eines demokratischen Grundsatzes, unwidersprechlich 21).

Unter den Begebenheiten, welche den Zustand einzelner Bürger unter der athenienſischen Demokratie schildern, verdient die Anklage eines Mannes Erwähnung, welcher den verdorreten Stamm eines Olivenbaumes auf seinem eigenen Grundstücke herausgegraben hatte. Die Ländereyen in Attica, wie wir oben bey Aufzählung der attischen Staatseinkünfte bemerkten, waren gewöhnlich mit Oliven, die dem Staate gehörten, belastet 22). Diese Bäume zu sichern, was in früheren Zeiten für den Staat vielleicht von Wichtigkeit war, hatte die Regierung die Meinung begründet, daß sie der Minerva geweihet seyen; und sie wurden daher der wachsamen Aufsicht des Areopagus übergeben. Bey schwerer Strafe war verbothen, einen solchen Baum zu beschädigen, oder unmittelbar um ihn her den Boden zu pflügen und zu düngen 23). Die Früchte wurden unter der Aufsicht des Areo-

---

20) Lysias contr. Agorat. p. 136, 15 oder 491.
21) Lycurgus contra Leocrat. p. 164 oder 217.
22) Lysias Orat. de olea sacra p. 110 oder 283.
23) Lysias Orat. de olea sacra p. 282.

pagus eingeerntet, für das gemeine Beste verkauft, und die daraus gelöste Summe in den Schatz gelegt. So waren diese Bäume zwar gegen Beschädigungen von Bürgern, aber nicht von auswärtigen Feinden geschützt, welche ihre religiöse Bestimmung entweder nicht kannten, oder wenig achteten; und daher kam es, daß bey den wiederhohlten Einfällen der Lacedämonier mehrere Landgüter, deren Anbau durch die heiligen Bäume gehemmt war, mittelst der Kriegsplagen von dieser Last befreyet wurden 24).

Der bereits erwähnte Megarer, welcher an der Ermordung des Phrynichus Theil genommen — Apollodorus hieß er — war wegen dieser in den Augen der Volksfreunde so verdienstlichen That mit einem Theile des Vermögens belohnt worden, das man dem Oligarchenhaupte Pisander, als er nach aufgehobener Regierung der Vierhundert von Athen floh, genommen und confiscirt hatte 25). Aus Vorsicht, oder durch einen glücklichen Zufall, hatte der Mörder dieses öffentliche Geschenk verkauft, ehe die Regierung der Dreyßiger gegründet war, und andere politische Grundsätze geltend machte, nach welchen sein Verdienst ganz anders geschätzt, und seine Güter, hätte er sie noch besessen, würden genommen worden seyn. Diese Ländereyen wurden von dem Käufer wieder feilgebothen, und von dem wohlhabenden und klugen Eigenthümer eines benachbarten Gutes gekauft, der sich so benahm, daß er unter den Dreyßigern ruhig lebte, ohne sich jedoch so weit in ihr Interesse zu verwickeln, daß ihr Sturz für ihn unangenehme Folgen gehabt hätte. Da er unter der wiederhergestellten Demokratie An-

---

24) Ebendas. p. 108, 39 oder 264.

25) Siehe das 19. Kap. 7. Abschn. dieser Geschichte; Lysias Orat. de olea sacra p. 263.

sprüche auf die Amnestie hatte, wenn er deren bedurfte; da er nie saumselig in den freywilligen Geschenken an den Staat, nie nachläßig in dem Aufwande, welchen die Reichen zum Dienst oder Vergnügen der Republik machen mußten, gewesen war: so hoffte er, wie er für sich selbst sagt 26), in Ruhe zu leben, weil er andere nicht störte.

Aber aller dieser Vortheile und dieses behuthsamen Betragens ungeachtet, fand doch der Biedersinn der wieder aufkebenden Sykophanten einen Vorwand zu seiner Verfolgung. Auf seinem alten Gute waren viele heilige Öhlbäume, aber auch eben so viele, deren Eigenthum ihm gehörte; auf dem angränzenden neugekauften war nicht ein einziger von der einen und anderen Art übrig geblieben 27). Gleichwohl wurde er in dem Areopagus verklagt, daß er auf dem neugekauften Lande, welches einen Theil von Pisanders Vermögen ausgemacht hatte, einen heiligen Öhlbaum zerstöret habe. Seine von Lysias verfertigte Vertheidigungsrede erweckt eben keinen vortheilhaften Begriff von diesem berühmten Gerichtshof. Muthwillige und frevelhafte Klagen wurden, wie es scheint, nicht durch den ehrwürdigen Charakter desselben abgeschreckt; sogar Sykophanten konnten hier Aufmunterung finden.

Bey dem Verhör über das Factum ward zuerst als Klagepunct angegeben, daß ein fruchttragender Öhlbaum zerstöret worden sey. Da aber kein Zeugniß dafür unter den Abkäufern der Staatsfrüchte aufzufinden war: so mußte man die Klage dahin abändern, daß nur ein abgestorbener Stamm ausgegraben worden. Doch legte der Aberglaube jenes phi-

---

26) Lysias Orat. de olea sacra p. 111, 6 oder 285. im Anfange.

27) Lysias Orat. de olea sacra p. 281, 269.

losophischen Zeitalters so große Heiligkeit auch einem dürren Holze bey, daß der Kläger selbst das Frevelhafte einer solchen That eingestehen mußte, auf welche die Gesetze keine geringere Strafe, als lebenslängliche Verbannung, gesetzt hatten. Allein die Versuchung zu einem solchen Verbrechen stand, wie der Beklagte ganz richtig bemerkt, in keinem Verhältnisse zu der Strafe, noch die Hoffnung durchzuschlüpfen zu der Wahrscheinlichkeit der Entdeckung. Kein Haus oder Weinberg war in der Nähe, um derentwillen die Zerstörung eines Baumes besonders wünschenswerth seyn konnte 28); aber eine Landstraße ging so nahe vorbey, und die That war von der Beschaffenheit, daß sie nicht wohl ohne Zeugen, entweder vorbeygehenden, oder theilnehmenden, konnte verrichtet werden. „Bis hierher," sagt der Beklagte, „hätte ich mich für gekränkt halten können, wenn man mich ängstlich vorsichtig genannt hätte; gleichwohl ist mein Leben nie durch eine so unkluge Verwegenheit ausgezeichnet gewesen, welche zu der Voraussetzung berechtigen könnte, daß ich mich so in die Gewalt der Sclaven hingeben würde, als nach der mir angeschuldigten That unvermeidlich gewesen wäre. Es ist eine allgemein bekannte Sache, daß Sclaven immer feindselig gegen ihre Herren sind. Hätte ich demnach eine solche Klage gegen mich an die Hand gegeben: so durfte ich nicht mehr meinen Sclaven befehlen; vielmehr würden sie mir Vorschriften gemacht haben."

Dieses stellt uns in der That kein gefälliges Gemählde von dem Zustande, sowohl der Sclaven als der Herren zu Athen, vor die Augen; auch wird der Schatten desselben nicht durch den Fortgang dieser Begebenheit vermindert, ungeachtet der besagte Herr sich auf seine

---

28) Lysias Orat. de olea sacra p. 290.

Sclaven mußte verlassen können, da er sie von selbst zur peinlichen Frage darboth 29). Wie eine solche Unmenschlichkeit mit einem solchen Zutrauen zu vereinigen sey, ist schwer zu begreifen: die Sclaven scheinen aber einen besseren Sinn für Anhänglichkeit gehabt zu haben, als ihnen ihre Herren einzuflößen vermochten; und man mußte gewiß eine hohe Meinung von ihrer Standhaftigkeit haben, da der Ankläger, ohne etwa ein feineres Gefühl zu äußern, nur darum ihr Zeugniß verwarf, weil es parteyisch seyn könne.

Die Klage beruhete auf der bloßen Aussage des Klägers. Alle aufgeforderten Zeugen entstanden ihm; dagegen mehrere, zum Beyspiel Pächter, die das Land gepachtet hatten und andere, welche mit der Beschaffenheit dieses Grundstückes bekannt waren, ganz bestimmt beschworen, daß, seitdem der Beklagte das Grundstück angekauft, kein solcher Stamm, als die Klage besagte, da gestanden habe 30). Der Beklagte selbst gibt zwey Triebfedern der Klage an: die Hoffnung, Geld zu erpressen, und die Anhetzung mächtiger Männer aus politischen Absichten. Auch wurde sie erst einige Jahre nach Begehung der vorgeblichen That angebracht, und scheint gar keine Wahrscheinlichkeit zur Stütze gehabt zu haben: allein der Beklagte mochte sehr besorgen, daß selbst der ehrwürdige Areopagus gestimmt werden möchte, gegen ihn zu entscheiden.

---

29) Lysias Orat. de olea sacra p. 287.

30) Ebendaselbst p. 291.

Zweyter Abschnitt.

Anklage des Andocides wegen Verletzung der Religion; Bitte des Andocides um ein Beschützungsdecret.

Es war immer ein Lieblingssatz politischer Schriftsteller, daß die republikanische Regierung nur für kleine Staaten geeignet sey. Aber kleine Staaten sind auch mehr als grössere einem Übel unterworfen, welches von der demokratischen Regierung unzertrennlich ist, nähmlich dem Kampfe der Parteyen: denn nach Verhältniß der engen Gränzen und der kleinen Volksmenge muß der Parteygeist mit ungebändigterer und länger dauernden Wuth einen Staat durchdringen. Alle kleine Republiken unserer Zeit in Italien haben diese Erfahrung gemacht; man hat die Folgen in Genua gesehen, und siehet sie leider noch jetzt; alle griechische Republiken haben sie sehr hart gefühlt. Allein das Beyspiel von Britannien hätte den neueren speculativen Politikern eine Veranlassung werden sollen, welche den Griechen fehlte, recht deutlich zu bemerken, daß ein ausgedehntes Land mit einer zahlreichen Volksmenge, in welcher schon das Mittel liegt, allzu heftige Ausbrüche der Gemüther zu mäßigen, und ihre Bösartigkeit durch Vertheilung zu mildern, dem geschickten Gesetzgeber das schönste Feld darbiethe, den bösen Folgen desjenigen vorzubeugen, was in freyen Verfassungen, so lange Menschen Leidenschaften haben, unvermeidlich vorhanden seyn wird.

Unter den zahlreichen Processen dieser Zeit, welche wir aus den noch übrigen Werken der athenienſiſchen Redner kennen, verdient der Proceß des wegen Irreligion angeklagten Andocides eine vorzügliche Erwähnung, weil er uns ſo mancherley wichtige Belehrungen darbiethet. Wir haben noch zwey Reden, welche in dieſer merkwürdigen Rechtsſache geſprochen wurden, und eine dritte dadurch veranlaßte, nähmlich die Anklagerede des Lyſias und zwey Vertheidigungsreden des Angeklagten.

Andocides ſtammte aus einem der berühmteſten Geſchlechter zu Athen 1). Seine Vorfahren hatten die erſten bürgerlichen und militäriſchen Stellen bekleidet. Sein Urgroßvater, Leogoras, war eines der Häupter von der Gegenpartey der Piſiſtratiden geweſen, und hatte die Vertriebenen in einem glücklichen Treffen gegen die Tyrannen angeführt. Sein Großvater, Andocides, commandirte in dem korinthiſchen Kriege, vor dem peloponneſiſchen, eine Flotte mit Ehren 2). Sein Vater, Leogoras, war der er-

---

1) Andocides de myster. p. 14 oder 53, und 18 oder 72, 73.

2) Thucydides L. 1. c. 51. seq. Plutarch. Vit. Orator. Wenn man dem Plutarch und dem Scholiaſten des Thucydides glauben dürfte, ſo wäre Andocides der Redner, ſelbſt Anführer der Flotte geweſen. Es iſt nicht meine Abſicht, den Grad der Glaubwürdigkeit, den jeder von dieſen Schriftſtellern verdient, herab zu ſetzen; aber ich ſtimme Brook Taylor (Annotat. ad Lys. orat. contr. Andocid. p. 107 od. 244) vollkommen bey, daß ſie ſich in dieſem Puncte geirrt haben. Was die Vorfahren des Andocides betrifft, ſo weichen die vorhandenen Abſchriften der Reden des Andocides ab. In der erſten wird Leogoras, der Gegner der Piſiſtratiden, als ſein Urgroßvater erwähnt; in der zweyten aber als ſeines Vaters Urgroßvater. Die Abweichung iſt in hiſtoriſcher Hinſicht von keiner großen Wichtig-

ste Commissarius in einer Friedensunterhandlung mit Lacedämon, Andocides selbst war ein Jüngling, der durch seine Geburt und Verhältnisse schon damahls in vertrauter Verbindung mit den ersten Männern der Republik stand, als er wegen Entheiligung der Mysterien und Verstümmelung der Hermen in die Klage verwickelt wurde, welche den Alcibiades zum ersten Mahle aus seinem Vaterlande vertrieb 3).

Diese außerordentliche Begebenheit, so sonderbar, so kindisch, möchte man sagen, an sich selbst, aber so wichtig in ihren Folgen, ist noch in tiefe Dunkelheit gehüllet, ungeachtet Lysias sie zur Anklage des Andocides benutzte, und Andocides einige Aufklärungen zu seiner Vertheidigung gab. So mangelhaft indeß die Erzählung ist, so gewährt sie doch viele Aufschlüsse über die athenienſische Regierung, und deßhalb kehren wir einige Augenblicke zu dieser Geschichtsperiode zurück.

In der höchsten Beunruhigung des Volkes, welche die Gegenpartey des Alcibiades veranlaßte, als man Zeugen für die Entweihung, wirklich oder auch nur vorgeblich, von allen Seiten aufsuchte, wurde zuerst ein Sclave des Alcibiades, Andromachus, aufgestellt. Seine Aussage kostete zwar nur einem einzigen Manne das Leben; aber ver-

---

keit; doch scheint die letzte Angabe mit den sonst erzählten Verhältnissen dieses Geschlechts und mit der Chronologie am besten überein zu kommen. Ich möchte daher sein Geschlechtsregister folgender Maßen vorstellen: 1) Leogoras, der Gegner der Pisistratiden; 2) Leogoras, des Leogoras Sohn; 3) Andocides, des Leogoras Sohn, der Admiral in dem korinthischen Kriege; 4) Leogoras, des Andocides Sohn, Commissär in den Friedensunterhandlungen; 5) Andocides, des Leogoras Sohn, der Redner.

3) Andocides de myster. p. 14 oder 53.

schiedene andere, welche wohl wußten, daß man während der Wuth des souveränen Volkes keinen sicheren Rechtsgang erwarten dürfe, entflohen, und wurden in ihrer Abwesenheit insgesammt zum Tode verurtheilt 4). Man versprach große Belohnungen, um zu mehreren Anzeigen aufzumuntern. Es fand sich aber kein anderer Zeuge; doch hörte man, daß ein Schutzbürger, Nahmens Teucer, der nach Megara geflohen war, mehreres anzeigen könne, und daß, wenn der Rath der Fünfhundert ihn unter seinen Schutz nehmen wolle, er gerne zurückkehren und alles, was er wisse, entdecken werde 5).

Da ihm der Rath Sicherheit versprach, so kam er, und gab acht und zwanzig Personen an, unter welchen Plato, der Schüler des Sokrates, und Melitus, wahrscheinlich der Vater seines Anklägers, waren. Diese flohen nebst einigen anderen 6). Wer von den angegebenen verhaftet war, wurde auch hingerichtet. Befremdend ist dabey, daß die Angeber so träge und sparsam waren, wenn man erfährt, daß der Sclave Andromachus für seinen Eifer nicht weniger als zehn tausend Drachmen (ungefähr fünfthalb tausend Thaler), und Teucer, ein Fremdling, der weniger auf die Freygebigkeit des Volkes rechnen konnte, da er seine persönliche Sicherheit erkaufte, tausend Drachmen (ungefähr zwey hundert und vierzig Thaler) zur Belohnung bekamen.

Jetzt war, wie es scheint, das Interesse des Volkes getheilt. Alcibiades hatte die demokratische Partey empor gebracht: während seiner Anwesenheit in Athen konnte kei-

---

4) Andocides de myster. p. 2 oder 6.

5) Andocides de myster. p. 7.

6) Ebendaselbst p. 8 oder 18.

ner von derselben Partey ihm den Vorzug streitig machen. Dazu gab aber jetzt seine Abwesenheit und die in dem Volke so glücklich erregte Gährung den besten Anlaß, so, daß Pisander, nachher der Gründer der Oligarchie der Vierhundert, als einer der größten Günstlinge des Volkes an der Spitze stand. Er bekam nebst dem Charikles aus vollem Zutrauen des Volkes den Auftrag, diese geheimnißvolle und sehr beunruhigende Sache zu untersuchen. Nach einer kurzen Untersuchung machten sie ihr Resultat bekannt: es sey ein tief angelegter Anschlag zum Umsturz der Demokratie, und zahlreich seyen die Verschwörer. Sobald diese Erklärung öffentlich geschehen, wurde das Volk, bey dem sich durchkreuzenden Interesse der Parteyen, und bey der Ungewißheit, wem es trauen solle, dermaßen von Unruhe durchdrungen, daß das Zeichen zur Volksversammlung ein Zeichen zur allgemeinen Flucht vom Markte war: er ward völlig leer; jeder fühlte Mißtrauen gegen seinen Nachbar; jeder fürchtete, das Verhaften möchte ihn nun zunächst treffen. Mitten unter diesem Schrecken des Volkes trat ein neuer Abenteuerer auf, welcher Aufklärung versprach. Ein Mann, mit Nahmen Dioklides, wurde vor den Rath gebracht, und versicherte, daß die Zahl der Verstümmeler der Hermesköpfe nicht kleiner als dreyhundert sey. Von diesen zeigte er zwey und vierzig nahmentlich an, und er trug kein Bedenken, unter denselben zwey anwesende Rathsglieder, den Mantitheus und Aphepsion, anzuklagen 7). Sogleich that Pisander, der Volksdemagog, einen Vorschlag, wie er nur in einer Demokratie oder in einem Divan geduldet werden konnte, den Volksschluß des Skamandrius, nach welchem kein athenienſischer Bürger auf die Tor-

7) Andocides de myster. p. 19, 22.

tur gebracht werden durfte, einstweilen aufzuheben, und den Mantitheus und Aphepsion sogleich auf das Rad zu legen. Denn, sagte er, noch vor Ende dieses Tages müsse jeder Nahme bekannt seyn. Diese Maßregel des ächten Despotismus fand nicht etwa bloß bey der wilden Menge, sondern bey dem Rathe selbst Beyfall, dessen Glieder zwar durchs Loos aus dem Volke gewählt waren, doch alle die Prüfung bestanden hatten.

Mantitheus und Aphepsion begaben sich auf den Altar der Rathshalle, und erhielten es kaum durch ihr inständiges Flehen, daß man sie mit der Tortur verschonte, und ihnen Bürgschaft zu stellen erlaubte. Allein die Willkühr einer Regierung, die alle Grundsätze über den Haufen wirft, treibt und zwingt beynahe die Bürger zu schändlichen Handlungen. Mantitheus und Aphepsion waren nicht sobald in Freyheit, als sie ihre Pferde bestiegen, und zu dem Feinde, der damahls bey Decelia stand, überflohen. Dadurch gaben sie ihre Bürgen der gesetzlichen Strafe preis, welche sie nur im Fall der wirklichen Überführung getroffen hätte.

Dioklides, der Ankläger, wurde entweder aus bloßer Volkslaune, oder weil er gestimmt war, die Absichten einer Partey zu befördern, im höchsten Grade der Liebling des Volkes; wenigstens schien er es zu werden. Auf einem Wagen ward er von dem Volke in das Prytaneum geführt, bekränzt als Retter der Republik, und auf gemeine Kosten gespeiset. Unterdessen wurden vierzig von ihm angeklagte Personen verhaftet 8). Unter diesen befanden sich Andocides, dessen Vater Leogoras, drey Neffen und sieben entferntere Verwandten, deren einer Eukrates, der Bruder des Nicias, war. „Wir wurden alle gebunden, sagt Andocides

8) Andocides de myster. p. 23, 34.

in seiner Vertheidigungsrede; die Nacht brach ein; das Gefängniß wurde verschlossen. Als die Nachricht von unserem Unglücke sich verbreitete, kamen viele Weiber, des einen Mutter, des anderen Schwester, die Gattinn mit den Kindern des dritten, und ließen ihre Klagen auf dem Platze hören 9)." Während diese vermischten Äußerungen von Traurigkeit und Besorgniß des noch zu erwartenden Unglücks innerhalb und außerhalb dem Gefängnisse gehört wurden: drangen die miteingekerkerten Verwandten des Andocides, welche wußten, daß er mit einigen Hingerichteten und Entflohenen vertraulich gelebt habe, und die ihren Tod mehr von der blinden Eifersucht des Volkes, als von irgend etwas, was gegen sie strenge bewiesen werden konnte, befürchteten, mit Heftigkeit in ihm, sich zur Aussage und Entdeckung aller ihm bekannten Thatsachen zu erbiethen.

Andocides gab diesen Vorstellungen nach, und wurde daher vor dem Rathe verhört. Er verdankte, wie er versicherte, seine Kunde der Sache dem Euphiletus und Melitus, welche an der Verstümmelung der Hermen thätigen Antheil genommen hatten 10). Alle bereits Hingerichtete und mehrere Entflohene, waren, wie er sagte, mit Recht angeklagt worden; auch zeigte er noch vier in Athen befindliche Mitschuldige an. Was aber dieser sonderbare Muthwille, der sich durch Verstümmelung der Hermen ausließ, für einen Zweck oder für eine Veranlassung gehabt habe, darüber findet sich bey ihm nicht der geringste Wink. Und obgleich er den auffallenden Umstand aufzuklären sucht, daß unter allen Hermesköpfen zu Athen der vor seines Vaters Hause allein unangetastet geblieben:

---

9) Ebendaselbst p. 2.

10) Andocides de myster. p. 26, 31.

so verbreitet er doch kein Licht über die Absicht der dabey interessirten Personen.

Seine Bestätigung der vorigen Aussagen gegen die hingerichteten und geflohenen Männer, nebst der Anzeige von noch vier Schuldigen, ungeachtet auch diese den Justizbedienten entwischten, beruhigte auf einmahl die Gemüther des Volkes, welches vorher vor Furcht und Argwohn außer sich war. Dieses Factum, so außerordentlich es scheint, wird durch das Zeugniß des Thucydides so bestätiget, daß es vernünftiger Weise nicht bezweifelt werden kann. Vielleicht verlangte das Volk nur das Zeugniß eines athenienſischen Bürgers und eines Mannes von Stande, um seine Besorgnisse niederzuschlagen, ungeachtet Teucer ein Schutzbürger, und Andromachus ein Freygelassener, oder gar noch ein Sclave, schon hinlängliche Zeugen geschienen hatten, um viele Bürger vom ersten Range zum Tode zu verurtheilen. Allein auch diese Voraussetzung will das Geheimnißvolle nicht ganz aufklären.

So viel ist gewiß, daß bey der Aussage des Andocides gewisse Ränke von einer Partey im Spiele waren: denn der wüthende Pisander war auf einmahl besänftiget 11), und das armselige Werkzeug Dioklides, den man als ein Idol des Volkes erhoben hatte, wurde nun eben so schnell in sein Verderben herabgestürzt. Nachdem man ihn wiederum vor den Rath gebracht, und mit dem Andocides zusammengestellt: so gestand er, wenn wir dem Redner glauben dürfen, die Falschheit aller seiner vorigen Aussagen ein. Dadurch verwirkte er, nach einem entweder schon bestehenden, oder für diesen Fall erst gegebenen Gesetze, den Tod. Der Rath versprach ihn zu begnadigen, wenn er seine Anstifter

---

11) Andocides de myster. p. 32.

angäbe. Dioklides war zu dieser Erklärung, welche ihm das Leben retten sollte, bereit, und nannte mehrere; aber alle entwischten aus dem attischen Gebiethe, da sie zeitig davon unterrichtet worden waren. Das Volk wurde wüthend; die Volksanführer hielten den Tod des Dioklides zu ihrer eigenen Sicherheit für nothwendig; der unglückliche, aber wahrscheinlich auch verdienstlose Mann wurde nach einem leidenschaftlichen Volksschluß ohne weiteren Proceß den Eilfen zur Hinrichtung übergeben. Andocides, sein Vater, und alle mit ihm Verhafteten wurden sogleich losgelassen, auch die Flüchtlinge zurückgerufen, bey denen Andocides Zeugniß die Anklage des Teucer nicht bestätiget hatte.

So war Andocides zwar von Gefängniß und Todesstrafe befreyt; aber doch ruhete auf ihn noch immer, wie es scheint, der Bann der Ehrlosigkeit, oder der Ausschließung von allen Magistratswürden, von allen Ehrenstellen und militärischen Auszeichnungen. Er entschloß sich daher Athen zu verlassen: allein die Achtung seiner Familie, seine Verbindungen und Talente verschafften ihm in Sicilien, Italien, Peloponnesus, Thessalien, in dem Hellespont und vorzüglich in Cyrus eine ehrenvolle und günstige Aufnahme 12). Bey der allgemeinen Neigung der späteren Schriftsteller unter den Alten, welchen die neueren blindlings folgen, den Andocides herabzusetzen, verdient es bemerkt zu werden, daß Dionysius von Syrakus, unstreitig einer der talentvollesten, aber eben nicht der tugendhaftesten Män-

---

12) Diese Behauptung des Andocides (de myster. p. 18 oder 72 und de reditu p. 21 oder 80) scheint selbst durch die Vorwürfe seines Anklägers bestätiget zu werden (Lysias contr. Andocid. p. 103 oder 200. 187 oder 248).

ner seiner Zeit, der einzige unter den von ihm besuchten Großen war, der ihm seine Gunst versagte 13); und daß im Gegentheil Evagoras von Salamis in Cyprus, der ausgezeichnete unter den Würdigen, ihn ganz vorzüglich begünstigte 14).

Gegen das Ende des peloponnesischen Krieges kehrte Andocides nach Athen zurück 15). Entweder erwartete er jetzt Dank von dem Volke, wie er vor Gericht behauptete, weil er kein Mittel gefunden hatte, der athenienſischen Flotte, als sie vor Samos lag, einen beträchtlichen Dienst zu erweisen; oder, wie man vermuthen kann, er versprach sich mehr von seiner Anhänglichkeit an die Partey der Vierhundert, welche damahls die Regierung in Händen hatte. Indessen, anstatt die gehoffte Gunst zu finden, ward er, nach seiner eigenen glaubwürdigen Erzählung, ins Gefängniß gesperrt, und es fehlte nicht viel, daß die wüthende Partey des Pisander ihn zum Tode verurtheilte. Dieß gab ihm doch wenigstens einigen Grund zu behaupten, er sey wegen seiner Ergebenheit gegen das Volk verfolget worden 16).

Sobald er wieder auf freyem Fuße war, wählte er Cyprus von neuem zu seinem Zufluchtsorte, und lebte da in einem Überflusse, welchen er wahrscheinlich der Freund-

---

13) Lysias contr. Andocid. p. 103 oder 201.

14) Lysias sagt, er sey von Evagoras verhaftet worden, und durch die Flucht entkommen. Dieses scheint Verläumdung, im Gegentheile ausgemacht zu seyn, daß er bey Evagoras in großer Gunst stand.

15) Andocid. de myster. p. 1 oder 2. Lysias contr. Andocid. p. 107 oder 248. Plutarch. Vita Andocid. Andocides de red. p. 21 oder 80.

16) Andocides de reditu p. 82.

schaft und Freygebigkeit des Evagoras verdankte 17). Durch den Sturz der Regierung der Dreyßiger zu Athen wurde die allgemeine Amnestie herbey geführt, die allen ausgewanderten Athenienſern eine ſichere Rückkehr in ihr Vaterland zu verſprechen ſchien. Ungeachtet daher die Freundſchaft des Evagoras und beträchtliche Güter auf der ſchönen Inſel Cyprus die Verbannung aus dem Vaterlande verſüßen konnten: ſo wurde doch für einen Mann von den Verbindungen und Talenten, wie Andocides beſaß, der Wirkungskreis in Athen wieder einladender; und er kehrte deßhalb in einem Alter von etwas mehr als vierzig Jahren in ſeine Vaterſtadt zurück 18).

Es ſcheint nicht, daß unmittelbar darauf Einwendungen gegen ſeine Wiedereinſetzung in alle Rechte eines atheniensiſchen Bürgers gemacht worden ſeyen 19). Wenn man ſeiner eigenen wahrſcheinlichen Erzählung trauen darf, ſo ſetzte ihn ſelbſt die Partey, bey welcher er nachher in Ungnade fiel und von der er verfolgt wurde, in ehrenvolle aber mit Aufwand verknüpfte, und daher allgemein vermiedene Ämter. Er ward erſtlich Vorſteher der Hephäſteia, oder der Spiele des Hephäſtos zu Athen; dann Architheorus, oder Stellvertreter des atheniensiſchen Staates bey den iſthmiſchen

---

17) Andocides de myst. p. 1 oder 2.

18) Brook Taylor hatte den Einfall, und ſuchte ihn zu beweiſen, daß Lyſias, wenn er ſagte, Andocides ſey über vierzig Jahr geweſen, nicht von der Geburt, ſondern von dem zwanzigſten Jahre, dem Anfange des männlichen Alters an, rechnen wollte. Der gelehrte und ſinnreiche Beweis hat mich nicht überzeugt.

19) Andocides de myster. p. 17 oder 64.

und hernach bey den olympischen Spielen; zuletzt Schatzmeister der heiligen Einkünfte 20).

Unterdessen bewies er sich thätig in öffentlichen Geschäften; seine Rednertalente erwarben ihm die Aufmerksamkeit des Volkes, seine großen Verbindungen und Geistesvorzüge Achtung bey dem Rathe 21). Hitzig in Anklagen, und daher vielleicht nicht sehr gewissenhaft, störte er die Maßregeln seiner Gegenpartey, vereitelte ihre Hoffnungen, und erregte ihre Furcht. Durch seine Gründe vor dem Rathe bewirkte er, daß einer von der Gegenpartey, bey der Prüfung der Candidaten zu Magistratsstellen, als ein Mann von verwerflichem Charakter zurück gewiesen, und in der Folge von dem Dienst zu Pferde und von höheren bürgerlichen Stellen ausgeschlossen wurde. Darüber entstand großer Lärm, und die Gegenpartey faßte den Entschluß, den Andocides zu unterdrücken, wofern es nur ihrer Politik und Macht möglich sey 22).

Der erste Versuch war von sehr sonderbarer Art; wenigstens muß er so dem Leser unserer Zeit erscheinen. Wir haben die Erzählung davon freylich vom Andocides selbst; aber sie wurde vor dem athenienſischen Volke ausgesagt, zu einer Zeit, wo er von einer mächtigeren Gegenpartey unterdrückt zu werden befürchtete. Sie enthält überdieß eine Reihe von Umständen, welche der Menge nicht unbekannt seyn konnten; und sicher würde der Redner sich nicht so bloß

---

20) Vielleicht der Einkünfte, von denen die Ausgaben bey den eleusinischen Mysterien, den Opfern, Processionen und anderen religiösen Gebräuchen bestritten wurden. Die Quellen dieser Einkünfte kennen wir nicht.

21) Lysias contr. Andoc. p. 106 oder 230.

22) Der Ankläger selbst läßt die Beweggründe der Verfolgung errathen. Lysias contr. Andocid. p. 106 oder 230.

gegeben haben, wenn entweder die Wahrheit seiner Erzählung nicht allgemein anerkannt, oder er sie nicht zu beweisen im Stande gewesen wäre.

In Athen achtete man es für ein wirksames Mittel, die Gunst einer Gottheit zu erlangen, wenn man einen in wollenen Schleyer gehüllten Olivenzweig, als Bittopfer, auf ihren Altar legte 23). Dieses in dem Tempel der Demeter zu thun, war während der Mysterien verbothen; ob darum, damit kein Einzelner die Aufmerksamkeit der Göttinn von der Feyer abwenden möchte, die ihre Gunst der Republik zu erflehen bestimmt war, oder ob aus einem anderen Grunde, ist nicht klar. Unter den mächtigen Feinden des Andocides war Kallias, der Erbfackelträger der eleusinischen Mysterien, von welchem Amte sein Geschlecht den Beynahmen Daduchus erhielt. Er war der Sohn des Hipponikus, welcher für den reichsten Mann seiner Zeit in Griechenland gehalten wurde, und stammte vom Kallias Daduchus ab, der in seinem heiligen Amtskleide gegen die Perser bey Marathon soll gefochten haben.

Wir waren, sagt Andocides 24), von Eleusis zurückgekehrt (wahrscheinlich war er eben Schatzmeister der heiligen Einkünfte), als der König (der zweyte Archon), welcher so eben auf die gewöhnliche Art Bericht von den Umständen der Feyer abstatten wollte, von den Prytanen die Weisung erhielt, den Bericht dem Rathe zu erstatten, und dem Cephisius und mir zu befehlen, in dem Eleusinium zu erscheinen: denn hier hält der Rath, nach Solons Vorschrift, den Morgen nach den Mysterien seine Sitzung. Wir stellten uns ein; und als der Rath versammelt war, stand Kal-

---

23) Andocides de myster. p. 54.

24) Andocides dc myster. p. 55.

lias, angethan mit dem heiligen Kleide, auf und berichtete, daß der Öhlzweig eines Flehenden auf dem Altar gelegen habe, und, wie er höre, von Andocides darauf gelegt worden sey: die Gesetze der Vorfahren, welche von seinem Vater Hipponikus dem Volke hinlänglich erklärt worden, verurtheilten eine Person, die sich so vergangen, ohne weiteren Proceß zum Tode.

Es ist merkwürdig, daß der Angeklagte gegen die Maxime eines Gesetzes, welches einen Bürger ohne Proceß zum Tode verurtheilt, nichts eingewendet; da das Gesetz wahrscheinlich nur auf Tradition und der angeregte Sinn bloß auf der Aussage eines beamteten Individuums beruht. Der geschickte und erfahrne Andocides besaß die Einsicht, daß es dem Geiste einer Demokratie angemessen sey, sich um die Rechte der Einzelnen nicht zu bekümmern, und daß er in seiner Lage das Recht des Souverains, eine Person aus Willkühr hinrichten zu lassen, nicht anfechten dürfe. Seine Vertheidigung nahm einen anderen Weg. Er behauptete fürs erste, daß das Gesetz, welches die Entscheidung leiten müsse, in dem Tempel auf einem Piedestal eingegraben, und die in demselben für eine solche Frevelthat klar bestimmte Strafe nicht der Tod, sondern eine Geldbuße von tausend Drachmen (gegen zweyhundert Thaler) sey 25). Dann gab er zu, was für unsere Zeiten nicht weniger befremdend ist, daß die Gerechtigkeit es fordere, die Strafe über die Entweihung, sie möge absichtlich oder nicht gewesen seyn, zu verhängen, um die Stadt von dem Fluche zu reinigen. „Die Göttinnen selbst hatte der Ankläger gesagt, haben die Bestrafung des Andocides gewünscht und darum ihn zu dieser Entweihung angetrieben, deren Folge ihm unbekannt

25) Andocides de myster. p. 58.

gewesen sey." Die Vertheidigung des Andocides gegen einen Angriff, dem so schwer auszuweichen war, ist wirklich sonderbar. „Ich behaupte, sagte er, daß die Göttinnen, wenn die Behauptung meines Anklägers Wahrheit ist, sich günstig gegen mich erwiesen. Denn hätte ich das Bittopfer wirklich hingelegt und es eingestanden: so würde ich mein eigenes Verderben verursacht haben; da ich aber in einem Falle, wo allein eigenes Geständniß mich überführen könnte (denn man verlangt nicht einmahl Zeugen, welche bey der That zugegen gewesen), Festigkeit des Vorsatzes bewies: so kann man annehmen, daß die Göttinnen selbst theilnehmend für meine Erhaltung besorgt sind. Hätten sie meine Vernichtung gewünscht, so durften sie mich nur antreiben, eine Entweihung einzugestehen, welche ich gewiß nicht begangen hatte." In Wahrheit, man konnte keine Aussage aufbringen, um den Andocides der That zu überführen, und er wurde losgesprochen.

Dieser sonderbare Versuch in dem Rathe war also fehlgeschlagen: man beschloß nun, den Andocides nächstens vor einem Volkstribunal zu verklagen; und es schien um so dringender, mit einem solchen Schritte nicht zu säumen, da Andocides mit seiner Partey durch jenen Versuch erbittert, und durch das Mißlingen muthiger gemacht werden mußte. Allein keine seiner Handlungen, seitdem er nach Athen zurückgekehrt war, wollte einen Anlaß darbiethen, man entschloß sich daher, die Unbesonnenheit oder das Unglück seiner frühen Jugend zu benutzen, und ohne Rücksicht auf die vielen Wunden des Staates, die zwar jetzt glücklich geheilt waren, aber durch diesen Schritt wieder aufbrechen konnten, eine peinliche Klage, unter dem Vorwande, daß er von der allgemeinen Amnestie auszunehmen sey, gegen ihn anzustellen.

Cephisius, wahrscheinlich sein College in dem Schatzmeisteramte, war der öffentliche Kläger, und Lysias verfertigte zur Anklage die Hauptrede. Die Klagepuncte waren: Andocides habe die Tempel besucht, auf den Altären geopfert, und in bürgerlichen Sachen gerade so gehandelt, als ob ihm der rechtliche Besitz aller Rechte eines athenienſischen Bürgers zustehe, da doch das Urtheil, nach welchem er wegen Verstümmelung der Hermen für ehrlos erklärt, aller Rechte und Ansprüche auf Ehre beraubt worden, noch nicht widerrufen sey; er habe durch eine falsche Anklage, worein selbst sein Vater und andere nahe Verwandte verwickelt worden, die Hinrichtung vieler unschuldigen Bürger verursacht. Nach athenienſischem Gebrauche wurde als Strafe der Verlust des Lebens hinzu gefügt.

Die Anklagerede des Lysias haben wir noch fast vollständig. Sie ist von dem geistreichen und erfahrenen Redner mit großer Sorgfalt der Fassung und der Sinnesart eines Volkstribunals angepaßt. Es war ihm nicht darum zu thun, den Verstand zu überzeugen, sondern Leidenschaften zu erregen, vorzüglich die religiöse Furcht, die unter den Griechen so herrschend war, und welche mehr, als andere, die Vernunft umnebeln und verwirren konnte. Der wichtige Satz, dem er Überzeugung zu verschaffen bemüht war, lautete dahin: die Irreligiosität des Andocides würde, wenn sie nicht durch seinen Tod abgebüßt werde, das Gericht und den ganzen Staat mit in seine Schuld ziehen; das größte Unglück für den Staat und für die Einzelnen wäre von dem nachfolgenden Zorne der Götter zu befürchten 26).

Wir dürfen nicht die Erzählung im Eingange der Rede

---

26) Lysias contr. Andocid. p. 104 oder 209, 103 oder 217. 106 oder 231.

übergehen, so schwer es auch ist, sie nachzuerzählen 27). Die Absicht war, dem Gerichte die Überzeugung beyzubringen, daß die Furcht vor dem unmittelbaren Zorne der Götter gegründet sey. „Ein Pferd," sagt der Redner 28), „war an den Schranken des Tempels der Göttinnen (der Demeter und Persephone) angebunden, mit der vorgeblichen Absicht, daß der Eigenthümer, der es verloren, es in Anspruch nehmen könne; allein in der Nacht wurde es von dem Manne gestohlen, der es dahin gebracht hatte. Diese Entweihung entging der Ahndung der Gesetze, aber nicht der göttlichen Rache: der irreligiöse Verbrecher starb eines schrecklichen Todes. Alle Nahrungsmittel dünsteten, seinem Gefühle nach, einen so widrigen Geruch aus, daß er sie nicht genießen konnte, und vor Hunger sterben mußte. Mehrere noch Lebende haben das Zeugniß des Hierophanten zur Bestätigung dieser Thatsachen gehört." — Wenn uns eine solche, mit vollem Ernst in einem der ersten Gerichtshöfe zu Athen in dem Zeitalter eines Xenophon und Platon vorgetragene Erzählung in Erstaunen setzt: so sollten wir uns erinnern, daß die Gesetze gegen Hexerey noch vor kurzem unter uns in Wirksamkeit waren.

Hierauf suchte der Redner zu beweisen, daß Andocides Fall nicht unter dem Sinne der allgemeinen Amnestie begriffen sey 29). Für die Ruhe der Republik wäre es besser gewesen, einen solchen Beweis auf keinen Fall zu versuchen. Das übrige Raisonnement, größten theils Declamation,

---

27) Der Anfang der Rede fehlt, aber die Erzählung ist vollkommen klar, ungeachtet sie mit einer abgebrochenen Sentenz anfängt.

28) Lysias contr. Andocid. init.

29) Lysias contr. Andocid. p. 234.

gründete sich auf eine große Unwahrheit. Es wurde schamlos behauptet, Andocides Entweihung der Mysterien und Verstümmelung der Hermesstatuen sey nicht allein stadtkundig, sondern auch von ihm eingestanden. Der Schluß der Rede lautet so: „Beachtet aufmerksam, und laßt Euch genau darstellen, was dieser Mann gethan hat. Angethan mit einem Priesterkleide, machte er in Gegenwart von Uneingeweiheten die heiligen Gebräuche nach, stellte dem Auge dar, was nicht gesehen, und erklärte, was nicht gehört werden darf. Die Bildnisse des Gottes, an den wir glauben, den wir verehren, dem wir nach sorgfältiger Reinigung opfern und unser Gebeth weihen, verstümmelte er. Um diese Entweihung zu entsühnen, haben Priester und Priesterinnen, gegen den Untergang der Sonne, die Wohnung der unterirdischen Gottheiten, gekehrt, mit Verwünschungen den gottlosen Bösewicht verflucht, und, wie es die von den frühesten Zeiten her überlieferten Gesetze vorschreiben, ihre Purpurkleider abgeschüttelt. Diese Thatsachen sind von ihm eingestanden. Gleichwohl ist er, trotz Eurem Schlusse, welcher ihn, als einen mit Verbrechen und Fluch beladenen, von den Tempeln und heiligen Gebräuchen ausschloß, in diese Stadt zurückgekehrt; er hat auf den Altären geopfert, Theil genommen an den heiligen Gebräuchen, die er entweihete; selbst den Tempel der Göttinnen hat er betreten, und seine verunreinigten Hände in dem heiligen Wasserbehälter gewaschen. Wem geziemt es, solche Dinge zu dulden? Welcher Freund, welcher Verwandter, und vorzüglich welcher Gerichtshof will es wagen, durch heimliche Begünstigung eines solchen Mannes, den göttlichen Zorn auf sich selbst zu laden? Nein, durch Rächung der Götter, durch Entfernung des Andocides aus dieser Welt, müsset Ihr die Stadt reinigen! Laßt demnach den Tempel schändenden Frevel, das Gift der Gottlosigkeit, die Versündi-

gung gegen alles was heilig ist, weit von Euch verbannt seyn 30)! Es war Sitte bey Euren Vorfahren, die Religionsfrevler dem Tode zu weihen, und zwar ohne die Formalitäten eines Processes, durch bloßen Volksschluß. Noch besser werdet ihr thun, wenn Ihr ein feyerlicheres Beyspiel aufstellet. Doch da Ihr wißt, was Euch zukommt, so soll kein Überredungsgrund Euch von dem frommen Vorsatze abbringen. Der Angeklagte wird bitten und flehen; aber Mitleiden muß fern von Euch seyn. Nicht derjenige, der den Tod verschuldet hat, sondern wer ihn unschuldig leidet, hat Anspruch auf Mitleiden zu machen.

Die Vertheidigungsrede des Andocides ist meisterhaft und männlich gearbeitet; sie enthält eine deutliche und umständliche Darstellung der Thatsachen, unterstützt durch Zeugen und mit Berufung auf die Wissenschaft mehrerer Mitglieder des Gerichts, vor dem er sprach. Etwas räthselhaft und zweydeutig ist sie nur in den Puncten, welche die Entweihung der Mysterien und die Verstümmelung der Hermesstatuen betreffen: hier wird keine Behauptung, weder durch mündliche noch durch schriftliche Zeugnisse bekräftiget; das Bekenntniß aber, das der Ankläger ihm Schuld gab, nebst den vermeintlich eingestandenen Thatsachen wird stark und zu wiederhohlten Mahlen geläugnet 31), Andocides zeigt mit eindringender Klarheit, daß die an sich unwahrscheinliche Behauptung, er, der Beklagte, habe seinen eigenen Vater und seine Verwandten in peinliche Untersuchung gebracht, eine grobe Unwahrheit sey; und es muß in der

---

30) So weit haben wir den Schluß der Rede übersetzt; das Folgende ist abgekürzt.

31) Andocides de myster. p. 15, 17.

That befremden, wie diese Frechheit des Anklägers der Ahndung des Gerichts entgehen konnte 32).

Hierauf erwähnt er den oben schon erzählten Versuch des Kallias, ihn von dem Rathe ohne Proceß verurtheilen zu lassen, und geht zu einer Privatgeschichte desselben über, die an sich zwar interessant, doch keine Beziehung auf die Klagsache hat, und nur zum Beweis angeführt wird, daß Kallias Haß gegen Andocides durch Umstände erzeugt wurde, welche für den ersten sehr unvortheilhaft, für den letzten hingegen ehrenvoll waren; wenn nicht etwa der Beklagte einen Gegenstand hervorziehen wollte, der einen Theil des allgemeinen Unwillens, womit er sich belastet sah, von ihm ableiten könnte. Die Sache ist zu lang, zu verwickelt; sie gehet zu sehr in das Einzelne des Privatlebens, als daß sie hier eine schickliche Stelle finden könnte. Wir begnügen uns daher mit der einzigen Bemerkung, daß sie unwidersprechlich beweiset, in welchem Grade der Parteygeist in einem so kleinen Staate, als Athen war, es möglich mache, sich über die Gesetze hinaus zu setzen, und wie viel leichter, als in einem größeren, das Privatinteresse sich unvermeidlich in alle Staatsangelegenheiten einmische. Nach dieser Erzählung folgt eine andere, die sich auf eine allgemeine Angelegenheit bezieht, und darum nicht übergangen werden darf 33). Die Abgabe des fünfzigsten Pfennigs von Ausfuhr und Einfuhr wurde, gewöhnlich auf drey

---

32) Das klare Detail der ersten Rede von Sachen, die so allgemein bekannt und gleichsam beurkundet waren, hat einen hohen Grad von Gewißheit, welcher noch durch die wiederhohlte Darstellung in der zweyten Rede verstärkt wird. Denn der Beklagte würde höchst unklug gehandelt haben, wenn er Dinge, deren Wahrheit noch zweifelhaft war, zum zweyten Mahle hätte vorbringen wollen.

33) Andocides de myster. p. 65.

Jahre, an den Meistbiethenden verpachtet. Ein ausgebreiteter Platanenbaum gab hinreichenden Schatten, daß sich die Bieter unter demselben gewöhnlich versammeln konnten. Eine Gesellschaft, an deren Spitze ein gewisser Argyrius war, hatte diese Einnahme jährlich für dreyßig tausend Talente (zwischen sechs und sieben tausend Pfund Sterling) gepachtet. Nach Verlauf der Pachtzeit fand jene Gesellschaft durch Geld und Interesse Mittel, alle anderen Mitbewerber zurückzudrängen, und denselben Pacht auf einen zweyten Termin abzuschließen. Als Andocides hörte, daß dieses so eingeleitet sey, that er dem Rath einen förmlichen Antrag, worin er sich zum Pachte erboth. Die Versteigerung wurde also wieder eröffnet, und in derselben dem Andocides die Einnahme für sechs und dreyßig Talente überlassen. Der Schatz gewann acht bis neun tausend Thaler; gleichwohl versichert Andocides, der Contract sey für ihn vortheilhaft gewesen 34).

Dieser Verhandlungen erwähnte Andocides aus keiner anderen Ursache, als um den Haß des Volkes auf seine Ankläger zu richten; vorzüglich den Kallias, als einen mit Argyrius verbundenen und bey dessen Pachtung interessirten Mann darzustellen; zu zeigen, daß die Triebfeder seiner Verfolgung nicht Gemeingeist, sondern Bosheit aus Privatabsichten war; die Neigung des Volkes für sich selbst, als einen nützlichen und nothwendigen Mann, in Anspruch zu nehmen; der Aufmerksamkeit des Volkes noch mehr Nahrung durch das Versprechen zu geben, daß, wenn er durch rechtliches Verfahren in Freyheit gesetzt, in den Volksangelegenheiten wieder thätig seyn könne, er entweder solche Betrügereyen gegen das gemeine Wesen verhindern, oder die Verbrecher zur verdienten Strafe hervorziehen werde.

34) Andocides de myster. p. 67.

Am Schlusse seiner Rede war Andocides noch bemüht, die dem Volke immer ergebene Gesinnung seines Geschlechtes, und die Verdienste seiner Vorfahren zu eigenem Vortheil zu benutzen. Denn die demokratische Eifersucht mochte in Athen noch so hoch gestiegen seyn, so behauptete doch der Geschlechtsadel seinen Werth noch. „Wenn Ihr mich hinrichten laßt, sagte er, so ist mein Geschlecht erloschen. Hat das Geschlecht des Andocides und Leogoras das Schicksal einer solchen Vernichtung verdient? Wäre es nicht ein Vorwurf für die Republik, wenn das Haus dieses Geschlechts, wie es während meiner Verbannung geschah, von dem Leyermacher Kleophon bewohnt werden sollte? das Haus, von dem keiner von Euch, wann er vorbeyging, sagen konnte, daß irgend ein öffentliches oder Privatübel von demselben ausgegangen sey; das Haus, welches Befehlshaber Eurer Streitkräfte, die zu Land und zu Meer glänzende Siege erfochten, welches Magistratspersonen aufgestellt hat, die in Eurer Republik die höchsten Ämter verwalteten, und die Staatsgelder in ihren Händen hatten, ohne je das geringste davon zu ihrem eigenen Vortheil zu verwenden; ein Geschlecht, das weder über das Volk zu klagen Ursache fand, noch dem Volke Anlaß zur Unzufriedenheit gab; ein Geschlecht, aus welchem von dem grauesten Alterthum an, wo es entsprang, noch keiner vor mir in die Lage kam, daß er Eure Gnade hätte anflehen müssen."

„Wenn jene auch alle todt sind (so endete der Redner), so laßt doch ihre guten Thaten nicht in Vergessenheit kommen; stellt vielmehr die Entschlummerten Eurer Einbildungskraft so lebhaft vor, als wären sie hier zugegen, und bäthen Euch um Schutz für mich. Denn ach! welchen unter den Lebenden kann ich hier auftreten lassen, um Euer Mitleid zu rühren? Meinen Vater? — Er ist nicht mehr. — Brüder? — Ich hatte nie Brüder. — Kinder? — Noch ist

mir keines geboren 35). Vertretet Ihr mir daher die Stelle eines Vaters, der Brüder und Kinder. An Euch wende ich mich; Euch flehe ich an. Seyd meine Sachwalter bey Euch selbst; und während Ihr Thessalier und Andrier mit dem Bürgerrechte beschenket, um den Volksmangel in der Stadt auszufüllen: so weihet nicht zum Tode Eure wirklichen Bürger, von denen man eher als von Fremden erwarten darf, daß sie gute Bürger seyn werden, da es ihnen dazu weder an Willen noch an Geschicklichkeit fehlet."

In den Criminalgerichten zu Athen war es gewöhnlich, alle Mittel zu versuchen, um auf die Sinnlichkeit der zahlreichen Menge zu wirken. Gestalten und Töne, die das Mitleiden weckten, wurden Augen und Ohren dargestellt; betagte Ältern, weinende Frauen, hülflose Kinder führte man auf, um durch affectvolles Bitten der Gerechtigkeit zu Hülfe oder im Weg zu kommen. — Nachdem Andocides so gut und kräftig, als es seine Umstände erlaubten, das herabwürdigende Flehen um Gnade, welches der despotische Sinn des Volkes verlangte, angebracht hatte: so rief er auf eine würdigere Weise denjenigen Beystand auf, der in einen zweckmäßig eingerichteten Gerichtshofe wirksamer seyn sollte. „Nun laßt, sagt er, diejenigen den Rednerstuhl betreten, und ihre Meinung von mir sagen, die sich vorzüglich als Freunde des Volkes bewähret haben, und seiner Gunst so würdig sind! Anytus und Cephalus tretet auf; Thrasyllus und die übrigen von meinen Stammgenossen, die ihr zu meinen Sachwaltern ausgewählt seyd, tretet auf!" — Diese insgesammt waren sehr angesehene Männer in Athen.

---

35) Diese Stelle war gewiß dem gelehrten Brooke Taylor entgangen, als er beweisen wollte, Andocides sey bey seinem Proceß siebenzig Jahre alt gewesen.

Plutarch gibt uns in seinem kurzen Leben des Andocides nicht die geringste Nachricht von dem Ausgange dieses Processes; auch sagt er nicht, wann oder wie Andocides starb. Indessen ersehen wir aus einer zweyten Rede des Andocides selbst, daß seine erste ihren Zweck weder ganz erreichte, noch ganz verfehlte. Die Entscheidung fiel gegen ihn aus, doch nicht in dem Umfange, als seine Feinde gewünscht hatten. Sein Leben war nicht gefährdet: denn in der zweyten Rede finden wir kein Flehen um Gnade. Er beklagt nur die unseligen Zeitumstände, in welchen, ohne strafwürdige Absicht, ihm der Unwille der Mehrheit zugezogen worden, dem er nachgeben müsse. Doch hatte er noch nicht alle Hoffnung verloren, selbst die Vortheile der Volksgunst wieder zu gewinnen. Bey der Unsicherheit vorzüglich der Bürger in öffentlichen Verhältnissen, bey dem unvollkommenen Schutze der athenienſischen Gesetze, fand man für räthlich, den Einzelnen durch Decrete Schutz zu gewähren, damit sie in den Stand gesetzt oder aufgemuntert würden, etwas für das gemeine Wesen zu unternehmen oder fortzuführen. Ein solches Privilegium hatte selbst Andocides ehemahls durch einen Volksschluß erlangt 36); und es würde auch jetzt noch gültig gewesen seyn, wenn es nicht durch die Bemühungen seiner Feinde wäre widerrufen worden. Jetzt suchte er die Erneuerung jenes Schutzdecrets, aus dem Grunde, wie er vorgab, weil er Dinge von äußerster Erheblichkeit für das gemeine Wesen wisse, welche er, ohne Schutz gegen den Druck seiner mächtigen Feinde, nicht sicher entdecken könne 37). Unter dem Versprechen der Verschwiegenheit hatte er schon dem Rathe die Sache mitgetheilt, der, überzeugt

---

36) Andocides de reditu p. 22 oder 86.

37) Andocides de reditu p. 20 oder 76, und 22 oder 84.

von der großen Wichtigkeit derselben, nichts mehr wünschte, als daß Andocides den erforderlichen Schutz erhalten möchte, um der Republik dienen zu können.

Von dem eigentlichen Gegenstande, welchen Andocides anzuzeigen hatte, erfahren wir weiter nichts, als was sich aus folgender Stelle seiner Rede schließen läßt. „Was ich vorläufig davon sagen kann, sprach Andocides zu dem athenienſischen Volke, sollt Ihr nun hören. Ihr wißt, daß man Euch berichtet hat, es sey kein Korn aus Cyprus zu erwarten. Ich kann Euch dagegen versichern, daß die Personen, welche Euch diese Nachricht gegeben, und so viel bey ihnen stand, gesorgt hatten, daß es so gehen sollte, getäuscht worden sind: durch welche Vorkehrungen, ist jetzt noch nicht nöthig zu wissen. Nur so viel will ich noch zu Eurer Nachricht hinzufügen, daß vierzehn Kornschiffe sich bereits dem Hafen Piräus nähern, daß die übrigen von Cyprus schon abgesegelt sind, und bald nach jenen erwartet werden können."

Kornmangel also, wie es scheint, herrschte jetzt in Athen, welches immer in der unglücklichen Lage war, daß es seine Nahrungsmittel von den ungewissen Zufuhren zur See erwarten mußte. Das Volk, welches vielleicht schon die Theurung empfindlich fühlte, wurde von der Besorgniß einer Hungersnoth gequält; Andocides wollte daher einige mächtige Männer, seine politischen Gegner, beschuldigen, daß sie zu ihrem eigenen Vortheil die gemeine Noth vergrößerten, und wollte sich das Verdienst beylegen, ihre Absichten durch Erleichterung der Volksnoth vereitelt zu haben. Welchen Erfolg dieser Plan des Redners hatte, ist nicht bekannt. Plutarch, obgleich er das Leben des Andocides erzählt hat, erwähnt keiner Begebenheit aus demselben nach diesem Processe.

Über das wahre Verdienst und die wirkliche Schuld sowohl des Andocides, als seiner Gegner und Verfolger, läßt

sich nach den vorhandenen Denkmählern dieses Processes kein entscheidendes Urtheil fällen. Allein wir gewinnen durch die Zusammenstellung ihrer Aussagen etwas weit wichtigeres, nähmlich das unbezweifelbare Zeugniß von den großen, in die athenienſische Verfassung verwebten Übeln, von ihrem unheilbaren Wankelmuth und groben Despotismus, von den unwiderstehlichen Reitzen und endlosen Anlässen für die Büberey politischer Glücksritter. Noch merkwürdiger ist die daraus hervorgehende Kenntniß von einem unter den Griechen jener Zeit herrschenden Hange zu religiösen Verfolgungen, so daß, wo das Interesse der Religion sich einmischte, alle Formen der Gerechtigkeitspflege gegen Einzelne aus den Augen gesetzt wurden. Mit einem Worte, die noch vorhandenen Werke der griechischen Redner enthalten den unwiderlegbarsten Beweis, daß die Demokratie, ungeachtet sie eine Verfassung seyn will, die nur die Wohlfahrt des Volkes gleichmäßig beabsichtiget, doch mehr als andere eine Verfassung für verruchte Abenteurer sey, welche durch verschiedene Mittel auf Kosten des Volkes ihren Privatvortheil suchen.

Dritter Abschnitt.

Tugendhaftes Zeitalter des romantischen Griechenlandes; Mängel der griechischen Sittlichkeit. Kurzer Überblick über den Ursprung und Fortschritt der griechischen Philosophie. Religionsverfolgung. Sophisten Sokrates.

Es dürfte überflüssig scheinen zu wiederhohlen, daß die Geschichte sich weder Lobreden noch Satyre zu ihrem Geschäfte macht, sondern nur treue Darstellung und gerechte Würdigung der Tugenden und Laster derjenigen Menschen, welche einzeln oder in Verbindung an den Begebenheiten Theil nahmen, um derentwillen ihnen eine Stelle in der Geschichte gebühret. Allein mit gewissen Theilen der griechischen Historie ist gewöhnlich panegyrisches Lob so innig verwebt, daß redliche Darlegung der Wahrheit, wie sie eine sorgfältige Untersuchung entdeckt, in mehr als einer Hinsicht bey manchen Lesern einer Rechtfertigung bedürfen wird. Schriftsteller des römischen Reichs, und mehrere des heutigen Europa, die sich fast ein allgemeines Ansehen erworben haben, sprechen in entzückenden Ausdrücken von dem tugendhaften Zeitalter Griechenlands und vorzüglich Athens, wie von einer Sache, die nicht allein ihnen wohl bekannt, sondern auch unbezweifelt vorhanden war. Gleichwohl hat keiner eine verständige Schilderung davon gegeben, welche nicht mit den gröbsten Widersprüchen erfüllt ist; und sehen wir uns nach früheren Schriftstellern um, die jenem hochgepriesenen Zeitalter näher lebten, so finden wir nicht das geringste zu

Bezeichnung einer solchen Periode, vielmehr starke Gründe, wenigstens zum Zweifel, ob sie je irgendwo anders als in der Einbildung da war. Dürften wir dem Thucydides und Platon Glauben beymessen, so konnte kein Zeitalter mehr Ansprüche auf die Benennung eines tugendvollen machen, als unter der Regierung der Pisistratiden; und doch erkühnten sich mehrere Jahrhunderte später Declamatoren sie als tyrannisch zu tadeln.

Allein in der Periode, welche uns jetzt beschäftiget, in dem Zeitalter des Platon, Xenophon und der Philosophie, wurde die Sittlichkeit nicht nur nicht besser als zu Homers Zeiten ausgeübt, sondern nicht einmahl besser verstanden. Daß man vorzüglich in öffentlichen Verhandlungen Recht thun müsse, war ein fast allgemein eingestandener Grundsatz; aber die nicht zu berechnenden Verletzungen desselben wurden nur durch einen heilsamen Aberglauben zurückgehalten, nach welchen man die Heiligkeit der Schwüre achtete, aus Furcht, daß auf Übertretung derselben, die man sich als eine persönliche Beleidigung der Götter dachte, unmittelbar ihre Rache folge. In den noch vorhandenen Werken des grossen Komikers jener Zeit sieht man, wie sehr dieser Aberglaube in Abnahme kam. Das durch wechselseitige Mittheilungen der Menschen vermehrte Licht der Vernunft hatte den Hellersehenden zu der Entdeckung verholfen, daß die zeitlichen Übel, so weit sie sich wahrnehmen lassen, die Meineidigen nicht mehr treffen, als die gewissenhaftesten Beobachter der Eide. Die Meineidigen konnten zwar in ihrem Inneren die Qual des Gewissens fühlen, welche Homer von ihnen mit durchdringendem Geiste schildert 1); allein durch die Erfahrung waren sie klug genug geworden, um He-

---

1) Siehe 11. Kapitel 1. Abschnitt dieser Geschichte.

siods Drohungen für etwas anderes als Weibermährchen zu halten 2).

Den Nachtheil, welchen die menschliche Vernunft durch Zerstörung einer der stärksten Schutzwehren der Gesellschaft anrichtete, konnte sie vielleicht gar nicht, gewiß aber nicht sobald wieder vergüten. Aus den Schriften des Xenophon und Platon ist einleuchtend, daß in ihrem Zeitalter die Gränzlinie zwischen Recht und Unrecht, Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit, Sittlichkeit und Unsittlichkeit fast gar nicht durch einen allgemein geltenden Grundsatz bestimmt war 3). Es gab Menschen, welche behaupteten, man könne in öffentlichen und Privatverhältnissen vernünftiger Weise thun, was offenbar zu seinem Vortheile gereiche; man brachte sogar Opfer und Gebeth den Göttern dar, um das Unrecht glücklich vollenden zu können. Als demnach der finstere Aberglaube, worauf die Achtung für die Heiligkeit der Eidschwüre sich gründete, durch das zunehmende Licht der Vernunft verscheucht wurde: so mußte nothwendig ein größeres

---

2) «Menschen, durch Wolken von dem Anblick der Götter verborgen,» sagt eine Person in den Vögeln, «begehen Ungerechtigkeiten unentdeckt; wollten aber die Götter mit den Vögeln einen Bund machen, dann würde die Krähe, wenn ein Mann bey der Krähe und Jupiter geschworen und seinen Eid gebrochen hätte, pfiffig herabfliegen, und demselben ein Auge aushacken.» Aristophanes Vögel v. 1607. Die folgenden Späße von dem sterbenden Jupiter und dem kochenden Hercules scheinen, wie mehrere andere des Aristophanes, keinen anderen Zweck gehabt zu haben, als die Götter, oder wenigstens die von ihnen herrschenden Vorstellungen der Volksreligion, in Verachtung zu bringen.

3) Xenophon Memorabil. Socr. L. 4. c. 2 u. 4. Plato Alcibiad. 1. T. 1. p. 117. Protagoras p. 357. de Republ. L. 2. p. 362. de Legib. L. 10. p. 905 sqq.

Sittenverderben unter dem griechischen Volke überhand nehmen. Und daß dieses wirklich erfolgte, davon belehrt uns der beste gleichzeitige Geschichtschreiber, Thucydides. Wahrscheinlich hat dieß den nächstlebenden Rednern Veranlassung gegeben, die vorhergehenden Zeiten das tugendreiche Zeitalter Griechenlands zu nennen: eine Idee, welche sie zwar liebgewannen und verbreiteten, die aber in anderer Rücksicht als bloßer Roman erscheint.

Während also nicht allein die sittliche, sondern auch, nach unseren vorigen Bemerkungen, die politische Bildung der Griechen in einem sehr hohen Grade unvollkommen war, stand die Wissenschaft in Achtung, und in manchen Zweigen derselben war der Grund zu allem demjenigen gelegt, was jetzt noch die meiste Gültigkeit behauptet. Die griechische Philosophie leitet ihren Ursprung von Thales her, welcher, wie wir gesehen haben, ein bedeutender Mann von Miletus in Jonien, zur Zeit jener Empörung der asiatischen Griechen gegen die Perser war, wodurch der persische Heereszug gegen Griechenland selbst, und die Großthaten der Athenienser zu Marathon herbeygeführt wurden.

Die Kenntnisse, durch welche Thales unter seinen Mitbürgern so ausgezeichnet, und in dem Reiche der Wissenschaften alle Jahrhunderte hindurch so berühmt wurde, erwarb er sich, der Sage zufolge, in Ägypten. In der That waren die Verhältnisse der Einzelnen in den griechischen Staaten für die Cultur der Wissenschaften günstiger, als man nach einem flüchtigen Blick auf den politischen Zustand des Landes annehmen möchte. Wenige hatten große Einkünfte; aber viele lebten in Gemächlichkeit: diese sammelten sich in Städten, und standen in wechselseitiger Verbindung mit einander, während sie durch die Arbeit ihrer Sclaven unterhalten wurden. So bildeten sich die Sitten; feine Lebensart wurde verbreitet; das Genie

empfing Reitz sich zu entwickeln; umfassende und thätige Köpfe, aber weniger unternehmend, weniger unruhig, oder mit regerem Sinn für Sittlichkeit, vermieden die dornigen und unlauteren Wege des Ehrgeitzes, welche nicht nur mehr Muth, als den Kräften der Schwächeren angemessen war, sondern auch mehr nachgiebige Gefälligkeit forderten, als wozu Edle sich entschließen konnten; vielmehr widmeten diese sich der neuen Art von Beschäftigung und Auszeichnung, welche die nunmehr eingeführten Wissenschaften darbothen. Eine lebhafte Einbildungskraft gehörte zu dem Nationalcharakter der Griechen: wenn daher eine neue Wissenschaft dämmerte, so wurde sie, wie die frühesten Nachrichten von dieser Nation bestätigen, mit neuer Aufmerksamkeit aufgefaßt, und bis zu einer größeren Helle verarbeitet. Auf diese Art entsprang aus den Kenntnissen, die sich Thales in Ägypten gesammelt hatte, die sogenannte jonische Schule der Philosophie. Thales soll der erste Grieche gewesen seyn, der eine Sonnenfinsterniß berechnete. Daraus läßt sich vielleicht am sichersten auf den Umfang seiner Wissenschaft und auf die Art von Philosophie schließen, welcher er vorzüglich sich weihete, und wodurch er hauptsächlich seinen Ruf gewann. Bald darauf verbreitete Pythagoras durch politische Unruhen aus seinem Vaterlande, der jonischen Insel Samos, vertrieben, ähnliche aus derselben Quelle fließende Kenntnisse in den griechischen Städten Italiens. Wir haben schon Gelegenheit gehabt, auf das Zweifelhafte aller Nachrichten von dem Pythagoras aufmerksam zu machen: denn Zweifeln sind alle Nachrichten von ihm unterworfen, die weniger ausgenommen, welche von Herodot und Aristoteles herrühren.

Thales sowohl als Pythagoras webten, wie man sagt, einige schätzbare moralische Vorschriften in ihre Belehrungen

über andere Wissenschaften ein 4). Beyde scheinen indeß nur dem Beyspiele der gnomischen Dichter gefolgt zu seyn, welche von Musäus und Orpheus an bis auf ihre Zeit die Lehrer und Gesetzgeber der Griechen gewesen waren. Wahrscheinlich aber machten sie keinen Versuch, die Moral in ein System zu bringen; und so groß daher auch ihre Verdienste als Sittenlehrer sind, so haben sie doch keinen gegründeten Anspruch auf den Titel von Moralphilosophen.

So zu handeln, wie man wünscht, daß andere gegen uns handeln, scheint eine so nahe liegende Maxime zur Bestimmung des Verhaltens der Menschen gegen einander, und, unparteyisch erwogen, eine so unbestreitbar richtige Grundlage für die Moralphilosophie zu seyn, daß man sich wundern muß, warum sie so spät entdeckt, oder so langsam angenommen worden. Da jedoch die Eigenliebe so mächtig zu entgegen gesetzten Gesinnungen bestimmt, und immer zu dem Versuche anlockt, über andere zu herrschen, und auf ihre Unkosten sich Vortheile zu erwerben: so verdient Thales schon Dank wegen einer Regel, die sich jener nähert, aber bey weitem ihr nicht gleich kommt, nähmlich: anderen nicht zu thun, was uns angethan kränken würde 5). Aber tro-

---

4) Diogenes Laert. L. 1. s. 36.

5) Gibbon (Geschichte des röm. Reichs, Kap. 54. Not. 36) betrachtet beyde Regeln als einerley oder doch als gleichgeltend. «Die goldene Regel, so zu handeln, wie man wünscht, daß andere gegen uns handeln, eine Regel, sagt er, die ich in einer moralischen Abhandlung des Isocrates (Nicocles) hundert Jahre vor Erscheinung des Evangeliums lese." Allein der Unterschied, dünkt mich, ist sehr bedeutend, denn die eine verbiethet nur, Böses zu thun, die andere empfiehlt allgemeine Menschenliebe. Xenophon kommt der christlichen Lehre weit näher, wenn er irgendwo, ich glaube in der Cyropädie, Wohlwollen gegen die Feinde empfiehlt.

ckene und unzusammenhängende Regeln, welche den Leidenschaften Zwang auflegen, ohne der Einbildungskraft zu schmeicheln, konnten die Aufmerksamkeit nicht in gleichem Grade, wie physische und metaphysische Speculationen, auf sich ziehen. Die Berechnung einer Sonnenfinsterniß leitete den Verstand auf interessantere Forschungen, und ließ dabey den Leidenschaften freyen Lauf. Die Bildung der Welt, das Wesen der Materie und der Seele, die Gesetze der Himmelskörper waren daher die Gegenstände, welche in dem Zeitpuncte des Kampfes politischer Parteyen, den Geist der asiatischen Griechen mächtig ergriffen 6). Aus Mangel an bequemen Materialien und an Methode, waren die Bücher so selten, daß nur wenige in der Einsamkeit studiren konnten. Kenntnisse wurden durch Unterredungen mitgetheilt; die Gymnasien und öffentlichen Hallen, welche für körperliche Übungen erbauet waren, wurden zugleich die Versammlungsplätze für die Bildung des Geistes.

Allgemein aber ward, wie man sagt, erst unter der weisen und sanften Regierung der Pisistratiden Liebe zur Wissenschaft in Athen ausgebreitet. Doch war die Wissenschaft selbst damahls noch in ihrer Kindheit, und ihr ununterbrochenes Wachsthum wurde in Athen durch die Heftigkeit des politischen Zwistes aufgehalten, welcher die folgende Revolution hervorbrachte, und den menschlichen Geist durch die langdauernden Ausbrüche des Parteygeistes nicht emporkommen ließ. Die nachherigen Einfälle der Perser rissen alle Aufmerksamkeit an sich, und die großen politischen Gegenstände, welche sodann alle Köpfe erfüllten, ließen wenig Muße für speculative Forschungen übrig. Nur dann erst, als durch das überlegene Talent des Perikles die Stürme

---

6) Xenophon Memorabil. Socrat. L. 1. c. 1. s. 11.

des Kriegs und der Factionen gestillt waren, lebte die Wissenschaft mit frischer Kraft in Athen auf, während sie in der Zwischenzeit große Fortschritte unter den asiatischen Griechen gemacht hatte.

Anaxagoras von Klazomenä, der mit allen Kenntnissen der jonischen Schule vertraute Lehrer und Freund des Pericles, führte zuerst, wie man erzählt, das, was man eigentlich Philosophie nennen kann, in Athen ein 7). Ihm schreibt man den ersten Begriff von einem ewigen, allmächtigen und allgütigen Wesen, oder, wie er sich ausgedrückt haben soll, von einer vollkommenen, vom Körper unabhängigen Intelligenz, als Ursache und Schöpfer aller Dinge zu. Aus den in Griechenland verehrten Gottheiten machte er nicht viel. Die Sonne und den Mond, die gewöhnlich für Götter gehalten wurden, betrachtete er als bloße materielle Wesen; die Sonne für eine steinerne Kugel, den Mond für eine der unsrigen sehr ähnliche Erde 8). Es war nicht zu erwarten, daß ohne Tadel sich eine Lehre verbreiten würde, die so sehr mit dem System in Widerspruch war, von welchem die Achtung der Feste, Processionen, Opfer und Orakel abhing, und das den gemeinen Verstand so sehr bethört hatte 9). Selbst die Wissenschaft, welche die Berechnung einer Sonnenfinsterniß möglich machte, war anstößig, insofern sie die Wichtigkeit der Priester, Vogelschauer, Zeichendeuter und Seher verminderte, und ihr Interesse durchkreuzte. Daher wurde die Klage der Irreligion gegen Anaxagoras angestellt: die allgemeine Stimmung begünstigte die

---

7) Aristot. de anima L. 1. c. 2. Metaphys. L. 1. c. 4.

8) Plato Apologia Socrat. T. 1. p. 26. (Vol. 1. p. 61. ed. Bip.)

9) Plutarch. Vita Pericl. Schol. ad Aristophan. Nub. v. 338.

Ankläger; und mit aller Macht und allem Einfluß, welchen Pericles für seinen geschätzten Freund aufboth, konnte er ihm doch nichts weiter als die Mittel zur Flucht aus Attica verschaffen.

Aber während physische und metaphysische Speculationen die stille Muße denkender Männer beschäftigten, hatte ein anderer Zweig der Gelehrsamkeit für ehrgeitzige und dürftige Menschen noch größeren Reitz. In der That mußte für Bürger von freyen und noch mehr von herrschenden Republiken diejenige Wissenschaft das höchste Interesse haben, welche sie am ersten in den Stand setzte, die Gemüther ihrer Mitbürger zu beherrschen, und durch diesen Einfluß sich zu Ehrenstellen und sofort zu Gewalt, Würde und Vortheilen empor zu schwingen. Wer mehr als andere wußte, der konnte sich besser ausdrücken, und die Aufmerksamkeit in den öffentlichen Versammlungen nach seinem Willen lenken. Die allgemeine Bildung also, welche für das Talent eines öffentlichen Sprechers am vortheilhaftesten war, die Kenntniß der Sprache, der Mathematik, der Gesetze, der Geschichte, der Menschen und Sitten, die vereiniget den Mann von Geschmack ausmachen, welcher durch eine Art von Gefühl ohne Nachdenken im Stande ist, jede Sache durch die Art zu reden und zu handeln in das vortheilhafteste Licht zu setzen, noch mehr aber alles zu vermeiden, was an sich oder durch die Art der Äußerung Mißfallen oder Verachtung erwecken kann, diese Kenntniße und Geschicklichkeiten mußten am höchsten geachtet werden.

Nicht minder mußte es geschickte Männer geben, für welche, bey den Gährungen der griechischen Republiken, öffentliche Stellen wenig Einladendes hatten: in den kleinen Staaten waren einige zu gering für den hochfliegenden Ehrgeitz; in den größeren waren der Mitbewerber zu viele, als daß nicht mehrere an dem glücklichen Erfolg hätten ver-

zweifeln sollen. Einigen Männern von großen Geistesgaben mochte es an Körperkraft oder an Beredsamkeit fehlen; viele mußten durch unglückliche Verbindungen mit einer Partey ausgeschlossen oder abgeschreckt werden. Einige von diesen strebten, anstatt nach öffentlichen Stellen zu ringen, lieber nach den weniger glänzenden, doch auch minder gefährlichen Vortheilen, die dadurch zu gewinnen waren, wenn man anderen die Wissenschaft und den guten Ton mittheilte, durch die sich eine wichtige politische Laufbahn eröffnen ließ: und diese Vortheile waren, wie es sich hernach zeigte, sehr beträchtlich.

Diejenigen, welche sich in diesem Wirkungskreise auszeichneten, waren in Athen Fremdlinge, und Athen war der einzige Ort, der einen ausgezeichneten Ruhm darin versprach. Als solche Fremdlinge sind Gorgias von Leontium in Sicilien, Prodicus von Ceos, einer kleinen Insel, und Hippias von Elis bekannt 10). Gorgias war schon vorher in seiner Vaterstadt und in Griechenland berühmt, da er, wie wir oben bemerkten, als Wortführer einer Gesandtschaft von Leontium nach Athen geschickt worden. Alle diese Männer erwarben sich durch ihr Lehramt beträchtliche Reichthümer. Das Glück reitzte eine große Menge zur Nachahmung, und bald wimmelte Griechenland, am meisten aber Athen, von Sophisten, wie sie sich nannten, oder von Lehrern der Weisheit, welche sich zum Unterricht in jeder Wissenschaft anheischig machten. Die Seltenheit und der hohe Preis der Bücher erhöhete den Werth der Gelehrsamkeit, welche ein kenntnißreicher mit der Gabe einer gewandten und deutlichen Darstellung ausgerüsteter Mann mitzutheilen vermochte. Ohne Beredsamkeit konnte sich niemand zum Lehrer aufwerfen:

---

10) Plato.

die Sophisten also, indem sie Unterricht in der Beredsamkeit gaben, waren zugleich selbst Muster. Sie besuchten alle öffentlichen Plätze, den Markt, die öffentlichen Spaziergänge, die Gymnasien und Hallen, wo sie n Unterredungen mit einander, oder mit jedem anderen, dem es beliebte, ihre Geschicklichkeiten prahlerisch zur Schau ausstellten, und sich dadurch in Ruf zu setzen suchten.

Da ein Wetteifer in dieser Kunst entflammt wurde, so konnte es nicht fehlen, daß Männer von mehr schimmernden als gründlichen Talenten die ausgebreitetste Achtung erhielten. Überhaupt affectirten die Sophisten eine gewisse Würde des Charakters, wozu Wohlanständigkeit der Sitten nothwendig gehörte. Daher machten sie auch die Gegner von den komischen Dichtern. Weil aber die Lehre einer ungebundenen Moral zur allgemeinen Gunsterwerbung empfehlender war, als strenge Sittlichkeit: so ging ihr Bestreben gewöhnlich mehr dahin, die erste zu entschuldigen und ihr einen guten Schein zu geben, als die letzte zu befestigen. Viele von ihnen behandelten jede Streitfrage in jedem beliebigen Gesichtspunct, bald als politisch, bald als moralisch. Überhaupt bestand ihr Ruhm in der Geschicklichkeit einer schlimmen Sache den Schein der guten zu verleihen.

Die Sophisten hatten ihre glänzende Rolle noch nicht lange gespielt, und noch hatte kein Athenienser in irgend einem Zweige der Philosophie sich Ruhm erworben, als die außerordentlichen Gaben, die sonderbaren Sitten und Beschäftigungen des Sokrates die Aufmerksamkeit des Publicums gewannen. Sein Vater, Sophroniscus, war ein Bildhauer, und wird eben nicht als einer der vortrefflichen Künstler genannt 11); doch scheint er als Mensch neben den an-

11) Plato Alcibiades I. 1. To. 5. p. 62. ed. Bip.

gesehensten Bürgern der Republik geachtet worden zu seyn: vorzüglich unterhielt er mit Lysimachus, dem Sohne des großen Aristides, eine vertrauliche Freundschaft 12).

Sokrates erbte von seinem Vater ein sehr kleines Vermögen; aber sein einziges Streben war auf Einsammlung und Mittheilung von Kenntnissen gerichtet. Die erhabenen theologischen Lehrsätze des Anaxagoras machten frühzeitig einen Eindruck auf ihn, und leiteten ihn auf die Untersuchung hin: was dem Menschen gegen ein solches Wesen, das Anaxagores als Welturfache dargestellt hatte, für Pflichten obliegen. Der Gedanke ergriff ihn, daß, wenn eine göttliche Vorsehung auf die Regierung dieser Welt Einfluß hätte, die Pflichten der Menschen gegen andere, welche in ihrem Zusammenhange mit der Religion von Dichtern und Priestern wenig betrachtet und von Philosophen bisher fast ganz vernachlässiget worden, einen Hauptzweig von den Pflichten der Menschen gegen Gott ausmachen müßten. Er bemerkte ferner, daß, obgleich die Lieblingsuntersuchungen der Philosophen über das Wesen der Götter, die Bildung der Welt, die Gesetze der Himmelskörper, nicht bloß einigen wenigen speculativen Köpfen Unterhaltung gewähren, sondern auch ihre Geisteskräfte erhöhen und erweitern könnten, doch die Untersuchung der gesellschaftlichen Pflichten bey den großen von ihm entdeckten Mängeln der Religion, der Moralität und Regierungsverfassung der Griechen, für die gesammte Menschheit unendlich wichtiger und nützlicher wären. Von Natur mit großem Scharfsinn und besonders mit einer fertigen Beredsamkeit begabt, strengte er alle Aufmerksamkeit für diese Untersuchung an; und wenn er durch sein Nachdenken, welches in dem Umgange mit Sophisten und ande-

---

12) Plato Laches To. 5. p. 164.

ren fähigen Männern gebildet und geleitet wurde, über irgend einen Punct zur Entscheidung gelangt war, so theilte er sie mit, nicht auf dem Wege des Lehrvortrags, sondern dadurch, daß er eine Frage aufstellte, und mittelst der durch Antworten entwickelten Gründe, seine Zuhörer auf die rechte Schlußfolge allmählich hinleitete.

Sein Schüler Xenophon unterrichtet uns von seiner Lebensweise 13). Er war immer in dem Publicum. Früh Morgens wandelte er auf die Spaziergänge und in die Gymnasien; wenn sich der Markt füllte, fand er sich auf demselben, und Nachmittags da ein, wo er die meiste Gesellschaft antraf. Gewöhnlich war er die Hauptperson des Gesprächs. Die Lebhaftigkeit seines Geistes machte seinen Umgang sowohl unterhaltend als belehrend, und nie versagte er jemanden die Vortheile desselben. Bey dem allen war er doch auch ein geduldiger Zuhörer, besonders wenn andere zugegen waren, welche den Beruf und den Willen hatten, der Gesellschaft schätzbare Belehrungen zu geben. Einladungen zu belustigenden Privatgesellschaften, die er oftmahls erhielt, schlug er gewöhnlich nicht aus; aber nie übernahm er das Geschäft einer Privaterziehung, noch ließ er sich durch Vorstellungen bewegen, gleich den Sophisten und Rhetoren, eine Belohnung für das anzunehmen, was er öffentlich gab, und dadurch seiner Armuth aufzuhelfen 14).

Bey der Mannigfaltigkeit seiner Belehrungen über gesellschaftliche Pflichten konnte er nicht wohl (vielleicht wünschte er es nicht einmahl), die Gelegenheit vermeiden, über religiöse und politische Gegenstände zu sprechen. Die Unterhaltung über beydes aber war gefährlich unter dem eifersüch-

---

13) Xenophon Memorab. Socrat. L. 1. c. 1. s. 10.

14) Plato Apologia Socrat. p. 72. Xenophon.

tigen Despotismus der Demokratie. In wie weit er dem Aberglauben ergeben war, bleibt eine noch immer unentschiedene Frage; allein seine Rechtschaffenheit ist durch Thatsachen so fest gegründet, daß es billiger ist, ihm eine kleine Schwachheit in der Leichtgläubigkeit, als eine absichtliche Täuschung beyzumessen. Dürfen wir seiner eigenen Angabe, wie sie seine zwey vornehmsten Schüler erzählen, trauen, so war er selbst überzeugt, daß er einen unmittelbaren göttlichen Beruf zu dem Geschäfte erhalten habe, dem er sein ganzes Leben weihete, nähmlich die gegenseitigen Pflichten der Menschen zu untersuchen und zu lehren 15). Ein göttlicher Geist begleitete ihn nach seiner Vorstellung, dessen Stimme, wenn er sie deutlich hörte, nie geboth, was er zu thun geneigt war, aber oft verboth, was er sich zu thun vorgesetzt hatte.

Er vermaß sich nicht, die Natur der Gottheit zu enthüllen; aber er war fest überzeugt von der vollkommenen Güte und Weisheit des höchsten Gottes, als des Schöpfers aller Dinge, und von der beständigen Oberaufsicht seiner Vorsehung über alle menschlichen Angelegenheiten. Dieser Überzeugung zu Folge glaubte er, daß die Gottheit alles wisse, was nur je die Menschen thun, reden und wollen, und daß ihr das Böse unmöglich gefallen könne 16). Die Einheit Gottes mochte er nicht ausdrücklich behaupten, ungeachtet sie unentwickelt in einigen seiner aufgeschriebenen Unterredungen liegt: vielmehr hüthete er sich sorgfältig, die Existenz der mannigfaltigen in Griechenland angenommenen Götter zu bestreiten; die Schwachheiten, Laster und Ver-

---

15) Plato Apologia Socrat. p. 66, 72. Xenophon Memorab. Socrat. L. 1. c. 1. s. 3.

16) Xenophon Memorab. Socrat. L. 1, c. 1. s. 19.

brechen hingegen, welche ihnen gemeiniglich beygelegt wurden, läugnete er standhaft 17).

Sokrates war überhaupt so weit entfernt, in den Formen des Gottesdienstes und der religiösen Gebräuche, die in den griechischen Staaten so abweichend waren, und woraus mehr Zweifel und Streit, als aus irgend einem anderen Puncte der heidnischen Religion entsprang, es auf irgend eine Neuerung anzulegen, daß er vielmehr behauptete, die Menschen könnten darin nicht unrecht handeln, wenn sie die Gesetze ihres Vaterlandes und die Anordnungen ihrer Vorfahren befolgten 18). Er opferte daher herkömmlich sowohl auf den öffentlichen, als auf den Familien-Altären. Er scheint überzeugt gewesen zu seyn, daß die Gottheit durch verschiedene Zeichen den Menschen das Künftige offenbare, in Orakeln, in Träumen und auf anderen von den Meistern der Wahrsagekunst dafür gewöhnlich angenommenen Wegen 19). „Wo die Einsicht des Menschen nichts ausrichten kann, sagte er, da sollte man sich bemühen, Belehrung von den Göttern zu erhalten: wem sie gnädig sind, dem werden sie gewiß keine verständigen Anzeigen verweigern." Daher befragte er selbst Orakel, und er empfahl anderen, wann sie in wichtigen Angelegenheiten Zweifel hegten, dasselbe zu thun 20).

Die Regierung von Athen war damahls nicht so beschaffen, daß sie einen Mann von Sokrates Geist anlocken konnte, sich zu Staatsdiensten anzubiethen. Er glaubte,

---

17) Xenophon Memorab. Socrat. L. 1. c. 1. s. 2. Plato Eutyphron und de Republ.

18) Xenophon Memorab. Socrat. L. 1. c. 3. s. 7.

19) Xenophon Memorab. Socrat. L. 1. c. 1. s. 7, 8, 9.

20) Xenophon Anabasis.

er könnte seinem Vaterlande unendlich nützlicher seyn in dem Wirkungskreise, den er selbst gewählt hatte, und den man wirklich einen öffentlichen nennen durfte. Er suchte nicht allein kein öffentliches Amt, er nahm auch nicht einmahl Theil an den Kämpfen des Parteygeistes 21). Bey den verschiedenen, sich damahls ereignenden Revolutionen verhielt er sich durchaus leidend. Wo er hingegen glaubte, daß eine Bürgerpflicht entschieden von ihm gefordert werde, da zog er sich nicht allein nicht zurück, sondern bewies vielmehr seine volle Thätigkeit. Aufgefordert zum Dienst unter dem schweren Fußvolk, erfüllte er die Pflichten eines gemeinen Soldaten auf eine musterhafte Weise; als ein solcher focht er bey Potidäa, Amphipolis und Delium 22).

In dem Civildienste finden wir ihn erwähnt, einmahl als Präsident (Epistates) der Volksversammlung, und ein andermahl als Mitglied des Rathes der Fünfhundert. In beyden Verhältnissen zeichnete er sich durch seine unwandelbare Rechtschaffenheit aus 23). Als Präsident widersetzte er sich dem Ungestüme des Volks bey der Stimmung für einen Schluß, welcher seinem Inhalte oder seiner Form nach der Verfassung entgegen lief. Weder Drohungen noch Bitten konnten ihn bewegen, die dazu erforderliche Sanction seines Amtes zu verleihen. Wir haben oben gesehen, wie er als Mitglied des Rathes, in der Eigenschaft eines Prytanen, in dem Proceß der sechs Generale gegen die Ungerechtigkeit des Volksdespotismus kämpfte, wiewohl sein Widerstand fruchtlos war, weil seine weniger standhaften Collegen dem Sturme nachgaben. Unter den Dreyßigern beklei-

---

21) Plato Apologia Socrat. p. 53, 83.

22) Plato Apologia Socrat. p. 67. Xenophon.

23) Xenophon Memorab. Socrat. L. 4. c. 4. s. 2, 5. Plato Apologia Socrat. p. 74.

dete er, wie wir ebenfalls schon erzählt haben, kein Amt; wagte es auch, ein unwürdiges und gesetzwidriges Geschäft von sich zu weisen, welches ihm der Despotismus des großmächtigen Kritias auferlegen wollte.

Der Zeitpunct, wann Sokrates zuerst als ein Sophist ausgezeichnet wurde, läßt sich nicht bestimmt angeben. — Denn noch bey seinen Lebzeiten wurde er unter diese Classe von Menschen gerechnet; und da Aristophanes seinen Witz gegen ihn auf dem Theater spielen ließ, galt er offenbar für einen der berühmtesten. Es war gegen das zehnte oder eilfte Jahr des peloponnesischen Krieges, in Sokrates sechs = oder sieben und vierzigsten Jahre, als er nach der Sitte der alten Komödie, in dem jetzt noch vorhandenen Stücke des Aristophanes, die Wolken, unter seinem eigenen Nahmen als eine komische Person zum Gelächter des Volkes auf die Bühne gebracht wurde. Eine gewisse Antipathie scheint zwischen den komischen Dichtern überhaupt und den Sophisten oder Philosophen geherrscht zu haben. Die Zügellosigkeit der ersten konnte freylich kaum der Rüge der letzten entgehen, von welchen dagegen die tragischen Dichter, die Nebenbuhler der Komiker um die Volksgunst, begünstigt wurden. Euripides und Aristophanes waren noch besonders Feinde, und Sokrates lebte nicht nur in vertrauter Freundschaft mit jenem, sondern soll ihm auch bey einigen Trauerspielen hülfreiche Hand geleistet haben 24).

Eine andere Ursache wissen wir nicht, warum der Komiker auf eine so kränkende Weise den Sokrates auf das Theater brachte 25), ihn in den Wolken als einen schändli-

---

24) Diogenes Laert. Vita Socrat. init.

25) Der gelehrte Brunck hat in einer Note zu den Wolken des Aristophanes behauptet, daß der Dichter wirklich nicht boshaft gegen den Philosophen gewesen sey. Er gründet

chen und noch dazu lächerlichen Prahler aufführte, der geheime Wissenschaften vortrage, der mit den Wolken als mit Gottheiten umgehen, und den vornehmsten Jünglingen in Athen Verachtung der eingeführten Gottheiten und Betrügereyen gegen Menschen lehre 26). Das große Publicum, welches Pasquille ohne Anstoß anzuhören, und alles Belustigende für rechtlich und schicklich zu halten pflegte, klatschte zwar über den Witz, und gab sogar dem Stücke allgemeinen Beyfall 27); aber die hohe Achtung für den Charakter des Sokrates war hinreichend, um denjenigen Erfolg, welchen der Dichter sich versprochen hatte, zu hintertreiben. So gewöhnlich es war, daß die Lustspiele des Aristophanes das Wohlgefallen des Publicums davon trugen: so wurde ihm doch bey dieser Gelegenheit die Belohnung des Kranzes, die er so oft erhalten, verweigert.

Zwey oder drey und zwanzig Jahre waren seit der ersten Aufführung der Wolken verflossen 28); die Stürme der feindlichen Eroberung und der vier Revolutionen in der Regierung der Republik tobten nicht mehr; schon beynahe drey Jahre hatte die Ruhe gedauert, welche durch die von Thrasybulus ausgeführte Revolution bewirkt, durch die Acte der Amnestie befestiget werden sollte, als ein junger

---

seinen Hauptbeweis auf den Umstand, daß in Platos Gastmahl Sokrates und Aristophanes auf eine nicht unfreundschaftliche Weise an derselben Tafel theilnehmend aufgeführt werden, und zur Unterstützung erwähnt er das Lobgedicht auf Aristophanes, welches gewöhnlich dem Plato beygelegt wird. Aristophanes Brunck. T. 2. p. 65.

26) Aristophanes Nubes v. 112 u. 246.

27) Aristophanes Nubes v. 525.

28) S. Brunck's Noten zu den Wolken des Aristophanes im Anfange.

Mann, Melitus, bey dem Archonkönig auf die gewöhnliche Weise eine Klage gegen Sokrates einreichte, und sich zu deren Führung verbindlich machte 29). Die Klage lautete so: „Melitus der Sohn des Melitus, aus dem District Pitthos, schuldiget Sokrates, dem Sohne des Sophroniscus, aus dem alopecensischen Demos, eidlich folgendes an: Sokrates ist straffällig, daß er die Götter, welche die Stadt glaubt, verschreyet, und andere neue Götter prediget, auch die Jugend verführet. Seine Strafe sey der Tod" 30)!

Xenophon beginnt die Denkwürdigkeiten seines verehrten Lehrers mit einem Ausbruche des Erstaunens, wie es nur möglich war, daß die Athenienser sich bereden ließen, einen Mann von so ungemein klarer Unschuld und von so hohem Verdienste zum Tode zu verurtheilen. Älian erklärt uns, glaub' ich, dieses Wunder, ungeachtet sein Ansehen der Glaubwürdigkeit des Xenophon nicht gleich kommt. „Sokrates, sagt er, hatte kein Wohlgefallen an der athenensischen Verfassung. Denn er sah ein, daß die Demokratie despotisch, und mit allen Fehlern einer unbedingten Monarchie angefüllt ist" 31). Obgleich die politischen Zeitumstände den gleichzeitigen Schriftstellern Behuthsamkeit in ihren Äußerungen auferlegten: so haben doch Xenophon und Plato deutlich genug zu verstehen gegeben, daß Älians

---

29) Plato Euthyphr. Vol. 1. p. 3. ed Bip. Apolog. Socrat. p. 55.

30) Xenophon Memorab. Socrat. init. Diog. Laert. Socrat.

31) Aelian Var. Hist. L. 3. c. 17. Dieß stimmt vollkommen mit der am Ende des ersten Abschnittes des ein und zwanzigsten Kapitels angeführten Bemerkung des Aristoteles überein, daß die Demokratie die höchste Tyranney sey.

Behauptung gegründet sey. Wäre noch etwa ein Beweis dafür nöthig, so könnte er aus einem weit älteren, beynahe gleichzeitigen Schriftsteller, dem Redner Äschines geschöpft werden, welcher in die Politik seines Zeitalters tief eingedrungen war.

In der That legten seine Ankläger in den Proceßverhandlungen vor dem Gericht ein großes Gewicht auf einen Umstand, den sie gleichwohl nicht in der Klage angeführt hatten: daß Sokrates unzufrieden mit der Demokratie sey 32). Zum Beweise führten sie als ein allgemeines Factum an, „er habe darüber gespottet, daß in der athenienſischen Verfassung die Wahl der Magistratspersonen durchs Loos vorgeschrieben sey. „Auf diese Weise, sagten sie, lehrt er seine zahlreichen Schüler, Jünglinge aus den vornehmsten Familien der Stadt, die eingeführte Regierungsverfassung verachten, und flößt ihnen unruhige und aufrühreriſche Maximen ein; mit welchem Erfolg, hat man schon in der Aufführung zweyer der ausgezeichnetesten, des Alcibiades und Kritias, gesehen. Selbst das Beste benutzt er zu diesen bösen Zwecken. Aus den am meisten geachteten Dichtern, vorzüglich aus dem Homer, sammelt er Stellen, um seinen undemokratiſchen Grundsätzen Ansehen zu geben." 33).

Sokrates war, wie es scheint, auch gar nicht geneigt, seine Mißbilligung der athenienſischen Verfassung abzuläugnen. Selbst seine Vertheidigung, wie sie Plato darstellt, enthält Dinge, auf welche man eine Klage gegen ihn wegen seines Widerwillens gegen die Souverainität des Volks in der Maße gründen könnte, daß sie einen Mann unter dem

---

32) Xenophon Memorabil. Socrat. L. 1. c. 2. s. 9.

33) Xenoph on Memorab. Socrat, L, 1. c. 2. s. 56. sq.

eiferſüchtigen Deſpotismus der Demokratie wohl zuweilen der Strafe des Hochverraths ſchuldig machen dürfte 34). „Athenienſer, ſagt er 35), Ihr wißt wohl, daß wenn ich mich in Staatsſachen gemiſcht hätte, ich ſchon längſt nicht mehr wäre, ohne daß Ihr oder ich ſelbſt einen weſentlichen Nutzen geſtiftet hätten. Dieſe Wahrheit darf Euch nicht beleidigen; es iſt keine Eigenthümlichkeit Eurer Demokratie oder Eures Nationalcharakters, ſondern, wo das Volk Souverän iſt, kann kein Menſch ſeinem Tode entgehen, welcher ſich der Ungerechtigkeit, der ſo häufigen und alle Gränzen überſchreitenden Ungerechtigkeit, nach Pflicht zu widerſetzen Muth hat."

Auch ohne dieſen Beweis könnten wir ſchon mit Grund annehmen, daß Sokrates, ſo ein guter und treuer Unterthan er auch war, und ſo wenig er einen Aufſtand oder eine gewaltſame Revolution befördern wollte, doch die athenienſiſche Verfaſſung nicht lieben konnte 36). Er wünſchte eine Veränderung des Ganzen, aber durch gelinde Mittel; und es ſcheint ſelbſt ein Hauptzweck der Bemühungen, denen er ſich weihete, geweſen zu ſeyn, der aufwachſenden Generation Grundſätze einzuflößen, welche die gewünſchte Veränderung unvermerkt herbeyführen könnten. Seine Schüler waren meiſtentheils Söhne der wohlhabendſten Bürger, deren Glücksumſtände ihnen Muße gaben, immer um ihn zu ſeyn. Einige von dieſen nahmen ſeine Grundſätze mit Eifer an; anderen gefiel bloß die Klarheit und Natürlichkeit ſeiner Gedanken, und die Lebhaftigkeit ſeines Vortrags, und aus Begierde, gleich ihm über Gegner zu tri-

---

34) Lysias Orat. pro Polyst.

35) Plato Apologia Socrat.

36) Seine politiſchen Grundſätze kann man in Plato's Kriton leſen.

umphiren, empfanden sie die Neigung, nach seinem Beyspiele über alle die Gegenstände sich in Unterredung einzulassen, über welche er zu sprechen pflegte. Bey dieser Beschäftigung und Nachfolge so vieler konnten vielleicht diejenigen, welche die Republik durch ihren Einfluß über die Menge beherrschten, den Sokrates, ungeachtet er kein öffentliches Amt suchte, nicht ohne Grund als einen Mann betrachten, der ein furchtbarer Gegner sey oder werden könne, und zu gleicher Zeit mochte es nicht schwer fallen, die Eifersucht des Volkes gegen ihn aufzuregen.

Melitus, welcher als Hauptankläger auftrat, war, wie Plato berichtet, keineswegs ein Mann von großer Bedeutung. So wie er in der öffentlichen Verordnung bezeichnet wird, so gewinnt die Vermuthung einige Wahrscheinlichkeit, daß sein Vater einer der Commissäre gewesen, welche von der gemäßigten, den zehn Nachfolgern der Dreyßiger entgegen gesetzten Partey damahls nach Lacedämon abgeschickt wurden, als Thrasybulus Piräus besetzt, und Pausanias vor Athen sich gelagert hatte 37). Er war ein Dichter, und machte den Anwald der Dichter, welche die Lehre des Sokrates ihrem Interesse für nachtheilig hielten. Ohne weitere Unterstützung würde seine Anklage nicht sehr furchtbar gewesen seyn. Allein er war, wie es scheint, ein bloßes Werkzeug bey dieser Sache. Bald vereinigte sich mit ihm Lykon, einer der mächtigsten Redner seiner Zeit, und der anerkannte Anwald der Redner, welche eben sowohl als die Dichter, die Lehre des Moralphilosophen ihrem Interesse nachtheilig achteten. Ich weiß nicht, daß wir in der griechischen Geschichte noch eine ähnliche Erzählung von der Wirkung des Parteygeistes haben; allein wenn wir an die Stel-

---

37) Siehe 21. Kap. 3. Abschn. dieser Geschichte.

le der Dichter die Geistlichkeit, und an die Stelle der Redner die Rechtsgelehrten setzen, so können wir uns, nach ähnlichen Verhältnissen in England, eine Vorstellung von dem Parteygeiste und von dem Einflusse der Redner und Dichter in Athen machen. Nebst dem Lykon erklärte sich auch Anytus, ein Mann, der an Rang und Achtung kaum einem anderen in der Republik nachstand, in dem peloponnesischen Kriege die Stelle eines Oberanführers mit Ehren bekleidet hatte, und der Hauptgehülfe des Thrasybulus in dem Kriege gegen die Dreyßiger und bey Herstellung der Demokratie gewesen war, für die Unterstützung der Klage 38). In der Klage war nichts enthalten: was nach einem bekannten Gesetze Athens das Leben des Beklagten hätte gefährden können. In England würde Niemand auf eine so unbestimmte Beschuldigung vor Gericht gezogen worden seyn; kein großes Gericht Geschworener würde sie angenommen haben. Allein in Athen fragte man, wenn die Partey nur mächtig genug war, sehr wenig nach Gesetzen. Und wenn Lykon und Anytus auftraten, so mußte Sokrates seine Verurtheilung so gut als entschieden ansehen.

Indessen war er durch seinen Lebenswandel und durch sein Nachdenken seit so vielen Jahren auf alle Ereignisse dergestalt vorbereitet, daß er bey der Wahrscheinlichkeit seiner Verurtheilung nicht nur nicht beunruhiget wurde, sondern sich vielmehr darüber, als über ein in seinem Alter glückliches Schicksal, freuete. Er war überzeugt von der Unsterblichkeit der Seele und der über alles waltenden Vorsehung einer allgütigen Gottheit, deren Wohlgefallen zu verdienen er sich unabläßig bestrebt hatte 39). „Die Menschen, sagte

---

38) Xenophon Apologia Socrat. p. 29. Plato Apologia Socrat. p. 50. 55.

39) Plato Phaedo.

er, fürchten den Tod, als sey er unbezweifelt das größte Übel; und doch weiß Niemand, ob er nicht das größte Gut ist 40). Hätte ich indeß Aussicht auf große Freuden, so könnte ich mit meinen Freunden scheinbar vernünftiger den Verlust derselben bedauern; allein bey meinem Alter und geringen Vermögen, obgleich ich glücklich genug gewesen, meine körperliche und geistige Munterkeit noch im siebenzigsten Jahre zu erhalten, müßten doch selbst diese Befriedigungen für mich bald verschwinden 41). Allen Übeln des Alters, dem Schmerz, der Kränklichkeit, Schwächung des Gesichts, Gehörs, vielleicht selbst des Verstandes, durch die leichteste Todesart — (denn dafür wurde die athenienſische Art der Hinrichtung gehalten) — mitten in der erheiternden Gesellschaft meiner Freunde zu entgehen, das kann ich für nichts anders als eine Wohlthat erkennen."

Xenophon versichert, daß Sokrates leicht durch eine kleine Herablassung zu der Sitte, um Gnade zu bitten, seine Lossprechung hätte erhalten können 42). Allein keine Erinnerung oder Bitte seiner Freunde konnte ihn zu einer solchen Erniedrigung bewegen; vielmehr sagte er dem Volke bey seiner Vertheidigung, er versuche sie nicht seinet- sondern des Volkes halber, weil er wünsche, es möchte nicht die Schuld einer ungerechten Verurtheilung auf sich laden 43). Es war Sitte der Beklagten, ihr zu befürchtetes Loos beweinten, das Volk mit Thränen um Begnadigung zu bitten, und durch Aufstellung ihrer Kinder auf der Rednerbühne das Mitleid zu erregen 44). Er halte es, sagte Sokrates, der

---

40) Plato Apolog. Socrat. p. 67.

41) Xenophon Apolog. Socrat. p. 7. 23. 27. Memorab. Socrat. L. 4. c. 8. s. 6. etc.

42) Xenophon Memorab. Socrat. L. 4. c. 4. s. 4.

43) Plato Apolog. Socrat. p. 71.

44) Plato Apologia Socrat.

Ehrerbiethung gegen das Gericht angemessener, und für sich selbst anständiger, alles dieses zu unterlassen, ob er gleich vermuthen konnte, daß, bey der ganz abweichenden Denkart des Volkes, diese Unterlassung Unwillen erwecken, und seine Verdammung befördern würde.

Das ausgesprochene Verdammungsurtheil brachte keine Änderung bey ihm hervor 45). Er wandte sich noch einmahl an das Gericht, bezeugte seine Unschuld in Ansehung aller gegen ihn vorgebrachten Beschuldigungen, und bemerkte, daß, wenn auch jede Beschuldigung vollkommen erwiesen wäre, alles das noch nicht zureichend sey, um nach einem bekannten Gesetze ein peinliches Verbrechen zu begründen 46). „Doch, es ist Zeit, (also endete er) von hinnen zu scheiden, ich zum Tode, Ihr zum Leben; welches von beyden das größere Gut ist, weiß Gott allein" 47)!

Auf die richterliche Entscheidung folgte in Athen gewöhnlich bald die Vollziehung, gemeiniglich den Tag darauf. Allein zufälliger Weise wurde Sokrates den Tag vor der heiligen Feyer verurtheilt, die der Krönung des Schiffes geweiht war, welches die jährlichen Opfer den zu Delos verehrten Göttern brachte; und nach uralter Überlieferung waren alle Strafvollziehungen bis zur Rückkehr des heiligen Schiffes verbothen 48). Daher wurde der Tod des Sokrates dreyßig Tage aufgeschoben und seine Freunde hatten freyen Zutritt zu ihm ins Gefängniß. Diese ganze Zeit hindurch behauptete Sokrates seine Standhaftigkeit auf eine bewundernswürdige Weise 49). Man hatte einen Plan zu seiner Flucht ent-

---

45) Xenophon Apolog. Socrat. p. 24.
46) Xenophon Apolog. Socrat. p. 25.
47) Plato Apolog. Socrat. fin.
48) Plato Phaedo p. 131.
49) Xenophon Memorabil. Socrat. L. 4.

worfen; der Gefängnißaufseher war bestochen, ein Schiff in Bereitschaft, und für eine sichere Zuflucht in Thessalien gesorgt 50). Keine Vorstellungen, keine Bitten vermochten ihn zu bewegen, die dargebothene günstige Gelegenheit zu benutzen. Er habe, sagte er, immer Gehorsam gegen die Gesetze gelehrt, und er wolle kein Beyspiel einer Übertretung derselben geben. Man mochte es noch so sehr ins Licht setzen, daß er auf eine unrechtmäßige Art verurtheilt worden; alles war vergeblich: es sey immer, erwiederte er, seine Überzeugung gewesen, daß Unrecht keine ungerechte Handlung rechtfertigen könne. Mit vollkommener Gemüthsfassung erwartete er daher die Zurückkunft des heiligen Schiffes, sprach über die Unsterblichkeit der Seele, über die Vortheile der Tugend, und von der Glückseligkeit, die Tugend das ganze Leben hindurch zum Ziele seines Strebens gemacht zu haben; und mitten unter seinen Freunden leerte er den Todesbecher, und starb.

Die Schriftsteller, welche nach Xenophon und Plato den Tod des Sokrates erzählten, hielten sich, wie es scheint, verpflichtet, gleich ihren Vorgängern, der Einbildungskraft freyen Spielraum zu lassen, um die Geschichte rührend darzustellen. Unsere Absicht dagegen ging dahin, sie verständlich zu machen, ihre Verbindung mit der Staatsgeschichte von Athen zu zeigen, und für die letzte Aufklärungen aus ihr abzuleiten. Der große Geist des Sokrates, worauf hauptsächlich die hohe Rührung beruhet, verdient unstreitig Bewunderung; und doch ist das nicht die Eigenschaft, in welcher er andere Menschen am meisten übertroffen hat. Die Umstände in dem Schicksale des Lord Russel waren eine größere Prüfung. Wir können vernünftiger Weise voraussetzen, daß Sokra-

---

50) Plato Crito.

tes sie würde bestanden haben; hätte er aber, anstatt des Plato und Xenophon, den Bischof Burnet zu seinem Lobredner bekommen, schwerlich würde ihm ein so glänzender Nahmen, wie durch Plato und Xenophon, zu Theil worden seyn. Das eigenthümliche Verdienst des Sokrates besteht in der Reinheit seiner Sitten und der Nutzbarkeit seines Umgangs; es besteht in der Klarheit, mit welcher er in einem verblendeten und verdorbenen Zeitalter alle Pflichten einsah, und in der Festigkeit, womit er sie ausübte; in dem uneigennützigen Eifer, mit welchem er sich dem Besten anderer weihete, und in dem aufgeklärten und warmen Wohlwollen, womit er sein höchstes und fast einziges Vergnügen darein setzte, anderen Gutes zu erweisen. So wenig auch die Reinheit der christlichen Sittenlehre in dem thätigen Leben ausgeübt wird: so ist sie doch in der Theorie so bekannt worden, daß sie beynahe als etwas Gemeines und dem menschlichen Geiste Angebornes erscheint. Nur diejenigen werden das Verdienst derselben, welches dem Verdienste des Sokrates nahe kam, richtig schätzen, die sich die Mühe nehmen, aus den Schriften der Zeitgenossen und Vorfahren zu erlernen, wie wenig man sich vor dieser Epoche zu Begriffen von solcher Reinheit der Sittenlehre erhoben, wie wenig Empfänglichkeit der menschliche Geist für richtiges moralisches Gefühl geäußert hatte; wie langsam der Fortschritt in der Erforschung der sittlichen Gebothe auch da war, wo nicht allein große Mühe angewendet, sondern auch die größten Talente eifrig in Thätigkeit gesetzt worden, und wie schwer es fiel, selbst nach Entdeckung der Pflichten, sie durch solche Beweise zu begründen, welche über allen Widerspruch erhaben, ja selbst für die Vernunft aller Menschen zugänglich sich zeigten. Die Aufklärung, welche Sokrates durch seine Lehre verbreitete, durch seinen Le-

benswandel befestigte 51), in Verbindung mit dem Vortheile, daß seine Lehre sowohl als sein Leben durch die un-

---

51) Das Leben und die Sitten des Sokrates beruhen auf dem Zeugnisse von einer so hohen Glaubwürdigkeit, als kein anderer Charakter des heidnischen Alterthums sich rühmen kann. Zwey Männer von den größten Fähigkeiten und von dem besten Rufe, welche mit ihm vertraulich gelebt hatten, wiewohl sie nachher durch besondere Umstände getrennt wurden, und gewisser Maßen in Mißhelligkeit geriethen, haben, jeder sehr ausführlich, das Leben und die Sitten dieses Weisen geschildert. Mangel an Kenntniß kann von ihnen bey diesem Gegenstande gar nicht vermuthet werden; was die Glaubwürdigkeit betrifft, so läßt sich ihnen in keiner Rücksicht etwas vorwerfen. Ohne Verabredung stimmen sie ganz klar zusammen; und jeder bezeugt auf das vollkommenste Sokrates Rechtschaffenheit, und die Reinheit seines Charakters, eine Reinheit, welche selbst die Sittenregeln seiner Zeit und die Vortrefflichkeit seiner eigenen Lehre übertrifft. Die schändlichen Anschwärzungen seines Charakters dagegen, welche in den jüngeren Schriftstellern zerstreut vorkommen, und welche aufzusuchen, zu sammeln und in einer Gruppe und in einem zuvor noch nicht gesehenen Lichte darzustellen, der gelehrte und geistreiche Verfasser des Observer in unseren Tagen sich die Mühe nahm, diese Verläumdungen gründen sich auf Zeugnisse, welche keine Vergleichung mit den einzelnen Aussagen des Plato und des Xenophon, noch weniger also mit ihrer vereinten Bestätigung aushalten; und sie haben nicht die geringste Glaubwürdigkeit zu ihrer Empfehlung. Vielmehr rühren sie, wie es scheint, von dem bitteren Parteygeiste her, welcher den Sokrates bis zum Tode verfolgt hatte, und wurden von Schriftstellern des darauf folgenden verdorbenen Zeitalters ausgebreitet, gemäß dem Zeitgeschmack, dem einige von ihnen schmeichelten, und den sie bestimmt, wie es scheint, durch ihre eigene Verworfenheit vertheidig-

vergleichlichen Schriften seiner Schüler, des Xenophon und Plato, in dem herrlichsten Lichte dargestellt sind, — das

---

ten. Denn die Neigung, Männer von dem besten Rufe der vorigen Zeiten in das Scandal der großen Unsittlichkeit, welche den Fall von Griechenland und Rom schändete, mit hinein zu ziehen, leuchtet bey einigen Schriftstellern des römischen Reichs nur allzu deutlich hervor.

Die Unzufriedenheit, welche der gelehrte Verfasser des Beobachters gegen den Sokrates hegt, entstand ohne Zweifel aus dem Bestreben, die Beschuldigungen zu rächen, welche einige Bewunderer des Philosophen, mit mehr Enthusiasmus als Aufrichtigkeit und Beurtheilung, dem komischen Dichter Aristophanes zur Last gelegt hatten. Die Erzählung Älians, Aristophanes sey deßhalb von Anytus und Melitus gedungen worden, das Lustspiel, die Wolken, zu schreiben, um der öffentlichen Anklage des Sokrates, welche erst nach so vielen Jahren und nach so vielen Veränderungen in der Regierung erfolgte, den Weg zu bahnen, ist augenscheinlich ungereimt und boshaft. Gleichwohl ist es nicht unmöglich, daß dieses Lustspiel die Vorurtheile des Volkes unterstützt hat, welche den Feinden des Sokrates Mittel in die Hände gaben, seine Verurtheilung zu bewirken. Xenophon und Plato haben vergessen uns zu belehren, aus welchem Bewegungsgrunde Aristophanes den Sokrates so persiflirte, oder wie der Dichter und der Philosoph nachher so vertraute Freunde wurden, als sie, nach Plato's Zeugniß, wirklich waren. Es ist möglich, daß Aristophanes, als er die Wolken schrieb, wenig mit Sokrates bekannt war, und keinen persönlichen Haß gegen ihn hegte. Sein Zweck war, wie es scheint, die Wortkrämerey der Sophisten im Allgemeinen durchzuziehen, und die Spielereyen der Naturforscher lächerlich zu machen. Einige von den Hauptspäßen, als die Messung eines Flohbeins, oder die Erklärung des Gesummes der Mücken, scheinen keine

ist es, warum sein Leben in der Geschichte Athens und der Menschheit Epoche macht.

Beziehung auf irgend eine Lehre oder gewöhnliche Forschung des Sokrates zu haben. Vielleicht mochte dieser Philosoph zum Helden des Stückes nur darum gewählt seyn, weil er durch seine Lehre und Sitten einen größeren Ruf erlangt hatte, und, was bey einem komischen Dichter auch in Betrachtung kommen kann, durch seine Person merkwürdiger war, als irgend ein anderer öffentlicher Lehrer.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Verrichtungen der Griechen in Asien und Thracien vom Schlusse des peloponnesischen Krieges, in welchem Persien mit Lacedämon verbunden war, bis zur Erneuerung des Krieges zwischen Lacedämon und Persien.

Erster Abschnitt.

Engerer Zusammenhang der griechischen Händel mit Persien. Artaxerxes Mnemon folgt auf dem persischen Throne. Schwäche der persischen Regierung. Cyrus, der Bruder des Königes, versammelt griechische Truppen; Klearchus, Proxenus, Xenophon.

In den letzten Jahren des peloponnesischen Krieges wurden die Begebenheiten Griechenlands mehr als vorher, mit denen von Persien verwickelt, und während der kurzen Ruhe, welche auf die langwierigen Unruhen in jenem Lande folgte, ziehen einige Ereignisse in diesem unsere Aufmerksamkeit an sich. Die umständliche Beschreibung derselben wird uns weit von Griechenland wegführen; allein außer der damit verwebten Kenntniß griechischer Begebenheiten, die man nirgends anders findet, stehen sie auch in einem wichtigen Zusammenhange mit der griechischen Geschichte; denn sie gewähren uns Aufschlüsse über die Umstände, welche eine durch griechische Waffen bewirkte Revolution — die größte, die in den Annalen der Welt erscheint — vorbereiteten.

Durch den Ausgang des peloponnesischen Krieges hatten die asiatischen Griechen die athenienſische Herrschaft nicht gegen die von Lacedämon, der siegenden Macht von Griechenland, sondern gegen die Bothmäßigkeit eines fremden nichtgriechischen Herren, des Königs von Persien vertauscht, der damahls Bundesgenosse von Lacedämon war. Gegen den Schluß desselben Jahres, in welchem durch die Eroberung von Athen der Krieg beendiget wurde, starb der König von Persien, Darius der Zweyte 1). Ihm folgte auf dem Throne sein ältester Sohn, Artaxerxes der Zweyte, der wegen seines außerordentlichen Gedächtnisses durch den Zunahmen Mnemon, der Gedächtnißreiche, von den Griechen bezeichnet wird. Der alte König trug in seiner letzten Krankheit Verlangen, seinen Lieblingssohn Cyrus zu sehen, und berief ihn aus dessen Statthalterschaft in Lydien zu sich. Der Prinz gehorchte, und reiste nach der gewöhnlichen Sitte der Großen in Morgenland, mit einem Zuge, der beynah einer Armee gleich kam; und um in seiner Wache das neue prächtige Schauspiel von den Truppen zu geben, von denen die oberen Provinzen so viel gehört, aber noch nie etwas gesehen hatten, verpflichtete er drey hundert schwer bewaffnete Griechen, unter der Anführung des Xenias von Parrhasien in Arkadien, durch reichlichen Sold zu seiner Begleitung. Den Statthalter von Karien, Tissaphernes, nahm er mit sich als Freund und Rathgeber.

Bey Darius Tode, welcher bald darauf erfolgte, entspann sich eine Eifersucht zwischen den beyden königlichen Prinzen, die bey einem despotischen Throne fast unvermeidlich ist, und wie man sagte, durch den Tissaphernes, einen Mann ohne Grundsätze, genährt wurde. Diese verleitete

---

1) Xenophon Anabasis L. 1. c. 1.

den jungen Monarchen, seinen Bruder ins Gefängniß zu werfen; ja die Hinrichtung desselben wäre unmittelbar darauf gefolgt, wenn nicht die königliche Mutter, Parysatis, sich ins Mittel gelegt hätte. Durch ihren mächtigen Einfluß erhielt Cyrus nicht nur die Freyheit, sondern auch die große Statthalterschaft wieder, welche sein gütiger Vater ihm anvertrauet hatte: gleichwohl hatte die erlittene unwürdige Behandlung einen tiefen Eindruck gemacht 2). Überhaupt scheint es, als habe er der Liebe seines Bruders wenig zu verdanken gehabt. Eifersüchtig auf die bekannten Talente und den leutseligen Charakter des Cyrus, in Furcht vor dessen Rache, und auch vielleicht nicht ohne Grund in Besorgniß wegen seines Ehrgeitzes, bediente sich Artaxerxes der elenden Politik des Morgenlandes, die jetzt noch bey dem türkischen Hofe in denselben Ländern gewöhnlich ist, bürgerliche Kriege gegen die Statthalter der Prinzen anzuzeddeln, um sie zur Bekriegung des Thrones unvermögend zu machen.

Orontas, ein mit der königlichen Familie verwandter Mann, Commandant von der Festung zu Sardis, wurde durch die Räthe des Monarchen zur Rebellion gegen den Oberstatthalter aufgemuntert, dem er nach dem Willen desselben Monarchen untergeordnet, dem zu gehorchen er äußerlich zum Schein angewiesen war 3). Cyrus überwältigte ihn und vergab. Bey einer günstigen Gelegenheit empörte sich Orontas zum zweyten Mahl; aber ungeachtet der geheimen Begünstigung des Hofes, fand er sich doch zu schwach, seinen Plan durchzusetzen: er bath um Begnadigung, erhielt sie von der Edelmuth des Cyrus, und dessen Gunst noch obendrein.

---

2) Xenophon Anabasis L. 1. c. 1. s. 4.
3) Xenophon Anabasis L. 1. c. 6. s. 1. 6. 7.

Nach einer Sage, welcher auch Xenophon Glauben beymißt, hatte die königliche Mutter Parysatis selbst, entweder durch die bekannte Feindschaft des Artaxerxes mit dem Cyrus, oder durch irgend eine andere Ursache bewogen, ihren jüngeren Sohn zu einem Angriff auf den Thron und das Leben ihres älteren angefeuert. So viel scheint gewiß, daß Cyrus, bald nach seiner Rückkehr in Kleinasien, Vorkehrungen zu diesem widerrechtlichen Plane machte. Es ist freylich nicht zu läugnen, daß das Recht der Selbstvertheidigung ihm gewisser Maßen einen Grund, sich zu rechtfertigen, in die Hände zu geben schien; allein seine Haupttriebfeder war doch augenscheinlich Ehrgeitz und Rache.

Der Mangel an Zusammenhang, Einheit und Festigkeit in dem Zustande dieses Reiches, welches unter Darius dem Ersten so wohl verbunden schien, und wirklich mächtig und blühend war, begünstigte seine Absichten 4). Ägypten war schon lange in Empörung, und die Treue anderer entfernter Provinzen war mehr als zweifelhaft. Die große Provinz Paphlagonien in der Statthalterschaft des Cyrus, die von einem eigenen, aber zinsbaren Fürsten regiert wurde, leistete dem persischen Throne nur bittweise Gehorsam, die Bergbewohner von Mysien und Pisidien führten einen offenbaren Krieg gegen die friedlicheren Unterthanen in den Ebenen; und die Lykaonier setzten durch den Besitz der festen Plätze selbst das flache Land in einen Zustand von Unabhängigkeit, und verweigerten den gewöhnlichen Tribut 5). So war offenbar ein großer Theil von Kleinasien mehr oder weniger aufrührerisch. Dadurch wurde eines Theils die Aufmerksamkeit der königlichen Räthe und die Thätigkeit der Truppen anderswo hingelenkt, anderen Theils dem Cyrus

---

4) Anabasis L. 1. c. 6. s. 7. L. 2. c. 5. s. 2.
5) Anabasis L. 2. c. 6. s. 3. L. 3. c. 2. s. 14.

ein unläugbarer Vorwand gegeben, die unter ihm stehende kriegerische Macht zu verstärken.

Cyrus wurde, wie wir gesehen haben 6), sogleich für den Charakter der Griechen eingenommen, so wie er in die Nachbarschaft der griechischen Colonien kam. Die Ausartung, die Weichlichkeit, der Stolz, der Sclavensinn und die Falschheit, wie sie unter den Assyrern und Mediern herrschend waren, scheinen Cyrus den älteren darauf geführt zu haben, es als Grundsatz für die Perser geltend zu machen, daß Vortrefflichkeit in dem Bogenschießen und Reuten, und Wahrhaftigkeit der eigenthümliche Charakter der Perser, und der große Gegenstand ihrer Erziehung seyn müsse. Da der jüngere Cyrus, mit einem edeln Herzen und vorzüglichen Anlagen des Körpers und Geistes geboren, in den zwey ersten Erfordernissen sich auszeichnete: so ließ sich erwarten, daß er auch die letzte Eigenschaft hochschätzen, und jene Doppelzüngigkeit und niedrige Denkungsart frühzeitig verachten werde, worin die Perser nicht mehr von den medischen und assyrischen Höflingen zu unterscheiden waren. Bey seiner natürlichen Empfänglichkeit für Freundschaft, und bey seinem Bestreben, die Achtung anderer ihm gleichgesinnter zu erlangen, konnte es nicht fehlen, daß der erhabene Charakter der Menschen, der in den Schulen des Lycurgus, Anaxagoras und Sokrates erweckt, und in den Kriegen und politischen Gährungen der griechischen Republiken gebildet worden war, einen starken Eindruck auf ihn machte. Seine Eitelkeit kam bey dem Eifer, ihre gute Meinung zu gewinnen, mit ins Spiel; und da er durch seinen fähigen Verstand leicht entdeckte, wie vortheilhaft er sie

---

6) Siehe 20. Kap. 1. Abschn. dieser Geschichte.

brauchen könne, so wurde er selbst von Ehrgeitz angetrieben, ihre Freundschaft zu suchen 7).

Sobald die Unternehmung gegen des Bruders Thron fest beschlossen war, bemühete sich Cyrus mit vermehrter Sorgfalt, seine Verbindungen unter den Griechen zu erweitern. Diese verstanden unter allen damahls bekannten Nationen allein die Kunst, Heere so zu bewegen, daß tausende von Menschen wie eine Maschine wirkten. Daher erhielt ihre schwere Infanterie beym Angriff in der Schlacht eine solche Kraft, daß ihr keine noch so große Menge von ungeübten, wenn gleich sonst tapferen Truppen widerstehen konnte. Deßhalb mußten Männer von Charakter aus irgend einem Theile Griechenlands, doch vorzüglich aus dem Peloponnes, dessen schweres Fußvolk den größten Ruf hatte, leicht einen Zutritt bey dem Cyrus finden. Der Ruhm seiner Freygebigkeit und seiner edlen Denkungsart lockte sie herbey; viele wurden mit ihm durch das Band der Gastfreundschaft verbunden, welche unter den Persern eben so sehr, als unter den Griechen, für heilig gehalten wurde. Während des langen und ausgedehnten Krieges, der eben beendiget war, hatte Griechenland einen Überfluß an erfahrnen Officieren und an Leuten geringeren Standes bekommen, welche in den Waffen geübt waren, aber keine Lust hegten, ein friedliches Gewerbe zu treiben. Alle günstigen Umstände vereinigten sich also für Cyrus, daß er eine beträchtliche Macht von griechischen Miethsoldaten zusammen bringen konnte. Es war weiter nichts, als einige Vorsicht nöthig, um den Hof von Susa nicht unruhig zu machen; und dieses wurde durch die fehlerhaften Grundsätze und die schlechte Ausführung der persischen Regierung sehr erleichtert.

---

7) Anabasis L. 7. c. 7. s. 3.

Die Statthalterschaft des Cyrus erstreckte sich über ganz Kleinasien innerhalb des Flusses Halys 8). Die große Provinz, welche seiner Verwaltung anvertrauet war, wurde von Lydien, Großphrygien und Kappadocien gebildet 9). Die jonischen Städte waren zur Statthalterschaft des Tissaphernes gerechnet worden. Allein der Charakter des Prinzen war leutselig, der des Statthalters dagegen unfreundlich; so daß alle jene Städte, Miletus ausgenommen, als ihre angebothene Huldigung gütig aufgenommen wurde, ihren bestimmten Tribut dem Cyrus entrichteten, und die Befehle des Satrapen nicht länger anerkannten. Solche Händel durch den Weg der Waffen zu entscheiden, war unter den persischen Statthaltern damahls so gewöhnlich, daß man den Argwohn des Hofes wenig zu befürchten hatte, wenn zu solchen Zwecken Truppen versammelt wurden: denn wenn der erwartete Tribut nur regelmäßig in die Schatzkammer kam, so war der Hof übrigens um die Verwaltung der Provinzen nicht weiter bekümmert.

Cyrus gab daher unter dem Vorwande, seine Besatzungen gegen die zu befürchtenden Angriffe des Tissaphernes zu verstärken, seinen Befehlshabern in den verschiedenen Städten den Auftrag, so viel Griechen, und vorzüglich Peloponnesier, als nur möglich, anzuwerben. In Miletus vermehrte sich durch seinen leutseligen Charakter sein Einfluß so sehr, daß sich eine Verschwörung bildete, um ihm die Stadt zu übergeben; aber noch ehe sie ihren Plan auszuführen vermochte, ward sie entdeckt, und auf Befehl des Statthalters wurden die Aufwiegler hingerichtet, und viele von ihren Anhängern verbannt. Cyrus beschützte nicht nur

---

8) Xenophon Hellenica.

9) Xenophon Anabasis L. 1, c. 9, s. 5. c. 1. s. 6.

die Flüchtlinge, sondern belagerte auch Miletus zu Land und zu Wasser. Dieser neue Krieg both wiederum einen neuen Vorwand zur Werbung von Truppen dar.

Ungeachtet Cyrus in seinem Charakter Offenherzigkeit, Ehrliebe und strenge Achtung für Wahrheit im Allgemeinen behauptete: so hat uns doch die Aufrichtigkeit des Xenophon, seines Freundes und Lobredners, nicht verhehlt, daß er sich zur Verstellung erniedrigen konnte, wenn ihn das große Interesse seines Ehrgeitzes dazu reitzte. Weit demnach entfernt, etwas von seiner Absicht, dem Oberhaupte des Reiches den Gehorsam aufzukündigen, zu verrathen, ließ er sich herab, seinen Bruder, gegen dessen Thron und Leben seine Zurüstungen schon abzweckten, um die königliche Genehmigung zu bitten, Jonien zu der verliehenen Statthalterschaft noch hinzufügen zu dürfen 10). Das Gesuch wurde gewährt, auf die Fürbitte der Parysatis, wie man sagte, welche ihren großen Einfluß bey ihrem älteren Sohne immer erhielt, während sie die sträflichen Absichten des jüngeren bestärkte. Zwar sollte man, was die Ränke am persischen Hofe betrifft, vielleicht selbst gegen die Nachrichten des Xenophon mißtrauisch seyn; allein man darf ihm ohne Gefahr glauben, wenn man die Schwäche der Regierung bedenkt, welche nach der Versicherung dieses Schriftstellers es bewirkte, daß der König bey der Privatfehde zwischen seinem Bruder und dem Statthalter anstatt Mißfallen, Vergnügen empfand, weil er glaubte, daß, wenn sie ihre Kräfte in den entlegeneren Provinzen erschöpften, sie durch ihren Ergeitz das Innere des Reiches nicht würden beunruhigen können.

Unter den vielen Griechen, welche Zutritt zu dem Umgange und zur Tafel des Cyrus hatten, war auch Klearchus,

---

10) Anabasis L. 1. c. 1. s. 8.

ein Lacedämonier 11). Dieser hatte bereits während des peloponnesischen Krieges in dem Heere seiner Republik gedient; aber noch in einem Alter von fünfzig Jahren konnte ihm die Ruhe nicht behagen 12). Auf allen Seiten sah er sich nach Gelegenheiten zu kriegerischer Thätigkeit um, und glaubte sie endlich in dem thracischen Chersones gefunden zu haben, wo die griechischen Ansiedler durch Einfälle der benachbarten Barbaren beunruhiget wurden. Er setzte daher seine Vorstellungen und Aufforderungen bey den Ephoren so lange fort, bis man ihm das Commando daselbst übertrug. Hierauf beschleunigte er seine Abreise; allein zu Korinth erhielt er Befehl zur Rückkehr. Dieses Fehlschlagen seines Wunsches war mehr, als was er ertragen konnte; er beschloß, der strengen Ordre nicht zu gehorchen, und ihr zu Trotz reiste er fort, um das Geschäft seines Auftrages auszuführen. Deßwegen wurde er abwesend zum Tode verurtheilt: — ein Urtheil, welches seine lebenslängliche Verbannung bewirkte.

Welche Hoffnung dem Klearchus übrig blieb, ist nicht abzusehen, allein da so viele kriegführende griechische Republiken und zerstreuete Colonien das kriegerische Talent zu allen Zeiten und an so vielen Orten brauchten, so both sich für Abenteurer von einigem kriegerischen Rufe immer eine Aussicht dar; und eben in dem Augenblicke stellte sich ihm an dem Hofe des Cyrus ein noch anlockenderer Wirkungskreis, den er vielleicht immer im Auge hatte, dar. Dahin wandte er sich. Unter einer abschreckenden Außenseite, einer trotzigen Miene, einer rauhen Stimme und unfeinen Sitten entdeckte der Prinz gar bald den Charakter, dessen er bedurfte. Nach einer kurzen Zwischenzeit machte

---

11) Anabasis L. 1. c. 1. s. 9.

12) Anabasis L. 2. c. 6. s. 2.

er ihm ein Geschenk von zehn tausend Darii (gegen zwey bis acht und vierzig tausend Thaler).

Klearchus wendete diese großmüthige Freygebigkeit so an, wie man erwarten konnte. Militärisches Commando und kriegerische Abenteuer waren sein höchstes Vergnügen; und unter den damahligen Zeitumständen galt ein Haufen ihm gehorchender Menschen so gut als ein Landbesitz. Als er demnach das fürstliche Geschenk bloß zu Anwerbung von Truppen verwendet hatte: both er als Privatmann den Bewohnern von Chersonesus den Schutz an, welchen er als Anführer eines lacedämonischen Heeres hatte geben sollen, die lacedämonische Regierung aber, so sehr sie auch Anspruch darauf machte, die beschützende Macht des griechischen Nahmens zu seyn, zuletzt verweigert hatte. Willig ergriff man seine Dienste. Sein Glück gegen die Barbaren, die ungewöhnliche Ordnung und Mannszucht seiner Truppen in den friedlichen Ländern gefielen nicht allein den Bewohnern von Chersonesus, sondern auch allen Griechen am Hellespont so sehr, daß sie durch freywillige Beyträge seinem Heere große Summen zahlten, während er gemeiniglich den Unterhalt desselben auf Kosten des Feindes fand. So sicherte er sich die Anhänglichkeit seiner Untergebenen, ungeachtet der zuweilen bis zum Übermaß strengen Disciplin, und unterhielt eine Zahl Truppen in der besten Ordnung, die immer zum Dienst des Cyrus in Bereitschaft waren.

Thessalische Händel bothen dem Cyrus einen anderen Vortheil dieser Art dar. Aristippus, ein Thessalier von Range, wahrscheinlich durch eine Faction verbannt, hatte Eingang zu der Freundschaft des Fürsten gefunden. Nach der Zeit kehrte er in sein Vaterland zurück, und wurde das Haupt seiner Partey; aber die Trennung dauerte fort, und es kam endlich zum öffentlichen Bruch. Aristippus hoffte

jetzt von den Rechten Vortheil zu ziehen, welche ihm die alte Sitte der Gastfreundschaft auf den Edelmuth des Cyrus gab; er verlangte Werbungsgelder für zwey tausend Mann, mit einem Sold auf drey Monathe. Cyrus gewährte ihm denselben sogar für vier tausend Mann und auf sechs Monathe; und bedung sich nur aus, daß ohne sein Vorwissen nichts mit der Gegenpartey abgeschlossen würde. Auf die Art wurde ein anderes Truppencorps, ohne daß jemand etwas davon wußte, für den Cyrus unterhalten.

Proxenus, ein Thebaner von dem ersten Range und den angesehensten Verbindungen, von glücklichen Talenten, die unter dem berühmten Gorgias gebildet worden, von anziehenden Sitten, und einem Charakter, welcher Achtung verdiente, ging, unzufrieden über die Lage der Dinge in seiner Vaterstadt, an den Hof des Cyrus mit dem bestimmten Zweck, hier Beschäftigung, Ehre und Glück zu suchen, und, nach Xenophons Ausdruck, durch die Verbindung mit Männern auf den höchsten Posten sich in den Stand zu setzen, lieber Anderen Gutes zu erweisen, als von ihnen Wohlthaten annehmen zu müssen. Durch die Empfehlung solcher Vorzüge erhielt er nicht allein die Bekanntschaft, sondern gewann auch die Freundschaft des Cyrus, der ihm den Auftrag gab, ein griechisches Heer zu werben, um die aufrührerischen Pisidier zum Gehorsam zu bringen: — ein Zweck, den der persische Hof nicht mißbilligen konnte.

Als Proxenus in den Dienst des Prinzen getreten war, ging seine erste Sorge dahin, in diesem fremden Aufenthaltsorte die persönliche Verbindung mit einem in Rücksicht auf Anlagen, Glücksumstände und Bestrebungen gleichgesinnten Freunde zu erlangen 13). In dieser Absicht schrieb er an

13) Anabasis L. 3. c. 1. s. 4—7.

einen jungen Athenienser 14), mit dem er schon lange vertraulich gelebt hatte, den Xenophon, Sohn des Gryllus, einen Schüler des Sokrates, und bath ihn dringend zu kommen, um an der Gunst des Prinzen, bey dem er ihn einführen wolle, Theil zu nehmen. Xenophon nahm die Einladung seines Freundes an, da bey der jetzigen Verfassung von Athen so manches die erlaubte Strebsamkeit eines jungen Mannes abschrecken mochte, und seine Aussichten daher nicht sehr anlockend waren. Diesen Umständen verdanken wir die schöne Erzählung der folgenden Begebenheiten, welche, wie die Ilias, in ihrer Art das Erste und zugleich Muster ist 15).

Cyrus begnügte sich in Ansehung einer griechischen Landmacht mit dem, was durch Unterhandlungen mit einzelnen Privatpersonen und durch einen anlockenden Sold geschehen konnte. Er wünschte aber auch die Mitwirkung einer griechischen Flotte, welche unter den damahligen Umständen Griechenlands nur allein durch die Gunst der lacedämonischen Regierung zu erlangen war. Deßhalb sendete er einen Vertrauten nach Lacedämon ab, und verlangte die freundliche Erwiederung für seine Dienste in dem Kriege der Lacedämonier gegen Athen 16). Die Ephoren erkannten die Billigkeit dieser Forderung, und ließen an den Samius, dahmaligen Befehlshaber an der asiatischen Küste, den Befehl ergehen, sich mit des Prinzen Flotte zu vereinigen, und den Anordnungen seines Admirals, des Tamos, eines Ägyptiers, zu folgen.

---

14) 15) Zwey hierher gehörige Noten stehen, ihrer Länge wegen, am Ende dieses Kapitels, zumahl da sie nicht zur Erläuterung, sondern zum Beweise des Textes dienen.

16) Xenophon Hellen. c. 1. s. 1.

Zweyter Abschnitt.

Marsch des Cyrus nach Babylonien: Schlacht bey Kunara.

Als endlich alle Zubereitungen vollendet waren, und die zu kriegerischen Unternehmungen günstige Jahreszeit sich näherte, wurden alle Besatzungen in Jonien nach Sardis beordert, und dem Commando des Xenias, eines Arkadiers, unterworfen, welcher Anführer der den Cyrus nach Oberasien begleitenden griechischen Wache gewesen war. Die übrigen griechischen Truppen erhielten Befehl sich anzuschließen, einige zu Sardis, andere an mehr östlich gelegenen Orten. Ein zahlreiches Heer persischer Unterthanen, oder vielmehr verschiedener nicht griechischer Asiaten, welche die Griechen mit dem Ausdrucke Barbaren zusammen faßten, war zu gleicher Zeit versammelt. Alle diese großen Anstalten hatten dem Vorgeben nach den Zweck, die aufrührerischen Pisidier auszurotten; und das war den Truppen für den Augenblick genug. Tissaphernes aber konnte nicht länger geblendet werden. Da er keinem das, was er wußte oder vermuthete, anvertrauen mochte: so ging er selbst in der Eile, welche sich mit eines morgenländischen Statthalters Art zu reisen vertrug, in Begleitung von fünf hundert Reutern ab, um dem König diese Nachricht persönlich zu hinterbringen 1).

---

1) Xenophon Anabasis L. 1. c. 2. s. 4.

V. Ch. Geb. 401. Ol. 94, 3. im April.

Unterdessen ging Cyrus mit den bereits gesammelten Truppen von Sardis über Kolossä nach Celänä in Phrygien einer großen und volkreichen Stadt, wo er dreyßig Tage rastete 2). Hier stieß zu ihm die letzte Abtheilung seiner griechischen Truppen, welche sich jetzt auf eilf tausend Schwerbewaffnete, und zwey tausend Tartschenträger beliefen. Seine Asiaten oder Barbaren machten beynahe hundert tausend aus. Er rückte weiter nach Osten vor, und machte Halt zu Peltä. Hier gab er eine eben so überzeugende als angenehme Probe von seiner Aufmerksamkeit gegen die Griechen. Da es gerade die Zeit des arkadischen Festes Lykaia war (woher die Römer ihre Lupercalia haben): so erlaubte er nicht nur den Arkadiern seines Heeres, unter der Oberaufsicht des arkadischen Generals Xenias, das Fest mit allen religiösen Gebräuchen und allen Kampfspielen nach der Sitte ihres Landes zu feyern, sondern nahm an demselben sogar persönlichen Antheil.

In der That hatte er auch nöthig, bey dieser großen Unternehmung sein ganzes Talent, sich beliebt zu machen, in Ausübung zu bringen. Entweder war ihm etwas, worauf er gerechnet, was uns aber unbekannt ist, fehlgeschlagen, oder er hatte den Zug begonnen, mit Gelde, als dem Haupterforderniß, weit weniger versehen, als die Klugheit entschuldigen konnte. Schon zwey und fünfzig Tage nach dem Aufbruche von Sardes war er mit dem Solde der Griechen um drey Monathe zurück, und außer Stand ihn zu bezahlen. Daher entstand Unzufriedenheit, welche so zunahm, daß die Soldaten ihre Forderungen laut vor der Thüre des Prinzen hören ließen. Guter Verstand, einige Erfahrung und ernstliches Streben nach großen Zwe-

---

2) Anabasis L. 1, c. 2. s. 5—9.

cken hatte den Cyrus gelehrt, Menschen zu achten, welche die Werkzeuge seiner Absichten waren; er verstand daher den heftigen Leidenschaften Einhalt zu thun, durch deren Ausbrüche er in seiner früheren Jugend manche Widerwärtigkeit erfahren hatte. Er hörte die Soldaten oft mit Geduld an; besänftigte sie durch Versicherung seines Bedauerns, daß er jetzt nicht vermögend sey, ihren Klagen abzuhelfen; heiterte sie auf durch die Aussicht auf bessere Zeiten und durch Versprechungen, denen sie wegen seines bekannten edlen Sinnes wohl trauen konnten; und niemahls schlug es ihm fehl, sie durch Hoffnungen belebt, oder gar zufrieden gestellt von sich gehen zu sehen.

Wahrscheinlich hatte Cyrus Unterhandlungen mit dem Syennesis gepflogen, welcher Cilicien, die reiche Provinz am Meere, beherrschte, und sie, wenn wir uns eines neuen, aber sehr passenden Ausdrucks bedienen dürfen, als ein Lehen des persischen Reichs besaß. Aus Lydien konnte man nicht anders nach Assyrien kommen, als über die ungeheure Bergkette, die sich unter mancherley Nahmen, als Taurus, Kaukasus u. a. von dem südwestlichen Winkel Kleinasiens bis an das kaspische Meer erstreckt. Für eine Armee, wenn ein Feind sich entgegensetzte, war der Übergang allenthalben beschwerlich und gefahrvoll; doch am leichtesten noch und am kürzesten konnte er in Cilicien geschehen. Es war daher für den Cyrus sehr wichtig, den Syennesis in sein Interesse zu ziehen, oder, wenn dieß nicht gelang, ihn doch von thätigem Widerstande abzuschrecken.

Allein die Lage des ciliciſchen Fürsten war bedenklich. Gab er den Ansinnungen des Cyrus Gehör, so zog er sich die Ungnade des großen Königs zu; weigerte er sich, so konnte er von des Prinzen Heer überwältigt werden, ehe es möglich war, eine Unterstützung vom König zu erlangen. Daher scheinen die folgenden Auftritte entstanden zu seyn, wel-

che ein so sonderbares und geheimnißvolles Ansehen haben. Das Heer brach von Peltä auf, und lagerte sich in einer Ebene des Kaystrus, nahe bey einer großen Stadt, welche es mit Lebensmitteln versorgte 3); aber noch erfolgte keine Zahlung, und die Unzufriedenheit der Griechen stieg so hoch, daß ihre Anführer dieselbe kaum in einigen Schranken zu halten vermochten. In dieser Lage der Dinge wurde die allgemeine Aufmerksamkeit gespannt durch die geheimnißvolle Ankunft der Prinzessinn Epyaxa, Gemahlinn des Syennesis, welche mit einer starken Begleitung cilicischer und pisidischer Reuter von Aspendus ins Lager zog. Bald darauf erfolgte, zu eben so großem Erstaunen als Vernügen der Armee, die Zahlung auf vier Monathe. Diese Geldquelle leitete man allgemein von der cilicischen Fürstinn ab.

Jetzt ward der Befehl zum Aufbruch gegeben, und freudig traten die Griechen den Marsch an. Epyaxa begleitete mit ihrem Gefolge die Armee: sie setzte sich mit dem persischen Prinzen in Bewegung, und lagerte sich, wenn er Halt machte; alles dieses nicht ohne manchen höhnenden Spott aus dem Munde der muthwilligen Soldaten. Ihr zu gefallen, wie man erzählt, musterte Cyrus zu Tyriäum sein Heer. Zuerst marschirten die barbarischen Truppen auf. Hierauf durchlief Cyrus in einem offenen, Epyaxa in einem bedeckten Wagen die Linie der Griechen, welche vier Mann hoch war; alle Soldaten waren einförmig bewaffnet und bekleidet mit ehernen Helmen, scharlachrothen Röcken, mit Beinharnischen und polirten Schilden. Dann stellte sich Cyrus vor die Fronte, und gab Befehl zum Vorwärtsmarschiren mit vorgestreckten Lanzen. Sogleich auf das Zeichen der Trompete bewegte sich die Phalanx, verdoppelte nach und

---

3) Anabasis L. 1. c. 2. s. 12.

nach die Schritte, bis sie endlich rennend vorrückte, und nach der gewöhnlichen abgemessenen Art der Griechen ein lautes Jubelgeschrey erhob, welches von dem wilden Geschrey der Barbaren auffallend verschieden war. Zwölf tausend Männer, gleichbewaffnet, gut gebildet, regelmäßig, wie ein Maschine, sich bewegend und das Kriegsgeschrey anstimmend, war für die Asiaten ein so neues Schauspiel, daß Unruhe und Erstaunen in ihnen rege ward. Epyaxa verließ ihren schweren Wagen, um schneller zu fliehen, und jeder Marquetender lief aus dem Lager. Die Griechen fanden sich dadurch belustiget und geschmeichelt, und Cyrus suchte sein Vergnügen über das Schrecken, das sie so leicht über die Asiaten verbreiten konnten, nicht ängstlich zu verbergen.

In drey Tagen langte nun die Armee bey Ikonium, der letzten Stadt von Phrygien, an 4). Hier befand sie sich an der Gränze der aufrührerischen Provinzen, denen vermeintlich dieser Feldzug galt. Sie war weit stärker, als daß die Aufrührer ihr zu widerstehen hätten wagen können. Fünf Tagemärsche durch Lykaonien hatten die Griechen Erlaubniß zu plündern, und sie fanden keinen, oder keinen bedeutenden Widerstand. In Lykaonien nahm die cilicische Fürstinn Abschied von Cyrus, um auf dem kürzesten Wege über das Gebirge in ihr Land zu gehen 5). Ihr zu Ehren, vielleicht auch nur zum Vorwand, wurde ihr Gefolge mit einem Trupp Griechen unter dem Befehl des Menon, eines jungen Thessaliers, vermehrt, welcher die von Aristippus gestellten Truppen anführte. Allein, was auch zwischen Cyrus und der Epyaxa vorgegangen seyn mochte, die Gesinnung des Syennesis war noch immer zweifelhaft; und die Absendung des Menon schien den Hauptzweck

---

4) Anabasis L. 1. c. 2. s. 19.

5) Anabasis L. 1. c. 2. s. 20.

zu haben, die Verbindung mit der vereinigten Flotte unter Tamos und Samius zu eröffnen, welche an die cilicische Küste beordert war, und auf alle Fälle durch eine kriegerische Macht innerhalb des Landes, welches diese Verbindung vermittelte, der Hauptarmee den Übergang über das Gebirge sicherer zu machen.

Unterdessen rückte der Prinz immer weiter östlich durch Kappadocien vor, und erreichte in vier Tagen Dana, eine große und volkreiche Stadt, von welcher eine ordentliche Fahrstraße, die beste längs dem rauhen Gebirge Taurus, gerade nach Tarsus, der Hauptstadt von Cilicien führte. Jedoch war auch diese Straße an vielen Stellen steil und von Anhöhen beherrscht, so daß eine große Armee durch eine kleine Macht aufgehalten werden konnte 6). Noch war von Menon keine Nachricht da, und es verbreitete sich sogar das Gerücht, daß Syennesis in Person mit einer starken Armee jene Anhöhen besetzt habe. Während der Rasttage, welche diese Umstände veranlaßten, wurden zwey persische Officiere von hohem Range hingerichtet. Man sprach von einer Verschwörung; aber die gewöhnliche Heimlichkeit einer despotischen Regierung ließ keine näheren Umstände zur Kenntniß des Publicums gelangen.

Nach einem dreytägigen Aufschub kam die befriedigende Nachricht, daß die Bergstraße offen, die Truppenabtheilung des Menon schon auf dem Gebirge, und, was den Syennesis von der vorgesetzten Widersetzlichkeit am meisten abgeschreckt habe, die Flotte an der Küste sey. So wurde das Hochland ohne Widerstand durchzogen; und nach einem Marsch von mehr als achtzig Meilen, die man in vier Tagen durch ein gut bewässertes, vortrefflich an-

---

6) Anabasis L. 1. c. 2. s. 20, 21.

gebautes und fruchtbares Thal mitten zwischen hohen Bergen zurücklegte, kam die Armee nach Tarsus.

Mit Erstaunen und Unwillen fand man diese große und vorher blühende Stadt geplündert und beynahe von den Einwohnern verlassen, ja selbst den Pallast des Fürstens Syennesis ausgeleert, der sich, um allen weiteren Mißhandlungen von dem Menon auszuweichen, mit den vornehmsten Einwohnern in eine starke Festung auf den benachbarten Gebirgen geflüchtet hatte. Cyrus hatte den unter einem schönen Äußeren verborgenen Charakter dieses jungen Mannes noch nicht so glücklich durchforscht, als den des Klearchus unter einem zurückstoßenden Äußeren. Menon besaß in der That bedeutende Talente, die durch angenehme Bildung und einnehmende Sitten noch mehr empfohlen wurden; dagegen war aber sein Herz höchst verdorben, sein Trachten nach Reichthum und Vergnügen zügellos, und weder durch Furcht noch durch Schaam zurückgehalten. Diese Schilderung, fügt Xenophon hinzu, ist so wahrhaft, daß ihm dadurch nichts mehr als Recht widerfährt. Um seine Gewaltthätigkeiten zu Tarsus zu rechtfertigen, führte Menon an, daß er durch einen Überfall in den Defileen, wobey hundert Griechen blieben, sey gereitzt worden. Allein dieser Verlust wäre gewiß zu verschmerzen gewesen, und die Cilicier versicherten, daß die unerträglichen Räubereyen des Menon bey seinem Durchzuge durchs Land sie zu diesem Angriffe genöthiget hätten.

Cyrus schickte hierauf Bothen an den Syennesis, und verlangte dessen persönliche Erscheinung zu Tarsus, erhielt aber zur Antwort, er sey nie vor einem Mächtigern erschienen, und werde es auch jetzt nicht. Gleichwohl willfahrte nachher Syennesis durch die Vermittelung der Epyaxa, nachdem ihm Sicherheit feyerlich versprochen worden, der Forderung. Es erfolgte ein Umtausch von Ehrengeschenken gegen

Geld. Syennesis überlieferte dem Cyrus eine starke Summe, und erhielt dafür zur Erkenntlichkeit, wie der Geschichtschreiber sagt 7), solche Geschenke, als unter Fürsten für ehrenvoll gelten: ein Pferd mit goldenem Gebiß, eine goldene Kette, Armbänder und Streitaxt, ein persisches Kleid nebst dem Versprechen, daß sein Land nicht mehr geplündert, und alle Sclaven, wo man sie nur fände, ihren Herren zurückgegeben werden sollten. Wahrscheinlich war dieß der einzige Ersatz, der für die Plünderung der Stadt in Vorschlag kam.

Zu Tarsus hielt sich Cyrus zwanzig Tage auf 8). In dieser Muße bemerkten die Griechen unter einander, daß die pisidischen Berge schon weit hinter ihnen waren; daß dieser Vorwand des Krieges ein offenbares Blendwerk gewesen; und viele Umstände erweckten den Verdacht, daß des Prinzen eigentlicher Plan gegen den Thron seines Bruders gerichtet sey. Unter den Generalen wußte Klearchus allein um das Geheimniß; die übrigen wünschten aber sehr an einer Unternehmung Theil zu nehmen, welche, obwohl mit großer Gefahr verbunden, doch die Aussicht auf gränzenlose Belohnungen öffnete. Allein die Soldaten, für welche sie nicht so viel Anlockungen hatte, zeigten weniger Sinn für die Mühen und Arbeiten; und als endlich der Befehl erschien, immer weiter nach Osten forrzurücken, so erklärten sie einmüthig, zu so weit entfernten Diensten hätten sie sich nicht verbindlich gemacht, und sie würden keinen Schritt weiter gehen. Klearchus griff sogleich zu seinen gewöhnlichen Zwangsmitteln; aber diese wurden nicht mehr geduldet: der Aufruhr brach mit Heftigkeit aus; Steine wurden geworfen, zuerst auf

---

7) Anabasis L. 1. c. 2. s. 27.

8) Anabasis L. 1. c. 3. s. 1.

seine Packpferde, dann auf ihn selbst, und kaum konnte er mit dem Leben entrinnen.

Die Nachricht von diesen Umständen versetzte den Cyrus in den tiefsten Kummer. Schon war er zu weit vorgerückt, als daß er mit Ehren, und ohne alles zu wagen, hätte zurückgehen können; und ohne das reguläre Fußvolk würde seine Macht, in Verhältniß zu den Hunderttausenden des großen Königs, zu klein gewesen seyn, um sich einen glücklichen Ausgang zu versprechen. Doch hatte der erfahrne Klearchus noch immer Zutrauen zu seiner Geschicklichkeit, die Gemüther seiner Leute zu besänftigen. Er wünschte eine Versammlung der Soldaten, wie in bürgerlichen Angelegenheiten, und sie kamen ruhig zusammen 9). Da er nur in solchen Ausdrücken zu ihnen sprach, welche Versöhnung stiften, und ihr Zutrauen wieder gewinnen sollten: so hörten sie gelassen zu. Er versicherte, daß er ihnen nie entgegen seyn, noch sie verlassen werde; doch würde er gehorchen, wenn sie ihn des ferneren Commando für unwürdig hielten 10). Jetzt betheuerten nicht allein seine Truppen ihre Ergebenheit, sondern auch mehr als zwey tausend andere aus dem Corps, welches aus den jonischen Besatzungen gezogen war, und bisher unter den Befehlen des Arkadiers Xenias stand, desgleichen viele aus den unter Pasion von Megara zur Belagerung von Miletus angeworbenen Truppen, begaben sich unter das Commando des Klearchus, ohne weiter auf die Befehle ihrer eigenen Anführer zu achten.

Allein bey dem Entschlusse, dem Cyrus nicht weiter zu folgen, hatten die Soldaten die Möglichkeit ihrer Rück-

---

9) Anabasis L. 1. c. 3. s. 2—6.

10) Anabasis L. 1. c. 3. s. 7.

kehr nach Jonien nicht gehörig überlegt; nicht in Erwägung gezogen, wie der Übergang über das Gebirge zu decken, und ohne Sold der Lebensunterhalt zu gewinnen sey. Es wurden noch mehrere Zusammenkünfte gehalten; mancherley entgegengesetzte Meinungen wurden verfochten, und die Verwirrung durch Klearchus und seine vertrauten Officiere so geschickt geleitet, daß die Soldaten am Ende jeden anderen Vorschlag verwarfen, und einmüthig beschlossen, den Klearchus nebst einigen anderen an den Cyrus mit der Frage zu senden, zu welchem Dienst er sie zu gebrauchen gemeint sey 11). Cyrus war schon durch geheime Nachrichten hinlänglich vorbereitet. Er empfing die Abgeordneten gütig, und gab zur Antwort: „nach einer kürzlich empfangenen Nachricht habe sich sein Feind, Abrokomas, der Statthalter von Syrien, an den Ufern des Euphrats gelagert, nur zwölf Tagemärsche von Tarsus. Wenn er ihn daselbst finde, so gedenke er sich an ihm zu rächen; wo nicht, so wolle er daselbst mit ihnen überlegen, was weiter zu thun sey."

Diese Rede täuschte die Griechen nicht: sie mußte ihnen aber zugleich Muth einflößen, indem sie die lockere Verbindung des persischen Reichs und die Schwachheit dieser Regierung so deutlich als möglich mahlte, da der Statthalter einer Provinz seinen Plan, den Statthalter einer anderen Provinz so nahe am Mittelpunct des Reichs zu bekriegen, kühnlich gestehen konnte, ohne dabey den Titel eines treuen Dieners von diesem Throne aufzugeben 12). Da ihre verzweifelte Lage sich im geringsten nicht änderte, wenn sie auf ihrem ersten Vorsatz beharrten: so faßten sie sogleich den entscheidenden Entschluß, so gut als möglich

---

11) Anabasis L. 1. c. 3. s. 20.

12) Anabasis L. 1. c. 3. s. 21.

die gegenwärtigen Umstände zu benutzen, und lieber auf eine Erhöhung ihres Soldes anzutragen, als ohne Sold den Dienst des Prinzen zu verlassen. Cyrus gewährte ihnen sehr gern ihr Verlangen, und versprach monathlich die Zulage eines halben Daricus. Vorher bekamen sie monathlich nur einen Daricus, welches täglich ungefähr drey Groschen und etwas darüber betrug.

Jetzt wurde der Marsch wieder ruhig angetreten, und in fünf Tagen erreichte das Heer Issus, einen großen und reichen Seehafen, nahe an den östlichen Gränzen von Cilicien 13). Die Flotte, welche aus fünf und zwanzig phönicischen, und fünf und dreyßig griechischen Schiffen bestand, war hier bereits angelangt 14). Tamos, ein Ägyptier, bekleidete die Oberbefehlshaberstelle; unter ihm diente der lacedämonische Admiral Pythagoras, der, nach herkömmlicher Sitte der jährlichen Veränderung in dem lacedämonischen Dienst, den Samius abgelöst hatte 15). Sie brachten eine sehr willkommene Verstärkung der Landmacht durch sieben hundert schwerbewaffnete Griechen, welche Chirisophus, ein Lacedämonier, anführte. Bald darauf kam zu Issus eine andere Verstärkung an, die zwar an sich klein, aber unter den begleitenden Umständen dem Cyrus sehr erfreulich war. Diese bestand aus ungefähr vier hundert schwerbewaffneten Griechen, welche in dem Dienste des Abrokomas, Statthalters von Syrien, gestanden hatten: so weit wanderten jetzt die Griechen, um als Soldaten zu dienen, und in so fernen Landen wurde ihr Muth und ihre Kriegszucht geschätzt! Aber entweder unzufrieden über die Behandlung, oder durch

---

13) Anabasis L. 1. c. 4. s. 1, 2, 3.

14) Anabasis L. 1. c. 2. s. 21.

15) Xenophon Hellenic. L. 3. c. 1. s. 1.

die Freygebigkeit des Prinzen angelockt, hatten sie den Statthalter verlassen, und bothen sich insgesammt dem Cyrus mit der Versicherung an, daß sie unter seinen Befehlen, wohin es sey, und sogar gegen den König selbst, willig marschiren würden.

Nicht gar zwanzig Meilen östlich über Issus zieht sich das Gebirge Taurus an dem Meeresufer hin, so daß unter hohen steilen Felsen nur eine schmale, für eine Armee wegsame Straße übrig bleibt 16). Zwey Festungen beherrschten diese Straße, eine an der Seite von Syrien, von des Königs Truppen besetzt, die andere an der cilicischen Seite, welche der König von Cilicien besetzt hielt: denn so weit war er Souverän. Man befürchtete hier vom Abrokomas Widerstand, der das weitere Vordringen des Heeres hindern oder aufhalten konnte. In diesem Falle war beschlossen, die Truppen auf Schiffen nach Phönicien überzusetzen 17). Allein der Statthalter, welcher, wie man sagte, drey hundert tausend Mann stellen konnte, ließ diesen engen Paß unbesetzt, und die Armee rückte in Syrien ohne Widerstand ein 18).

Der folgende Rasttag war zu Myriandrus, einem phönicischen Seehafen, der beträchtlichen Handelsverkehr hatte 19). Hier gingen die griechischen Generale, Pasion und Xenias, ohne sich etwas merken zu lassen, auf ein Kaufmannsschiff, und segelten mit ihren Habseligkeiten nach Griechenland. Die Ursache dieser Entweichung ist unbekannt; wenn sie nicht etwa in dem Umstande lag, daß die Truppen unter

---

16) Anabasis L. 1. c. 4. s. 4.

17) Anabasis L. 1. c. 4. s. 5.

18) Anabasis L. 1. c. 4. s. 6.

19) Anabasis L. 1. c. 4. s. 7.

ihrem Befehl, welche, auf Veranlassung des Aufruhrs zu Tarsus, sich unter Klearchus Commando begeben hatten, noch immer unter diesem Generale standen, und daß Cyrus nichts gethan hatte, um sie unter die Fahne ihrer ersten Generale zurückzubringen. Die plötzliche Abreise des Generals erregte unter einigen Griechen Unruhe, unter anderen Unwillen; den Cyrus aber versetzte sie in sehr gegründete Verlegenheit. So nothwendig es war, Truppen von so verschiedenen oder gar entgegengesetzten Sitten, Gesinnungen und Vorurtheilen zu gleicher Zeit und in demselben Lager mit Schonung zu begegnen, um ihre Anhänglichkeit zu gewinnen: so schwer mußte es oft seyn, die Befehlshaberwürde so zu gebrauchen, daß weder der stolze Sclavensinn der einen, noch die unruhige Freyheitsliebe der anderen empört wurde. Eine gleiche und gleichförmige Kriegszucht mußte beynahe unmöglich seyn. Indessen scheint doch Cyrus in allen seinen Verhältnissen mit den Griechen, und besonders in diesem Fall, Erhabenheit des Geistes an den Tag gelegt zu haben. Er ließ die Generale zusammen kommen, und sprach zu ihnen 20): Pasion und Xenias hätten ihn verlassen. Es würde zwar seinen Dreyrudern etwas leichtes seyn, ihr schwerbeladenes Schiff einzuhohlen und sie zurückzubringen, wenn dieß seine Absicht wäre. Allein sie hätten die Freyheit sich zu entfernen, mit dem sie begleitenden Bewußtseyn, daß sie nicht so redlich, wie er an ihnen, gehandelt. Ihre Witwen und Kinder wären zu Tralles als Unterpfand in seinem Gebieth befindlich; aber auch diese sollten ihnen wiedergegeben werden: denn wer ihm einmahl gut gedient habe, werde von ihm nie eine strenge Behandlung wegen bloßer Verlassung des Dienstes erfahren.

---

20) Anabasis L. 1. c. 4. s. 8.

Dieß Betragen des Cyrus, daß den Griechen so sehr gefiel, belebte ihren Eifer von neuem, und allgemein äußerte sich die Begierde, weiter östlich vorzurücken 21). Nach einem Marsch von vierzehn Tagen gelangte die Armee bey der großen Stadt Thapsäus am Euphrat an 22). Hier erklärte Cyrus den griechischen Generalen, sein Plan sey gegen seinen Bruder, den großen König, gerichtet, und wünschte, daß sie diese Nachricht den Soldaten bekannt machen, und sie zu willigem Diensteifer anfeuern möchten. So lange man auch diese Eröffnung gemuthmaßt hatte, so wurde sie doch, da sie endlich geschah, nicht gut aufgenommen. Die Soldaten beschwerten sich über ihre Anführer, daß sie eine Angelegenheit von solcher Wichtigkeit, die ihnen schon lange bekannt gewesen, bis jetzt verhehlt hätten: gleichwohl war in der That nur Klearchus mit dem Geheimnisse vertraut gewesen. Unter verschiedenem Gemurmel hörte man von einigen auch die Äußerung: wenn sie den Zug noch mitmachten, so verdienten sie wenigstens eben die Belohnung, welche diejenigen erhalten, die unter Xenias den Cyrus bey seiner Besuchsreise zu seinem verstorbenen Vater begleitet hätten 23). Der Prinz versprach, als ihm diese Umstände berichtet wurden, sogleich ein die Forderung weit übersteigendes Geschenk, an sechszehn Pfund Sterling (ungefähr hundert Thaler) für jeden Soldaten, wenn sie zu Babylon ankämen, und noch überdieß den vollen Sold, bis sie in Jonien wieder anlangen würden 24).

---

21) Anabasis L. 1. c. 4. s. 9.

22) Anabasis L. 1. c. 4. s. 10, 11.

23) Anabasis L. 1. c. 4. s. 12.

24) L. 1. c. 4. s. 13.

Während einige ihre höchste Zufriedenheit über ein so freygebiges Versprechen von einem Manne bezeugten, der nicht gewohnt war, sein Wort zu brechen, andere aber noch immer bey dem Gedanken einer so gefährlichen Unternehmung in einer solchen Entfernung von ihrem Lande stutzten, war Menon so klug, seine Leute zu bereden, daß sie zuerst die Gunst eines edlen Prinzen gewannen, der, wenn sie seinem und ihrem eigenen Interesse nur treu dienten, bald beynahe der größte Monarch der Erde seyn würde 25).

Ehe man sich noch der allgemeinen Entschließung des Heeres versichern konnte, gab Cyrus Befehl zum Marsch, und er wurde befolgt. Der Euphrat war zuweilen so reißend, daß man keine Brücken anbringen konnte, und in dieser Gegend so tief, daß er selten zu durchwaden war: von den Ufern aber waren alle Boote durch die Sorgfalt des Abrokomas weggeschafft worden. Allein gerade jetzt war er zufälligerweise seicht. Menon setzte hindurch; seine Truppen folgten nach, und steckten sogleich auf der anderen Seite ein Lager ab. Der Prinz schickte sodann einen Officier zu ihnen, der ihnen danken und die Versicherung geben mußte, daß der Prinz ihren Eifer zu verdienen sich bestreben würde, mit dem starken Ausdruck, wenn er nicht Wort hielt, so sollten sie ihn nicht mehr Cyrus nennen. In der That hatten die Truppen des Menon dem Cyrus einen bedeutenden Dienst geleistet: denn ihr Beyspiel war entscheidend; das ganze Heer folgte nach, und lagerte sich auf der anderen Seite des Flusses.

Da die Griechen auf diese Art endlich offenbar in Krieg mit dem König verwickelt waren: so setzte sich das Heer wieder in Marsch, und erreichte in neun Tagen die Wüste von

---

25) L. 1. c. 4. s. 14 — 17.

Mesopotamien, welche Xenophon 26) unter dem Nahmen von Arabien beschreibt. Sie war so öde als das Meer: kein Baum war zu sehen; jedes Gewächs und Strauch, selbst bis auf die Wurzeln, waren gewürzhaft; doch ihr vornehmstes Erzeugniß bestand in Wehrmuth. Fünf Tage dauerte der Zug durch diese traurige Gegend, bis sie Korsota, eine große verlassene Stadt an dem Flusse Maskus, erreichten 27). Hier wurden Lebensmittel ausgetheilt für einen schrecklichen Marsch von beynahe drey hundert Meilen 28) durch eine noch unfruchtbarere Gegend bis an das sogenannte Thor des fruchtbaren Mesopotamiens. Dreyzehn Tage brauchte man zu diesem Marsche, auf welchem es an Getreide für die Menschen, und an Futter für das Vieh dermaßen fehlte, daß von dem letzten eine große Anzahl dahin starb 29). Endlich erhielt das Heer einige Erleichterung aus einer großen Stadt an dem anderen Ufer des Euphrats; allein während sie zu diesem Zwecke rasteten, brach unter den Griechen eine Uneinigkeit aus, welche die schlimmsten Folgen drohete.

Um nicht Anlaß zur Unzufriedenheit zu geben, hatte Cyrus jedem griechischen General das unbeschränkte Commando über die Truppen gelassen, welche er vor der Vereinigung unter seinen Befehlen gehabt hatte; er selbst betrachtete sich nur als Obergeneral des griechischen Heeres. Da

---

26) Anabasis L. 1. c. 4. s. 18. c. 5. s. 1.

27) Anabasis L. 1. c. 5. s. 5.

28) Xenophon gibt die Länge des Marsches in Parasangen an, deren Länge aber nicht bekannt ist. Wenn man, wie gewöhnlich, vier Meilen auf eine Parasange rechnet, so beträgt die Entfernung mehr als drey hundert Meilen. Man vergleiche die an Spelmann's Übersetzung der Anabasis angehängte Abhandlung von Forster.

29) Anabasis L. 1. c. 5. s. 5, 6.

aber ein Zwist zwischen einigen Soldaten des Menon und des Klearchus entstand: so maßte sich der lacedämonische General an, ihn eigenmächtig zu schlichten, und ließ einen von Menons Soldaten peitschen. Dieß ist, wie ich glaube, in der Geschichte das erste Beyspiel einer solchen militärischen Strafe unter den Griechen; ungeachtet die Bestrafung des Thersites durch den Ulysses, wovon die Iliade spricht, als etwas ähnliches kann betrachtet werden. An demselben Tage ritt Klearchus mit einer kleinen Begleitung durch das Lager des Menon, und wurde von den Cameraden des bestraften Soldaten mit solcher Wuth angefallen, daß sein Leben in Gefahr gerieth. Als er jedoch in sein eigenes Lager entronnen war, überwältigte sein Zorn die Klugheit in dem Grade, daß er seine Soldaten zum Waffen greifen ließ. Glücklicherweise kam Proxenus dazu: mit Vorstellungen und Bitten, welchen er sehr klüglich durch Hinweisung auf die bewaffneten Truppen in der Nähe Nachdruck gab, dämpfte er allmählich die Hitze des Klearchus.

Hierdurch gewann Cyrus Zeit, selbst an dem Vorfalle Antheil zu nehmen. Er eilte ins griechische Lager, und gab den Generalen folgenden merkwürdigen Verweis. „Die Folgen der Schritte, welche Ihr waget, sagte er, habt Ihr gewiß nicht bedacht. Bekämpft Ihr Euch unter einander, so wird es denselben Tag um mein Leben gethan seyn, und ein ähnliches Schicksal erwartet Euch bald darauf. Denn dieß ganze asiatische Heer wird, wenn unsere Angelegenheit eine schlimme Wendung zu nehmen scheint, sogleich sich gegen uns erklären, und an Feindseligkeiten noch die Armee des Königs übertreffen." Klearchus fühlte den verständigen, eindringlichen und doch liebreichen Verweis; und die Ruhe wurde im griechischen Lager wieder hergestellt.

Schon war die Armee, nach fortgesetzten Märschen, in dem fruchtbaren Mesopotamien oder Babylonien eingerückt, als Cyrus ein Schreiben und mit demselben die Anzeige einer sehr gefährlichen Verrätherey erhielt 30). Orontas, sein Anverwandter, der zwey Mahl die Waffen gegen ihn ergriffen, zwey Mahl seine Gunst und sein Zutrauen wieder erhalten hatte, begleitete eine hohe Befehlshaberstelle in der Armee 31). Sein großes Ansehen und ausgebreiteter Einfluß, und, bey dem Mangel an persischen Officieren, sein vorzüglicher kriegerischer Ruf, machte wahrscheinlich seinen Beystand bey diesem Zuge so wünschenswerth, ja nothwendig, daß man, um ihn zu erhalten, wissentlich etwas wagen mußte. Das Schreiben war vom Orontas selbst an den König, und enthielt mancherley Eröffnungen, nebst dem Anerbiethen seiner Dienste.

In dieser zweifelhaften Treue der persischen Begleiter sehen wir einen neuen Grund, warum der Prinz mit solcher Festigkeit an den Griechen hing; einen Grund, der vielleicht eben so bedeutend war, als seine Kenntniß von ihrer vorzüglichen Brauchbarkeit als Soldaten. Sobald als sie entscheidend in die Unternehmung verwickelt waren, war auch ihr Interesse unzertrennlicher, als vielleicht das Interesse irgend eines Asiaten, mit dem seinigen verwebt. Orontas wurde nun verhaftet, sieben der vornehmsten persischen Officiere zu einer Art Kriegsgericht in das Zelt des Cyrus berufen, drey tausend Griechen als Wache um dasselbe gestellt, und Klearchus zur Theilnahme an den Berathschlagungen gezogen 32). Cyrus selbst setzte die Verbrechen des

---

30) Anabasis L. 1. c. 6. s. 1.

31) Anabasis L. 1. c. 6. s. 1, 2, 3.

32) Anabasis L. 1. c. 6. s. 4.

Gefangenen aus einander, und alles, was er sagte, wurde vom Orontas eingestanden. Es darf uns nicht wundern, daß die Verhandlungen eines persischen Kriegsgerichts durch kein gutgeordnetes System der Strafgerechtigkeit geleitet waren. Allein Cyrus wünschte, wie es scheint, zu zeigen, daß nicht allein der Machtspruch einer despotischen Regierung, sondern auch der Ausspruch nach bestimmten Gesetzen eines freyen Volkes den Orontas verurtheilen würde 33). Er forderte den Klearchus zuerst auf, seine Meinung zu sagen. Daß der spartanische General so wenig Rücksicht auf irgend einen Grundsatz nahm, als der Ruf seines sich der Gleichheit des Gesetzes rühmenden Staates von ihm konnte erwarten lassen; daß er im Gegentheil sein Urtheil nach einer Maxime des bloßen Interesse aussprach, die sich in jede Willkühr des Despotismus vortrefflich fügte, und allenfalls zu einem vollständigen Criminalcodex für einen türkischen Bascha dienen konnte, — muß allerdings in Erstaunen setzen. „Ich denke, sagte Klearchus, (so wie der athenienſische Schriftsteller seine Rede ohne alle weitere Erörterung anführt) daß der Gefangene den Tod verdient habe, und rathe, ihn damit zu bestrafen, damit nicht aus der Nothwendigkeit, geheime Feinde beständig zu beobachten, eine Hinderung entstehe, unsere Kräfte ungetheilt zum Besten unserer Freunde anzuwenden." Aber, wie wir auch von dem Klearchus als Rechtsgelehrten denken mögen, so war er doch unstreitig ein kluger Mann. Sein Grund entschied auf einmahl über das Kriegsgericht. Ungeachtet mehrere Mitglieder desselben nahe Verwandte des Gefangenen waren, so stimmten sie doch alle für seinen Tod 34). Der Prinz selbst sprach das Verdammungsurtheil aus, und Orontas wurde demnach in das

---

33) Anabasis L. 1. c. 6. s. 6—9.

34) Anabasis L. 1. c. 6. s. 10.

Zelt des Artapatas geführt. Während er vorbeyging, erregte ein Beyspiel von der Anständigkeit der persischen Sitten die Bewunderung der Griechen. Ungeachtet das Urtheil bekannt gemacht war, so bezeugte ihm doch der ganze Haufen dieselbe Ehrerbiethung, als wenn er noch im Besitz seiner Würde und der höchsten Gunst bey dem Prinzen stände. Nachdem er in das Zelt des Artapatas getreten war, wurde er nie wieder gesehen; auch erfuhren die Griechen nie, auf welche Art die Hinrichtung geschehen, oder was mit dem Körper vorgegangen sey 35). Die übrigen Umstände wurden nicht verhehlt; und so wie Klearchus seinen Freunden den Vorgang in des Prinzen Zelte erzählte, so lesen wir ihn aus der Feder des Xenophon, mit einem Grade von Glaubwürdigkeit, als er bey solchen Verhandlungen selten zu finden ist 36).

V. Ch. Geb. 401. Ol. 94, 4. So war Verrätherey und Empörung gehemmt; die Armee setzte sich wieder in Bewegung, und nach einem Marsch von drey Tagen in Babylonien, erwartete man am folgenden Tage die Erscheinung des königlichen Heeres 37). Dem Mangel eines Systems in dem Commando der griechischen Truppen wurde dadurch einiger Maßen abgeholfen, daß Cyrus die Anordnung traf, Klearchus sollte den rechten, Menon den linken Flügel anführen. Am nächsten Morgen brachten einige Überläufer zuverläßigere Nachrichten von dem Annähern des Feindes. Cyrus ließ die griechischen Generale und Divisionsanführer sich versammeln, und hielt folgende merkwürdige Rede an sie 38).

---

35) Anabasis L. 1. c. 6. s. 11.

36) Anabasis L. 1. c. 6. s. 5.

37) Anabasis L. 1. c. 7. s. 1.

38) Anabasis L. 1. c. 7. s. 2, 3, 4.

„Ihr werdet mir leicht glauben, daß ich Euch in meine Dienste nahm, nicht um die Zahl meines Heeres zu vermehren: denn dessen bedurfte ich nicht: sondern weil ich Euch einer noch weit größeren Zahl von Barbaren für überlegen hielt. Was ich nun jetzt von Euch wünsche, ist, daß Ihr Euch der angeerbten Freyheit, um deren willen ich Euch glücklich schätze, würdig erzeiget; ja ich gestehe es Euch, diese Freyheit würde ich selbst allem was ich besitze, oder noch größeren Besitzungen, hingen sie von der Willkühr eines Anderen ab, vorziehen."

„Was die Schlacht betrifft, der wir entgegen sehen: so mag es nicht undienlich seyn, Euch zu belehren, daß die Anzahl des Feindes furchtbar scheinen, und ihr Schlachtgeschrey betäuben werde; allein, seyd Ihr nur gegen dieses standhaft, so schäme ich mich selbst zu sagen, was für verächtliche Soldaten Ihr an meinen Landsleuten finden werdet. Leistet Ihr, was man von Euch erwarten kann, so bin ich gewiß, daß ich, meinen Wünschen gemäß, die Mittel erlange, diejenigen von Euch, welche sich nach Hause sehnen, so von mir zu entlassen, daß sie von ihren Mitbürgern beneidet werden; doch hoffe ich die größere Zahl von Euch wird lieber die Vortheile genießen wollen, welche ich ihnen in meinem Dienste zu geben vermag."

Gaulites, ein Samier, antwortete auf diese Rede, und entdeckte ganz offenherzig den Zweifel, welchen das Heer gegen den Willen sowohl, als gegen das Vermögen des Prinzen, so große Versprechungen in Erfüllung zu bringen, hegte, selbst vorausgesetzt, daß ihre Dienste und sein Glück zur Ausführung des Zweckes im schönsten Einverständnisse ständen 39). Allein Gaulites besaß das Zutrauen des

---

39) Anabasis L. 1. c. 7. s. 5, 6, 7.

Prinzen; und die Erzählung des Xenophon läßt allerdings vermuthen, daß seine Antwort verabredet war. Dem Cyrus both sie Gelegenheit dar, in einer zweyten Rede alles Mißtrauen zu zerstreuen. Er entließ die zuerst und nachher Vorgerufenen voll guter Hoffnungen für sich, voll Diensteifer für ihn; diese Gesinnungen wurden jetzt durch das ganze Heer verbreitet. Die Verhandlung zeigt übrigens, daß Cyrus den griechischen Charakter sorgfältig und mit Glück studirt hatte.

Nach einer solchen Vorbereitung der griechischen Truppen, (was bey den asiatischen vorging, wird selten von Xenophon erwähnt, und wurde auch wohl nicht sonderlich bekannt) marschirte die ganze Armee in Schlachtordnung 40). Nur fünf Meilen vorwärts war ein weiter und tiefer Graben, über vierzig Meilen lang, in der Absicht aufgeführt worden, des Prinzen weiteres Vordrängen zu hemmen. Die nicht weit davon entfernten Canäle, welche den Euphrat und Tiger verbinden, machten es leicht, den Graben mit Wasser anzufüllen, so daß er eine starke Vertheidigungslinie für das jenseitige Land bildete. Nach so viel Arbeit und Geldaufwand erwartete man von einer so starken und wichtigen Lage einen heftigen Widerstand bey dem Übersetzen über den Graben. Allein man fand nur Spuren von einer Menge Menschen und Thiere, die sich zurückzogen.

Bey dieser Gelegenheit zeigte sich ein merkwürdiges Beyspiel von der Achtung der Perser gegen den griechischen Aberglauben, welches vielleicht noch dadurch verstärkt wurde, daß in diesen dringenden Umständen der Dienst der Griechen so wichtig worden war. Eilf Tage vor der Ankunft der Armee bey dem Graben, hatte Silanus, ein ambraciotischer

---

40) Anabasis L. 1. c. 7. s. 11, 12, 13.

Wahrsager, bey dem Opfer keck und in zuversichtlichem Vertrauen auf seine Kunst behauptet, daß der König innerhalb zehn Tagen nicht fechten würde 41). Als Cyrus dieses hörte, sagte er, entweder weil ihm diese Weissagung selbst gefiel, oder um den Muth, den sie anderen, vorzüglich den Griechen, einflößen konnte, zu befördern: „dann wird er ganz und gar nicht fechten; und wenn der Erfolg die Wahrsagung bestätiget, so soll der Seher von mir zehen Talente haben." Jetzt erinnerte er sich an sein Wort, ließ den Silanus kommen, und gab ihm drey tausend Darii, welche in persischer Münze gerade zehn attische Talente und nach unserem Gelde mehr als zwölf tausend Thaler ausmachen.

Jedoch was für Glauben man auch dem Ambracioten wirklich beymessen mochte, so wurde doch Cyrus mit seinen vornehmsten Rathgebern durch den Umstand, daß eine so mühsam und mit so bedeutenden Kosten errichtete Vertheidigungslinie völlig verlassen worden, zu der Meinung hingeleitet, daß der König eine Schlacht zu vermeiden suche 42). Daher wurde bey dem Marsche des folgenden Tages weniger Ordnung beobachtet; den Tag darauf vertauschte der Prinz das Pferd mit dem Wagen und das ganze Heer überließ sich der Sorglosigkeit eines friedlichen Marsches: viele Soldaten legten ihre schwere Rüstung auf Wagen und Packpferde, um sich bey der steigenden großen Hitze des Tages eine Erleichterung zu verschaffen. Der bestimmte Tagesmarsch war beynahe geendiget, als Patagyas, ein vornehmer Perser, mit keuchendem Pferde herzusprengte, und im Vorbeyreiten den Asiaten auf persisch, den Griechen auf griechisch

---

41) Anabasis L. 1. c. 7. s. 14.

42) Anabasis L. 1. c. 7. s. 15.

zurief, des Königs Armee nähere sich in Schlachtordnung 43). Bestürzung ergriff die ganze ausgedehnte Linie: man glaubte, der Feind würde da seyn, ehe man sich gehörig gestellt habe. Cyrus sprang vom Wagen, bewaffnete sich, bestieg sein Pferde, und gab die nöthigen Befehle 44).

Schon war alles zur Schlacht in der besten Ordnung; schon war der Mittag vorbey, und noch wurde man keinen Feind ansichtig 45). Doch bald darauf, wie der Geschichtschreiber, als Augenzeuge, erzählt, stieg in der Ferne ein Staub, gleich einer weißen Wolke, auf, und nach einiger Zeit verbreitete sich eine Dunkelheit über die ganze Ebene. Dann zeigte sich der Glanz der polirten Rüstungen, und kurz nachher konnte man die Lanzen und Reihen unterscheiden. Cyrus ritt selbst hin, um die Stellung des Königs in Augenschein zu nehmen, kam dann an die griechische Colonne, und gab durch seinen Dollmetscher dem Klearchus Befehl, gerade auf den Mittelpunct des Feindes vorzurücken: „denn hier, sagte er, hat der König seinen Posten, und unsere Arbeit ist vollendet, wenn dieser Theil der Armee geschlagen ist."

Cyrus, wenig erfahren in der Kunst eines Heerführers scheint keine guten Rathgeber gehabt zu haben. Wahrscheinlich wurde durch die Eifersucht der Asiaten es erschwert, den Klearchus in dem Kriegsrathe um seine Meinung zu befragen; und Cyrus mußte nothwendig jede mögliche Kränkung seiner Anhänger zu vermeiden suchen. Seine Griechen bestanden jetzt aus ungefähr zehn tausend vierhundert Schwer- und zwey

---

43) Anabasis L. 1. c. 8. s. 1.

44) Anabasis L. 1. c. 8. s. 2.

45) Anabasis L. 1, c. 8. s. 5.

tausend vier hundert Leichtbewaffneten; die Asiaten beynahe aus vier hundert tausend, größten Theils Reutern; auch hatte er zwanzig Sichelwagen. Des Königs Heer bestand, nach den einstimmigen, doch wahrscheinlich übertriebenen Aussagen der Überläufer, aus neun hundert tausend Mann, mit hun- und fünfzig Sichelwagen. Die Griechen nahmen den linken Flügel des Prinzen ein, und der Euphrat deckte ihre rechte Seite.

Klearchus, von einer solchen Sinnesart, daß er nicht leicht einen Befehl wider seine Meinung befolgte, war vielleicht mißvergnügt, weil er über den Plan des Treffens nicht war zu Rathe gezogen worden. Er wußte indessen, daß, wenn auch die Angabe von der Stärke der königlichen Armee vergrößert war, sie doch an Zahl so weit der des Cyrus überlegen sey, daß sie ihn mit mehr als der Hälfte des Heeres überflügeln könne 46). Er sah ein, daß die Wohlfahrt seiner Untergebenen, seine eigene Ehre, und vielleicht auch die beste Aussicht auf den endlichen glücklichen Erfolg der Sache des Prinzen davon abhing, daß er seine Seite immer durch den Fluß decke. Entschlossen daher, diesen so wichtigen Vortheil nicht aus den Händen zu lassen, wollte er doch dem Commando des Prinzen nicht geradezu den Gehorsam verweigern; er antwortete daher nur in allgemeinen Ausdrücken: „er werde Sorge tragen, daß alles gut gehe" 47).

Cyrus fuhr fort, die Fronte der Linie zu bereuten und alles zu besichtigen. Als er sich wiederum der griechischen

---

46) Anabasis L. 1. c. 8. s. 9.

47) Man kann Plutarchs Urtheil (Artax. p. 1856) über Klearchus Benehmen nicht ohne Lächeln über seine anmaßungsvolle Unwissenheit, noch seine Lobsprüche des Xenophon, während er keine Achtsamkeit für ihn beweist, nicht ohne Befremden über seine äußerste Nachlässigkeit lesen.

Phalanx näherte, so ritt ihm Xenophon entgegen, und fragte, ob er etwas zu befehlen habe 48). Nichts erwiederte er: aber den Griechen bekannt zu machen, daß die Opfer ganz günstig sind. In demselben Augenblicke zog ein Gemurmel in den griechischen Gliedern seine Aufmerksamkeit auf sich, und er fragte, was es bedeute. Die Officiere, antwortete jener, theilen eine neue Parole aus, die für die jetzigen Umstände gegeben worden. Wie lautet sie? sagte Cyrus. „Beschützender Jupiter und Sieg!" versetzte Xenophon. Ich nehme die Vorbedeutung an, erwiederte der Prinz, es sey also und hiermit ritt er fort zu dem Mitteltreffen.

Die Officiere des Königs wußten wohl, daß keine asiatische Infanterie der griechischen Phalanx widerstehen konnte, und eben so gut, daß die asiatische Reuterey nicht wagte sie anzugreifen. Bey dieser Schwäche der Truppen suchte man ein Hülfsmittel in den bewaffneten Wagen, die man als eine Art von Artillerie gebrauchte. Auch waren sie, gehörig geleitet, in der That sehr furchtbare Waffen 49). Die Pferde trugen Harnische, um den Weg durch die Lanzen mit Gewalt zu eröffnen 50); eine Brustwehr auf dem Wagen bedeckte den Wagenlenker; Sicheln waren vorwärts an der Axe und auf beyden Seiten in schiefer Richtung angebracht, um alles, was in den Weg kam, zu Boden zu schmettern.

---

48) Anabasis L. 1. c. 8. s. 10, 11.

49) Ihre Wirkung beschreibt Xenophon bey einer anderen Gelegenheit, Hellen. L. 4. c. 1. s. 9.

50) Dieser Harnische der Sichelwagen-Pferde wird in der vorhin angeführten Stelle erwähnt, aber nicht in der Erzählung von der Schlacht von Kunaxa; da indessen die Reuterpferde in derselben dergleichen Bedeckung hatten, so kann man wohl um so weniger zweifeln, daß die Pferde der Sichelwagen eben so gut verwahrt gewesen.

Tissaphernes, als einer der königlichen Generale, welcher die griechische Taktik am besten kannte, war zum Oberheerführer des den Griechen entgegengesetzten Flügels bestimmt. Er hatte sich den Griechen schon bis auf eine halbe Meile genähert, als sie Cyrus verließ 51). Die Griechen, da sie ihn anrücken sahen, sangen ihr Schlachtlied, rückten entgegen, verdoppelten nach und nach die Schritte, und rennten endlich in ihrer Phalanx an. Die Wirkung dieser begeisterten Bewegung war über alle Erwartung. Das Anrennen der Wagen, welches allein zu fürchten seyn konnte, wurde dadurch vermieden. Denn das persische Fußvolk floh, ohne einen wirksamen Pfeil abzuschießen; die Reuterey ließ sie ohne Unterstützung; die Wagenführer verließen größten Theils ihre Wagen, und die übrigen kehrten eilfertig um. Nur wenige dieser furchtbaren Maschienen wurden, obgleich von ihren Führern verlassen, von den schüchternen Pferden gegen die griechische Linie, und zwar nicht ohne Wirkung, getrieben. Einige wurden, während die schüchternen Pferde Halt machten, weggenommen; andere schnellten mit unachtsamer Wuth, die oft das Schrecken einflößt, daher, und gingen durch die Öffnungen, welche ihnen die geschickten Manöuvres der Phalanx machte 52). Der größte Theil wendete nach ihren eigenen Truppen um, vermehrte die Verwirrung, und beschleunigte die Flucht mit großer Verheerung unter den unordentlichen Haufen. Die Griechen, erstaunt über den leichten Sieg, setzten ihnen ohne Anstrengung nach.

---

51) Anabasis L. 1. c. 8. s. 12, 13.

52) Dieß ist der Sinn, welchen Spelmann nach einer sinnreichen, und, wie es scheint, gut begründeten Verbesserung der Stelle der Anabasis gibt, welche in den gedruckten Ausgaben ohne Sinn und widersprechend lautet.

Tissaphernes, obgleich er nicht den Charakter besaß, daß er den asiatischen Truppen das so nöthige Beyspiel zu muthvoller Thätigkeit hätte geben können, und wiewohl er sich in der Wirkung der Wagen, auf welche er einzig und allein alles Glück gegen die griechische Phalanx gesetzt hatte, unerwartet getäuscht sah, versprach sich dennoch von der Kenntniß, die er von der Stellung der griechischen Schlachtordnung besaß, die Ehre einiger Vortheile gegen die Griechen, ohne dabey viel zu wagen, noch zu gewinnen 53). Er wich den schwerbewaffneten aus, und fiel mit seiner Reuterey die leichtbewaffneten an. Allein diese, sehr geübt, und von einem geschickten Anführer, Episthenes aus Amphipolis commandirt, machten eine Öffnung; die Reuterey ging hindurch, und litt im Durchgehen von den Wurfspießen, ohne einen Griechen zu verwunden. Der Versuch wurde nicht wiederhohlt. So hatten die Griechen allem Ansehen nach einen großen Sieg, und diesen beynahe ohne sich zu schlagen gewonnen: kein Mann war getödtet, nur wenige auf der linken Seite der Phalanx durch Pfeile verwundet 54).

Die Sache war so schnell entschieden, daß die Mittelarmee noch nicht zum Gefecht gekommen war. Cyrus und seine Begleitung hatten also gewisser Maßen Zeit, dem glücklichen Erfolge der Griechen zuzusehen. An der Flucht nahm ein so großer Theil des königlichen Heeres Theil, daß alle sich der lebhaftesten Hoffnung überließen; einige hatten sogar

---

53) Anabasis L. 1. c. 10. s. 5.

54) Spelmann hat dieß so übersetzt, als hätte Xenophon ausdrücklich sagen wollen, nur ein einziger Mann sey verwundet worden. Diodorus, welcher ein elender Geschichtschreiber, aber ein guter Grammatiker war, und seine Landessprache wohl verstand, hat den wahren Sinn der Stelle richtiger dargestellt. L. 14. s. 25.

die Schmeicheley bereit, schon den Prinzen als König zu grüßen 55). Cyrus indeß besaß einen zu großen Geist, als sich dadurch irre leiten zu lassen. Aufmerksam auf alle Puncte, hatte er sich völlig überzeugt, daß der König in dem Mitteltreffen der Armee, an seiner gewöhnlichen Stelle war. Dieses Mitteltreffen dehnte sich weit über den linken Flügel des Cyrus hinaus, und hatte an der Unordnung des Flügels unter dem Tissaphernes noch gar keinen Theil genommen.

Die griechischen Generale hatten den Cyrus sehr ängstlich gebethen, seine Person in der Schlacht ja nicht in Gefahr zu setzen: denn auf seinem Leben ruhete alle ihre Hoffnung 56). Aber war es nun eitle Ruhmsucht oder falsche Schaam, oder der richtige Gedanke, wie wichtig sein Beyspiel für die asiatischen Truppen sey, genug Cyrus war entschlossen, der Gefahr nicht aus dem Wege zu gehen, sondern vielmehr die Bahn zu kühnen Unternehmungen zu betreten. Noch wartete er festen Sinnes auf eine gute Gelegenheit, als der große Theil der Linie von dem königlichen Heere, welcher über seinen Flügel hinausreichte, Bewegungen machte, ihm in die Seite zu fallen. Cyrus wählte also mit richtiger Überlegung den Augenblick der Evolution, um die Wache von sechs tausend, welche vor dem König herging, anzufallen 57). Er zerstreute sie, und den Nachrichten zu Folge, tödtete er ihren Anführer, Artagerses, mit eigener Hand. Des Königs Leibwache und der König selbst waren jetzt also dem Anblicke bloß gestellt 58). Bey diesem Anblicke vergaß Cyrus, angespornt von Ehrgeitz und

---

55) Anabasis L. 1. c. 8. s. 15.

56) Anabasis L. 1. c. 7. s. 8.

57) Anabasis L. 1. c. 8. s. 17.

58) Anabasis L. 1. c. 8. s. 18, 19.

Rachsucht, und geschmeichelt von dem Gedanken des glücklichen Erfolgs, die Pflicht des Generals. Während der größte Theil seiner Truppen, unachtsam auf Befehle, den Fliehenden nachsetzte, machte er mit einer kleinen Anzahl einen wüthenden Anfall, brach durch bis zum König, rennte auf ihn mit der Lanze, und verwundete ihn in der Brust, aber gleich darauf wurde er selbst im Gesicht verwundet, überwältiget, und mit acht seiner vornehmsten Officiere, welche mit größter Anstrengung ihn vertheidigten, getödtet. Diese Umstände konnte Xenophon nicht aus eigener Kunde haben, sondern er erzählt sie auf das Ansehen des Ktesias, eines griechischen Arztes, der damahls im Dienste des Artaxerxes war, und dessen vom Cyrus empfangene Wunde heilte.

Der Kopf und die rechte Hand des Prinzen, wurden abgehauen und umher getragen, um beyden Armeen sein Schicksal anzukündigen 59). Der rechte Flügel und das Mitteltreffen des Königs rückte dann eilig vor. Der linke Flügel des Prinzen, von Ariäus angeführt, erwartete nicht den Angriff; er floh, und die ganze asiatische Linie folgte dem Beyspiele: sie machten nicht eher Halt, als bis sie dahin gelangten, wo den Tag vorher das Standquartier gewesen war. Ihr Lager wurde ohne Widerstand eine Beute des Eroberers. Ein milesisches Mädchen aus dem Zuge des Prinzen floh beynahe nackend aus ihrem Zelte in das griechische Lager, und machte daselbst mit zuerst Lärm 60). Ein phocäisches Mädchen, das vorzüglich des Cyrus Gunst besessen hatte, und wegen seiner ausgebreiteten Kenntnisse und feinen Sitten noch mehr bewundert wurde, als seiner Schönheit halber, ungeachtet diese auch bey sinkender Jugend noch immer

---

59) Anabasis L. 1. c. 10. s. 1.

60) Anabasis L. 1. c. 10. s. 2.

hervorstechend war, blieb eine Gefangene des Königs 61). Die Milesierinn fand in der Tapferkeit und der militärischen Geschicklichkeit der wenigen Landsleute Schutz, welche zur Bewachung des Lagers zurück gelassen waren. Das Lager wurde sogleich angegriffen und größten Theils geplündert: denn die Bedeckung war zur Vertheidigung im Verhältniß des Umfangs zu klein; endlich aber wurden die Plünderer mit großem Verluste zurück getrieben.

Der König erfuhr fast zu derselben Zeit, daß die Griechen seinen linken Flügel zerstreut und verfolgt hätten, als die Griechen die Nachricht erhielten, daß königliche Truppen ihr Lager beraubten 62). Glück und das Nachsetzen hatten beyde von einander entfernt. Beyde kehrten um; aber der König, anstatt den Griechen entgegen zu gehen, ging vor ihnen vorbey 63). Hierauf veränderten diese ihre Fronte, so daß der Fluß ihren Rücken deckte: dasselbe that auch der König, als ob er sie angreifen wollte. Die Griechen rückten an mit Zuversicht, welche die Erfahrung des Tages vermehret hatte; und der Erfolg täuschte sie nicht; in einer größeren Entfernung, als der Flügel unter dem Tissaphernes, flohen die Perser vor ihrem Angriff zurück 64). Die Griechen setzten nach. Auf einem Hügel, von welchem man ein nicht weit entlegenes Dorf übersehen konnte, hemmte

---

61) Ihre Geschichte verdient, nicht allein als Beytrag zur Sittengeschichte der Zeit, sondern auch darum Erwähnung, weil sie die Quellen zeigt, aus welchen die Griechen ihre Nachrichten von den Persern erhalten konnten; Quellen, welche einige neuere Geschichtschreiber zu kühn, ohne gehörige Prüfung, angefochten haben.

62) Anabasis L. 1. c. 10. s. 3.

63) Anabasis L. 1. c. 10. s. 4, 6, 7.

64) Anabasis L. 1. c. 10. s. 8, 9.

sie ein beträchtlicher Haufen persischer Reuter, der sich in dieser vortheilhaften Stellung behaupten zu wollen schien. Kein persisches Fußvolk war zu sehen. Während die Griechen Halt machten, um Anstalten zum Angriffe zu treffen, flohen auch die Reuter davon, und entschwanden dem Auge.

Jetzt wollte die Sonne untergehen; und die Griechen wunderten sich, weder den Cyrus gesehen, noch von ihm Befehle erhalten zu haben 65). Da sie indeß mit ihrer kleinen Anzahl keinen Widerstand gefunden, und mit so wenig Kostenaufwand und fast ohne allen Verlust, vollkommen siegreich, das Feld behauptet hatten: so dachten sie an nichts anders, als daß ihn nur die Folgen des Sieges beschäftigen könnten. Nach einiger Überlegung, ob sie ihre Zelte und andere Bedürfnisse sollten hohlen lassen, entschlossen sie sich, lieber in ihr Lager zurück zu kehren. Als sie es bey der Dunkelheit erreichten, fanden sie es der Maßen geplündert und zerstört, daß, weil sie den ganzen Tag keine Erfrischung genommen hatten, viele hungrig bleiben mußten; doch immer noch mit der erfreulichen Hoffnung, einen vollständigen Sieg gewonnen zu haben 66).

---

65) Anabasis L. 1. c. 10. s. 10.

66) Anabasis L. 2. c. 1. s. 1.

Dritter Abschnitt.

Rückkehr der Griechen; Vertrag mit dem König; Marsch durch Mesopotamien und Medien; die griechischen Generale werden getäuscht.

Mit Tagesanbruch versammelten sich die Generale, noch immer voll Erstaunen, daß keine Befehle, keine Nachrichten von Cyrus angekommen wären 1). Man beschloß ihn aufzusuchen. Bey Sonnenaufgang war alles marschfertig, als die Ankunft zweyer Officiere von hohem Range in des Prinzen Armee einen Stillstand verursachten. Glous war es, des Admirals Tamos aus Ägypten Sohn, und Prokles, ein Abkömmling vom Demaratus, dem verbannten Könige von Lacedämon, welcher ehemahls den Xerxes nach Griechenland begleitet hatte, und dessen Familie noch jetzt erbliche Jahrgelder und Ehre von der Freygebigkeit der persischen Regierung genoß 2). Nunmehr erst erfuhr man die niederschlagende Neuigkeit, daß Cyrus nicht mehr am Leben sey. Die Officiere setzten hinzu, daß Ariäus die Überreste der flüchtigen asiatischen Armee ins vorige Lager geführt habe, wo er denselben Tag auf die Griechen warten wolle; allein am Morgen würde er gewiß nach Jonien aufbrechen.

---

1) Xenophon Anabasis L. 2. c. 1. s. 2.
2) Xenophon Anabasis L. 2. c. 1. s. 2. Hellen. L. 3. c. 1. s. 4.

So trostlos auch dieß für die Hoffnung derjenigen war, welche schon ein höheres Glück als je auf der gewöhnlichen Laufbahn der Griechen zu erreichen war, voll Vertrauen auf die Gütigkeit eines edlen Prinzen, den ihre Dienste in den Besitz eines fürstlichen Reichthums und einer gränzenlosen Herrschaft gesetzt hatten, als errungen betrachteten: so wollten die Griechen doch, in Hinsicht auf ihr eigenes Waffenglück und alle Aussichten um sie her, nicht sogleich alle ihre luftigen Erwartungen aufgeben; sie glaubten selbst eine Hülfsquelle in der Lage des Ariäus zu erblicken, der auf der einen Seite einen schimpflichen Tod wegen seiner Empörung, auf der anderen die Hoffnung auf einen Thron vor Augen sah, welchen ihm die Überlegenheit der griechischen Waffen verschaffen konnte. Menon, durch Gastfreundschaft und andere freundschaftliche Verhältnisse schon lange mit dem Ariäus verbunden, both sich von selbst zu diesen Unterhandlungen an, und Glous und Prokles verweigerten ihre Mitwirkung nicht. Auf das Verlangen des Klearchus wurde der Lacedämonier Chirisophus den Abgeordneten beygefügt, und sie reisten alle zusammen sogleich ab.

Unterdessen waren die siegreichen Griechen in solcher Noth, daß sie das Zugvieh der Bagage, um ihren Hunger zu stillen, schlachteten, und die leeren, jetzt entbehrlichen Wagen zur Feuerung verbrennen mußten. Dafür aber genossen sie auch das Vergnügen, eine Menge persischer Pfeile, Lanzen und hölzerner Schilde, welche über das Schlachtfeld zerstreut lagen, zu sammeln. Während dieser Beschäftigung gegen die Mitte des Vormittags kamen einige Männer, und unter ihnen ein Grieche, an, welche im Nahmen des Königs und Tissaphernes mit den Generalen zu sprechen verlangten 3). Der Grieche wurde bald für den Phalinus er-

3) Xenophon Anabasis L. 2. c. 1. s. 6.

kannt, welcher unter dem Statthalter eine ehrenvolle Stelle bekleidete, und sich demselben durch den Ruf seiner kriegerischen Kenntnisse empfohlen hatte. Ihre Bothschaft war des Inhalts: der König verlange, daß die Griechen ihre Waffen an seinem Thore niederlegten; unter keiner anderen Bedingung könnten sie Gunst oder Gnade von ihm erwarten.

So hoch die Griechen, auf Veranlassung ihres leichten Sieges, die Gewalt ihrer Truppen angeschlagen hatten: so plötzlich stimmte diese Bothschaft ihren hohen Ton herab. Sie führte sie zu Betrachtungen über den Mangel an nothwendigen Bedürfnissen in ihrer gegenwärtigen Lage, über die Länge des feindlichen Landes, die Flüsse, Berge, Steppen, worüber sie gehen mußten, ehe sie ihr Vaterland erreichen konnten; sie erwogen die Ungewißheit des Beystandes vom Ariäus, und bey dem gänzlichen Mangel an Reuterey, die überaus große Schwierigkeit, Lebensmittel in einem feindlichen Lande zu gewinnen, auch selbst die Gefahr eines Rückzuges von einem Feinde, der es nicht wage, ihnen Stand zu halten. Diese Umstände rissen gewaltsam den Schleyer hinweg, womit Menschen in den gewöhnlichen Lagen ihre Gesinnungen nach dem Rathe der Klugheit zu bedecken pflegen. Kleanor, ein Arkadier, der älteste unter den Generalen konnte seinen Unwillen nicht unterdrücken. Er antwortete mit finsterem Blick: ehe sie ihre Waffen niederlegten, würden sie lieber sterben. Einige äußerten im Gegentheil Muthlosigkeit; andere dachten an neue Projecte. Man erinnerte sich an das empörte Ägypten, welches so lange den persischen Waffen widerstanden, und daß andere entferntere Provinzen im Aufstande seyen; man hielt es für möglich, daß der König sie gern in Dinste nehmen würde, und die Mehrheit war geneigt, sie ihm anzutragen.

Lange dauerte die Berathschlagung. Die Nothwendig-

keit der Entscheidung und die Unmöglichkeit, die Meinungen in Übereinstimmung zu bringen, scheint sie endlich alle gezwungen zu haben, dem Gutmachten des Klearchus beyzutreten 4). Eben so klug als kühn antwortete er im Nahmen aller: „Wir können unsere Waffen nicht entbehren: wünscht der König unsere Freundschaft, so brauchen wir jene zu seinem Dienst; hat er Feindseliges im Sinne, zu unserer Vertheidigung." Phalinus versprach, die Antwort treulich zu hinterbringen, und fügte hinzu, er habe noch den Auftrag, ihnen bekannt zu machen, daß, wenn sie in ihrer gegenwärtigen Stellung blieben, der König dieß als einen mit ihnen bestehenden Waffenstillstand betrachten, jede Bewegung hingegen als einen feindseligen Schritt ansehen würde. Klearchus nahm sich heraus, für alle sogleich zu antworten: „Es sey also!" Was denn? erwiederte Phalinus, Waffenstillstand oder Krieg? „Waffenstillstand, sagte Klearchus, wenn wir stehen bleiben, und Krieg, wenn wir uns bewegen." Eine bestimmtere Antwort wollte er nicht von sich geben.

Bald nach der Abreise der königlichen Abgeordneten kamen Prokles und Chirisophus zurück: den Menon aber hatten sie bey Ariäus gelassen 5). Sie berichteten, Ariäus lehne das Anerbiethen, ihn zur Erlangung des persischen Thrones zu unterstützen, aus dem Grunde ab, weil seine niedrige Geburt in Vergleichung vieler Perser ihn davon ausschließe; dagegen wünsche er in Begleitung der Griechen den Rückmarsch nach Jonien zu machen: er wolle daher sie in seinem jetzigen Lager die folgende Nacht erwarten, werde aber am nächsten Morgen unfehlbar aufbrechen. Da

---

4) Xenophon Anabasis L. 2. c. 1. s. 14, 15.

5) Xenophon Anabasis L. 2. c. 2. s. 1.

sich die Sonne schon neigte, so war eine schnelle Entscheidung nothwendig 6). Einige, aus eitlem Zutrauen auf die Erfahrung von ihrer Überlegenheit im Felde, waren der Meinung, den König anzugreifen. Klearchus, immer thätig, zu rasche Rathschläge eben so sehr als muthlose zu unterdrücken, erwies die Thorheit dieses Vorschlages durch die Vorstellung, „daß der König, wie er aus sicheren Nachrichten wisse, über den Tigris gegangen, und sie schlechterdings unvermögend wären, ihm zu folgen. Aber der Mangel an Lebensmitteln mache es eben so unmöglich, in der gegenwärtigen Stellung zu bleiben: man habe in der That gar keine Wahl weiter, zu fragen, was zu thun sey; es bleibe nichts übrig, als nach Jonien zurück zu gehen, welches, obgleich gefährlich und beschwerlich, doch nicht unmöglich sey. Außerdem deuteten die Opfer Glück für ihren Marsch, Unglück für jede andere Maßregel an." Diese Gründe waren entscheidend. Alle stimmten bey, und Klearchus nahm auf sich, die nöthigen Befehle für den Abmarsch noch an diesem Abend auszutheilen. Kein Auftrag, keine Wahl hatte ihm eine höhere Macht über die übrigen Generale gegeben; aber in diesem gefährlichen Augenblick der Entscheidung fügten sich alle gern unter die augenscheinliche Überlegenheit seiner Talente und seiner Erfahrung 7).

Die Griechen waren jetzt, nach Xenophons Angabe, in der kürzesten und besten Marschroute, die sie bis nach Mesopotamien genommen hatten, beynahe zwey tausend Meilen von Ephesus in Jonien entfernt, wohin sie zurückzukehren wünschten. Denn obgleich diese Stadt nicht eigentlich die nächste war, so war sie es doch in der Rücksicht, als sie jedem die leichtesten Mittel darboth, in seine Heimath

---

6) Xenophon Anabasis L. 2. c. 2. s. 2.

7) Xenophon Anabasis L. 2. c. 2. s. 3.

zu gelangen, vielleicht auch die nächste, die man ohne noch größere Schwierigkeiten erreichen konnte. Diesen Weg hatten sie in drey und neunzig Tagen zurückgelegt, ohne die Rasttage mit zu zählen 8). Konnten übrigens Überläufer auf eine gute Aufnahme Rechnung machen: so mußten die Antriebe zum Desertiren sehr mächtig wirken. Daher brachen, sobald als es dunkel war, drey hundert Mann zu Fuß und vierzig zu Pferde, insgesammt Thracier, unter der Anführung eines Thraciers, mit Nahmen Miltocythes, welche anfänglich sich unter dem Klearchus zum Dienste verpflichtet hatten, auf 9).

Gegen Mitternacht vereinigte sich das übrige Heer mit dem Ariäus. Die vornehmsten Officiere begaben sich sogleich in das Zelt des persischen Generals, wo die vornehmsten persischen Officiere versammelt waren. Die Umstände erlaubten keine lange Berathschlagung; die Griechen mußten sich nothwendig der Leitung der Perser unterwerfen. Die Haupt-

---

8) Der gelehrte Verfasser der geographischen Abhandlung, welche Spelmann's Übersetzung der Anabasis angehängt ist, nimmt eine Vergrößerung in Xenophons Angabe der Entfernung an; nicht ohne scheinbaren Grund, wenn die gewöhnliche Berechnung der persischen Parasange allgemein anwendbar ist. Indessen kann ich nicht einräumen, daß der Verfasser eben so gut als Xenophon die Länge des Weges beurtheilen könne, welche eine Armee, wie die des Cyrus, in einem Tage in jenen Gegenden zurückzulegen vermögend war. Lieber möchte ich annehmen, die Parasange in der Anabasis sey ein allgemeines Längenmaß gewesen, dessen Werth mehr durch die Zeitlänge des Weges als durch die Messung eines Raumes bestimmt wurde. Daß auch Xenophon gar nicht die schärfste Genauigkeit anwenden wollte, erhellet daraus, daß er nirgends einen Bruch eines so großen Maßes, als die Parasange war, angibt.

9) Xenophon Anabasis L. 2. c. 2. s. 4.

sache war jetzt, gegenseitiges Zutrauen und gutes Vernehmen herzustellen; dieses versprachen sie einander durch Eidschwüre, welche durch ein Opfer noch feyerlicher und eindringlicher gemacht wurden. Ein Eber, Ochse, Wolf und Widder waren die Opferthiere, in deren Blut die griechischen Officiere ihre Schwerter, die persischen ihre Wurfspieße tauchten, indem sie einander gegenseitige Treue und Freundschaft beschworen.

Nach Vollendung dieser Ceremonie äußerte Xriäus, es sey unmöglich, auf demselben Wege, auf welchem sie gekommen waren, siebenzehn Tage lang ganz unvorbereitet sich durch Einöden zurückzuziehen 10). Er schlug daher vor, einen größeren Umweg, aber durch ein fruchtbares Land zu machen, und mit den angestrengtesten Tagemärschen anzufangen. So, sagte er, würde man der Gefahr ausweichen, die von des Königs zahlreichem Heer ihnen drohe: denn mit einer großen Macht könne er sie nicht einholen, und mit einer kleinen dürfe er nicht wagen sie anzugreifen. Da der Mangel an Lebensmitteln jetzt eine der dringendsten Betrachtungen war; so versprach er eine reichliche Versorgung in einigen Dörfern, welche sie, bey frühem Aufbruch, gegen Sonnenuntergang erreichen könnten.

Die Griechen stimmten bey, und bey Tagesanbruch setzte sich das vereinte Heer in Bewegung. Vormittags bemerkte man verschiedene Umstände, welche unerwartet anzeigten, daß des Konigs Armee in der Nähe sey. Xriäus war unruhig. Klearchus immer mehr vertrauungsvoll auf seine Geschicklichkeit, den feindlichen Truppen zu widerstehen, oder sie abzuschrecken, als ihnen einen Marsch abzugewinnen, hatte es doch der Klugheit gemäß geachtet, jeden Ausdruck zu

---

10) Xenophon Anabasis L. 2. c. 2. s. 5.

vermeiden, welcher eine Mißbilligung der vom Ariäus vorgeschlagenen Maßregeln verrathen könnte. Indessen hielt er es für sehr wichtig, die von der Überlegenheit der griechischen Waffen allgemein verbreitete Meinung zu behaupten, und entschloß sich daher, auch den entferntesten Schein einer Furcht vor der Schlacht zu vermeiden, und richtete unabänderlich seinen Marsch auf die Dörfer. Allein die königlichen Officiere kannten ihren Vortheil besser, als daß sie ihnen Widerstand gebothen hätten. Die Dörfer waren von Einwohnern verlassen, und völlig ausgeleert, so daß die Griechen, nachdem sie den ganzen Tag gefastet hatten, auch jetzt noch nicht ihren Hunger stillen konnten 11).

Menschen, welche durch Beschwerlichkeiten des Weges, durch Mangel und fehlgeschlagene Hoffnung abgemattet sind, pflegen leicht beunruhiget zu werden. In der Nacht verbreitete sich über das ganze griechische Lager ein panisches Schrecken, und die Folge desselben war Lärmen. Klearchus ließ, nach schneller Untersuchung der Umstände seinen Herold herbeyhohlen. Die Gewohnheit, durch laute Stimme Befehle bekannt zu machen, galt eben so sehr zu Xenophons als Homers Zeiten; und durch diese Eigenschaft machte sich Tolmides, ein Elejer, unter dem Klearchus eben so berühmt, als Stentor unter dem Agamemnon. Nachdem sich die befehlende Stimme des Tolmides stille Aufmerksamkeit verschafft hatte, rief er im Nahmen der Generale aus: wer denjenigen entdecken könne, der den Esel auf den Waffenplatz gebracht hätte, solle mit einem Talent Silber (über zwölf hundert Thaler) belohnt werden 12). Nichts konnte die Menge so geschwind

---

11) Xenophon Anabasis. L. 2. c. 2. s. 8.

12) Aus der Vergleichung der Stellen Anabasis L. 2. c. 4. s. 8. L. 3. c. 1. s. 3 u. 22., welche zur Bestätigung mei-

und vollkommen überzeugen, daß ihr Lärmen grundlos und ihre Generale wachsam gewesen. Durch dieses Mittel, das an sich seiner Einfachheit wegen fast lächerlich erscheint, aber doch wegen seiner großen Wirksamkeit in einem so wichtigen Augenblicke Erwähnung verdient, wurde der Lärmen sogleich gestillt, und die Nacht verstrich ruhig.

Bey Tagesanbruch ließ Klearchus die Griechen sich bewaffnen, und die Klugheit der kühnen Maßregel, gerade auf des Königs Armee los zu marschiren, wurde bald sichtbar. Von dem Feinde sah man keine Spur, und kaum war die Sonne aufgegangen, als in des Königs Nahmen Personen kamen, nicht, wie am vorigen Tage, um die Auslieferung der Waffen zu verlangen, sondern um auf eine Unterhandlung zu billigen Bedingungen anzutragen 13). Klearchus war eben mit der Parade beschäftiget; bekannt mit dem asiatischen Tone, hieß er die Perser warten, bis er Zeit gewinne; erst, nachdem er seine Armee so gestellt hatte, daß sie den täuschendsten Anblick gewährte, gab er ihnen vor dem Angesicht der Linie Gehör. Sie kämen, sagten sie, mit der Vollmacht, zwischen dem König und den griechischen Generalen zu unterhandeln. „So gehet dann, sagte Klearchus, und saget dem Könige, wir müßten zuvor fechten, ehe wir unterhandelten; denn wir sind ohne Le-

---

ner Erklärung dienen können, geht, dünkt mich, klar hervor, daß es in dem griechischen Lager einen bestimmten Ort gab, wo die Waffen sämmtlich hingelegt wurden, und vor demselben einen unserer Parade entsprechenden Platz. Die großen Schilde und langen Spieße der Griechen mußten einen größeren Raum einnehmen, als unsere Feuergewehre, und ein Esel, der sich in diesen Gewehrplatz verloren hatte, konnte natürlich hinlängliche Veranlassung zur Beunruhigung und zum Lärmen geben.

13) Xenophon Anabasis L. 2. c. 2. s. 9. c. 3. s. 1, 2, 3.

bensmittel, und unter den Griechen wird der Antrag zu einer Unterhandlung von denen, welche ihnen die nothwendigsten Bedürfnisse verweigern, für eine bloße Verspottung gehalten."

Wo der König stand, wußten die Griechen nicht, und sie hatten keine Reuterey, um es zu erforschen 14). Indessen bewies die schnelle Rückkehr der Abgeordneten, mit der Antwort auf die rauhe Bothschaft, daß er, oder ein höherer, von ihm bevolmächtigter Officier nicht fern sey. Sie sagten, der König gestehe ein, daß die Vorstellung des Klearchus gerecht sey: wahrscheinlich war damit gemeint, es stimme mit den Gesetzen der Gastfreundschaft überein, welche civilisirte Nationen anerkennen, und wirklich einen der besten Theile der Gesetze alter Nationen ausmacht. Es wurde daher feyerlich ein Waffenstillstand geschlossen, und Wegweiser beordert, die griechische Armee dahin zu führen, wo sie versorgt werden konnte. Das Land war so sehr durch tiefe Kanäle durchschnitten, daß das Heer mit Mühe den Weg fortsetzen konnte 15). Man setzte über sie theils auf stehenden Brücken, theils auf Palmbäumen, welche dazu abgehauen worden. Wirklich hegte man den Verdacht, die Perser hätten die Beschwerlichkeit des Marsches höchst scheinbar machen wollen 16). Endlich erreichte das Heer ein Dorf, wo seine Bedürfnisse reichlich befriediget wurden 17). Korn, Datteln, ein aus dieser Frucht bereiteter Wein, und ein von diesem verfertigter Weinessig gaben den Soldaten eine treffliche Erfrischung, von denen einige drey Tage lang in diesem heißen Striche gefastet, andere nur das Fleisch von dem abgemergelten Bagagevieh gegessen hatten.

---

14) Xenophon Anabasis L. 2. c. 3. s. 4.
15) Xenophon Anabasis L. 2. c. 3. s. 6.
16) Xenophon Anabasis L. 2. c. 3. s. 8.
17) Xenophon Anabasis L. 2. c. 3. s. 9.

Während die Armee hier drey Tage Halt machte, schien, wie Xenophon sagt, alles Friedlichkeit und Treue zu versprechen 18). Was er jedoch weiter erzählt, hätte wohl eher Verdacht begründen sollen. Tissaphernes mit dem Bruder der regierenden Königinn und drey anderen persischen hohen Officieren kamen, begleitet von einem großen Gefolge, zu einer Unterredung mit den Generalen. Durch Dollmetscher eröffnete Tissaphernes, er solle in des Königs Nahmen fragen, warum die Griechen ihn bekriegten 19)? Für seine eigene Person, sagte er, hege er als ein Nachbar, der oft mit ihrer Nation zu thun habe, Achtung für sie; er empfahl ihnen ein Aussöhnungsmittel, wodurch er eine demüthigende Antwort scheint verstanden zu haben, damit er im Stande sey, ihnen in der größten Noth, worein er sie gerathen sähe, alle die guten Dienste zu erzeigen, die er selbst erweisen zu können wünsche.

Die griechischen Generale sonderten sich hierauf zur Überlegung, und dann theilte ihm Klearchus die gefaßte Entscheidung mit. „Da sie in den Dienst des Cyrus getreten wären, sagte er, hätten sie an keinen Krieg gegen den König gedacht, vielmehr geglaubt, sie dienten dem König, wenn sie dem Prinzen dienten 20). Durch mancherley Künste der Politik hätte man sie nach Assyrien gelockt; und nachdem sie einmahl so weit verwickelt worden, wäre ihnen keine Wahl mehr übrig geblieben: nicht allein Dankbarkeit für empfangene Wohlthaten, sondern auch die Nothwendigkeit ihrer Lage hätte sie an den Prinzen gebunden. Allein was man auch noch für Bedenklichkeiten in Rücksicht ihrer vorigen Absichten he-

---

18) Xenophon Anabasis L. 2. c. 3. s. 10.

19) Xenophon Anabasis L. 2. c. 3. s. 11.

20) Xenophon Anabasis L. 2. c. 3. s. 12.

ge, so sey es doch einleuchtend, daß sie jetzt keinen wünschenswertheren Zweck haben könnten, als die friedliche Rückkehr in ihr Vaterland; daher wären sie gefaßt, Beleidigungen zu rächen, aber auch immer voll Verlangen, Wohlwollen nach ihrem besten Vermögen zu erwiedern."

Die Perser entfernten sich, um ihren Bericht zu erstatten; am dritten Tage kam Tissaphernes zurück. Ob die würdevolle Denkart des Klearchus Anstoß gegeben hatte, darüber wurde nichts geäußert; im Gegentheil schien Edelmuth und Gütigkeit von Seiten des persischen Königs in dem darauf abgeschlossenen Vertrage ausgedrückt. Der Inhalt desselben war folgender: „Die Griechen sollten treulich nach Hause geführt werden, und auf ihrem Marsche würde man für Marktplätze bedacht seyn: im Fall, daß diese fehlten, möchten sie selbst Maßregeln ausfindig machen, um ihre nothwendigen Bedürfnisse zu befriedigen, doch, wie in dem Lande eines Freundes, mit so wenig Kränkung der Einwohner, als möglich." Tissaphernes und des Königs Bruder von Seiten des Königs, die Generale und Lochagen von der griechischen, befestigten den Vertrag durch feyerliche Eidschwüre und gegenseitigen Handschlag. Indem Tissaphernes Abschied nahm, that er den Griechen kund, daß ihm der König die große Statthalterschaft des Cyrus verliehen habe 21). Seine Reise würde in dieser Rücksicht etwas längere Zubereitungen fordern; allein er werde diese Verzögerung, so viel als möglich, abkürzen, dann wieder bey ihnen eintreffen, und sie selbst auf dem Marsche begleiten.

Ungeachtet die Treulosigkeit des Tissaphernes hinlänglich bekannt war: so schöpften doch die Griechen einiges Zu-

---

21) Xenophon Anabasis L. 2. c. 3. s. 12. c. 5. s. 2. Hellenic. L. 3. c. 1. s. 2.

trauen, theils in Rücksicht auf das Ehrenwort des Königes, theils, weil Tissaphernes aus eigenem Interesse sich um ihre Freundschaft bewerben mußte; und sie schmeichelten sich, daß, obwohl die Hoffnung eines glänzenden Glücks vernichtet sey, doch auch die Aussichten, welche auf jene folgten, nun gänzlich verschwunden, daß alle Gefahren ihres Feldzuges zu Ende wären, und die sichere Heimkehr in ihr Vaterland und zu ihren Familien sie wenigstens für ihre überstandenen Strapazen, Gefahren und Besorgnisse trösten würde. Es scheint nicht, daß in den Verhandlungen mit dem Könige des Ariäus gedacht worden, obgleich er in einem Lager dicht an dem griechischen stand 22). Er unterhandelte aber zu gleicher Zeit für sich selbst mit so gutem Erfolge, daß er für sich und seine Genossen vollkommene Begnadigung erhielt. Xenophon gibt keine Nachricht davon, daß er oder die Griechen eine Bedingung ihres Vertrags mittelbar oder unmittelbar gebrochen; indessen scheinen doch die letzten dem ersten nicht alle schuldige Achtung bewiesen zu haben. In der Folge vernachläßigte er auch sie, so daß sie die erste, noch unzuverlässige Nachricht von seiner Begnadigung durch die öffentlichen Gerüchte erhielten. Aus dem ausdrücklichen Zeugnisse des Xenophon läßt sich nur schließen, daß die asiatische Armee gegen die griechische sogleich nach jenen Gerüchten eine ungewöhnliche Kälte bewies; daß daraus bey den Griechen Argwohn und Verlegenheit entstand, da sie länger als zwanzig Tage auf den Tissaphernes warten mußten, so daß sie in die Generale drangen, nicht länger stille zu liegen. Klearchus war selbst unzufrieden; aber da er die Noth voraussah, in welche sie ohne Freunde, ohne Wegweiser, ohne den

22) Xenophon Anabasis L. 2. c. 4. s, 1, 2, 3.

Beystand der Reuterey des Ariäus gerathen würden, so beredete er sie mit Mühe, sich ruhig zu verhalten.

Endlich hörte diese Gährung auf 23), als Tissaphernes anlangte; mit ihm kam auch Orontas, Statthalter von Armenien, der kürzlich sich mit des Königs Tochter vermählt hatte: beyde hatten ein zahlreiches Heer unter ihren Befehlen 24). Die vornehmsten persischen Officiere nahmen darauf wieder eine freundschaftliche und ehrliche Miene an, und die vereinigten Armeen setzten sich sogleich nach Kleinasien in Bewegung. Die Griechen fanden immer regelmäßig einen reichlich versorgten Markt, und nichts ereignete sich, was Beschwerden hätte verursachen können. Dennoch dauerte der Argwohn unter den Griechen, und der Schein desselben unter den Asiaten fort. Den Griechen wurden ihre eigenen Wegweiser für den Marsch gegeben; ihr Lager war meisten Theils drey bis vier Meilen von dem asiatischen entfernt, und aller Verkehr zwischen beyden Nationen wurde mit einer Behuthsamkeit betrieben, welche nur zwischen offenbaren Feinden gewöhnlich ist. Unterdessen bemerkte man, daß die Truppen des Ariäus ohne Absonderung von den königlichen, und ohne alles Mißtrauen, in Einem Lager sich befanden. Es war also nicht länger an der Wahrheit des Gerüchts von der Begnadigung zu zweifeln: denn bis jetzt hatte es sich nicht bestätiget, und daher war der Argwohn der Griechen gestiegen.

---

23) Xenophon Anabasis L. 2. c. 4. s. 4.

24) Ohne bestimmte Angabe des Xenophon können wir bloß rathen, daß dieser Orontas ein Sohn des Orontas gewesen seyn mag, der in Syrien wegen seiner Verrätherey gegen den Cyrus hingerichtet wurde, und daß die Statthalterschaft von Armenien und des Königs Tochter ein Ersatz für die Unglücksfälle der Familie seyn sollte.

In drey Tagen kam die Armee an die medische Mauer, eine bewunderungswürdige Befestigungslinie, welche, wie die Mauer der Römer in England gegen die Picten, oder das noch erstaunenswürdigere Werk der Chinesen gegen die Tatarn, ein ganzes Land vertheidigen sollte 25). Diese Mauer war aus zwanzig Fuß dicken Ziegelsteinen hundert Fuß hoch aufgebauet, und sollte siebenzig Meilen lang seyn. Die Erbitterung zwischen den Griechen und Asiaten war jetzt zu einem solchen Grade gestiegen, daß die fouragirenden Truppen mehr als einmahl handgemein wurden.

Nach zwey Tagen kam die Armee, nachdem sie über zwey große Canäle gegangen war, bey Sitace, einer beträchtlichen, zwey Meilen von dem Tigris entfernten Stadt an 26). So unruhig Klearchus über die zunehmende Uneinigkeit war, so hatte er sie bisher doch nur als Folge der Nationalerbitterung und der Unbescheidenheit einiger Einzelnen von niedrigem Range gehalten. Hier gaben ihm aber die Maßregeln des persischen Generals zuerst zu einiger Furcht Anlaß. Es entdeckte sich in der Folge, daß es ihr verabredeter Plan war, unruhige Bewegungen zu erregen, und dazu nicht Feindseligkeit, sondern Eifersucht zu brauchen. Sitace lag auf einer sehr fruchtbaren und vortrefflich angebauten Insel, und war durch das umgebende Gewässer des Flusses und der Canäle so befestiget, daß man glaubte, wenn die Griechen diese Vortheile wahrnehmen, und sich da niederzulassen den Einfall bekämen, so könnten sie diese Stadt, deren Bewohner größten Theils unbewaffnete Sclaven waren, nicht allein wegnehmen, sondern sich auch in derselben gegen die Macht des ganzen Reichs behaupten. Allein die Grie-

---

25) Xenophon Anabasis L. 2. c. 4. s. 6.

26) Xenophon Anabasis L. 2. c. 4. s. 7.

chen, die an so etwas nicht dachten, gingen den nächsten Morgen unter Anführung der ihnen zugewiesenen Wegweiser, auf einer Brücke, die von sieben und dreyßig Booten getragen wurde, ruhig über den Tiger 27). Die Besorgniß der Perser war also entfernt, und das argwöhnische Betragen hörte auf, zu welchem sie Veranlassung gegeben hatten.

Nichts Merkwürdiges ereignete sich auf dem Marsche von vier Tagen, in welchen die Armee Mesopotamiens Gränzen erreichte, in Medien einrückte bis an die große Stadt Opis, wo ein zahlreiches Heer zu dem Kriege mit Cyrus gesammelt worden, und unter Anführung eines unehlichen Bruders des Königs im Lager befindlich war 28). Über Opis kamen sie in eine Wüsteney, durch welche sechs Tage lang der Marsch fortgesetzt wurde, ohne ein bebautes Feld zu erblicken; und dann an einige Dörfer, welche der königlichen Mutter Parysatis gehörten. Da diese, als Freundinn des Cyrus, wie ein Feind des Königs betrachtet wurde; so gab Tissaphernes den Griechen gerne die Erlaubniß, diese Dörfer zu plündern, doch mit ausdrücklicher Ausnahme der Sclaven, die damahls vielleicht unter dem beweglichen Eigenthume den größten Werth hatten, und einiger wenigen Beamten der Königinn: aus beyden Classen mochten vielleicht überhaupt nur die Einwohner bestehen. Dann folgte ein Marsch von noch fünf Tagen durch eine Wüste, auf welchem der Tigris immer nahe linker Hand gelassen wurde; hierauf kam die Armee in ein gesegneteres von dem Zabatas durchwässertes Land, wo sie drey Tage zur Erhohlung verweilen durfte 29).

---

27) Xenophon Anabasis L. 2. c. 4. s. 12, 13.
28) Xenophon Anabasis L. 2. c. 4. s. 15.
29) Xenophon Anabasis L. 2. c. 4. s. 16.

An diesen Rasttagen äußerte sich der Haß der Griechen und Perser mehr denn jemahls, und machte dem Klearchus viel Kummer 30). Indessen konnte er mit der angestrengtesten Aufmerksamkeit nichts von irgend einem Plane, den die persischen Generale gegen die Griechen im Sinne hätten, noch einen vernünftigen Grund für die sprechenden Merkmahle der Eifersucht unter den Persern entdecken, ausgenommen die allgemeinen Ursachen, welche anfänglich die steigende Erbitterung der Griechen gegen sie hervorgebracht hatte. Er war desto besorgter, weil er selbst einige in seiner Armee eines treulosen Benehmens halber in Verdacht hatte. Menon war ränkevoll, treulos und in höchstem Grade ehrgeitzig; und man wußte wohl, daß er den Vorzug, welchen die übrigen Generale den Talenten, der Erfahrung und den Jahren des Klearchus, so wie der Würde des lacedämonischen Nahmens so willig einräumten, nicht verschmerzen konnte. Einige Ränke, um dem Klearchus die Zuneigung und Achtung der Armee zu entziehen, waren allgemein bekannt. Bey diesen Umständen erregte die Vertraulichkeit des Menon mit dem Ariäus Eifersucht, und diese stieg noch höher, als man erfuhr, daß Ariäus ihn bey dem Tissaphernes eingeführt habe, ohne daß von den Umständen und den Resultaten der Zusammenkunft etwas bekannt geworden sey.

Im Gedränge aller dieser Betrachtungen beschloß Klearchus, selbst um eine Conferenz mit dem Tissaphernes nachzusuchen. Sie wurde ohne Schwierigkeit gestattet, und Klearchus mit dem größten Schein von Herzlichkeit empfangen 31). Der Statthalter gab die erfreulichsten Versiche-

30) Xenophon Anabasis L. 2. c. 5. s. 1, 2.

31) Xenophon Anabasis L. 2. c. 5. s. 4.

rungen, wie sehr er schon aus politischen Rücksichten ein gutes Vernehmen mit den Griechen zu unterhalten wünsche. Klearchus setzte kein Mißtrauen darein, und war mit den erhaltenen Aufklärungen so zufrieden, daß er nur noch den geheimen Feind zu erfahren wünschte, der die letzten Mißverständnisse veranlaßt habe. Tissaphernes versprach den Verläumder anzuzeigen, wenn alle griechische Generale und Oberofficiere sich versammeln wollten, um Zeugen von dem Vorgange zu seyn. Klearchus sagte dieß zu, und Tissaphernes lud ihn zu einem Gastmahle ein. Die Griechen und alten Perser sowohl, als die heutigen Araber, glauben, daß ein gemeinschaftliches Mahl Freundschaft durch ein heiliges Band knüpfe. Der Abend desselben Tages verging unter allgemeinen Äußerungen gegenseitiger Zufriedenheit.

Am nächsten Morgen berief Klearchus die vornehmsten griechischen Officiere zusammen, und eröffnete ihnen seine Unterhandlung mit dem Statthalter. Gegen seinen Antrag erhoben sich starke Einwendungen, weil alle Generale und Oberofficiere zugleich in dem persischen Lager der Gefahr einer treulosen und zweydeutigen Denkungsart, wie man sie von Tissaphernes erfahren hatte, bloß gestellt würden 32). Gleichwohl bestand Klearchus so eifrig darauf, äußerte ein so starkes Vertrauen, nicht auf den Charakter des Statthalters, sondern auf das Interesse des persischen Hofes, sich um die Freundschaft der Griechen zu bewerben 33), zugleich aber auch Argwohn gegen diejenigen, welche sich aus Furcht scheueten, diesen Beweis ihrer treuen Gesinnung für die gemeine Sache des griechischen Heeres abzulegen, daß endlich seine Vorstellung durchdrang. Vier Generale, Menon,

---

32) Xenophon Anabasis L. 2. c. 5. s. 6.

33) Xenophon Anabasis L. 1. c. 4. s. 3.

Proxenus, Agias und Sokrates, nebst zwanzig Lochagen, die wir dem Range nach unseren Obersten, oder wenigstens Stabsofficieren, gleich setzen können, gingen mit ihm, zwey hundert Unterofficiere und Gemeine folgten aus Neugier, unter dem Vorwande der Marketenderey. Die Generale wurden, wie sie an Tissaphernes Zelt kamen, sogleich hinein gelassen, die anderen mußten außerhalb desselben warten. Man bemerkte ein Signal, worauf die Generale verhaftet, und ihre Begleiter außer dem Zelte getödtet wurden: ein Trupp Reuter ritt aus dem Lager, und verbreitete das Gemetzel über alle zum griechischen Heer gehörigen Freye und Sclaven, die auf der Ebene gefunden wurden.

Noch wußte man im griechischen Lager nicht das geringste von dem, was im persischen vorging, als das Toben des Reutertrupps, den man deutlich wahrnahm, Lärmen und Erstaunen verursachte. Ein Arkadier aus dem Gefolge des Klearchus, der schwer verwundet entflohen war, brachte die erste Nachricht von dem, was in dem Zelte des Tissaphernes sich ereignet habe. Alles griff sogleich zu den Waffen, und erwartete unverzüglich einen Angriff auf das Lager: aber glücklicher Weise war dieß ein zu kühnes Unternehmen für diejenigen, welche die persischen Operationen leiteten. Ein Bruder des Tissaphernes, mit dem Ariäus, Artaozus und Mithradates, drey von den vertrautesten Freunden des Cyrus, in Begleitung nur von drey hundert Pferden, naheten sich, und verlangten, die noch übrigen Generale und Lochagen sollten heraus kommen, und eine Bothschaft von dem Könige empfangen.

Der Lacedämonier Chirisophus war zufällig mit einem fouragirenden Haufen abwesend, und nur die Arkadier, Kleanor von Orchomenus und Sophänetus von Stymphalia, befanden sich allein im Lager. Sie folgten der Forderung in so fern, daß sie hinaus vor das Lager gingen; und

Xenophon, der Nachrichten von seinem Freund Proxenus sehnlichst wünschte, begleitete sie, aber sie gingen behuthsam fort, und machten Halt, sobald sie die Perser deutlich vernehmen konnten. Ariäus wandte sich dann zu ihnen, und sagte: Klearchus sey rechtmäßig mit dem Tode bestraft worden, weil man ihn überführte, daß er den beschworenen Vertrag verletzt habe, Proxenus und Menon hätten gegen ihn ausgesagt, und würden ehrenvoll behandelt; allein der König fordere von den Griechen die Auslieferung ihrer Waffen, welche wirklich seine wären, da sie dem Cyrus, seinem Unterthan gehört hätten.

Kleanor, ein ehrlicher alter Soldat, aber kein Politiker, machte seinem Unwillen vergeblich Luft, ohne zu bedenken, was das dringende Bedürfniß des Augenblicks erforderte. „Betrug, sagte er, Meineid, jedes Verbrechen und jede Niederträchtigkeit wäre wohl vom Tissaphernes zu erwarten gewesen, aber nicht von den Freunden des Cyrus.“ Ariäus wiederhohlte die Versicherung von der entdeckten Verrätherey des Klearchus. Xenophon sah deutlich ein, daß keiner von den Befehlshabern im Stande sey, die Unterredung mit einigem Vortheil zu leiten, und ob er gleich weder ein Commando, noch einen Charakter in der Armee hatte, außer daß er ein Freund des Proxenus war, so wagte er es doch, in diesen dringenden Umständen zu sprechen. „Proxenus und Menon, sagte er, hätten sich nach der Äußerung des Ariäus sehr um die Perser verdient gemacht. Diese Generale möchten daher sogleich in das griechische Lager zurück geschickt werden, und ihr Gutachten sollte dann entscheiden, was die Griechen zu thun hätten.“ Die Perser schienen in Verlegenheit, was sie darauf antworten sollten; sie berathschlagten sich lange mit einander, und kehrten dann, ohne eine Antwort zu geben, in ihr Lager zurück.

Lange Zeit scheint den Griechen das Schicksal ihrer Generale unbekannt geblieben zu seyn; auch sagt uns Xenophon nicht, auf welchem Wege er endlich die Nachricht erhielt, welche er als ausgemacht erzählt. Allein bey der Gewißheit, daß Personen aus ihrer Nation mancherley Bedienungen an dem persischen Hofe und bey den Statthaltern hatten, ist die Möglichkeit leicht denkbar, wie sichere Nachrichten zu ihnen gelangen konnten 34). Nach Xenophons Erzählung wurden die Generale insgesammt lebendig vor den König geführt, und bald darauf, den Menon ausgenommen, enthauptet: welches man bey Griechen und Persern, so wie in England, für die ehrenvollste Art der Hinrichtung hielt. Menon wurde ein volles Jahr in ein elendes Gefängniß eingekerkert, und dann als ein gemeiner Missethäter hingerichtet.

Diese Schilderung von dem Betragen der persischen Regierung möchte Manchem nicht völlig glaubwürdig scheinen, da sie bloß auf dem Zeugnisse eines einzigen griechischen Geschichtschreibers beruhet. Allein Xenophon ist ein Schriftsteller von keinem kleinen Gewicht. Hätte sein Freund Proxenus, hätte Klearchus, den er augenscheinlich sehr hochachtete, noch gelebt: so könnten wir ihn wegen einiger Parteylichkeit in Verdacht haben. Aber in der That, je mehr Schuld er den Verstorbenen beymessen konnte, desto mehr Ansehen würde den noch Lebenden, und vorzüglich ihm zu Theil worden seyn. Im Fortgange der Erzählung bewähret er seine Unparteylichkeit auf das strengste, und wir finden durchgängig eine solche Übereinstimmung zwischen historisch beglaubigten Thatsachen und Charakteren, sowohl von Nationen als von Individuen, daß, wenn gleich ein wahrhaf-

34) Xenophon Anabasis L. 2, c. 6. s. 1.

ter persischer Geschichtschreiber manchen Umständen wahrscheinlich eine andere Farbe würde gegeben haben, das Ganze doch alle die Ansprüche auf Glaubwürdigkeit hat, welche eine solche Geschichte nur behaupten kann.

Forschen wir also nach den Bewegungsgründen zu einem so schändlichen und niederträchtigen Verfahren der persischen Regierung: so finden wir sie vielleicht in den Grundsätzen der orientalischen Politik, welche jetzt noch in denselben Ländern herrschend ist; vielleicht auch in den Worten, welche Xenophon den griechischen Soldaten, bey der ersten Unruhe wegen der Verzögerung ihres Rückmarsches, in den Mund legt, als sie, nach Abschluß des Vertrags in des Königs Nahmen, auf den Tissaphernes warten mußten. „Es ist vernünftiger Weise anzunehmen, sagten sie 35), daß unsere Vernichtung mehr als alles andere des Königs Wunsch seyn muß, da nichts so sehr, als dieß, die Griechen abschrecken kann, sich künftig in ähnliche Verbindungen gegen seinen Thron einzulassen. Er kann überhaupt unmöglich einen Gefallen daran haben, daß wir nach Griechenland gehen, und daselbst erzählen, wie unsere kleine Macht sein unzählbares Heer vor seinem Angesicht niedergeworfen habe, und wie wir, trotz seiner Gewalt, nach Hause gekehrt sind."

Es mußte dem persischen Staatsrathe einleuchten, daß es schwer sey, die Griechen und den Ariäus zusammen anzugreifen, nicht so schwer, beyde zu trennen. Sollte Ariäus bestraft werden, so mußte man die Griechen gewinnen; wollte man den Ariäus begnadigen, so mußten die Griechen vernichtet werden. Es ist möglich, daß die Gunst, welche Ariäus bey Männern, die bey dem König viel ver-

35) Xenophon Anabasis L. 2. c. 4. s. 2.

mochten und dessen Zutrauen besaßen, entweder schon gewonnen hatte, oder durch Intriguen zu finden wußte, ohne alle weitere Politik, endlich die Entschließung entschied. Von dem Augenblicke aber, da Ariäus seine Begnadigung erhielt, scheint es der Plan des persischen Hofes gewesen zu seyn, die Griechen dahin zu führen, wo der gefährliche Versuch, sie zu vernichten, mit der wenigsten Gefahr für die Hauptstadt und ihre Nachbarschaft gemacht werden konnte.

Vierter Abschnitt.

Rückkehr der Griechen. Wahl neuer Generale; griechisches Kriegsgesetz; Übergang über den Berg Taurus; Marsch durch Armenien; Ankunft zu Trapezus.

Das System der Subordination war in dem griechischen Heere, welches man fast aus allen kleinen Republiken Griechenlands angeworben hatte, sehr unvollkommen. Jeder General besaß ein unabhängiges Commando über die Truppen, die er zusammen gebracht hatte; keine Ordnung des Einrückens in höhere Stellen war bestimmt; jede erledigte Stelle von jedem Range wurde durch Wahl wieder besetzt. Acht Officiere führten den Titel General; aber Klearchus allein hatte die Eigenschaften desselben 1). Er allein vereinigte eine ausgebreitete Erfahrung mit großen Talenten. Unermüdet, die Geschäfte der Armee im Quartiere und im Lager zu besorgen, und voll Gegenwart des Geistes bey allen Ereignissen im Felde, war er wirklich ein großer Mann. Die übrigen erklärt Xenophon ohne Bedenken für unfähig, ihrem Posten vorzustehen 2).

Durch keine bestimmte Verpflichtung aufgefordert, durch keine anerkannte Überlegenheit des Geistes unterstützt, und

---

1) Xenophon Anabasis L. 2. c. 6. s. 1—8.

2) Xenophon Anabasis. L. 2. c. 2. s. 3.

ohne Zutrauen auf sich selbst, ließen die übrigen Generale die Armee, gerade als sie von Muthlosigkeit und Unmuth ergriffen war, ohne alle Leitung. Denselben Abend, sagt der Geschichtschreiber 3), stellten sich weniger auf den Paradeplatze; nur wenige Leuchtfeuer wurden angezündet; viele aßen nichts; viele wollten nicht einmahl in ihr Zelt gehen, sondern warfen sich auf der Stelle, wo sie sich eben befanden, hin, um eine schlaflose Nacht mit Sinnen über ihre traurige Lage zuzubringen.

Xenophon hatte zu dieser Zeit keinen Rang in dem Heere; er war, nach seinem eigenen Ausdruck weder Officier noch gemeiner Soldat 4). Die Einladung des Proxenus hatte ihn vermocht, von Athen nach Sardis zu gehen, und hier fand er bey seiner Ankunft die Armee im Begriff, den Marsch nach Osten anzutreten. Er wurde bey Cyrus sogleich eingeführt, der mit herablassender Höflichkeit sammt seinem thebanischen Freund in ihn drang, sie auf dem Feldzuge, damahls vorgeblich gegen die Pisidier, zu begleiten. Als man endlich in Cilicien den wahren Zweck nicht länger bezweifeln konnte, so war Xenophon, wie er selbst gesteht, einer von den vielen, welche wegzugehen zwar wünschten, aber sich schämten. So hatte er bloß als Freywilliger, als Freund des Proxenus, den Marsch mit der Armee fortgesetzt. Indessen kannte er die Pflichten eines Soldaten; denn in den letzten Jahren des peloponnesischen Krieges stand er in dem zum Kriegsdienst, von welchem kein Athenienser befreyet war, erforderlichen Alter. Eine Befehlshaberstelle hatte er zwar noch nicht bekleidet, aber sich doch mit großer Sorgfalt dazu vorbereitet, und wichtige Gelegenheiten für die Beobachtung trefflich benutzt.

---

3) Xenophon Anabasis L. 3. c. 1. s. 3.
4) Xenophon Anabasis L. 3. c. 1. s. 4.

Unter diesen Umständen nahm Xenophon großen Antheil an dem Kummer und der Unruhe, welche über die Berückung der Generale und die Offenbarung entschlossener Feindseligkeit, die von Seiten der Perser weder Schonung noch Gnade erwarten ließ, im Heere allgemein verbreitet war. Ohne daß er eine Befehlshaberstelle hatte, war seine Aufmerksamkeit dennoch gespannt, was die überlebenden Generale für Maßregeln ergreifen würden 5); allein zu seinem großen Leidwesen sah er, daß sie, anstatt vermehrter Thätigkeit nach Erforderniß der mißlichen Lage, eine fast gänzliche Vernachlässigung ihres Commandos zeigten. Mit Tagesanbruch erwartete man einen Angriff; und doch wurde kein Kriegsrath gehalten, kein Befehl gegeben, nicht die geringste Vorbereitung getroffen. Von diesen allgemeinen Angelegenheiten der Armee ging sein Nachdenken auf das Personale des Heeres über, mit welchem er in engerer Verbindung stand, und welches nun, nach dem Tode seines Freundes, ohne Führer war. Ungeachtet er keinen Charakter besaß, so war er doch durch keine Regel des griechischen Dienstes von der Bewerbung nach einer höheren Würde ausgeschlossen. Die Umstände luden ihn nicht allein dazu ein, sondern drängten ihn gewisser Maßen vorwärts; nur seine Jugend schreckte ihn ab. Nach vielfachem und lebhaftem Überdenken dieser ihm so wichtigen Sache, siegte endlich ein Traum über seine Unschlüssigkeit. Überhaupt biethen seine Werke mehrere Beyspiele dar, wie sehr er auf vorhersagende Träume hielt, und wie hoch er die ganze Wahrsagerkunst schätzte.

Erweckt von einem Traume, sprang er, wie er selbst

---

5) Xenophon Anabasis L. 3. c. 1. s. 9, 10.

erzählt 6), der Aufforderung desselben gemäß, früh von seinem Bette auf, und rief die Lochagen der Truppen, welche unter dem Proxenus gedient hatten, zusammen. Jetzt stellte er ihnen vor, welche Unthätigkeit sich des ganzen Heeres, selbst die Generale nicht ausgenommen, bemächtiget hätte; wie groß und nahe die Gefahr sey, die sie bedrohe; wie dringend für den Augenblick, an die Stelle des vorigen Befehlshabers einen Nachfolger zu wählen. Was ihn selbst beträfe, sagte er, so sey er zwar bisher ohne Rang gewesen, sey aber bey den gegenwärtigen dringenden Umständen bereit, in jeder Lage, als Officier oder Gemeiner, wozu sie ihm am brauchbarsten hielten, sein Möglichstes zu thun; doch in Rücksicht auf ihre Aussichten hänge das Glück oder Unglück ihrer Lage von ihnen selbst ab; und so gerecht auch die Schwermuth der Armee für den Augenblick sey, so könne doch, seiner Überzeugung nach, die Vereinigung der Klugheit mit Thätigkeit sie aus allen entgegenstehenden Schwierigkeiten retten. Er setzte darauf die Gründe seiner Hoffnung aus einander; und beym Schlusse seiner Rede wurde allgemein der Wunsch geäußert, Xenophon möchte die Befehlshaberstelle übernehmen. Nur ein Lochage war entgegengesetzter Meinung: man müsse sich sämmtlich der Gnade des Königs zu Füßen werfen, nur dieß allein gewähre noch einige vernünftige Hoffnung. „Des Königs Gnade?" rief Xenophon mit Unwillen, „was Ihr von dieser zu erwarten habt, könnt Ihr nach den Begebenheiten des gestrigen Tages beurtheilen! Die Macht zu Eurer Vertheidigung, die Euch in den Händen liegt, hat Euch noch nie getäuscht. Der Mann, der einen so entehrenden Vorschlag thun kann, verdient kaum die Waffen zu

---

6) Xenophon Anabasis L. 3. c. 1, s. 11—21.

führen, geschweige denn Anführer zu seyn: er ist nur tauglich, das Gepäck zu tragen, er macht dem Nahmen der Griechen Schande." Er ist kein Grieche, erwiederte ein arkadischer Lochage, Agasias von Stymphalia; er spricht zwar böotisch, aber ich habe bemerkt, daß seine Ohren, wie bey den Lydiern, durchbohrt sind. Die Gemüther der Versammelten wurden erhitzt, die Ohren des Lochagen untersucht, und da man sie so fand, wie Agasias gesagt hatte, so wurde er sogleich seines Commandos beraubt.

Diese merkwürdige Verhandlung scheint, außer ihrem unmittelbaren Inhalte, dem aufmerksamen Nachdenken noch manche andere interessante Belehrung zu gewähren. Sie gibt zwar wenig Aufschluß, wie ein lacedämonisches oder athenienſisches Heer zusammen gesetzt war: allein Geburt, Erziehung und Verbindungen verschafften, wie es scheint, in einer so zusammen gesetzten Armee, wie die des Cyrus, große Vortheile. Von den Officieren, welche unter Proxenus dienten, hatte offenbar keiner diese Vorzüge, um auf das Obercommando Ansprüche machen zu können. Weder Xenophon, noch ein anderer Schriftsteller sagt es, und doch scheint es aus Xenophons Erzählung deutlich zu erhellen, daß sein Rang, der sich auf seine Geburt und Verbindungen stützte, dem Range seines thebanischen Freundes wenigstens nahe kam. Es scheint nicht wahrscheinlich, daß die Überlegenheit seiner Talente und Erziehung allein diese plötzliche Erhebung von einem Gemeinen zum Oberbefehlshaber durch die allgemeine Stimme der Officiere bewirkt haben würde. Allein wo Geburt und Verbindungen eine augenscheinliche Überlegenheit geben, da erregt Überlegenheit der Talente und Erziehung weniger Neid. Der Vorzug, den man entweder einer zufälligen, oder einer natürlichen, oder einer künstlichen Überlegenheit nicht gern einräumte, wurde der Vereinigung aller drey willig zugestanden.

Indessen erleichterte die Wahl eines Oberhauptes die Mittel, die Thätigkeit der Officiere von dieser Abtheilung der Armee zu vereinen; und dieß war ein wichtiger Schritt zur Wiederherstellung der Ordnung und Thätigkeit in dem ganzen Heere. Es wurde eine augenblickliche Versammlung der Generale und Lochagen gewünscht, und gegen Mitternacht kamen sie gegen hundert an der Zahl zusammen 7). Hieronymus von Elis, als ältester Lochage der Truppen des Proxenus, führte den Xenophon als ihren gewählten General ein; und da sie die Versammlung veranlaßt hatten, so kam es Xenophon zu, sie zu eröffnen. Er sprach demnach von der Gefahr, wenn man die Soldaten dem Nachdenken über ihre beunruhigenden und nicht sehr tröstlichen Umstände überlasse, und von den Vortheilen der Stimmung, welche Thätigkeit, oder die Aussicht auf Thätigkeit, allein erhalten könne. Er drang auf die unverzügliche Wahl der Nachfolger, für die verlornen Generale, als eine der wichtigsten Angelegenheiten; er erklärte seine Meinung, daß man den Persern alles Zutrauen versagen müsse, und schloß in demselben Flusse aufmunternder Beredsamkeit, wie vor den Officieren des Proxenus, mit Entwickelung der Gründe, worauf seine Hoffnung sich stütze, daß unverdrossene Anwendung der Kräfte, verbunden mit kluger Behuthsamkeit sie durch die jetzt so drohenden Schwierigkeiten glücklich und mit Ruhm hindurch führen werde.

Als er geendet hatte, stand Chirisophus auf, und sagte: „Er habe von dem Xenophon vorher nichts weiter gewußt, als daß er ein Athenienser sey; aber gleichwohl müsse er alle seine Äußerungen und Vorschläge billigen.“ Dieß war für die Versammlung entscheidend, und sie schritt sogleich zur Wahl der Generale. Was für ein Interesse, oder wel-

---

7) Xenophon Anabasis L. 3. c. 1. s. 23.

che Ansichten die Wahl leiteten, ist nicht angegeben. Timasion von Dardanum in Troas wurde zum Nachfolger des Klearchus, Philesius und Xanthikles, Achajer, an die Stelle des Menon und Sokrates; Kleanor von Orchomenus in Arkadien an die Stelle des Agias gewählt, und Xenophon als Nachfolger des Proxenus bestätiget 8).

Bey Anbruch des Tages wurden die Truppen versammelt. Chirisophus, Kleanor und Xenophon redeten sie nach einander an. Ein an sich lächerlicher Zufall trug durch den wichtigen Einfluß des griechischen Aberglaubens nicht wenig bey, den Muth des Heeres zu erhöhen. Xenophon sprach von dem Wohlgefallen der Götter, welchen man von ihnen bey gerechter Sache gegen einen eidbrüchigen Feind zu erwarten berechtiget sey, als eben Jemand nießte. Sogleich erhob sich eine allgemeine Stimme mit Gebeth zu dem beschützenden Jupiter, für dessen Glückbedeutendes Zeichen man das Nießen betrachtete 9). Ein Opfer für diese Gottheit kam in Vorschlag; einstimmig wurde es gebilliget, und das ganze Heer sang in einem Chor den Siegesgesang.

So wandelte sich der Unmuth und die Verzweiflung des Heeres glücklich in Hoffnung und Frohsinn um. Unter den Gründen, welche die Generale freudig zur Ver-

---

8) Xenophon Anabasis L. 3. c. 1. s. 32.

9) Man wird jetzt selten, wenn man einem Nießenden Gesundheit wünscht, an Griechenland als das Vaterland dieses Volksgebrauchs denken. Selten kann man dem Ursprunge von gewissen Volksgebräuchen auf die Spur kommen, die oft sehr alt, oft weit verbreitet, oft ähnlich, und doch von verschiedener Entstehungsart sind. Indessen ließe sich leicht zeigen, wenn es der Ort dazu wäre, daß die Gewohnheit, beym Nießen Gesundheit zu wünschen, aus Griechenland abstamme.

stärkung der glücklichen Eindrücke benutzten, sagte vorzüglich einer, den die Umstände darbothen, der Denkungsart der Soldaten zu, welche an das entfernte Gute und Böse gewöhnlich nur selten denken, gegenwärtige Bedürfnisse und Genüsse hingegen immer vor Augen haben. Bisher war, dem Vertrage gemäß, für einen Markt von Lebensmitteln gesorgt worden; diese Hülfsquelle war jetzt beynahe erschöpft. Mit Vergnügen hörten daher die Soldaten, daß sie dem Mangel ihrer Börse mit dem Schwerte abhelfen, und in dem reichen Lande, das sie nun durchziehen wollten, von den Einwohnern, wie von Feinden, alles wegnehmen könnten, wessen sie sich bemeistern würden 10).

Indessen willigten sie, auf das Zureden Xenophons, ruhig ein, ihre Wagen und Zelte zu verbrennen, um den Marsch so viel als möglich zu erleichtern 11). Auch hörten sie diesem jungen General mit der gespanntesten Aufmerksamkeit zu, da er ihnen vorstellte, die Feinde hätten ihnen dadurch eine äußerst wichtige Lehre gegeben, daß sie nicht eher einen offenbaren Angriff gewagt, als bis sie sie ihrer Generale beraubt hätten. Hierdurch habe er seine Überzeugung von dem hohen Werth der griechischen Kriegszucht dargelegt; und daraus folge die Verpflichtung der Armee zu noch strengerem Gehorsam, so wie die Generale mehr als vorher schuldig wären, die wachsamste Sorgfalt anzuwenden. Es wurde daher einmüthig durch Stimmen festgesetzt, jeder Ungehorsam gegen rechtmäßige Befehle solle auf der Stelle bestraft werden, und es müsse strenge Pflicht für alle gegenwärtige seyn, den befehlshabenden Officier sogleich bey Vollziehung der Strafe zu unterstützen. Dieser Be-

---

10) Xenophon Anabasis L. 3. c. 1. s. 13. c. 2. s. 12.

11) Xenophon Anabasis L. 3. c. 2. s. 17—20.

schluß, und die fehlerhafte Einseitigkeit desselben, vereint mit allen übrigen historischen Zeugnissen, beurkundet die Mangelhaftigkeit der griechischen militärischen Strafgesetze, welche, bey aller Strenge, zu einer und derselben Zeit sehr lax und willkührlich waren.

Einen Oberbefehlshaber zu wählen, scheint ihnen gar nicht in den Sinn gekommen zu seyn. Zwar fühlte Xenophon offenbar das Übergewicht, das ihm die Beredsamkeit, nicht das geringste unter seinen großen Talenten, in der Versammlung der Officiere sowohl, als des gesammten Heeres gab: aber als jüngster General, und vielleicht noch mehr als Athenienser, durfte er auf keine sichtbare Oberbefehlshaberstelle Anspruch machen: hingegen konnte er durch die Leitung in dem Kriegsrathe, die man seinen Fähigkeiten bewilligte, größten Theils diese Würde der Wirklichkeit nach bekleiden. Er empfahl den übrigen, die ihrer Beschränktheit sich bewußt, auf ihr Gutachten nicht drangen, die Carreordnung auf dem Marsch, so daß das Gepäck, welches jetzt auf eine kleine Anzahl herabgesetzt war, in der Mitte wäre: die vordere Abtheilung sollte Chirisophus, vermöge seiner Würde als Lacedämonier, anführen; Timasion und Er, als die beyden jüngsten Feldherren, sollten auf dem Hintertreffen, und die älteren Generale auf den Seiten commandiren. Diese Anordnung wurde gebilliget und angenommen.

So war Ordnung und Thätigkeit im Heere wieder hergestellt; alle Wagen und Zelte, und was von dem Gepäcke nur einiger Maßen entübrigt werden konnte, wurde nach dem Beschlusse verbrannt. 12). Da alles für den Marsch angeordnet, und das Heer im Begriff war, aufzubrechen, näherte sich Mithradates mit einem Gefolge von

12) Xenophon Anabasis L. 3. c. 3. s. 1.

bloß dreyßig Pferden, und wünschte mit den Generalen zu sprechen. Er begann seine Rede mit einer Schilderung der Besorgnisse, welche er selbst wegen seiner bekannten Anhänglichkeit an den Cyrus und der, auch durch die Ereignisse nicht geschwächten Freundschaft gegen die Griechen hege. Der Verfolg aber zeigte bald, daß er, wie fest die griechischen Generale in dem Entschluß wären, sich gegen den König zu wehren, genau entdecken, und sie, wo möglich, zu einer ruhigen Übergabe bereden wollte. Dieß erweckte Verdacht, und da man seine Begleiter schärfer musterte, erkannte man unter ihnen einen Vertrauten des Tissaphernes. Die Unterredung wurde schnell abgebrochen.

Darüber war die Zeit so vergangen, daß das griechische Heer erst gegen Mittag sich in Bewegung setzte 13). Bald darauf ließ sich Mithradates wieder sehen an der Spitze von zwey hundert Reutern und vier hundert zu Fuß, lauter Schleuderern und Bogenschützen. Er näherte sich, als wenn er es freundschaftlich meine; aber sogleich bewies eine Ladung von Pfeilen und Steinen seine Treulosigkeit. Auch seine Reuter führten Bogen, welche sie sowohl im Stehen als im Zurückziehen abschossen; und die kretischen Bogen im griechischen Heere kamen ihnen so wenig in der Schußweite gleich, daß sie gar keine Wirkung thaten. Xenophon suchte zwar jene mit dem ganzen Hintertreffen zu verfolgen; aber auch dieser Versuch war fruchtlos. Nach drey Meilen erreichten endlich die Griechen ein Dorf, wo sie nach ihrem Plane die Nacht über rasteten. Indessen waren sie auf einem so kleinen Marsche von einer so kleinen Macht so sehr aufgehalten worden, daß die Muthlosigkeit sich wieder des Heeres bemächtigte.

---

13) Xenophon Anabasis L. 3. c. 3. s. 5—8.

Der Versuch, die Feinde zu verfolgen, der zu nichts gedient hatte, als die Fortschritte des Heeres zu hindern, und dem Feinde mehr Blößen zu geben, wurde von dem Chirisophus und den übrigen alten Generalen strenge getadelt 14). Xenophon erkannte seinen Irrthum; „indessen, sagte er, können wir doch Vortheile von demselben ziehen; denn er deutet die für die fernere Sicherheit des Marsches nothwendigen Maßregeln an. Das Nachsetzen mit den Schwerbewaffneten und das Schießen mit kretischen Bogen hat sich als unwirksam bewiesen. Allein es gibt in dem Heere Rhodier, und unter ihnen, wie ich weiß, viele geschickte Schleuderer; ihre Schleudern sind für bleyerne Kugeln, welche noch ein Mahl so weit als die persischen Bogen reichen müssen, und zu so großen Steinen, als die Hand zu fassen vermag, eingerichtet. Wir haben auch Pferde; einige gehören mir, einige gehörten dem Klearchus, und viele werden bey dem Zuge des Gepäcks gebraucht. Wenn die tauglichsten derselben von Männern beritten würden, welche in dem Kriegsdienste zu Pferde erfahren sind: so möchte vielleicht in der Folge der Feind nicht so sicher auf seiner Flucht seyn." Nach diesen Belehrungen wurde denselben Abend ein Trupp von zwey hundert Schleuderern errichtet, und den nächsten Morgen waren fünfzig Reuter ausgerüstet, und der Anführung des Lycias, eines Athenienfers, übergeben.

In der Nacht floh ein arkadischer Officier, Nikarchus, und nahm ungefähr zwanzig Soldaten mit 15). Man glaubte, er sey durch lockende Verheißungen verleitet worden, welche die Perser bey den Unterredungen ihm zu machen Gelegenheit gefunden hatten. Es wurde daher von den Genera-

---

14) Xenophon Anabasis L. 3. c. 3. s. 9—12.

15) Xenophon Anabasis L. 3. c. 3. s. 40.

len beschlossen, keine Unterredung mehr zu gestatten, selbst keine Bothschaft von dem Feinde mehr anzunehmen: die vielen Erfahrungen von Treulosigkeit hatten die Überzeugung befestiget, daß ihre größte Sicherheit davon abhinge, wenn sie dem Kriege die scheußlichste Gestalt gäben, und sich zu den grausamsten Wirkungen desselben bereit zeigten.

Nachdem sie noch einen Tag gerastet hatten, um die Rüstung der Reuter und Schleuderer vollkommener zu machen, so brachen sie den nächsten Morgen früher als gewöhnlich auf 16). Sie hatten schon ein Thal zurückgelegt, wo sie einen Angriff erwarteten, als Mithradates mit ungefähr tausend Reutern und vier tausend Schleuderern und Bogenschützen auf der Anhöhe in ihrem Rücken sich zeigte. Nach der Sage, welche auch Xenophon glaubte, hatte er dem Tissaphernes versprochen, mit diesen wenigen Truppen die Griechen zur Übergabe zu zwingen. Der Grund, warum die Perser von ihrer so großen Macht bey den ersten Angriffen auf die Griechen nur so Wenige brauchten, wird vom Xenophon zwar nicht ausdrücklich angegeben; er läßt sich aber aus mancherley, bey verschiedenen Vorfällen erzählten Umständen mit Sicherheit schließen. Der Angriff der Griechen war so gefürchtet, daß es wahrscheinlich nicht leicht gewesen wäre, ihrer Phalanx das größte Heer so weit zu nähern, um nur die Wurfgewehre mit Wirkung gegen sie zu gebrauchen, wofern man nicht zugleich die Mittel zum schnellen Zurückzuge in Bereitschaft hatte; dieser mußte aber selbst durch die großen Haufen erschwert werden. Deßhalb ging der Plan dahin, durch plötzliche Überfälle und Neckereyen die Griechen zur Übergabe zu zwingen. Man machte diesen Versuch zuerst mit einer kleinen Macht, und der Erfolg fiel

---

16) Xenophon Anabasis L. 3. c. 4. s. 1—3.

über alle Erwartung aus. Die Unvollkommenheit der griechischen Wurfwaffen, die Untauglichkeit der Schwerbewaffneten zum schnellen Nachsetzen, und das Vermögen eines kleinen Heeres, den Marsch sehr zu beunruhigen, hatte sich durch die Erfahrung so trefflich bewähret, daß Mithradates, wenn er seine kleine Anzahl zu diesen Zwecken für vollkommen tauglich hielt, vielleicht sehr richtig gerechnet hatte.

Schon war er im Nachsetzen durch das Thal hindurch, und den Griechen bis auf einen Bogenschuß nahe gekommen, als die neue griechische Reuterey ihm entgegen rückte. So verächtlich sie auch der Zahl nach war, so furchtbar wurde sie durch das Corps von Bogenschützen, welche in vollem Lauf ihr folgten; auch setzte sich die ganze schwerbewaffnete Phalanx in Bewegung, um sie zu unterstützen. Die Perser ergriffen allzuunüberlegt die Flucht; ihr Fußvolk erlitt grossen Verlust, und was für die Griechen, wie es scheint, weit wichtiger war, achtzig Pferde, welche in dem Boden stecken blieben, wurden erbeutet. Der Marsch wurde den ganzen Tag ohne weitere Beunruhigung fortgesetzt 17); das Heer nahm das Nachtquartier in einer großen verlassenen Stadt, welche Xenophon Larissa nennt, und die mit einer Mauer von Ziegelsteinen, fünf und zwanzig Fuß dick und hundert Fuß hoch, auf einer steinernen Grundlage umgeben war 18).

---

17) Xenophon Anabasis L. 3. c. 4. s. 4.

18) Der Nahme einer Stadt in Medien, welche dem Nahmen einer Hauptstadt in Thessalien vollkommen entspricht, und sonst in Griechenland gewöhnlich war, ist auffallend gewesen, und hat zu Untersuchungen Anlaß gegeben. Die von Leclerc, Hutchinson, und Spelmann gebilligte Muthmaßung Bocharts ist wenigstens sinnreich und vielleicht wahr. Der Nahme Larissa scheint, ungeachtet der griechischen Ge-

Am nächsten Tage, nach einem Marsch von ungefähr zwanzig Meilen, erreichte das Heer eine andere öde Stadt 19), deren Befestigungswerke sich noch sonderbarer ausnahmen. Die Mauer war fünfzig Fuß dick, und hundert und fünfzig Fuß hoch; das untere Drittheil war, wenigstens äußerlich, mit Quadersteinen ausgelegt, das Übrige aber mit Ziegelsteinen ausgefüllt. Der Umfang betrug ungefähr zwanzig Meilen; die Stadt hieß Mespila. Diese beyden Städte waren seit der Zeit entvölkert, als Medien der persischen Oberherrschaft unterworfen worden 20).

---

dung, doch nicht griechischen Ursprungs zu seyn. Strabo und Stephanus erwähnen verschiedene Städte in verschiedenen Ländern, welche die Griechen Larissa nannten; allein einer Stadt Larissa in Medien gedenken sie nicht. Bochart nimmt an, die Stadt, welcher Xenophon diesen Nahmen beylegt, sey die Stadt, von der Moses (Genesis c. 10. v. 12.) spricht, wo er sagt: Ashur bauete Resen, zwischen Niniveh und Calah, und es ist eine große Stadt. Die bemerkte Lage und Größe stimmt sehr gut zusammen, und die Veränderung des Nahmens war bey Menschen, welche assyrische Töne mit griechischen Ohren hörten, leicht möglich. Denn wenn die Griechen fragten: von welcher Stadt sind dieß die Trümmer? so würde ein Assyrer geantwortet haben: Le Resen, von Resen. Viele griechische Nahmen im Archipelagus sind in den späteren Zeiten, wie bekannt, verfälscht worden. — Nahe bey Larissa beschreibt Xenophon eine Pyramide, welche viel kleiner als die ägyptischen, und auch in den Verhältnissen sehr verschieden ist. Denn ihre Basis ist ein Viereck von hundert Fuß, und ihre Höhe beträgt zwey hundert Fuß. Die nach Verhältniß kleine Spitzsäule zu Rom, das Grabmahl des Cajus Sextius, das aber an sich immer ein großes und kostbares Werk ist, nähert sich in seinen Verhältnissen dieser medischen Pyramide.

19) Xenophon Anabasis L. 3. c. 4. s. 6.

20) Die Geschichte dieser Länder ist so ungewiß, daß es ein

Am folgenden Tage schienen einige Ereignisse anzukündigen, daß, weil die Versuche, mit einer kleinen Truppenanzahl die Griechen zur Übergabe zu nöthigen, ihren Endzweck verfehlt hatten, nunmehr beschlossen worden sey, die vereinigte Kraft der furchtbaren Haufen, die der persischen Regierung so schnell zu Gebothe standen, gegen sie anzuwenden 21). Man erblickte eine große Armee, welche aus Truppen des Ariäus, des Orontas und des natürlichen Bruders des Königs, zugleich auch aus einer Abtheilung von des Königs eigener Armee unter dem Tissaphernes und dieses Stattshalters zahlreichem Gefolge an Reuterey, bestand. Sie folgten der Marschroute, drängten das Heer zu gleicher Zeit im Rücken und auf beyden Seiten, und schossen mit Wurfgewehr. Indessen sahen die Griechen zu ihrer Zufriedenheit, daß jene nicht nur keinen Angriff mit den Handwaffen wagten, sondern daß auch Tissaphernes, nachdem er

---

vergeblicher Versuch seyn mag, Xenophons Bericht von Larissa und Mespila mit dem zu vereinigen, was er in der Cyropädie von der friedlichen Nachfolge des Cyrus auf dem medischen Throne vermöge der Rechte seiner Mutter erzählt, oder daraus einen Beweis für Herodots Behauptung herzunehmen, daß Cyrus Medien durch das Recht der Eroberung bekam. Ich will hier nur die Bemerkung machen, daß es für die medischen Könige eine Sache von Wichtigkeit seyn konnte, an der Gränze der Wüsteney gegen Assyrien diese Städte so kostspielig und mit so großer Arbeit aufzubauen, und im Vertheidigungsstande zu erhalten, weil die Assyrer die furchtbarsten Nachbaren von Medien waren; als aber durch den Cyrus alles in Ein Reich vereiniget worden, konnte die fortgesetzte Abnahme an Aufmerksamkeit und Sorgfalt den Verfall dieser Städte herbeyführen.

21) Xenophon Anabasis L. 3. c. 4. s. 7.

eine kleine Weile die Wirkung der rhodischen Schleudern, welche weiter trafen als die persischen Bogen, und der griechischen Bogenschützen, die durch die scythische, von Xenophon nicht näher bestimmte Art zu schießen ihren Geschossen viel mehr Kraft gaben, erfahren hatte, sich schnell so weit, als es die Sicherheit erheischte, zurückzog. Sein Beyspiel wirkte, gleich einem Befehle, auf die ganze Armee. Die Perser folgten den übrigen Theil des Tages, ohne die Griechen im geringsten zu beunruhigen, und zogen sich zurück, wenn sie in der Nähe einiger Dörfer Halt machten, um des Nachts auszuruhen.

Die Ereignisse dieses Tages biethen, wie es scheint, die Gründe dar, warum die persischen Generale, nicht ohne Einsicht, den Plan gewählt hatten, die Griechen auf ihrem Marsche zuerst mit einer kleinen Truppenanzahl zu beunruhigen. Die Kriegszucht der Perser war so mangelhaft, daß ihre Stärke nicht im Verhältniß der Anzahl stieg. Der dickste Hagel von Wurfwaffen fiel immer ohne große Wirkung auf die weiten Glieder der leichtbewaffneten Griechen, während diese auf die Perser ihre eigenen zahllosen Pfeile richteten; und in diesem gedrängten Haufen von Leuten, die beynahe keine Vertheidigungswaffen hatten, that fast jeder Schuß seine Wirkung 22).

Es war ein Glück für die Griechen, daß die Perser in der Erwartung, durch Gewalt oder durch Schrecken die Griechen auf ihrem Marsche aufzuhalten, beynahe gar nicht auf dasjenige Mittel gedacht hatten, was sie am wirksamsten hemmen konnte, nähmlich auf die Entfernung aller Lebensmittel. In den Dörfern, die sie schon zurückgelegt, waren zubereitete, zu Schleudern taugliche Saiten und Bley zu

---

22) Xenophon Anabasis L. 3. c. 4. s. 8 — 10.

Kugeln gefunden worden; in den jetzt folgenden fand sich ein reichlicher Vorrath von Korn. Sie ruheten daher einen Tag aus, und am nächsten Morgen begann der Marsch von neuem; auch Tissaphernes folgte wieder, um Vortheile abzuwarten, oder den Marsch zu stören, jedoch in einer solchen für ihn gefahrlosen Entfernung, daß die Griechen wenig beunruhiget wurden.

Die Unthätigkeit der Perser gab den griechischen Generalen Gelegenheit, die Mängel ihrer eigenen Marschordnung zu bemerken 23). Sie hatten nähmlich gefunden, daß sie große Verwirrung und Unordnung veranlasse, wenn vor den Augen des Feindes eine Brücke oder ein enger Paß zu passiren war; ein Fehler, welcher nach Xenophons Bericht, größten Theils aus der Unvollkommenheit der griechischen Tactik jener Zeit herrührte. Das beste Mittel, was die Generale nach den Zeitumständen zur Vorbeugung schlimmer Folgen wählen konnten, war die Absonderung eines in sechs Abtheilungen getheilten Corps von sechs hundert Mann, dessen Bestimmung es war, bey solchen Fällen das Hintertreffen zu decken, und bey jedem Vorfalle sich in Bereitschaft zu halten.

Am folgenden Tage — es war der fünfte Marsch und der siebente Tag seit der Trennung von den Persern — erblickten die Griechen zu ihrer großen Freude Bergspitzen über dem Horizont der bis jetzt endlos scheinenden Ebene, durch welche sie bisher den beschwerlichen Marsch unter beständiger Bedrohung eines Angriffs von einer nachsetzenden Reuterey, die weit zahlreicher als ihr ganzes Heer war, fortgesetzt hatten 24). Noch vorher kamen lange Hügel zum Vorschein, die

23) Xenophon Anabasis L. 3. c. 4. s. 11—14.

24) Xenophon Anabasis L. 3. c. 4. s. 15.

so weit von dem Fuße des Berges abgestoßen waren, daß die Griechen bald in die Krümmungen ihrer Thäler eintraten. Die persischen Generale, die wohl sahen, daß die günstige Gelegenheit zum wirksamen Gebrauch der Reuterey vorbey sey, kannten aber auch die Vortheile eines gebirgigen Landes, dem sie sich jetzt näherten. Ein großer Haufen Bogenschützen zu Fuße, Menschen von der niedrigsten Classe, wurde ausgeschickt, um die Anhöhen zu besetzen, welche den Weg beherrschten; zu ihrer Verstärkung begleitete sie eine Wache von Soldaten eines höheren Ranges 25). Fortgetrieben durch Schläge und die Todesfurcht vor dem gebietherischen Haufen hinter ihnen, drängten sich die Bogenschützen in solcher Menge und so nahe vor den rhodischen Schleuderern und anderen leichtbewaffneten Griechen vorbey, daß sie diese in den Mittelpunct zurücktrieben, und dann das ganze Heer ängsteten. Allein der Mangel an Muth, an Kriegszucht und an Kriegserfahrenheit von Seiten der Perser, gewährte den griechischen Generalen den Vortheil, daß sie dieser Bedrängniß bald ein Ende machten. Sie beorderten nähmlich ein Corps Leichtbewaffneter auf eine Anhöhe, welche die von den Feinden besetzte bestrich; die Bogenschützen und die zu ihrer Verstärkung bestimmten Soldaten flohen, so bald sie dieß gewahr wurden. Hierauf konnte man den Marsch ungestört bis zu einem Dorfe fortsetzen, wo die Ermüdeten glücklicherweise einen großen Vorrath von Weitzenmehl, Wein und Gerste antrafen, welche letzte für die Stelle des Statthalters in der Provinz gesammelt war. Der Verwundeten wegen rasteten sie hier drey Tage. Bey dieser Gelegenheit finden wir zuerst der Wundärzte des griechischen Heeres gedacht: es waren ihrer jetzt, nach Xeno-

---

25) Xenophon Anabasis L. 3. c. 4. s. 16—19.

phons Angabe, acht angestellt. Überhaupt ist dieses vielleicht die erste Erwähnung solcher Wundärzte, die man bey einem noch vorhandenen Schriftsteller der Griechen seit Homer antrifft. Denn dieser Dichter gewährte in den früheren Zeiten des trojanischen Krieges den Söhnen des Äsculaps grossen Ruf, und pries ihre Dienste auf eine auszeichnende Weise.

Jetzt folgte ein ebneres Land auf die ersten Hügel 26). Hier erneuerte der Feind seine kleinen Anfälle, welche den Griechen bey der Menge ihrer Verwundeten sehr beschwerlich fielen, so daß sie nach einem kleinen Wege beym ersten Dorfe Halt machten. Dieß erweckte den Muth der persischen Generale in einem solchen Grade, daß sie beschlossen, die Griechen einmahl in ihrem Quartier anzugreifen, was sie bisher noch nicht gewagt hatten. Die Gelegenheit dazu mußte jedoch bald ergriffen werden, ehe die Griechen die Berge erreichten, wo sie, wenn auch nicht völlige Sicherheit, doch Schutz gegen die Verfolgung der Reuterey fanden, ohne welche die Statthalter und Generale ihnen nicht nachsetzen mochten. Dann würden sie auch ihr Versprechen, alle griechischen Generale vor des Königs Augen zu bringen, haben unerfüllt lassen müssen; und da die Erfüllung desselben von ihnen, wie es schien, vollkommen erwartet wurde, so konnten leicht Verweise und Absetzungen von dem Commando folgen, welche in einem despotischen Reiche meistens den Verlust des Lebens und das Verderben der ganzen Familie unzertrennlich nach sich zogen. Allein sie fanden, nach Xenophons Bemerkung, einen großen Unterschied zwischen der Beunruhigung einer Colonne auf dem Marsche und zwischen dem Bestürmen eines Quartiers. Sie kamen wirklich

---

26) Xenophon Anabasis L. 3. c. 4. s. 20.

nur so nahe, daß sie mit Wurfwaffen angreifen konnten. Bey einem so schwachen Angriff half die große Menge zu nichts, als daß sie dem Feinde mehr Vortheile gab: sie wurden mit einem so bedeutenden Verluste zurückgeschlagen, daß sie den Versuch nicht wieder erneuerten.

Indeß dachten doch die griechischen Generale auf Mittel, solchen Beunruhigungen auf dem Marsche, als sie bisher erfahren hatten, zu begegnen oder zu entgehen. Sie waren nun inne worden, daß der Feind sich sehr vor nächtlichen Überfällen fürchte, gegen welche, nach Xenophons abermahliger Bemerkung, eine persische Armee sehr schlecht vorbereitet ist 27). Denn ihre Hauptstärke besteht in der Reuterey: die Pferde sind aber des Nachts allezeit angebunden, und gewöhnlich auch getüdert 28); so daß der Soldat bey dem Zeichen zum Bewaffnen, die Tüder wegnehmen, die Halfter losbinden, das Pferd satteln und zäumen, und seine eigene Rüstung anlegen muß; was alles in der Dunkelheit und bey dem Alarm nicht so geschwind und pünctlich ge-

---

27) Xenophon Anabasis L. 3. C. 4. S. 21.

28) Xenophon braucht den Ausdruck πεποδισμένοι, der nichts mehr und nichts weniger als die bekannte Art des Tüderns, oder das Anlegen der Pferde durch Befestigung der Füße an Pflöcke, anzeigt. Auch die Engländer haben dieß Wort in ihrer Sprache. Allein Mitfort hat bey dem griechischen Ausdrucke an ein Festmachen der Pferde durch Eisen gedacht. Er übersetzt es durch shackled, und fügt daher folgende, nicht wohl zur Sache gehörige Bemerkung hinzu: Da der Boden in den großen Ebenen Asiens zu wenig Festigkeit hat, und dabey die europäische Art des Tüderns (Picketing) nicht anwendbar war: so scheinen darum die Fußeisen (Shackling) in allgemeinen Gebrauch gekommen zu seyn.

schehen kann. Daher pflegten auch die persischen Generale, wenn sie den Griechen nachsetzten, sich Nachmittags bald zurückzuziehen, und in einer nicht kleineren Entfernung, als sieben oder acht Meilen von den Griechen ihr Nachtquartier zu nehmen. Die griechischen Generale warteten daher mit dem Aufbruche bis zum Nachmittag, und nachdem sie versichert waren, daß die Perser sich für die Nacht zurückzuziehen gedachten: so entfernten sie sich durch einen starken Marsch so weit von dem Feinde, daß sie die beyden folgenden Tage nichts von ihm erblickten 29).

Die persischen Generale wünschten, bey aller Abgeneigtheit von kühnen Schritten, dennoch sehr ängstlich, einen Streich auszuführen, der ihr Ansehen stützen könnte, ehe alle Gelegenheit dazu verschwunden wäre 30). Indem sie daher ihre Kenntniß des Landes benutzten, schickten sie ein starkes Corps aus. Den dritten Tag nach dem Abendmarsche waren die Griechen beym Anblicke dieses feindlichen Haufens auf einer Anhöhe, welche ihren Weg beherrschte, sehr unruhig, zumahl da die Armee des Tissaphernes und Ariäus zu gleicher Zeit sie im Rücken drängte. Jetzt war ein schneller Entschluß nothwendig. Eine Anzahl Leichtbewaffneter mit drey hundert Schwerbewaffneten unter Xenophon suchten eiligst jene vom Feind besetzte Anhöhe zu ersteigen; die persischen Generale hatten zu derselben Zeit eine Truppenabtheilung in derselben Absicht ausgeschickt. Durch die größte Anstrengung kamen die Griechen zuerst hinauf, und sogleich ergriffen die Perser auf der niederen Anhöhe die Flucht. Tissaphernes veränderte, da sein Plan auf diese Art vereitelt war, sogleich die Richtung des Marsches;

---

29) Xenophon Anabasis L. 3. c. 4. s. 22, 23.

30) Xenophon Anabasis L. 3, c, 4. s. 24—30.

und die Griechen stiegen ohne weitere Beunruhigung in ein vom Tigris gewässertes Thal herab, das reich an Weideplätzen und mit Dörfern besäet war 31).

Bis hierher hatten die persischen Generale alle Verheerungen in den Ländern unterlassen, auf welche die Griechen ihren Marsch richteten. Jetzt sah man zuerst Dörfer in Flammen. Die persische Reuterey war nach einem Umwege fast zu gleicher Zeit mit den Griechen in das Thal gelangt, hatte einige Griechen, die auf Plünderung ausgingen, abgeschnitten, und an die Wohnungen der friedlichen Bewohner Feuer gelegt 32). Indessen behaupteten sich die Griechen doch im Besitze der Dörfer, worein sie zuerst eingerückt waren, und der darin befindlichen Güter. Man fand mehrere nützliche Vorräthe in denselben, und auf den angränzenden Feldern eine Menge Vieh. Die Generale nahmen Anlaß, den Muth ihrer Soldaten durch die Bemerkung zu verstärken: die Perser erkennten nun augenscheinlich ihre Überlegenheit an; denn sie kriegten jetzt so, als wenn das Land nicht länger mehr ihnen gehöre.

Gleichwohl setzten sich neue und lästige Hindernisse ihnen entgegen 33). Bis jetzt hatten sie ihren Marsch längst einer großen Straße fortgesetzt, welche Babylon mit den nördlichen Provinzen verband, und sich auch nicht weit vom Bette des Tigris entfernte. Jetzt stellte sich eine neue Ansicht des Landes dar: sie waren an den Fuß des großen Gebirges gekommen, welches unter verschiedenen Nahmen sich vom ägäischen Meere bis an das kaspische erstreckt. Die große nördliche Straße bog sich zwischen den Bergen hin; dagegen stellten sich

---

31) Xenophon Anabasis L. 3. c. 5. s. 1.

32) Xenophon Anabasis L. 3. c. 5. s. 2 — 4.

33) Xenophon Anabasis L. 3 c. 5. s. 5 — 12.

zwey andere Landstraßen dar, von denen die eine östlich nach Ecbatana und Susa, den gewöhnlichen Frühlings- und Sommer-Residenzen der persischen Könige, die andere östlich über den Fluß gerade nach Lydien und Jonien führte. Die letzte war wahrscheinlich diejenige, welche Ariäus, im Fall ihm seine Unterhandlungen wegen Begnadigung fehlgeschlagen wären, wählen wollte; und sie war auch jetzt für die Griechen die erwünschteste. Allein der Fluß war so tief, daß bey der Untersuchung die längste Lanze den Boden nicht erreichte; und hätten auch Boote können aufgetrieben, oder Flöße gebauet werden: so würde doch eine beträchtliche Schaar von Reutern, die sich an dem jenseitigen Ufer zeigte, während die Armee unter dem Tissaphernes im Rücken war, den Übergang beynahe unmöglich gemacht haben. Steile, überhängende Felsen an dem östlichen Ufer, verstatteten nicht einmahl den Versuch, höher oben einen Übergang auszuforschen.

Unter diesen Umständen, und in einem den Griechen völlig unbekannten Lande, nahmen die griechischen Generale ihre Zuflucht zu den Gefangenen. Von diesen erfuhren sie, daß die Berge vor ihnen die Cardoos 34) inne hätten, ein

---

34) Καρδοῦχοι. Von diesem Volke scheinen die Curden ihre Abstammung, ihren Nahmen und Charakter abzuleiten. Man sehe über sie Volney und andere Reisende nach. Die letzte Sylbe des Nahmens war wahrscheinlich ein Zusatz der Griechen, der für die Biegung ihrer Sprache nothwendig war. Das ch sollte einen morgenländischen Gaumenlaut vorstellen, welcher der englischen Sprache fremd ist, und vielleicht wie das französische n am Ende, mehr eine Modification des vorhergehenden Vocals, als ein bestimmter für sich hörbarer Mitlauter war. So fängt ein südlicher Bewohner von Wales, wenn er das englische Wort Wyn aussprechen will, mit einem Gaumenlaut an, der im eng-

wildes und kriegerisches Volk, welches, obgleich von den Ländern des persischen Königs umgeben, doch nie seine Herrschaft anerkannt hätte; einst habe man ein Heer von hundert und zwanzig tausend Mann zu ihrer Überwältigung ausgesandt, wovon aber, den laufenden Gerüchten zufolge, kein Mann zurückgekommen sey; daß sie übrigens doch zuweilen durch Verträge in gutem Vernehmen mit den benachbarten Statthaltern stünden, die es nicht unter ihrer Würde hielten, mit ihnen in Unterhandlungen zu treten; und dadurch werde manchmahl der Verkehr zwischen ihrem Lande und den persischen Provinzen wieder eröffnet. Jenseits ihrer Berge liege Armenien, ein großes und reiches Land, welches nach allen Seiten hin Verkehr treibe. Nach allen nur möglichen Nachforschungen und nach Erwägung aller Umstände, entschlossen sich die Generale, den Weg nach Armenien anzutreten. Von den Cardoos versprach man sich, daß sie wegen ihrer gewöhnlichen Erbitterung gegen die Perser zur Freundschaft mit den Feinden derselben geneigt seyn würden. Wenigstens dürfte dadurch die Beunruhigung von der persischen Reuterey gehemmt seyn; und es war überhaupt nicht wahrscheinlich, daß Tissaphernes, um ihnen nachzusetzen, sich mit einem Theile seiner Armee in die Gebirge wagen würde. Die letzte Erwartung täuschte sie wirklich nicht. Tissaphernes kehrte sogleich um: denn nächst dem, daß er die Köpfe der griechischen Generale dem König zu Füßen le-

---

lischen Alphabet ziemlich nahe durch g ausgedrückt wird; daher wird das Wort Gwyn geschrieben, und ein Spanier, wenigstens ein Castilianer, spricht die englischen Worte white, what, when, beynahe wie gwite, gwat, gwen, aus; dieses scheint der Aussprache der alten niederländischen Schotten nahe zu kommen, welche für das englische wh oft quh schrieben.

gen konnte, mochte ihm nichts so erwünscht seyn, als die Gewißheit, daß die Griechen in die Gebirge der Cardoos sich gezogen hatten, weil er nunmehr, ohne viel Widerspruch befürchten zu dürfen, einen vortheilhaften Bericht von seiner Tapferkeit gegen sie abzustatten im Stande war. Die Wahrheit findet überhaupt, wie die neuere Geschichte des Morgenlandes augenscheinlich beweiset, so schwer den Weg zu einem despotischen Throne, daß die niederträchtige Berückung der griechischen Generale vielleicht ganz entstellt wurde, und diese unglücklichen Männer, welche den siegreichen Truppen auf eine ehrenvolle Weise in die Hände gefallen waren, und ihren verdienstlichen Eifer bewiesen hatten, dem Artaxerxes als Kriegsgefangene genannt werden konnten.

So viel aber auch die Griechen von den Bequemlichkeiten, die sie sich für einen friedlichen Marsch hätten erhalten können, für einen so langen bis an die jonische Küste aufgeopfert hatten: so wurde es doch jetzt nothwendig, das Gepäcke noch leichter zu machen 35). Am liebsten erbeutete der griechische Soldat Sclaven, eine Art von Beute, die unter den jetzigen europäischen Armeen ganz unbekannt ist. Zu ihrer Fortschaffung war kein Zugvieh, wie bey der anderen Beute, erforderlich; sie dienten vielmehr selbst, wie Zugvieh, zur Fortbringung des übrigen Raubes. Seit dem Bruch mit den Persern hatten die Griechen eine große Anzahl Sclaven, männliche und weibliche, zusammen gebracht. Zu dem Marsch über das Gebirge schien es jetzt nothwendig, einen großen Theil derselben zu entlassen. Die männlichen wurden daher größten Theils fortgeschickt; aber keine Kriegszucht war stark genug, um zu bewirken, daß die Soldaten sich der Weiber entschlagen hätten.

---

35) Xenophon Anabasis L. 4. c. 1.

Als sie sich den Bergen näherten, mußten sie zu ihrer Kränkung erfahren, daß jeder Versuch, die wilden Cardoos auf friedliche Gedanken zu bringen, vergeblich sey. Gezwungen, sich den Weg durch die Waffen zu öffnen, trafen sie sieben Tage lang fast unablässig auf größere Schwierigkeiten und Gefahren, als sie auf der Ebene von der zahllosen Reuterey des Königs hatten erfahren müssen. Am meisten litten sie jedoch von den kalten Herbstregen, die auf dem Gebirge häufig und stark fielen, weil sie so schnell auf die Hitze des Sommers in Assyrien folgten. Der Weg ging immer durch enge Päße, war oft steil abschüßig, und wurde von jähen Felsen bestrichen; eine kleine Anzahl von Menschen konnte hier ohne Waffen, bloß durch das Herabwälzen von Felsenstücken, eine ganze Armee aufhalten. Allein die Cardoos hatten auch andere Waffen. Sie wußten ihre Bogen auf eine besonders kraftvolle Weise, wobey die Füße mit arbeiteten, zu behandeln, und sie schossen drey Fuß lange Pfeile mit solcher Wirksamkeit ab, daß sie durch Schilde und Panzer drangen. Die kretischen Bogenschützen lernten von ihren Feinden die Vervollkommnung ihrer eigenen Geschicklichkeit, so daß sie bey diesem Durchzuge sehr nützlich waren; die Pfeile der Gegner waren jedoch so unverhältnißmäßig für ihre Bogen, daß sie dieselben nur als Wurfspieße brauchen konnten. Nichts desto weniger überwältigten die Griechen durch ihre Kriegserfahrenheit, Mannszucht und bessere Vertheidigungswaffen jeden Widerstand; und wenn sie Städte erreichen konnten, welche sehr häufig und alle unbefestigt waren, so fanden sie gute Häuser und reichliche Vorräthe; denn die Cardoos lebten auf ihren Bergen, bey aller Rohheit, doch ganz gemächlich 36).

---

36) Xenophon Anabasis L. 4. c. 2. s. 14.

So mußten sie sich den Weg erkämpfen, und alles, was sie bedurften, mit Gewalt wegnehmen. Endlich war der beschwerliche und gefährliche Zug über die Berge geendiget, und man erblickte die Ebenen von Armenien; aber jetzt stellten sich von neuem noch größere Schwierigkeiten ein. Ein tiefer und reißender Fluß bespühlte den Fuß der Berge und durchkreuzte den Weg. Auf dem jenseitigen Ufer war ein persisches Heer zu sehen, das den Übergang streitig machen wollte 37). Orontas commandirte es, der auf einem anderen Wege seine Statthalterschaft eher erreicht hatte. Die Cardoos waren ihnen mit geschärfter Erbitterung gefolgt, hatten sich auf den Anhöhen hinter ihnen gesammelt, und warteten auf einen günstigen Augenblick, um ihr Hintertreffen zu überfallen.

Während also die griechischen Generale in größter Verlegenheit zwischen diesen Schwierigkeiten nicht zu wählen wußten, wurde, durch einen bloßen Zufall, nicht weit davon eine weit bequemere und unbewachte Durchfahrt, als die der Straße gegen über liegende, entdeckt. Ohne sich lange zu bedenken, marschirten sie dahin, um sie zu benutzen, und kaum war die erste Abtheilung des Heeres über den Fluß gesetzt, als die Perser die Flucht ergriffen.

Wahrscheinlich hatten die Statthalter sich und ihren Truppen einen leichten Sieg über den kleinen Überrest des griechischen Heeres versprochen: denn nur wenige, glaubte man, würden den Anfällen der Cardoos entronnen seyn, wofern sie nicht alle aufgerieben wären. Der Anblick der gar nicht merklich verringerten Anzahl, die Bemerkung, daß die wilden Hochländer sie selbst mit ihren Wurfgewehren nicht eher anzugreifen wagten, bis die größere Häfte des Heeres über

---

37) Xenophon Anabasis L. 4. c. 3. s. 14.

den Fluß war, scheint das panische Schrecken verursacht zu haben, welches die ganze persische Armee in die Flucht trieb, und dermaßen verwirrte, daß der kleine Trupp griechischer Reuter, bloß von den leichten Fußgängern unterstützt, sie verfolgte, und einen großen Theil ihrer Bagage erbeutete. Das Hintertreffen der Griechen, das endlich die auf den günstigen Augenblick wartenden Cardoos angriff, wurde von Xenophon angeführt, welcher, nachdem er seine mit Vorsicht ergriffenen Maßregeln, um ihnen auszuweichen, seine Anstrengungen, um ihren Anfällen Einhalt zu thun, erzählt hat, das Geständniß hinzufügt, daß die Thätigkeit, Kühnheit und Geschicklichkeit dieser Feinde ihnen viele Noth verursacht habe: denn wenn sie gleich keinen beträchtlichen Verlust zufügten, so bewiesen sie doch mehr Nachdruck und Kraft, als die ganze Armee des Statthalters.

Der Zug über die Berge und der Übergang über den Fluß war demnach so glücklich vollendet worden, daß der eine Feind hinter ihnen blieb, welcher in der Ebene nichts unternehmen konnte, der andere hingegen, der in der Ebene hätte furchtbar seyn können, vor ihnen die Flucht ergriffen hatte. Jetzt setzten die Griechen ihren Marsch sechszehn oder achtzehn Meilen weit ohne Störung über schöne Felder fort, welche sich sanft erhoben und senkten, und zum Anbau vorzüglich anzulocken schienen 38). Gleichwohl konnte man keine Wohnung erblicken: so sehr war alles verwildert, weil die Perser entweder zu unachtsam oder zu unvermögend waren, ihre Unterthanen gegen die Einfälle der Cardoos zu schützen. Des Abends kamen sie in eine große Stadt, wo zu ihrem Vortheil ein neues Beyspiel des persischen Leichtsinns sich zeigte. Man fand nähmlich hier sehr ansehnliche Vorräthe, gleich als wären sie ab-

38) Xenophon Anabasis L. 4. c. 4. s. 1.

sichtlich zu ihrer jetzigen Erfrischung oder künftigen Unterstützung zurückgelassen worden; so wenig man sich auch zu erklären wußte, wie sie konnten vergessen oder übersehen werden, da der Statthalter daselbst einen Palast hatte.

Fünf Tage marschirten sie weiter, und erwarteten zwar allenthalben, fanden aber nirgends, einen Widerstand. Am sechsten kamen sie an den Fluß Teleboas, welcher das östliche Armenien von dem westlichen trennet; und hier sahen sie das jenseitige Ufer von einer Armee unter dem Teribazus, Statthalter von Westarmenien, besetzt, welcher Miene machte, ihnen den Eingang in seine Provinz zu verweigern. Bald aber zeigte es sich deutlich, daß man in einer entfernten Provinz nicht willens war, das Kriegsglück im offenen Kampfe mit einem solchen Heere schwerbewaffneter Griechen von neuem zu versuchen, wozu man in dem Mittelpuncte des Reichs, vor den Augen des Königs, schon alle Hoffnung aufgegeben hatte. Es erschien nähmlich sogleich eine Bothschaft vom Teribazus mit dem Antrage, daß, wenn sie in seiner Statthalterschaft sich aller zwecklosen Verheerungen zu enthalten versprächen, sie nicht allein einen ungestörten Durchmarsch, sondern auch die Erlaubniß haben sollten, sich mit dem Nöthigen zu versorgen. Mit Freuden wurde dieser Antrag angenommen, und sogleich ein Vertrag geschlossen, von welchem jener Antrag die Grundlage ausmachte.

Die drey nächsten Tage marschirten sie wie durch Freundes Land, obgleich Teribazus mit seinem Heere folgte, um ihre Bewegungen zu beobachten. Indem sie aber in einer kleinen Veränderung der Gradenbreite von den brennenden Ebenen Mesopotamiens, die nicht viel höher über die Fläche des indischen Meeres liegen, nach und nach zu den luftigern Ebenen, wo der Tigris und Euphrat ihre Quellen haben, hinaufstiegen, empfanden sie eine starke Abwechselung des

Clima, von der sie wahrscheinlich nichts geahndet hatten, als sie an der Südseite der Berge ihre Zelte verbrannten 39). Während sie unbedeckt schliefen, fiel ein so tiefer Schnee, daß Menschen und Thiere davon bedeckt wurden. Glücklicherweise war Holz in Menge vorhanden, um ein großes Feuer zu machen. Olivenöhl, welches in Griechenland gegen die schädlichen Einflüsse sowohl der zu großen Hitze als Kälte gewöhnlich gebraucht wurde, war in Armenien der strengen Winter halber nicht zu haben; aber Öhl von bittern Mandeln, Sesam und Terpentin ersetzte diesen Mangel, und wo diese fehlten, waren die Griechen nicht zu ekel, mit Speck, wovon ein großer Vorrath vorhanden war, ihre ganzen Leiber stark zu beschmieren. Mit anderen Bedürfnissen wurden sie überflüssig versorgt: denn in den armenischen Dörfern war reichlich nicht bloß für die nöthigsten Lebensbedürfnisse gesorgt, sondern auch für Gegenstände des Luxus; man besaß nicht nur Korn und Weitzen, sondern auch eine Menge von Gemüsen, getrockneten Früchten und alten wohlriechenden Weinen.

Unter diesen Umständen schien ihre Lage noch glücklich genug, als die Nothwendigkeit, der Witterung wegen die freyen Lagerplätze gegen unbefestigte Dörfer zu vertauschen, eine plötzliche Veränderung herbeyführte. Das Ansehen der Generale war kaum vermögend, in dem versammelten Heere die Ordnung zu erhalten; aber in den zerstreueten Quartieren war es gar nicht möglich, alle Vergehen gegen die Mannszucht zu verhüthen. Daher steckten einige Soldaten, als sie des Morgens aufbrachen, gegen den Vertrag aus bloßem Muthwillen die Häuser an, unter deren Schutz sie die Nacht zugebracht hatten. Diese That

---

39) Xenophon Anabasis L. 4. c. 4. s. 4—7.

war wahrscheinlich eine von den Bewegungsgründen, daß Teribazus, anstatt den Griechen zu folgen, voraus marschirte, und die Anhöhe besetzte, welche einen engen Paß einnahm, durch den die Griechen ihren Zug nehmen mußten 40). Zum Glück gab ein Gefangener Nachricht von diesem Umstande, und man entwarf den Plan, die Perser von dieser wichtigen Anhöhe zu vertreiben. Jedoch die Perser flohen, ehe es noch zum Sturme kam, und ließen ihr Lager zugleich mit dem Zelte des Teribazus, und allem Zubehör, als dem Bette mit silbernen Füßen, dem Silberservice und vielen Hausclaven zurück. Dieß alles fiel den Siegern als leichte Beute in die Hände. Die Achtung Xenophons für Wahrheit, die Aufrichtigkeit, mit welcher er die Verbrechen seiner Kameraden, selbst solche erzählt, bey denen er gezwungen eine Hauptrolle nehmen mußte, geben ihm im Allgemeinen gerechte Ansprüche auf Zutrauen; allein hier, wir müssen es gestehen, stammelt seine Erzählung etwas; und wenn Teribazus treulos war, wie Xenophon versichert, so wählte er wenigstens seine Maßregeln sehr unklug.

So leicht aber auch die Griechen alle persischen Truppen besiegten, die man ihnen nur entgegenstellen mochte: so trafen sie doch jetzt auf neue und sehr abschreckende Schwierigkeiten. In dem östlichen Armenien waren sie nach den Erkundigungen, welche Xenophon erhielt, über den Tigris nahe an seiner Quelle gegangen. Jetzt näherten sie sich dem Ursprunge des Euphrat; der Winter rückte immer mehr heran, und in demselben Verhältnisse, als das Land allmählich höher wurde, zeigte sich eine sehr nachtheilige Veränderung. Drey Tagemärsche lang war alles öde; der gewöhnlich sechs Fuß tiefe Schnee hatte alle Wege verwehet; ein

---

40) Xenophon Anabasis L. 4. c. 4. §. 11 — 13.

sehr scharfer Nordwind blies ohne Unterlaß 41). Wegweiser bekamen sie in den Dörfern ohne Schwierigkeiten; aber Lebensmittel fehlten, und das Holz wurde sparsam. Die Griechen, in solchen Climaten fremd, scheinen keine Belehrung von den Einwohnern erhalten zu haben, wie sie die Feuer einrichten, oder selbst den Schnee zur Bedeckung benutzen sollten. Wenn man in Amerika in beschneyten Einöden reiset, so ist es an den zum Nachtlager erwählten Stellen das erste Geschäft, den Boden, wo das Feuer angemacht werden soll, so weit aufzuräumen, daß die Gesellschaft, welche um dasselbe schlafen will, Raum hat. Der Schnee schmilzt dann nur wenig, die Gesellschaft liegt auf dem vom Feuer erwärmten Boden, geschützt gegen allen Wind. Aber die Griechen entdeckten die Tiefe des Schnees erst an den Plätzen, wo sie Feuer machten, durchs Schmelzen; sie legten sich auf den Schnee zum Schlafen, und waren mithin dem härtesten Froste ausgesetzt 42). Auf dem Marsche und auf den Lagerplätzen hatten sie gleich viel zu erdulden. Einige verloren ihre Fußzehen, andere ihre Augen; viele Sclaven und selbst einige Griechen starben vor Kälte und Hunger. Das Zugvieh litt von dem Marsche, und sank häufig dahin 43).

Die Strenge eines nördlichen Winters in diesem sonderbaren Lande, das in der Breite der gemäßigsten Striche liegt, nöthiget die Einwohner zu denselben Hülfsmitteln, welche in Sibirien und in der Tartarey gewöhnlich sind. Sie machen sich Wohnungen unter der Erde, und in denselben hausen Menschen und Thiere zusammen 44). Gleich-

---

41) Xenophon Anabasis L. 4. c. 5. s. 1—4.
42) Xenophon Anabasis L. 4. c. 5. s. 5.
43) Xenophon Anabasis L. 4. c. 5. s. 9, 10.
44) Xenophon Anabasis L. 4. c. 5. s. 19—23.

wohl war das Land nicht karg an Producten. In einigen Dörfern, wo die Griechen endlich anlangten, fanden sie überflüssige Vorräthe, Fleisch von mehreren Arten, Vögel und Weitzenbrod. Wein zwar wuchs hier nicht, wie in den niederen Gegenden; aber das Volk labte sich dafür an Bier, welches Xenophon unter dem Nahmen von Gerstenwein empfiehlt. Überhaupt fanden die Griechen ihre Lage hier so vortheilhaft verändert, daß Xenophon, nach seinen Gefühlen wie von einem Lande des Luxus spricht. Die Bewohner, von allen Verbindungen mit dem übrigen Reiche getrennt, glaubten der zuversichtlichen Versicherung dieser Fremden, daß sie zu den königlichen Truppen gehörten und behandelten sie mit vieler Ehrerbiethung und Wohlwollen. Hier rasteten sie daher acht Tage, um sich auf neue Strapatzen vorzubereiten 45).

Während dieser Zeit hielt sich Xenophon bey dem ersten Beamten oder Magistrate eines dieser Dörfer auf, mit dessen Betragen er sehr zufrieden war. Als das Heer wieder aufbrach, wurde dieser Mann als Wegweiser, und sein Sohn als Unterpfand für seine Treue mitgenommen. Nach einem Marsch von drey Tagen, da keine Wohnung zu Gesichte kam, und Menschen und Thiere sehr litten, ward Chirisophus ungeduldig, und gab dem Wegweser eine absichtliche Umgehung aller Dörfer Schuld. Der Versicherung desselben, es sey ein unbewohntes Land, wodurch sie ziehen müßten, trauete er nicht, und schlug ihn vor Zorn. Der Mann empfand diese unwürdige Behandlung so sehr, daß er die folgende Nacht die Griechen verließ, obgleich sein Sohn noch in ihrer Gewalt war: man sahe ihn nicht wieder. Xenophon schildert seinen großen Unwillen über diese spartanische Bruta-

---

45) Xenophon Anabasis L. 4. c. 6. s. 1.

lität und ihre Folgen; doch setzte er hinzu, es sey dieses der einzige Fall auf dem ganzen Marsche gewesen, daß zwischen ihm und Chirisophus ein Zwist vorfiel.

V. Ch. Geb. 400. Ol. 94, 3. Jänner.

Bald kam das Heer an den Phasis, dessen Lauf sieben Tage lang dem Marsche die Richtung gab 46). Dann verließen sie diese Richtung, und erreichten in zwey Tagen die engen Pässe, welche zwischen den Bergebenen Armeniens zu dem zwischen dem kaspischen und schwarzen Meere gelegenen niederen Lande hinführen. Hier hatten sich Krieger von drey wilden Stämmen, den Phasianern, Chalybern und Taocs, welche alle des persischen Königs Bothmäßigkeit nicht anerkannten, versammelt, um ihnen den Durchzug zu verweigern. Aber durch Kriegslist, durch Überlegenheit der Waffen und der Kriegskunst öffneten sich die Griechen mit wenig Verlust den Weg. Nach dem Durchgang durch die Pässe hörte der Widerstand auf, und in der Ebene fanden sich Dörfer, wo sie ihre gegenwärtigen Bedürfnisse reichlich befriedigen konnten.

Allein nach einem fortgesetzten Marsche von fünf Tagen konnte man keine Nahrungsmittel mehr bekommen: denn die Taocher hatten alle ihre Habseligkeiten in feste Plätze

---

46) Der Verfasser der Abhandlung über die Geographie der Anabasis nimmt an, der Wegweiser, der entlief, habe die Griechen absichtlich irre geführt, und sie hätten sich lange Zeit nicht auf dem rechten Wege befunden. Xenophon biethet keinen zureichenden Grund für diese Behauptung; hingegen erklären, wie es scheint, die Nachrichten der älteren und jüngeren Reisenden hinlänglich, wie ein erfahrner, einsichtsvoller und redlicher Führer einen Umweg vorziehen konnte. Der Führer des Tournefort, von dem in der letzten Anmerkung zu diesem Abschnitte die Rede seyn wird, kann allein schon die Glaubwürdigkeit der xenophontischen Erzählung bewähren.

auf Hügeln gebracht, und die Griechen sahen sich, um ihren Lebensunterhalt zu gewinnen, jetzt genöthiget, nicht allein zu plündern, sondern auch Blut zu vergießen 47). Man darf wohl besorgen, daß nicht alle sanften Mittel gehörig versucht worden, das wilde Volk zu friedlichern Gesinnungen zu bringen. Einer von diesen festen Plätzen wurde gestürmt; aber die unglücklichen Familien, welche ihn besetzt hatten, fürchteten sich so sehr, in die Hände der Griechen zu fallen, daß die Weiber, als jeder Widerstand vergeblich schien, ihre eigenen Kinder herabstürzten, und dann mit den Männern nachfolgten. Ein arkadischer Officier, Äneas von Stymphalia, bemühete sich einen, dessen Kleidung einen höheren Rang anzudeuten schien, aufzuhalten, wurde aber von ihm den steilen Abhang hinunter gezogen, wo beyde umkamen.

Das Vieh, das hier gefunden worden, mußte sieben Tage lang den Griechen zum Unterhalt dienen, während welcher sie das Land der Chalyber durchzogen 48). Dieses Volk zeichnet sich unter den Asiaten durch bessere Rüstung zum Handgemenge und durch Muth und Neigung zu solchen Gefechten aus. Alle ihre Güter hatten sie aus den Dörfern weggeschaft; und erst nach vier Tagen konnten sich die Griechen mit frischen Lebensmitteln versorgen, als sie in das plattere Land der Scythinier fortgerückt waren. Nach Verfluß von wieder vier Tagen kamen sie nach Gymnias, einer großen und wohlhabenden Stadt 49). Es ist merkwürdig, daß sie nur eine Stadt von diesem Umfange, nähmlich Opis am Fluß Physkus in Medien, auf dem langen Zuge von Sitace in Mesopotamien

---

47) Xenophon Anabasis L. 4. c. 7. s. 1—9.

48) Xenophon Anabasis L. 4. c. 7. s. 10—13.

49) Xenophon Anabasis L. 4. c. 7. s. 14.

bis an diesen Ort fanden. Wir lesen nur von Dörfern; wahrscheinlich aber waren es Städte, die bloß von Landwirthen mit einigen zur Landwirthschaft nöthigen Handwerkern bewohnt waren.

Zum Glück hatten die Bewohner von Gymnias eine mehr friedliche als kriegerische Stimmung. Der Befehlshaber versah die Griechen mit einem Wegweiser, und durch diese Maßregel befreyete er sein Volk von den gefürchteten Gästen, und rächte sich zugleich an seinen Nachbarn, die er haßte. Denn der Wegweiser führte die Griechen nach der erhaltenen Weisung durch ein Land, wo er sie zu Plünderungen und Verheerungen durch Feuer aufmunterte und antrieb. Der Führer hatte sich mit Verpfändung seines Kopfs verbindlich gemacht, ihnen in fünf Tagen die See zu zeigen; und er hielt Wort. Am fünften Tage konnten sie von einem Hügel das schwarze Meer deutlich wahrnehmen 50). Der Vortrab erhob sogleich ein Freudengeschrey, welches von den folgenden Colonnen wiederhohlt ward; der Nachtrab wußte nicht, was der immer zunehmende Lärmen bedeute, und fürchtete eine mehr als gewöhnliche Gefahr von einem anrückenden Feinde. Als sie daher mit aller Geschwindigkeit voreilten, um die nöthige Hülfe zu leisten, vernahmen sie deutlich die Wiederhohlung der tröstenden Worte: See! See!

Freude strahlte jetzt aus jedem Auge, und von jeder Lippe strömten Glückwünsche; mit lautem Jauchzen trugen alle, ohne auf Befehl oder Erlaubniß zu warten, emsig Steine zusammen, von welchen ein großer Hügel, zum Denkmahl der Begebenheit, aufgeworfen wurde. Der Mangel an großmüthiger Dankbarkeit gehörte nicht unter die Na-

---

50) Xenophon Anabasis L. 4. c. 7. s. 16—18.

tionalfehler der Griechen. Ihr treuer Führer wurde sehr reichlich belohnt; ein Pferd, einen silbernen Becher, ein persisches Kleid, zehn Darii Geld, und auf sein besonderes Verlangen, einige Ringe erhielt er zum Geschenk 51). Er wies ihnen dann in der Ferne ein Dorf, wo sie bequeme Quartiere finden würden, gab ihnen guten Rath wegen Fortsetzung des Marsches durch das Land der Makronen, und nahmen am Abend Abschied von ihnen.

Den folgenden Tag ereignete sich ein Umstand, der auf eine andere Weise anzeigte, daß sie sich den Ländern näherten, wo die Griechen Handel und Verkehr trieben 52). Als eine von den Vorposten Bäume fällte, um den Übergang über einen Fluß zu erleichtern, kam ein Haufen Makronen zum Vorschein, und versuchte Widerstand zu leisten. Der Befehl, sich mit Gewalt einen Weg zu bahnen, war noch nicht gegeben, als ein Leichtbewaffneter des griechischen Heeres zu Xenophon kam, und ihm sagte: „er habe die Unterredungen der Feinde angehört, und ihre Sprache verstanden; kurz die Umstände ließen ihn schließen, es müßten seine Landsleute seyn: denn er sey, obgleich schon seit langer Zeit ein Freyer, doch ursprünglich als Sclave nach Athen gebracht worden. Wäre es ihm erlaubt, so wolle er mit ihnen sprechen."

Gern hörten die Makronen einen Mann an, der in ihrer Sprache redete, und als sie vernahmen, daß die Griechen ihre Freundschaft wünschten, und Feinde des persischen Königs wären, so legten sie sogleich alle Feindseligkeit ab. Ein Vertrag wurde unverzüglich geschlossen, und durch die Vertauschung einer griechischen und makronischen Lanze,

---

51) Xenophon Anabasis L. 4. c. 7. s. 19.

52) Xenophon Anabasis L. 4. c. 7. s. 1—6.

unter Anrufung der beyderseitigen Gottheiten, bestätiget. Dann halfen die Barbaren getreulich Bäume fällen und den Weg ausbessern; sie gingen ohne Zurückhaltung ein und aus in dem griechischen Lager, versorgten das Heer drey Tage lang auf dem Marsche durch ihr Land mit den besten Lebensmitteln, die sogleich zu haben waren, und begleiteten es bis an die kolchischen Berge.

Da mit den Kolchiern ein Vertrag entweder gar nicht versucht, oder nicht zu Stande gebracht worden war, so war hier der Kampf mit einigen Schwierigkeiten oder Gefahren unvermeidlich 53). Allein gegen überlegene Waffen und Kriegsübung unter der Leitung einer vollkommeneren Kriegskunst, konnte auch die große Menge und Tapferkeit der Barbaren, bey allen Vortheilen des Bodens, wie gewöhnlich, nichts ausrichten. Nach zwey Tagen erreichte das Im Februar. Heer den ersten Gegenstand ihrer Wünsche, eine griechische Stadt, Trapezus, jetzt Trebizond, an dem Ufer des schwarzen Meeres. An diesem Orte, einer großen und blühenden Handels-Niederlage von Sinope, welches eine Colonie von Miletus war, fanden sie die freundschaftliche Aufnahme, welche sie sich von Menschen von einerley Abstammung, Sprache und Religion, wenn gleich von verschiedenen Regierungsverfassungen, versprochen hatten. Hier, in dem ersten innerlich friedlichen Gebiethe, das sie betreten hatten, brachten sie die gelobten Opfer dem Zeus und Herakles, als den beschützenden Gottheiten ihres Marsches 54). Man verband damit Spiele nach griechischer Sitte, ein Pferderennen, Wettlauf, Ringen, Faustkampf und andere Leibesübungen 55). So suchten die frohen Griechen zu gleicher

---

53) Xenophon Anabasis L. 4. c. 8. s. 7—17.

54) Xenophon Anabasis L. 4. c. 8. s. 18—21.

55) Die Griechen gingen durch Armenien mitten im Winter.

Zeit ihre eigenen Abenteuer berühmt zu machen, ihre freundlichen Wirthe zu ergötzen, und ihre Ehrfurcht und Dankbarkeit gegen die Götter zu beweisen.

Tournefort reiste von Trebizond nach Erzerum, der heutigen Hauptstadt von Armenien, in Begleitung des Bassa von diesem Orte, gegen die Mitte des Sommers ab. Auch selbst in dieser Jahreszeit nahm der Bassa einen Umweg, weil er bequemer und weniger rauh war. Gleichwohl gingen sie den siebenten Juny über dürre, und mit Schnee bedeckte Berge; die Kälte war streng, und der Reif so dicht, daß man nicht vier Schritte weit deutlich sehen konnte. In dem Thale, wo sie des Nachts stille lagen, war, wie Tournefort sagt, kein Stecken, nicht einmahl Kuhdünger zur Feuerung zu finden, und selbst dem Bassa konnte man diesen Tag keine Speisen zubereiten. So weit von Trebizond (fünf Tagereisen) hatte das Land große Ähnlichkeit mit den Alpen und Pyrenäen. Auf der südlichen Seite der Berge ging der Weg herab durch enge, öde, waldlose Thäler, welche nur eine melancholische Stimmung hervorbrachten. In dieser Jahreszeit und bey den Vortheilen, über welche ein Bassa, der friedlichen Besitz von seiner Statthalterschaft nehmen wollte, gebiethen konnte, kamen sie erst nach einem Wege von zehn oder eilf Tagen in fruchtbare Felder, wo einiges Getreide gebauet wurde, und am zwölften endlich nach Erzerum. In dieser Stadt hatte es den ersten Juny geschneyet. Mitten im Sommer war eine Stunde nach Sonnenaufgang die Kälte so scharf, daß die Hände starr und zum Schreiben untüchtig wurden, obgleich Mittags die Hitze selbst für einen Languedocker zu drückend war. Kein Baum oder Gebüsch ist um Erzerum zu sehen; das einzige Holz, das zur Feuerung zwey oder drey Tagereisen weit hingeschafft wird, ist die Tanne; die gewöhnliche Brennmaterie ist Kuhmist, über dessen Wirkung auf die Speisen, so wie über den allenthalben verbreiteten Geruch, Tournefort sehr klagt. Voyage au Levant, Lettr. 18.

Aus allen Umständen erhellet deutlich, daß der gerade Weg von den armenischen Ebenen nach Trebizond (von Erzerum nach Trebizond kann nach Tournefort ein einzelner Mann bey guter Witterung in fünf Tagen kommen) für das griechische Heer untauglich gewesen wäre, und daß also ein Umweg ostwärts genommen werden mußte. Obgleich Georgien nördlicher liegt, so hat es doch ein viel milderes Clima, und versorgt Armenien mit Früchten. Es ist also höchst wahrscheinlich, daß der Wegweiser, als er die Griechen, zwar durch einen Umweg, aber doch auf dem besten zu dieser Jahreszeit und für eine Armee allein zugänglichem Wege führte, seine Pflicht, so lange er bey den Griechen war, treu und klug erfüllte.

Fünfter Abschnitt.

Rückzug der Griechen. Vorfälle zu Trapezus, zu Cerasus (wohlthätige Wirkung des griechischen Aberglaubens), zu Cotyora (Geist der griechischen Kriegszucht), zu Sinope, Heraklea, Port Calpe: Ansehen der lacedämonischen Officiere; Ankunft zu Chrysopolis.

Es war nichts weniger als leicht, der Menge die Überzeugung beyzubringen, daß, wenn sie auch ein griechisches Land beträten, doch irgend eine bedeutende Gefahr oder Schwierigkeit ihren weiteren Marsch nach Griechenland hemmen könnte. Allein ihre Zahl, die bisher so wichtig für ihre Erhaltung gewesen war, wurde nun selbst ein Hinderniß. Einige von ihnen, oder vielleicht hundert, hätten wohl Mittel gefunden, die Reise in ihre Heimath zur See zu machen. Aber wie in Trapezus Schiffe aufgebracht werden sollten, um sie insgesammt an Bord zu nehmen, oder wie in der Zwischenzeit eine so beträchtliche Vermehrung der Volkszahl einer Stadt von einem so kleinen Gebieth Unterhalt finden könnte; daran hatte man wahrscheinlich gar nicht gedacht. Im Gegentheil war es für einen kleinen Trupp vielleicht unmöglich, einen Ort des zusammenhängenden Gebieths griechischer Colonien zu erreichen; aber mit vereinigter Macht konnten sie wahrscheinlich sich den Weg öffnen, so weit er auch durch ein feindliches, bergiges und rauhes Land ging, in welchem nur an der Küste, in weiter Entfernung, sich einige griechische Niederlassungen befanden.

Indessen drangen die Soldaten, bey denen die Eindrücke von den überstandenen Beschwerden und Gefahren zu lebhaft waren, gedankenlos auf die Überfahrt zu Wasser 1). „Ich bin müde, sagte einer, des ewigen Zusammenpackens, Gehens, Laufens, Marschirens in Glied und Reihe, des Wachtstehens und Fechtens. Da wir das Meer vor Augen haben, warum sollten wir uns nicht dieses Vortheils bedienen, und den übrigen Weg nach Griechenland, wie Ulysses 2), schlafend zurücklegen?" Diese unüberlegte Rede wurde mit allgemeinem Beyfalle aufgenommen. Chirisophus, ein wohlmeinender und eifriger, aber kein kluger Officier, bestärkte diesen Eindruck durch die erweckte Hoffnung, daß er den gemachten Vorschlag zur Ausführung bringen könne. „Anaxibius, sagte er, der, wie ich höre, jetzt die lacedämonische Flotte commandirt, ist mein Freund, und, wenn Ihr mir die Sache auftragt, so hoffe ich, nicht allein Transportschiffe, sondern auch Dreyruderer zur Überfahrt Euch verschaffen zu können." Dieß war entscheidend. Die Soldaten, welche bey dem Mangel an gehöriger Unterordnung zur allgemeinen Überlegung dieser Sache von ihren Generalen waren zusammen berufen worden, stimmten sogleich, Chirisophus solle ohne Verzug abreisen.

Da Xenophon von den übrigen Generalen bey schwierigen Vorfällen wenig Unterstützung erhielt: so war es ihm allein überlassen, für den nöthigen Unterhalt des Heeres und die Aufrechthaltung der Ordnung und Kriegszucht zu sorgen, ohne welche dasselbe leicht den Freunden eine Plage, und den Feinden eine Beute werden konnte. Wenige hat-

---

1) Xenophon Anabasis L. 5. c. 1. s. 2, 3.

2) Homer. Odyss. 3. v. 116.

ten Geld, um, was sie am nöthigsten brauchten, auf dem Markte zu Trapezus zu kaufen; auch konnten die Trapezuntiner den Markt nicht so reichlich versorgen, als es die Bedürfnisse der Soldaten erforderten 3). Das einzige Hülfsmittel war, Ausplünderung der benachbarten Barbaren. Dabey begünstigte sie der unter ihnen gewöhnliche Grundsatz 4), daß, wo sie nicht durch Verträge gebunden waren, kein moralisches oder religiöses Gesetz irgend eine gewaltthätige Verletzung verbiethe; und so wurden daher, selbst nach Xenophons Vorschlag und Veranstaltungen, Räubereyen ohne alle Bedenklichkeit ausgeübt. Die ersten Versuche dieses schändlichen Mittels glückten; aber durch wiederhohlten Verlust lernten die Nichtgriechen ihr Eigenthum sichern, und sich an den Räubern rächen. Ein plündernder Haufen, der aus zwey Bataillons bestand, wurde größten Theils niedergehauen, Klänetus, der anführende Officier, getödtet; und noch hatte das Heer beynahe in keinem Treffen einen solchen Verlust erlitten 5).

Man fand nun nichts mehr zu plündern so nahe um die Stadt, daß die Unternehmung in einem Tage hätte können geendiget werden 6). Denn die Wegweiser, welche die Trapezuntier hergaben, waren so abgerichtet, daß sie, aus nothwendiger Rücksicht für die Wohlfahrt der Stadt, die nächsten Völkerstämme übergingen, mit denen dieselbe in gutem Vernehmen stand, oder zu stehen wünschte: sie führten demnach die Streifparteyen zu entfernteren Völkern, die entweder feindlich gesinnt, oder gegen deren Gesin-

---

3) Xenophon Anabasis L. 5. c. 1. s. 3.

4) Siehe Kap. 15. Abschn. 4 dieser Geschichte.

5) Xenophon Anabasis L. 5. c. 1. s. 11.

6) Xenophon Anabasis L. 5. c. 1. s. 12.

nung die Trapezuntier gleichgültig waren. So mußten die Griechen, ohne einen Schritt weiter zu kommen, alle Beschwerden und Gefahren erdulden, als wenn sie ein feindliches Land durchzögen. Die Noth drängte sie indeß, die Räubereyen fortzusetzen und, wo möglich, mit noch größerem Nachdruck. Als man daher von einer starken Feste auf den Bergen hörte, wohin die Völkerschaft, welche an der Küste für die streitbarste galt, ihr Vieh in Sicherheit gebracht hatte 7): so stellte sich Xenophon selbst an die Spitze der Hälfte des Heeres, er stürmte die Feste, und führte die Beute davon: jedoch war man noch nie auf dem ganzen Zuge in größerer Gefahr einer völligen Niederlage gewesen.

Die Küste wurde auf diese Art wider alles Recht überwältiget. Sie war bald erschöpft, und niemand vermochte eine Gegend zu nennen, wo man frische Lebensmittel bekommen könnte; auch hoffte man vergeblich auf die Zurückkunft des Chirisophus oder auf Nachrichten von ihm 8). Xenophon, immer besorgt, daß man keine Schiffe zur Fortbringung eines so großen Heeres bekommen könne, hatte in Vorschlag gebracht 9), die griechischen Städte an der Küste zur Ausbesserung der Verbindungsstraßen aufzufordern, um den Marsch, wenn er doch zuletzt nothwendig würde, dadurch zu erleichtern. Allein noch wollten die Soldaten nichts davon hören, auch nichts bewilligen, was zur Beförderung dieser Absicht dienen konnte. Gleichwohl hatte Xenophon auf sein eigenes Ansehen den Magistraten diese Maßregel empfohlen, mit der Vorstellung, was für Unheil entstehen könne, wenn ein so großes Heer in ihren kleinen Gebiethen

---

7) Xenophon Anabasis L. 5. c. 2. s. 1. c. 3. s. 2.

8) Xenophon Anabasis L. 5. c. 3. s. 3.

9) Xenophon Anabasis. L. 5. c. 1. s. 7, 8.

verweile. Seine Vorstellung wurde mit allgemeiner Aufmerksamkeit aufgenommen.

Ein anderer Vorschlag, Schiffe zum Transport zu erpressen, wurde von dem Heere williger gehört. Man borgte zu dem Ende ein Schiff mit fünfzig Rudern von den Trapezuntiern, und übergab es dem Dexippus, einem Lacedämonier. Aber dieser Mann täuschte das in ihn gesetzte Zutrauen; er segelte nach dem Hellespont, und ließ das betrogene Heer sich mit den Trapezuntiern über den Verlust des geborgten Schiffes abfinden. Gleichwohl liehen diese abermahls ein Schiff mit dreyßig Rudern, die kleinste Art von Kriegsschiffen unter den Griechen. Der zum Befehlshaber desselben gewählte Polykrates, ein Athenienser, war wachsam und glücklich; er erpreßte verschiedene Schiffe, deren Ladungen nach Trapezus gebracht, und für die Eigenthümer bewacht wurden 10).

Die Nothwendigkeit des Marsches war nun so einleuchtend geworden, daß kein Grieche länger sich weigerte oder verzögerte 11). Nachdem man einen Überschlag gemacht hatte, wie viel die zusammengebrachten Schiffe einnehmen könnten, wurde sogleich beschlossen, daß unter den zwey ältesten Generalen, dem Philesius und Sophänetus alle, welche über das vierzigste Jahr hinaus waren, nebst den Kranken, den vielen Weibern und Kindern, und der schweren Bagage, die Schiffe besteigen, die übrigen hingegen zu Lande marschiren sollten. Die Straßen waren durch die glückliche Fürsorge des Xenophon bereits ausgebessert; beyde Abtheilungen des Heeres brachen zugleich auf, und trafen am dritten Tage wieder zusammen bey Cerasus, einer ande-

---

10) Xenophon Anabasis L. 5. c. 3. s. 6, 9, 10.

11) Xenophon Anabasis L. 5. c. 3. s. 3.

ren Niederlassung von Sinope an der Küste des schwarzen Meeres 12).

Bey dieser Wiedervereinigung zu Cerasus wurde die Armee gemustert 13). Es fand sich, daß die Schwerbewaffneten noch immer eine Anzahl von acht tausend sechs hundert ausmachten, da sie vorher ungefähr zehn tausend stark gewesen. Und in der That ist es bewundernswürdig, daß der Verlust in den mancherley Gefechten mit verschiedenen Feinden nicht größer war. Aber noch weit mehr Aufmerksamkeit verdient es für diejenigen, welche die Aufsicht über Kriegsheere haben, daß auf einem solchen Kriegszuge, da die gewöhnlichen Bequemlichkeiten fehlten, keine Zelte und Vorräthe vorhanden waren, bey dem auffallendsten Wechsel der Himmelsstriche, wobey manche sogar erfroren, kaum einige an Krankheiten gestorben sind.

Das Verweilen zu Trapezus hatte ihnen Gelegenheit verschafft, die während des Marsches erbeuteten Sclaven vortheilhaft zu verkaufen. Ein vorzüglicher Handelsgegenstand dieser abgelegenen Niederlassungen war, wie es scheint, Griechenland mit Sclaven zu versehen. Und da die Gelegenheit Begierden erweckt, so hat man wohl Ursache zu befürchten, daß auf den mancherley Streifereyen von Trape-

---

12) Dieß ist der Ort, welchem Europa die Kirschen verdankt. Sie wachsen hier ungepflegt von selbst auf den umherliegenden Hügeln, und wurden ungefähr drey hundert und dreyßig Jahre nach dem Feldzuge des Cyrus von dem Lucullus, dem römischen Eroberer dieses Landes, nach Italien gebracht, und nach einem Jahrhundert von da nach Brittanien verpflanzt. Hier und überall, wo sie hingebracht worden, erhalten sie in dem Nahmen das Andenken an ihr Vaterland. Siehe Tournefort Voyage au Levant. Lettr. 17.

13) Xenophon Anabasis L. 5. c. 3. s. 4.

zus aus nicht allein Getreide und Vieh, sondern auch die unglücklichen Barbaren, wo man ihrer habhaft werden konnte, weggenommen und auf dem Markte zu Trapezus feilgebothen wurden. Die Beute, welche größten Theils nach der hinterlistigen Entführung der Generale mußte gemacht worden seyn, belief sich jetzt am Werthe auf eine hohe Summe, welche vorzüglich aus dem Verkauf oder der Auswechselung der Gefangenen gewonnen wurde. Diese Summe wurde zu Cerasus getheilt, der zehnte Theil derselben nach dem Herkommen den Generalen eingehändiget, um sie zu Opfern, vorzüglich des delphischen Apollo und der ephesischen Diana, zu verwenden 14).

Je näher man Griechenland kam, und je mehr sich die Furcht vor Gefahren und Schwierigkeiten verlor, desto höher stieg der Leichtsinn, beynahe bis zur Verachtung der Kriegszucht und Ordnung. Man erwies den Generalen nur noch so weit Aufmerksamkeit und Achtung, als die Rücksicht für Vortheile und Sicherheit erforderte. Daher bestimmte, nach einem Aufenthalt von zehn Tagen, ein liederlicher, von einem verworfenen Officier zusammengeraffter Haufen den Abend vor der Abreise von Cerasus zur Plünderung eines Dorfes, welches freundschaftliche Barbaren in der Nachbarschaft bewohnten 15). Der Plan war aber so ungeschickt entworfen, daß nicht bloß diesem Unfuge glücklich gewehrt, sondern auch der Officier mit einigen Genossen getödtet wurde. Allein die Barbaren, voll Unruhe selbst über ihr Glück, sendeten drey ihrer Ältesten nach Cerasus, um sich zu beklagen über die gegen sie im Werke gewesene Übelthat, zugleich um die Griechen zu beschwören, keine Rache

---

14) Xenophon Anabasis L. 5. c. 3. s. 5—13.

15) Xenophon Anabasis L. 5. c. 7. s. 9—15.

an ihnen zu nehmen, daß sie in abgedrungener Selbstvertheidigung unvorsetzlich einige Griechen umgebracht hätten. Auch ließen sie ihre Bereitwilligkeit erklären, die Leichname der Todten zum Begräbniß auszuliefern, woran, wie sie wußten, nach den Vorurtheilen der Griechen viel gelegen war. Als sie ankamen, war die zu Land marschirende Abtheilung schon aus der Stadt. Die Cerasuntiner versicherten ihnen, der frevelvolle Angriff sey das Unternehmen einiger Unwürdiger ohne Bewilligung der übrigen gewesen. Gleichwohl wollten sie lieber zur See den Griechen bis an die nächste griechische Seestadt folgen, als den Schein veranlassen, daß sie die Höflichkeit gegen die Generale und die Armee nicht beobachtet, und ihre Entschuldigung verabsäumt. Unglücklicherweise waren die Elenden, welche vor den siegreichen Barbaren geflohen waren, noch in der Stadt. Als sie erfuhren, was im Werke sey, und die gerechte Ahndung fürchteten, wußten sie sich nicht anders zu helfen, als daß sie einen Aufruhr erregten, in welchem die unglücklichen Ältesten zu Tode gesteiniget wurden: und weil ein wüthender Haufen durch keine Vernunft zu leiten ist, so griff die Leidenschaft neue Gegenstände auf; selbst die Generale wurden beunruhiget, und einige Cerasuntiner büßten ihr Leben ein, ehe die Ruhe hergestellt werden konnte.

Dieß waren indeß nur die Handlungen weniger verworfener Menschen, oder einer in Leidenschaft gerathenen Menge, welche von den Generalen, und in den Augenblicken des ruhigen Nachdenkens, selbst von dem größeren Theile des Heeres gemißbilliget wurden. Gleichwohl können die Grundsätze der Griechen von Humanität und Sittlichkeit, wenn wir näher mit ihnen bekannt werden, keine Ansprüche auf unsere Achtung machen. Nicht weit von Cerasus kam die marschirende Colonne in ein Land voll rauher Berge; ein unabhängiger Volksstamm, die Mo-

synöker, von sehr feiner Bildung, aber sehr rohen Sitten, hatte diese Gegend inne. Die Uneinigkeiten unter diesem Volke erleichterten hauptsächlich den Marsch: denn sobald ein Stamm zum Widerstande entschlossen war, so zeigte sich der andere zu freundschaftlichen Gesinnungen geneigt 16). Auf diese Art fanden die Griechen acht Tage hindurch, so lange als der Durchzug dauerte, Mittel, die Gegenwehr zu vereiteln. Mit eben so wenig Widerstand durchzogen sie die noch höheren Berge der Chalyber, welche den Mosynökern unterthan waren, und von ihnen zur Verarbeitung des Stahls, des wichtigen Products dieser Berggegend, gebraucht wurden 17).

Indem sie hierauf in das ebenere Land der Tibarener herabkamen, begegneten ihnen Herolde mit Geschenken, als Pfändern der friedlichen Gesinnung. Aber hier hatte der Frieden keine Reitze mehr für die Griechen. Selbst die Generale hatten von den Anhöhen mit lüsternen Augen wahrgenommen, daß die Dörfer sehr bequem zum Erstürmen lägen; und sogleich kam Plünderung und Befriedigung der unedeln Wünsche ihrer Truppen in Vorschlag. Die angebothenen Geschenke wurden verschmäht: denn durch Annahme derselben würden sie mit den Gebern in ein vertragmäßiges Verhältniß gereten seyn, und dieses mußte, nach den damahligen Zeitbegriffen, die Götter zum Verhindern einer Plünderung auffordern, für welche sie in dem entgegen gesetzten Falle ihre Billigung und Begünstigung zu erlangen hofften. In dieser Absicht nahm man seine Zuflucht zum Opfer; allein die Anzeigen waren ungünstig: es wurden noch mehr Thiere geopfert; aber alles umsonst. Die Wahrsager erklärten

---

16) Xenophon Anabasis L. 5. c. 4. s. 1.

17) Xenophon Anabasis L. 5. c. 5. s. 1.

einstimmig, den Göttern wäre der Krieg mit den Tibarenern ganz mißfällig.

Zwischen zwey Schriftstellern, welche sich in allen übrigen Puncten einander so nähern, als Thucydides und Xenophon, muß die Verschiedenheit ihrer Denkungsart über die Religion des Zeitalters, und besonders über die damit so genau zusammenhängende vermeintliche Weissagekunst sehr auffallend scheinen. Thucydides, offenbar ein Mann von ernster und richtiger Denkungsart über religiöse und moralische Gegenstände, läßt nicht den geringsten Glauben an die vermeinten Weissagungen blicken, noch leitet er von den Opfern irgend eine Folge ab. Xenophon im Gegentheil versäumt keine Veranlassung, die Wichtigkeit verschiedener Religionsgebräuche, vorzüglich der Opfer, zu preisen, und gesteht der Wissenschaft, welche sich anmaßte, aus der Beschaffenheit der Opferthiere, aus Träumen und mancherley Ereignissen der Natur den Willen der Götter zu entdecken, und künftige Begebenheiten vorherzusagen, unbedingten Glauben zu. Allerdings mag es zu gewagt seyn, das Gedankensystem des einen wie des anderen, das er nicht selbst offenbaret hat, über einen Gegenstand, von dem sie so viel sprechen, entdecken zu wollen; allein einige Stellen in den Schriften des Xenophon scheinen die Annahme zu begründen, daß das von ihm stark gefühlte Bedürfniß einer hemmenden Gewalt der Leidenschaften, welche die Religion und Moralität seines Zeitalters nicht gewährte, ihn zur Schätzung eines Aberglaubens verleitete, der zu sehr heilsamen Zwecken gebraucht werden konnte, und daß er dadurch bewogen ward, die Ausdrücke seines Fürwahrhaltens zuweilen über die Wirklichkeit hinauf zu steigern. Bey mehr als einer Gelegenheit finden wir Grund zu vermuthen, daß Xenophon selbst Einfluß auf die Wahrsager und Vogeldeuter im griechischen Heere des Cyrus hatte. Und in der That, wenn Täuschung

die Wirkung haben sollte, Böses zu verhindern, so verdient der Schüler des Sokrates in der Sache der Tibarener um so mehr unsere Achtung: denn wahrscheinlich konnte bloß die heilsame Benutzung des Aberglaubens das Eigenthum dieses schuldlosen Volkes gegen die Plünderung, ihre Personen gegen die Sclaverey, und wohl auch manches Leben gegen den Tod schützen. Die Wahrsager predigten nicht etwa eine reinere Moralität, als die war, zu welcher sich das Heer bekannte; auch nahmen sie nicht als allgemeinen Grundsatz an, daß schuldlose Menschen nicht, ohne Mißfallen der Götter, geplündert, gemordet oder zu Sclaven gemacht werden dürften: sondern sie bestanden nur darauf, daß die Götter unter diesen Umständen ihre Billigung verweigerten. Aus dieser Ursache wurden endlich die Geschenke der Tibarener angenommen.

V. Ch. Geb. 401. Juny. Das Heer zog also friedlich durch ihr Land, und kam in zwey Tagen nach Kotyora, einer dritten griechischen Colonie von Sinope mit einem Hafen am schwarzen Meere. War vor ihnen hier ein böses Gerücht bis Kotyora gegangen, oder war es eine andere Ursache; genug, sie fanden hier gar nicht die erwartete und bisher von den griechischen Städten genossene Gastfreundschaft. Nicht einmahl die Kranken wurden hinein gelassen, und man verweigerte ihnen außerhalb der Mauern einen Markt 18). Die Noth zwang also die Griechen zu Plünderungen; die Meyereyen der Kotyoriten und die Dörfer der benachbarten Paphlagonier wurden übel mitgenommen. Allein diejenigen, welche die Entschlüsse der Kotyoriten leiteten, bezeigten sich eben so träge als unedel bey diesen Vorfällen, wovon der obersten Regierungsbehörde zu Sinope die Schuld beygemessen wird. Denn ohne

---

18) Xenophon Anabasis L. 5. c. 5. s. 5. ff.

Gewaltthätigkeit, (wenigstens finden wir keine Nachricht davon) fanden die Truppen Gelegenheit, in die Stadt zu kommen. Sie besetzten sogleich die Thore, um für die Zukunft den freyen Ein- und Ausgang zu sichern, und verlangten Quartiere für die Kranken; das übrige Heer blieb im Lager vor der Stadt, und übte weiter keine Gewaltthätigkeit gegen die Einwohner aus. Wie die Nachricht davon nach Sinope kam, wurden Abgeordnete von da an das Heer gesandt, und es kam ein friedlicher Vergleich zu Stande, nach welchem die Kranken in den Quartieren blieben; es sollte ferner ein Markt gehalten, und für Schiffe gesorgt werden, um das Heer nach Heraklea, die nächste griechische Stadt über Sinope, und die östlichste an der Küste, zu bringen. Heraklea war eine Colonie von Megara, und daher unabhängig von Sinope.

Dieser Vergleich verhüthete zum Glück die Feindseligkeiten, welche zwischen Griechen und Griechen zu besorgen waren; aber er setzte die Soldaten nicht in den Stand, ohne Geld von dem Markte Gebrauch zu machen 19). Die Meyerеyen von Korycra wurden daher zwar verschont, aber die Beraubungen der paphlagonischen Dörfer dauerten fort. Die Paphlagonier waren dabey nichts weniger als ruhig; nicht bloß einzelne Plünderer wurden niedergemacht, sondern nächtliche Überfälle beunruhigten oft selbst das Lager. Während dieser unglücklichen Rast, da man immer auf Transportschiffe wartete, stellte man Nachforschungen wegen eines Landweges durch Paphlagonien an; allein die erhaltenen Nachrichten waren nicht so aufmunternd, daß man den Marsch versuchen konnte 20). Westlich von Heraklea lag eine hohe

---

19) Xenophon Anabasis L. 5. c. 6. s. 1.

20) Xenophon Anabasis L. 5. c. 6. s. 3.

Bergkette, die sich nach dem inneren Lande erstreckte, und nach der See zu in steilen Abhängen endigte. Darauf folgten weite, aber von vier großen Flüssen durchschnittene Ebenen; zwey von den Flüssen, Halys und Parthenius, konnten nicht durchwadet werden. Das Land war unter einem Fürsten vereiniget, welcher an der Spitze von hundert tausend Mann und der besten Reuterey in Asien es gewagt hatte, dem Könige von Persien den Gehorsam zu verweigern.

So furchtbar waren die Hindernisse des Marsches zu Lande; aber auch die Aussicht auf die Möglichkeit, eine hinreichende Menge von Schiffen zur Überfahrt der Truppen zusammen zu bringen, war sehr zweifelhaft. Bey diesen Umständen hatte das glückliche Beyspiel der Griechen, welche an dem schwarzen Meere die erst kleinen, jetzt aber so blühenden Colonien gegründet hatten, die Aufmerksamkeit des Xenophon auf sich gezogen 21). Welche Vortheile würden einer solchen Macht, wie die cyrusische Armee, (diesen auszeichnenden Nahmen erhielt sie jetzt unter den Griechen) zu Gebothe gestanden haben, wenn ihre vereinten Kräfte auf die Gründung einer Colonie gerichtet werden konnten. Wer nach Hause verlangte, mochte ohne Schwierigkeit Gelegenheit zur Überfahrt auf dem Meere finden; aber der größere Theil würde wahrscheinlich, auch schon des dringenden Mangels willen, an dem Abenteuer Antheil genommen haben. Und wie konnten sie einen Feldzug, der ihnen, den Ruhm abgerechnet, fast gar keinen Gewinn verschafft hatte, auf eine ehrenvollere und vortheilhaftere Art enden, als wenn sie in einer Colonie an der Küste des schwarzen Meeres den Nahmen und die Herrschaft der Griechen weiter verbreiteten?

---

21) Xenophon Anabasis L. 5. c. 6. s. 7, 8.

Xenophon theilte seine Idee dem Ambracioten Silanus, dem vornehmsten Wahrsager bey der Armee, mit. Dieß schadete ihm. Silanus hatte die drey tausend Darii, welche Cyrus ihm für seine glückliche Wahrsagung vor der Schlacht mit dem König in Mesopotamien schenkte, durch alle Gefahren hindurch gerettet, und ihm war alles daran gelegen, sie sicher in sein Vaterland zu bringen. Nichts mußte ihn daher mehr beunruhigen, als ein Plan, der darauf abzweckte, das Weiterrücken der Armee nach Griechenland zu hemmen; er theilte ihn denen mit, von welchen er voraussah, daß sie sich mit Nachdruck dagegen setzen würden. Eine gefährliche Gährung war die Folge davon. Die Haupturheber waren der General Timasion und ein böotischer Officier, Nahmens Thorax. Timasion, ein Vertriebener aus Dardanum in Troas, hatte den großen Zweck, das mächtige Heer, in welchem er zu einer so hohen Würde gestiegen war, zum Werkzeug seiner Wiederherstellung zu machen. Um sich hierzu den Weg zu bahnen, brachte er als eine Sache, welche die allgemeine Aufmerksamkeit verdiene, in Vorschlag, die reiche Statthalterschaft des Pharnabazus, von welcher die Landschaft Troas einen kleinen Theil ausmachte, zu plündern. Dieses, sagte er, würde die Mühseligkeiten des Zuges reichlich belohnen; jeder würde als ein reicher Mann in sein Vaterland zurückkehren. Thorax war mit Xenophon ein Mitbewerber um das Commando des Proxenus gewesen, und hatte seitdem aufmerksam auf alle Gelegenheiten gelauert, wo er seinem Nebenbuhler entgegen wirken, und dessen Ansehen bey der Armee schwächen konnte.

Diese zwey Männer gaben sich alle Mühe, unruhige Bewegungen unter den Herakleoten und Sinopensern zu veranlassen, welche von selbst schon eifersüchtig auf eine neue Niederlassung in ihrer Nachbarschaft waren, zumahl auf eine

solche, als eine so mächtige Armee gründen konnte. Nachdem sie sich der Unterstützung dieser Völker versichert zu haben glaubten, thaten sie große Versprechungen an das Heer, zu deren Erfüllung sie sich selbst unfähig fühlten. Besorgt hierauf wegen des Unwillens der Armee, wünschten sie eine Vereinigung mit Xenophon, und brachten daher selbst eine Niederlassung an dem Fluß Phasis in Colchis, an dem östlichen Ende des schwarzen Meeres, dem Schauplatze des berühmten Abenteuers mit dem goldenen Vließe, in Vorschlag. Dieses erregte wiederum die Eifersucht des Neon, welcher an der Stelle des abwesenden Chirisophus commandirte; und so wurde die ganze Armee in kurzer Zeit durch besondere Absichten entzweyt, und mit schädlicher Eifersucht erfüllet.

Bey Erzählung dieser Sache war es offenbar Xenophons Absicht, sich selbst zu rechtfertigen. Die Umstände wollten ihm wahrscheinlich nicht erlauben, die volle Wahrheit zu sagen; der Plan, eine Colonie zu gründen, war zwar deutlich genug, aber dem Heere nicht mittheilbar. Die Soldaten wollten auf einem kürzeren Weg, als durch Anbau eines öden Landes unter den Barbaren, reich werden; und da ihre Generale unter einander uneinig waren, so hielten sie, unbekümmert um jene, ihre Versammlungen für sich, um ihre eigenen Entwürfe durchzusetzen.

Xenophon nahm sich also vor, das Heer zu versammeln. Er stellte sein Betragen und seine Absichten zur allgemeinen Befriedigung dar, und aufgemuntert durch diesen Beyfall, fuhr er fort, ihre Aufmerksamkeit auf die Gefahren und Unfälle zu lenken, worein sie der Mangel an Ordnung schon gestürzt hatte. Er erzählte die Vorfälle bey ihrem Aufbruche von Cerasus, wovon die einzelnen Umstände nicht allgemein bekannt waren, und machte sie auf die schrecklichen Versündigungen aufmerksam, in welche sie gerathen wä-

ren, oder hätten gerathen können. „Griechen, sagte er, Eure Mitsoldaten haben ein gerechtes Schicksal erfahren, weil sie einen unverzeihlichen Frevel begannen. Barbaren, welche mit ihnen nicht allein durch freundschaftliches Verhältniß verbunden, sondern auch mit dem heiligen Charakter von Herolden bekleidet waren, sind auf eine ruchlose Art gemordet worden." Der Mäßigung der Barbaren, fuhr er fort, und ihrer Achtung für Religion und der gütigen Verwendung der beleidigten Cerasunter hätten sie es zu verdanken, daß die Leichname ihrer Kameraden endlich noch zur Beerdigung herausgegeben worden. Wären Abscheulichkeiten, wie diese, gestattet, so würden sie nicht nur nicht unter Glückwünschen und Theilnahme ihrer Mitbürger ruhmvoll nach Griechenland zurückkommen, sondern wo sie hinkämen, oder wo man von ihnen hörte, würde man sich von ihnen entfernen, sie zurücktreiben und verabscheuen, wofern nicht ihr schlechtes Betragen sogleich ihren Untergang mit sich führte.

Durch diese eindringlichen Vorstellungen bewogen, faßte die Armee den Entschluß, über alle vergangenen Vorfälle eine Untersuchung anzustellen, und eine bessere Ordnung durch Bestrafung aller gegen sie vorgenommenen Verstöße zu befestigen. Die Obersten (Lochagen), als ein Mittelstand zwischen den Generalen und Gemeinen, schienen die tauglichsten Personen zu seyn, um über das Betragen beyder das Urtheil zu fällen; sie zusammen bildeten also ein Kriegsgericht. Zuerst wurden die Gemeinen gerichtet, und dann auch die Generale zur Rechenschaft gezogen. Sophänetus, Philesius und Xanthikles waren nach einem Beschluß der Armee zu Commissarien ernannt worden, um über die Ladungen der Kauffartheyschiffe, welche zu Trapezus waren gepreßt worden, Aufsicht zu haben; aber einige Güter wurden vermißt. Sophänetus wurde um zehn Minen (210 Rthlr)

bestraft, weil er dieses Geschäft nicht übernommen hatte; Philesius und Xanthikles, welche sich dem Auftrag unterzogen hatten, jeder um zwanzig Minen (420 Rthlr): denn so hoch waren die vermißten Güter geschätzt worden 22).

Hierauf wurde eine Anklage gegen den Xenophon vorgebracht, daß er ungebührlichen Stolz in seinem Commando beweise, und vorzüglich, daß er einige Soldaten geschlagen habe. Er gestand ein, daß er verschiedene ihres unordentlichen Betragens halber geschlagen: denn sie hätten entweder die Glieder verlassen, um zu plündern, oder sich und die ganze Armee in Gefahr gesetzt, indem sie, bey der drohenden Gefahr des Feindes, den Gefühlen der Ermattung oder der Kälte weichlich nachgaben. Aber er versicherte, daß er keinen bestraft habe, außer wenn es ihr eigenes oder das allgemeine Beste erforderte; er habe ihnen Schläge mit der Faust gegeben, um sie vor den Streichen der feindlichen Waffen zu verwahren, er sey überzeugt, daß diejenigen, welche sich jetzt so gern beschweren möchten, meisten Theils

---

22) Dieß scheint mir der etwas schwierige Sinn dieser Stelle zu seyn. Die Herausgeber haben freylich eine treulose Unterschlagung dieser Summe angenommen. Mir will es aber nicht in den Sinn, daß Xenophon, gleich seinen lateinischen und englischen Übersetzern dem Philesius und Xanthikles dieses Verbrechen angeschuldiget habe. Er sagt bloß, daß sie um so viel gestraft wurden, als die vermißten Güter betrugen, ohne zu erklären, ob sie durch ihre Untreue oder Nachläßigkeit oder Ungeschicktheit verloren gegangen. Es wäre auch wirklich ein sonderbares Urtheil gewesen, einen Mann zu strafen, bloß weil er ein Amt nicht annahm, und diejenigen ungestraft zu lassen, welche in demselben sich einer Untreue schuldig gemacht hatten; denn wenn sie um die betrügerisch entwendete Summe bestraft worden, so war dieß keine Strafe.

solche Leute seyn würden, wie Boiscus, der thessalische Faustkämpfer, der unter dem Vorwand einer Kränklichkeit mit Ungestüm gefordert, man müsse ihm seinen Schild tragen, und jetzt, wofern er nicht gröblich belogen worden, auf den Straßen aufgelauert, und einige Kotyoriten geplündert habe. Habe er Jemanden von besserem Charakter beleidiget, so möchten sie nachsinnen, ob einige ihm Wohlthaten zu verdanken hätten; ob er in Kälte, in Mangel, in Krankheiten, und in Gefahren vor dem Feinde hülfreiche Hand geleistet; ob er bloß die Schuldigen bestraft, und nicht auch nach seinem ganzen Vermögen den Willen gehabt habe, Verdienstvolle zu ehren und zu belohnen. Es bedurfte nur die Erinnerung an diese Dinge, um den Xenophon auf eine ehrenvolle Weise loszusprechen.

Solche abgerissene und beyläufige Nachrichten sind uns allein übrig, um uns eine Vorstellung von den Kriegsgesetzen der Griechen zu machen, obgleich jene Nachrichten, auch in Verbindung gebracht, noch kein System geben. In einer so zusammengesetzten Armee, wie die cyrusische war, mag wohl das Kriegssystem weniger vollkommen gewesen seyn, als in dem lacedämonischen oder athenienfischen Staate. Indessen können wir doch in Xenophons Erzählung von diesem Feldzuge mehr als irgendwo, den allgemeinen Geist des Kriegssystems, der in seinem Zeitalter herrschend war, kennen lernen. Was vorzüglich auffallen muß, ist, daß es zu gleicher Zeit so willkührlich und so unbestimmt ist. Wir wundern uns, daß diejenigen, welche in der bürgerlichen Regierung, so eifersüchtig auf ihre Freyheit, ja sogar auf Ungebundenheit sind, in Kriegssachen sich so willig einem unbeschränkten Commando unterwerfen. Es mag uns zugleich befremden, daß sich noch so allgemein Regelmäßigkeit und Unterordnung bey einem Commando fand, welches so oft der Unterbrechung und den Eingriffen eines unbestimmten

Rechtes, sich allen Beleidigungen widersetzen zu dürfen, unterworfen war. Indessen wirkten zwey Triebfedern, welche in den neueren Heeren fast ganz fehlen, sehr stark und fast immer auf den Griechen: die Hoffnung des Gewinnes durch Plünderungen und die Furcht, die Rache des Feindes empfinden zu müssen. Fast unaufhörliche Kriege in einem beschränkten Lande lehrten den Griechen den Werth der Mannszucht. Einzeln fühlte er sich schwach; in der Phalanx aber stark! das Loos des Schwachen mußte Tod oder Sclaverey von dem Feinde seyn; der Starke bemächtigte sich zu seinem Antheil der feindlichen Besitzungen, und selbst die Kaufsumme des zum Sclaven verkauften Feindes mußte seine Unterwerfung unter die Kriegszucht belohnen. Mit einem Worte, die strenge Ordnung erhielt sich unter den Griechen fast eben so, wie (um eine scheinbar herabwürdigende aber passende Vergleichung zu brauchen) bey unseren Schleichhändlern, durch einen starken Sinn für das gemeine Interesse an derselben. Dann sind auch energische Anwendungen der willkührlichen Gewalt von jeder einfachen Regierungsform, sie sey monarchisch, oder aristokratisch, oder demokratisch unzertrennlich und unvermeidlich. Die Griechen waren schon in der bürgerlichen Regierung daran gewöhnt, und ertrugen so etwas desto eher im Kriege.

Die Armee wartete fünf und vierzig Tage zu Kotyora, bis eine hinlängliche Anzahl von Schiffen beysammen war, um sie alle zugleich an Bord zu nehmen 23), und segelte dann nach Sinope ab. Dieß war eine blühende griechische Stadt an der paphlagonischen Küste eine Colonie von Milet, und die Mutterstadt von Kotyora, Cerasus und Trapezus, welche in Abhängigkeit von ihr gehalten wurden. In der

---

23) Xenophon Anabasis L. 5. c. 5. s. 5, L. 6. c. 1. s. 8, 9.

That verdient das kühne und glückliche Unternehmen einiger weniger Griechen Bewunderung, welche so weit von dem sanften Clima Joniens wanderten, und einem der mächtigsten Vasallen des persischen Reichs einen Seehafen mit einem Gebieth mitten auf seiner Küste entwinden, und von da in verschiedenen, so weit entlegenen Niederlassungen an der barbarischen Küste den Nahmen der Griechen ausbreiten konnten. Als die Armee in Armene, einen der Häfen von Sinope einlief, war sie so glücklich, daß Chirisophus mit drey Dreyrudern ihr begegnete. Bey der Landung wurden sie von den Sinopensern mit Glückwünschen und einem Geschenk an Mehl und Wein empfangen; ein großes Geschenk für dieses Volk, aber ein viel zu geringes für die Bedürfnisse der Soldaten. Sie hatten gehofft, Chirisophus werde einen größeren Vorrath besorgt haben: allein er brachte von Anaxibius, dem lacedämonischen Admirale, nichts weiter als die Versicherung seines Beyfalles, mit dem Versprechen, daß sie in Sold genommen werden sollten, so bald sie die Küste des Propontis erreicht hätten.

Die glückliche Rückkehr nach Hause war bisher ihr grosser Zweck gewesen 24). Je näher sie jetzt der Erreichung desselben waren, desto ängstlicher fingen sie an zu überdenken, wie sie zu Hause leben, oder, ehe sie dahin kämen, sich Mittel erwerben sollten, um daselbst mit einigem Ansehen und bequem ihre Tage hinbringen zu können. Plünderung war das Mittel, welches die Grundsätze und die Umstände der Zeit so sehr empfahlen, daß sie sich Vorwürfe machen zu müssen glaubten, wenn sie nicht vor ihrer Trennung ihre vereinigten Kräfte dazu verwendeten. Nur blieb noch zu überlegen, wo es geschehen sollte; indeß fanden sie bey

---

24) Xenophon Anabasis L. 6. c. 1. s. 11.

einigem Nachdenken, daß für das Glück dieses Unternehmens nichts so nothwendig sey, als Einheit des Commandos. Alle Blicke waren auf Xenophon wegen der Oberbefehlshaberstelle gerichtet; viele Officiere sprachen deßhalb ingeheim mit ihm, er erklärte aber seinen Entschluß, diese mit so vielem Neid begleitete Ehre nicht anzunehmen. Gleichwohl wurde er, als sich deßhalb die Armee versammelte, dazu vorgeschlagen, und seine Ernennung durch eine große Stimmenmehrheit unterstützt. Nichts desto weniger bestand er auf seiner Weigerung, ungeachtet, nach seinem eigenen Geständnisse, sein Ehrgeitz sehr gereitzt war. Der Zustand Griechenlands und vorzüglich die besorgliche Unzufriedenheit der lacedämonischen Regierung schreckte ihn ab; allein diese Entschuldigung beruhigte das Heer noch nicht, und er mußte zu seinem gewöhnlichen Hülfsmittel, dem Aberglauben des Zeitalters, seine Zuflucht nehmen 25). Er habe, sagte er, und bekräftigte seine Versicherung mit Schwüren bey allen Göttern und Göttinnen, die Gottheit durch Opfer befragt, ob es für die Armee und für ihn selbst vortheilhaft sey, ihm die Oberbefehlshaberstelle zu ertheilen; der göttliche Wille sey verneinend und zugleich so klar angedeutet gewesen, daß der Unerfahrenste in der Wahrsagekunst ihn habe erkennen müssen. Die Armee konnte diesem Grunde nicht widerstehen, und wählte daher den Chirisophus, der zwar keine glänzenden Talente besaß, aber doch ein kluger und würdiger Mann war 26). Sehr gern, erklärte Chirisophus, würde er sichs haben gefallen lassen, wenn ihre Wahl auf einen anderen gefallen wäre. Doch müsse er in Rücksicht auf Xenophons Weigerung sowohl ihnen als Xenophon selbst Glück wün-

---

25) Xenophon Anabasis L. 6. c. 1. s. 21.

26) Xenophon Anabasis L. 6. c. 1. s. 22.

schen; denn, fügte er hinzu, seine Anstellung hätte nothwendig unglücklich ausfallen müssen, weil ihn der charakterlose Dexippus, der mit dem Schiffe zu Trapezus ihn verließ, bey dem Admiral Anaxibius angeschwärzt habe. Er gestand hierauf offenherzig, daß er seine eigene Rechnung nicht so, wie er hoffte, bey Anaxibius gefunden; indessen werde er in dem hohen Posten, auf den sie ihn gestellt hätten, alle Kräfte zu ihrem Dienst aufbiethen und er denke den folgenden Tag nach Heraklea abzusegeln.

Nach einem Aufenthalt von nur fünf Tagen, schifften sie sich also zu Sinope ein, und langten den folgenden Tag zu Heraklea an, einer volkreichen und durch Handelsverkehr blühenden Colonie von Megara 27). Von den Heracleoten wurden sie, wie zu Sinope, zum Zeichen der Gastfreundschaft mit einem Geschenk empfangen, welches für eine einzelne Stadt, woraus ihre Republik bestand, ansehnlich genug war. Es bestand aus derselben Menge Mehl, als die Sinopenser gegeben hatten, einer größeren Menge Wein und einer schätzbaren Zugabe von zwanzig Stieren und hundert Schafen. Chirisophus hatte, wie es scheint, den Zweck, das beliebte Project des Raubens und Plünderns zu vereiteln, und die Armee ruhig nach Byzanz zu führen, wo er ihre unverzügliche Aufnahme in lacedämonischen Sold erwartete. Allein dieß fand nicht allgemeinen Beyfall; und einige zügellose Männer, welche bey ihren Absichten auf das Eigenthum der Barbaren Widerspruch befürchteten, und durch die, wie es scheint, allgemeine Geringschätzung gegen die Fähigkeiten des Chirisophus aufgemuntert wurden, dachten auf ein noch sträflicheres Beginnen. Mehr als die Hälfte der Armee bestand aus Arkadiern

27) Xenophon Anabasis. L. 6. c. 1. s. 11. c. 2. s. 1, 2.

oder Achäern, die Generale, welche über dieselben das besondere Commando führten, hatten nicht mehr Talente als Chirisophus, aber weit weniger Ansehen, insofern die politische Wichtigkeit ihrer Staaten weit geringer war 28). Dadurch erhielten einige unwürdige Officiere Gelegenheit, durch zu große Nachsicht und schmeichelnde Versprechungen einen bedeutenden Einfluß in dem Heere sich zu verschaffen.

Das Heer versammelte sich, um zu berathschlagen, ob sie zu Wasser oder zu Lande ihren Marsch fortsetzen sollten 29) — ein Schritt, welcher beweiset, daß dem Oberbefehlshaber entweder eine zu sehr beschränkte Gewalt übertragen worden, oder daß er selbst unschlüssig war, und kein Talent zum Heerführer besaß. Lykon, ein achäischer Officier, trat auf und sagte: „es sey ihm befremdend, daß die Generale gar nicht auf Mittel dächten, das Heer mit Lebensmitteln zu versorgen; was sie als Geschenk bekommen hätten, würde kaum auf drey Tage hinreichen; seiner Meinung nach müsse man von den Herakleoten nicht weniger als drey tausend Cyzicener 30), fordern." Diese Forderung schien anderen mehr als bescheiden zu seyn: sie waren vielmehr Willens, von den Herakleoten den monathlichen Sold, nicht weniger als zehn tausend Cyzicener, zu verlangen. Sogleich wurde durch Stimmen beschlossen, Commissarien zu ernennen, welche in die Stadt gehen sollten, und Chirisophus und Xenophon wurden dazu ernannt. Die militärische Gewalt scheint hier aufgehört zu haben; der Oberbefehlshaber

---

28) Xenophon Anabasis L. 6. c. 2. s. 6.

29) Xenophon Anabasis L. 6. c. 2. s. 3.

30) Der Cyzicener war eine goldene Münze, von einer griechischen Stadt in Propontis, Cyzicus, benannt, dem Werthe nach so viel als eine Guinee.

konnte sich nur entschuldigen, daß er dem Befehl der Armee, die eine Art von Volksversammlung geworden war, nicht gehorche, und Xenophon widersetzte sich nicht weiter, als daß er mit dem Chirisophus eine Art Vorbitte einlegte, eine freundschaftliche griechische Stadt nicht so hart zu behandeln. Ohne auf diese Vorstellungen Rücksicht zu nehmen, wählten die Truppen den Achäer Lykon mit zwey arkadischen Officieren, Kallimachus und Agasias, zu ihren Abgeordneten an die Herakleoten 31). Lykon sparte, wie man erzählt, keine Drohungen, um seiner übermüthigen Forderung Eingang zu verschaffen. Die Herakleoten antworteten mit kluger Kaltblütigkeit, sie wollten die Sache überlegen. Die Zeit, welche sie dadurch gewannen, wendeten sie an, ihre Güter vom Lande in die Stadt zu bringen; dann schlossen sie die Thore zu, und besetzten die Mauern.

Als die aufwiegelnden Officiere durch diesen Schritt ihre Absicht verfehlten, klagten sie die Generale an, als ob diese an dem unglücklichen Ausgange Schuld wären, und beredeten die Arkadier und Achajer, sich von dem übrigen Heere zu trennen 32). Dieß thaten auch wirklich vier tausend fünf hundert Schwerbewaffnete, welche für sich eigene Anführer wählten. Hierauf unterhandelten sie mit den Herakleoten um Transportschiffe zu ihrer Fortbringung; und da der Wunsch, sich von solchen Gästen zu befreyen, die Sache beförderte, so wurden ihnen die verlangten Schiffe sehr bald zu Theil 33). Sie segelten dann eiligst ab, um den übrigen in der Plünderung der bithynischen Thracier zuvorzukommen.

---

31) Xenophon Anabasis L. 6. c. 2. s. 5.

32) Xenophon Anabasis L. 6. c. 2. s. 6.

33) Xenophon Anabasis L. 5. c. 2. s. 11. c. 3. s. 1.

So endigte sich die Oberbefehlshaberschaft des Chirisophus, nachdem er sie siebenzehn Tage geführt hatte 34). Da man zur Fortbringung des übrigen Heeres schwerlich Schiffe erwarten konnte: so that Xenophon den Vorschlag, man solle unter dem lacedämonischen General nach dem Proponтis marschieren. Allein Chirisophus, mißmuthig über diese Ereignisse, auch wahrscheinlich niedergeschlagen durch Kränklichkeit, und von einigen seiner Officiere eingenommen, welche sich den Vortheil der von Byzanz erwarteten Schiffe ausschließlich zueignen wollten, lehnte dieses ab: er wollte bloß die Leitung des kleinen Corps übernehmen, das ihm besonders angehörte, und ungefähr aus vierzehn hundert griechischen Schwerbewaffneten und sieben hundert leichtbewaffneten Thraciern bestand, die unter Klearchus gedient hatten 35). Unter Xenophons Commando blieben nur etwa siebenzehn hundert schwerbewaffnete Griechen, drey hundert leichtbewaffnete, und vierzig Reuter, welche die ganze Cavallerie des Heeres ausmachten.

Zwischen Heraklea und dem Bosporus war keine griechische Stadt, noch irgend ein freundschaftliches Volk zu finden 36). Die Bithynier, eine thracische Horde, die ärgsten Feinde der Griechen und die erfahrensten Krieger unter allen Barbaren des festen Landes, hatten dieses Land inne; dessen Länge in gerader Richtung mehr als hundert Meilen betrug 37). Chirisophus marschirte längs der Küste fort, bis an

34) Xenophon Anabasis L. 6. c. 2. s. 7.

35) Xenophon Anabasis L. 6. c. 2. s. 8—11.

36) Xenophon Anabasis L. 6. c. 4. s. 1.

37) Wir sollten glauben, es könnten kaum hundert Meilen seyn. Allein Arianus in seinem Periplus redet von einer Entfernung von mehr als 1670 Stadien, indem er wahrscheinlich die Biegungen der Küste mit rechnet. Zählt man

einen unbesetzten Hafen, Port-Kalpe genannt, ungefähr auf der Mitte des Weges; hier hoffte er die erwarteten Schiffe anzutreffen 38). Er wurde auf seinem Marsche gar nicht beunruhiget; aber bald nachdem er hier angelangt war, endete ein Fieber sein Leben 39).

Xenophon wählte seinen Weg mehr nach dem Inneren des Landes zu; er hoffte durch einen sehr angestrengten Marsch nach Chalcedon zu kommen, ehe die Bithynier eine beträchtliche Anzahl von Truppen versammeln und sich ihm widersetzen könnten 40). Allein die Arkadier hatten durch den Eifer, womit sie ihren Plünderungsplan ins Werk zu setzen suchten, diese Hoffnung vereitelt. Sie hatten des Nachts zu Port-Kalpe gelandet, gleich darauf sich nach dem Inneren des Landes gezogen und vertheilt, um mit Tagesanbruch auf einmahl verschiedene Dörfer zu überfallen. Diese Überfälle gelangen ihnen nach Wunsch; sie erbeuteten eine Menge Vieh und Sclaven. Ob dieß die Sclaven oder die Kinder der Bithynier waren, sagte uns der Geschichtschreiber nicht bestimmt: aber wahrscheinlich waren es beyde 41). Denn aus sehr vielen Zeugnissen, welche über die Sitten

---

acht Stadien auf eine Meile, so beträgt die Entfernung mehr als 200 Meilen; das mag aber auch wohl mehr als das Gedoppelte der geraden Entfernung seyn.

38) Xenophon Anabasis L. 6. c. 3. s. 7.

39) Xenophon Anabasis L. 6. c. 4. s. 8. Nach Spelmann war es eine Arzeney, welche ihn tödtete; allein, wie mich dünkt, kann Xenophons Ausdruck auf eine für den Arzt günstigere Weise ausgelegt werden; und so scheint auch Leunclavius in seiner lateinischen Übersetzung die Sache betrachtet zu haben.

40) Xenophon Anabasis L. 6. c. 3. s. 7.

41) Siehe 18. Kap. 4. Abschn. dieser Geschichte.

der Griechen vorhanden sind, läßt sich schließen, daß in solchen Fällen Freye und Unfreye ohne Unterschied weggenommen wurden, sobald man sich von ihnen einen guten Preis auf dem Sclavenmarkte versprechen konnte. Da die Griechen dieses gewöhnlich thaten, so darf man sich nicht wundern, daß die Bithynier, wie man ihnen nachsagt, einen Zug von ungewöhnlicher Grausamkeit gegen diejenigen Griechen, welche durch Schiffbruch oder andere Zufälle in ihre Hände fielen, in ihren Charakter aufnahmen.

Die Arkadier wählten einen Hügel, wo sie sich alle wieder vereinigen wollten. Aber die Bithynier sammelten sich unterdessen mit Macht, und trieben sie in die Enge, so daß, während einige mit Beute, andere ohne dieselbe sich dahin retirirten, ein Haufen, ganz abgeschnitten wurde, und von einem anderen nur acht Mann entkamen. Die Aufmunterung des Glücks, im Verein mit den Anregungen der Rache, wirkte mächtig auf die Bithynier, und ihre Anzahl vermehrte sich außerordentlich: die Arkadier, welche die Nacht auf dem Hügel zubrachten, sahen sich am Morgen eingeschlossen und belagert 42). Die Bithynier besaßen eine zahlreiche Reuterey und lauter leichtes Fußvolk; die Arkadier hingegen waren insgsammt schwerbewaffnet, und allen Gefahren von den Wurfwaffen ausgesetzt, während sie den Feinden nicht eine einzige Wunde beybringen konnten; bald waren sie auch von dem Wasserplatze verdrängt. Von allen Hülfsmitteln entblößt, bothen sie die Hände zu einem Vertrage, über dessen Bedingungen man übereinkam: die Bithynier weigerten sich aber Geißeln zu geben, und die Arkadier, die ihnen nicht traueten, mußten in dem verzweiflungsvollen Zustande die zweyte Nacht auf dem Hügel zubringen.

---

42) Xenophon Anabasis L. 6. c. 3. s. 4—6.

Xenophon ließ indessen seine Schwerbewaffneten schnell marschiren, und indem er seine kleine Reuterey zum Recognosciren des Landes und zur Verhüthung der Überfälle brauchte, bekam er von dem Unfalle der Arkadier Kundschaft 43). Er wünschte sehnlich, nicht allein wegen so mancher braven Officiere und Gemeinen, die unvermeidlich dem Willen der Mehrheit nachgeben mußten, sie zu befreyen, sondern auch zur Sicherheit seines eigenen Marsches, der bey den allgemeinen Bewegungen des Landes sonst höchst gefährlich hätte werden müssen, sich mit ihnen in Verbindung zu setzen. Da es ihm aber an Macht fehlte, so nahm er seine Zuflucht zu einer Kriegslist. Er befahl seinen Reutern und Leichtbewaffneten, sich von den Schwerbewaffneten zu zerstreuen und alles Verbrennliche, was ihnen vorkäme, anzustecken 44). Zum Nachtlager wählte er eine Anhöhe, von welcher die feindlichen Lagerfeuer in einer Entfernung von ungefähr fünf Meilen sichtbar waren: hier ließ er zahlreiche Feuer anlegen, um den Schein von einem ausgedehnten Lager zu erwecken, und bald nach Anbruch der Nacht sie wieder auf einmahl auslöschen. Dadurch hoffte er den Arkadiern Muth zu machen, und die Bithynier zu beunruhigen.

Mit Tagesanbruch setzte er sich in Bewegung, um durch einen plötzlichen Anfall die Linie der Bithynier zu durchbrechen, und sich mit den Arkadiern zu vereinigen, welche von der anderen Seite zu diesem Zweck mitwirken konnten. Seine Kriegslist wirkte über alle Erwartung. Die Bithynier fürchteten sich vor einem nächtlichen Überfall, und zogen sich stillschweigend zurück. Als die Arkadier sich mit dem Morgen in völliger Freyheit sahen, marschirten sie nach

---

43) Xenophon Anabasis L. 6. c. 3. s. 7.
44) Xenophon Anabasis L. 6. c. 3, s. 12.

Port-Kalpe; und da Xenophons Reuter an den Hügel kamen, waren nur noch einige alte Männer und Weiber zurück geblieben, mit einem Theil der Beute an Ochsen und Schafen, welche bey dem eiligen Aufbruch der Arkadier waren vergessen worden. Xenophon folgte ihnen nach Port-Kalpe, und fand sie hier noch mit den Truppen, die unter dem Chirisophus gedient hatten: aber dieser General war bereits todt.

Der folgende Tag war ein Rasttag. Am dritten machte Xenophon mit den gewöhnlichen Opfergebräuchen Anstalten zu einem Streifzug in das Land, um Lebensmittel zu sammeln 45); er hoffte, der Schreck, welchen die Bithynier gehabt hatten, würde sich noch nicht so ganz verloren haben, daß man die getödteten Arkadier nicht ruhig begraben könnte. Die Opferzeichen waren günstig; die Arkadier marschirten unter seiner Bedeckung aus, und nachdem sie ihre Todten begraben, kehrten sie des Abends insgesammt ins Lager zurück. Die erlittenen Unglücksfälle hatten jetzt unter den Arkadiern die größte Unzufriedenheit gegen diejenigen hervorgebracht, welche die Trennung gerathen hatten; und dadurch waren sie für vernünftigere Rathschläge vorbereitet 46). Es ließen daher die ältesten und achtbarsten ihrer Officiere, Agasias von Stymphalus, Hieronymus von Elis und andere, ihre Truppen zusammen kommen, und es wurde beschlossen, daß die vorige Ordnung des vereinigten Heeres unter den vorigen Generalen wieder hergestellt, und in Zukunft jeder mit dem Tode bestraft werden sollte, der eine Trennung des Heeres in Vorschlag bringen würde.

Allein obgleich auf diese Art Verbindung und Ordnung

---

45) Xenophon Anabasis L. 5. c. 4. s. 6.

46) Xenophon Anabasis L. 6. c. 4. s. 7, 8.

erneuert war, so dauerte doch eine sehr schädliche Eifersucht und ein beständiger Argwohn unter den Soldaten fort 47). Sie bildeten sich ein, daß die Generale, vorzüglich Xenophon, ihre Rückkehr nach Griechenland zu verzögern oder zu hindern suchten, weil sie die Idee, eine Colonie zu gründen, noch immer festhielten. Bey Port-Kalpe, beynahe mitten in dem Landstriche zwischen Heraklea und Byzantium, der von den Griechen noch nicht besetzt war, lag eine felsenartige Halbinsel mit steilen Abhängen auf allen Seiten; auf derselben war Raum zur Wohnung für zehn tausend Menschen; ihr stand eine reichliche Quelle und ein bequemer Hafen zu Gebothe; durch eine schmale Erdzunge war sie mit einem ausgedehnten und fruchtbaren Lande versehen, welches eine Menge volkreiche Dörfer hatte, und selbst an dem Ufer vortreffliches Schiffholz im Überfluß darboth. Selten waren solche Vortheile für eine militärische und merkantilische Niederlassung in einem solchen Grade, wie hier, vereint. Gleichwohl wünschte der größere Theil der Soldaten nichts so sehr, als die Rückkehr nach Griechenland, wo sie Familien und Freunde hatten, welche sie nicht etwa durch Noth gedrungen, sondern theils aus Hang zu Abenteuern, theils gelockt durch den Ruf von den Vortheilen, die man in dem Dienste des Cyrus gewinnen könne, ehemahls verlassen hatten. Die Schwierigkeiten, die sich ihnen entgegen setzten, waren indessen noch immer groß genug. Denn so leicht auch die Überfahrt auf Schiffen nach Byzantium war: so zeigte sich doch keine Hoffnung, so viel Schiffe zu bekommen. Auf der anderen Seite aber besaßen sie auch keinen Vorrath von Lebensmitteln; und diese auf Streifzügen im Lande zu gewinnen, war schwer, weil die kühnen und unternehmenden

---

47) Xenophon Anabasis L. 6. c. 4. s. 2—10.

Bithynier, um dieß zu verwehren, und den Marsch durch ihr Land zu hemmen, sich mit der wohigerüsteten Reuterey des Pharnabazus vereiniget hatten.

Unter diesen Umständen wünschten die Generale, alles belästigende Zubehör der Armee auf die Halbinsel von Kalye zu schaffen, wo eine kleine Wache für ihre Sicherheit hinreichend war, und die thätigsten Truppen Unterhaltungsmittel für alle aufsuchen konnten. Allein die in die Augen fallenden Vortheile des Hafens und des daran liegenden Landes verstärkten den gehegten Verdacht, als wollten die Generale sie hier berücken, und weder Befehle noch Überredungsgründe konnten die Soldaten dazu vermögen, über die Erdzunge zu marschiren.

Bey diesen Schwierigkeiten nahm Xenophon seine Zuflucht zu seinem gewöhnlichen Hülfsmittel, der Gewalt des Aberglaubens auf die Gemüther der Griechen. Wir wissen freylich nicht recht, wie wir mit seiner oder seines Lehrers Überzeugung daran sind; aber so ernsthaft auch Xenophon immer von seinem Glauben an Wahrsagungen spricht; so oft er sich, wie vorzüglich bey dieser Gelegenheit, Mühe gibt, sein Handeln nach dem erklärten Willen der Götter zu rechtfertigen: so scheint doch seine eigene Darstellung hinlänglich anzudeuten, daß Politik hinter diesen Maßregeln versteckt war. Wenigstens ist soviel gewiß, daß kein Vertrauen auf irgend ein günstiges Zeichen des Opfers ihn je verleiten konnte, die geringste Pflicht des Generals zu verabsäumen.

Er berief die Armee zusammen, schilderte die Unmöglichkeit des Fortkommens zur See, die Schwierigkeiten und Gefahren des Marsches zu Lande. Gleichwohl, fügte er hinzu, müßten sie wegen des drückenden Mangels unvermeidlich aufbrechen; und schloß mit dem Vorschlage eines Opfers, um zu erfahren, ob die Götter ihren Marsch be-

günstigen würden. Nachdem der ambraciotische Silanus die Armee zu Heraklea verlassen hatte, um mit seinen drey tausend Darii zur See nach Griechenland zu reisen: war an dessen Stelle ein Arkadier, Arexion, zum ersten Wahrsager der Armee ernannt worden, der die Oberaufsicht bey den heiligen Gebräuchen führte 48). Dieser erklärte alle Anzeigen für ungünstig; der Marsch wurde für diesen Tag ausgesetzt; und da indessen die Soldaten hungerig und unzufrieden waren, so sagten einige ohne Bedenken, Xenophon habe Einfluß auf die Erklärung des Wahrsagers gehabt.

Als Xenophon davon hörte, ließ er bekannt machen, das Opfer solle den folgenden Tag wiederhohlt werden: alle Wahrsager, welche bey der Armee wären, auch einige Soldaten möchten Zuschauer seyn 49). Viele fanden sich ein: das Opfer wurde drey Mahl wiederhohlt, und alle Anzeigen waren ungünstig. Den Unmuth mäßigte indeß einiger Maßen die Nachricht, welche man von einem an der Küste vorbeysegelnden Handelsschiffe wollte gehört haben, daß Kleander, der Harmost von Byzantium, mit Dreyrudern und Transportschiffen anlange 50). Desto heiterer entschloß man sich diesen Tag zu warten; aber man drang darauf, ein Opfer zu bringen, um zu erfahren, ob die Götter eine Streiferey zur Gewinnung einiger Lebensmittel billigten 51). Das drey Mahl wiederhohlte Opfer verboth auch diesen Marsch. Die Soldaten drängten sich um Xenophons Zelt mit Klagen über den Mangel an Lebensunterhalt; allein Xenophon erklärte standhaft, er würde bey ungünstigen Anzeigen nichts unternehmen.

---

48) Xenophon Anabasis L. 6. c. 4. s. 10.
49) Xenophon Anabasis L. 6. c. 4. s. 11.
50) Xenophon Anabasis L. 6. c. 4. s. 12.
51) Xenophon Anabasis L. 6. c. 4. s. 13.

Am nächsten Tage wurde wieder geopfert, und die beängstigten Soldaten drängten sich haufenweise herbey 52). Da die Anzeigen noch immer ungünstig waren, so hielten die Generale einstimmig dafür, daß der Marsch nicht angetreten werden dürfe. Gleichwohl wurde die Armee von ihnen zusammen berufen, und Xenophon hielt eine Anrede folgenden Inhalts: „Wahrscheinlich habe der Feind seine Streitkräfte vereiniget, so daß sie, in welcher Absicht sie auch immer ausmarschirt seyn möchten, doch zu einem Gefecht würden genöthiget werden. Wenn sie daher ihr Gepäck auf den festen Platz in der Halbinsel schafften, und streitfertig ausrückten: so könnten vielleicht die Opfer ihre Schritte begünstigen."

Hier sehen wir einiges Licht über das geheimnißvolle Betragen des Xenophon aufgehen. Wenigstens deuten seine Worte auf eine Erklärung, die er weiterhin ganz deutlich gab 53): er glaubte nähmlich, die Götter begünstigten in der Regel die menschliche Klugheit, und wären nicht geneigt, dem Thoren und Unbedachtsamen die Vortheile der Klugheit und Vorsicht, noch dem Trägen und Faulen die Folgen des Fleißes und der Thätigkeit genießen zu lassen. Bey der dringendsten Hungersnoth machte gleichwohl die Eifersucht die Soldaten taub gegen den Vorschlag der Generale; sie setzten sich mit lautem Geschrey gegen die Besetzung der Halbinsel, und verlangten dagegen sogleich ein Opfer. Man konnte dazu nichts weiter finden als Zugochsen: diese wurden geopfert, aber die Zeichen blieben ungünstig 54).

Der Mangel an Lebensmitteln wurde jetzt drückend.

---

52) Xenophon Anabasis L. 6. c. 4. s. 14.

53) Xenophon Anabasis L. 6. c. 4. s. 2, 6, 12.

54) Xenophon Anabasis L. 6. c. 4. s. 15.

Neon von Asinäa (kein Lacedämonier, sondern einer von den lacedämonischen Unterthanen, welche man unter der weiteren Benennung von Lakoniern begreift) war an die Stelle des Chirisophus zum General erwählt worden 55). Da er sich in seiner neuen Würde beliebt machen wollte, so erboth er sich, ungeachtet der nicht zusagenden Opfer, diejenigen Soldaten, die sich ihm anvertrauen wollten, zur Plünderung einiger Dörfer anzuführen, zu welchen ein Herakleote, welcher der Armee gefolgt war, den Weg zeigen wollte. Gegen zwey tausend rückten mit Säcken, ledernen Schläuchen und Wurfspießen aus. Eine Abtheilung von des Statthalters Reuterey überfiel die Plündernden, welche sich in den Dörfern zerstreut hatten; fünf hundert wurden getödtet, wenige erreichten das Lager, die übrigen sammelten sich auf einen Hügel, wo sie sich zwar vertheidigten, aber nicht von der Stelle zu bewegen getraueten. Auf dem ganzen Zuge hatten sie noch nie einen so starken Verlust von einem Feinde erlitten.

Bey der ersten Nachricht von diesem Ereigniß versammelte Xenophon die Armee, und nach dem Opfer eines Zugochsen (dessen Zeichen günstig gewesen seyn müssen, ungeachtet der Schriftsteller nichts davon erwähnt) marschirte er mit allen denen aus, die noch unter dreyßig Jahren standen, und befreyete das bedrängte Corps 56). Gleichwohl folgten die Bithynier nach, besetzten das Gebüsch um das Lager, überfielen nach der Abenddämmerung plötzlich die Außenwachen, tödteten einige, und jagten die übrigen in die Linie. Die ganze Armee gerieth in große Unruhe, und obgleich durch geschickte Gegenanstalten die un-

---

55) Xenophon Anabasis L. 6. c. 4. s. 16, 17.

56) Xenophon Anabasis L. 6. c. 4. s. 18—20.

mittelbare Gefahr bald abgewendet wurde, so blieb doch kein geringer Unmuth zurück.

So wurden die Soldaten hinlänglich zahm gemacht, dem Befehl und Rath ihrer Generale zu folgen. Den folgenden Morgen ließen sie sich ohne Widerspruch auf die Halbinsel führen, und eine durch Pallisaden verstärkte Verschanzung wurde längs der Erdenge aufgeworfen 57). Zum Glück kam denselben Tag ein Schiff von Heraklea mit Korn, Wein und lebendigem Vieh, oder wie der Geschichtschreiber sagt, mit Opferthieren.

Früh Morgens stand Xenophon zur Opferhandlung auf; die Anzeigen von dem ersten Opferthiere waren nicht allein günstig, sondern als die Feyerlichkeit sich dem Ende näherte, sah der Wahrsager Arexion einen Glückverkündenden Adler 58). Er ermunterte den Xenophon sogleich zum Marsch. Die Sclaven, Troßbuben und Bagage wurden auf der Halbinsel zurückgelassen, mit einer Wache, unter dem Commando des Neon, welche aus den über vierzig und fünfzig Jahr alten Soldaten bestand. Alle übrigen rückten unter Xenophon aus.

Noch nicht zwey Meilen weit trafen sie auf zerstreuete Leichname von den auf dem letzten Streifzuge Gebliebenen 59). Ihr erstes Geschäft war, diese zu begraben. Als sie gegen Mittag nahe an einige Dörfer kamen, sammelten sie einige Lebensmittel ein, ohne sich zum Plündern zu zerstreuen 60); plötzlich ließ auf den Hügeln, nicht zwey Meilen davon, ein feindliches starkes Heer, aus persischer Reuterey

---

57) Xenophon Anabasis L. 6. c. 4. s. 1.

58) Xenophon Anabasis L. 6. c. 4. s. 2, 3.

59) Xenophon Anabasis L. 6. c. 5. s. 4.

60) Xenophon Anabasis L. 6. c. 5. s. 5.

und bithynischem Fußvolk bestehend, sich sehen, das, sobald es die Griechen entdeckte, Halt machte, und sich in Schlachtordnung stellte. Arexion opferte sogleich, und gleich das erste Opfer fiel sehr günstig aus 61). Xenophon, der den Charakter der Feinde kannte, hielt es für wichtig, sogleich auf sie los zu gehen 62). Während er das Hintertreffen stellte, blieb die vordere Linie der Colonne vor einem tiefen Thale stehen, welches den Weg durchkreuzte 63). Die Generale fanden es bedenklich, bey einer solchen Nähe des Feindes, das Thal zu passiren, und der Arkadier Sophänetus, der älteste von den anwesenden Generalen, erklärte sich ganz entscheidend gegen dieses Wagestück 64). Xenophon hingegen, der es für räthlicher hielt, ein solches feindliches Heer, das aus Reuterey und leichtem Fußvolk bestand, anzugreifen, als sich im Angesicht desselben zurückzuziehen, bestand darauf, daß man vorrücken müsse. „Die Opfer sind günstig, sagte er; alle Anzeigen bedeuten Glück." Diese Gründe gaben seiner Meinung das entscheidende Übergewicht.

Da sie ruhig durch die Vertiefung gegangen waren, so verwandelte sich die Furcht in Tollkühnheit, und die leichten Fußgänger liefen ohne Befehl vorwärts 65). Die persischen Reuter und ein Haufen bithynischen Fußvolks griffen sie unter Begünstigung einer vortheilhaften Stellung an, brach-

---

61) Xenophon Anabasis L. 6. c. 5. s. 6.

62) Xenophon Anabasis L. 6. c. 5. s. 7, 8.

63) Ich glaube Spelmann für die Erklärung des Worts νάπος Dank schuldig zu seyn. Die lateinischen Übersetzer begnügten sich mit dem Worte saltus, und setzen sich wenigstens in Gefahr, den Leser irre zu leiten. Xenophon dachte gewiß an keinen Wald, sondern an ein Thal.

64) Xenophon Anabasis L. 6. c. 5. s. 9—13.

65) Xenophon Anabasis L. 6. c. 5. s. 16.

ten sie zum Weichen, und verfolgten sie bis an die schnell anrückende Phalanx. Bey diesem Vordringen gaben sie sich die Miene, als wollten sie Stand halten 66). So wie aber die Trompete erschallte, der Schlachtgesang begann, und die Lanzen mit lautem Jubel vorgestreckt wurden, erwarteten sie den Angriff nicht, sondern wendeten um und flohen. Timasion zerstreute mit seinen wenigen Reutern den linken Flügel vollkommen. Aber der rechte Flügel, der von keinen schnellen Truppen verfolgt wurde, sammelte sich wieder, und die Phalanx mußte noch zwey Mahl angreifen. Da unterdessen die griechischen leichten Fußgänger wiederum mit größter Kraft auf diejenigen eindrangen, welche die Schwerbewaffneten schon in Unordnung gebracht hatten: so wurde endlich die Zerstreuung allgemein; die feindlichen Reuter flohen vor den griechischen Fußgängern, selbst die steile Seite eines Thales hinab, als wenn sie von Reutern gejagt würden. Die Griechen errichteten hierauf ihr Siegeszeichen, und kamen gegen Sonnenuntergang in ihr Lager zurück.

Die glücklichen Folgen von Xenophons Klugheit zeigten sich augenblicklich 67). Ob eine persisch-bithynische Armee durch Glück aufgeheitert, oder durch Niederlage mißmuthig war, machte einen gewaltigen Unterschied. Jetzt dachte diese nur darauf, ihr Eigenthum wegzuschaffen, damit es nicht den Siegern in die Hände falle, gegen welche sie sich nicht mehr zu vertheidigen getrauete. Sie ließ daher die Griechen ungestört. Ihre Familien und was von ihren Gütern am ersten beweglich war, wurde weiter in das Innere des Landes gebracht. Wahrscheinlich ließ man die zum Ackerbau bestimmten Sclaven, so wie die Erzeugnisse des Feldbaues

---

66) Xenophon Anabasis L. 6. c. 5. s. 17—20.
67) Xenophon Anabasis L. 6. c. 6. s. 1—3.

zurück: denn Streifparteyen, täglich von der griechischen Armee ausgesandt, brachten Korn, Wein, Hülsenfrüchte und Feigen zurück. Der Geschichtschreiber erwähnt nichts davon, daß diese Beute ein vertragsmäßiger Tribut war, womit die Zerstörung der Meyereyen und Dörfer losgekauft wurde; allein solche glückliche Streifereyen konnten doch nicht lange dauern, wenn man nicht eine gewisse Mäßigung und Methode bey der Plünderung beobachtete. Wir finden daher, daß die Freybeuterey (vielleicht nur gegen das Gebieth der entfernteren oder widersetzlichen Städte) nicht allein gestattet, sondern auch durch einstimmigen Beschluß der Armee angeordnet wurde. Es war nähmlich festgesetzt, daß Parteyen, wenn sie vom Dienst frey wären, für ihren eigenen Gewinn auf Beute ausgehen könnten; daß hingegen, wenn die Generale einen Zug veranstalteten, die auf demselben gemachte Beute der gemeinen Casse angehören sollte. 68).

Überhaupt brachte die Aussicht auf einen vortheilhaften Handel Zufuhr von den griechischen Städten an die Küste — ein Umstand, auf den Xenophon wahrscheinlich gerechnet hatte — so daß hier ein beständiger und wohl besetzter Markt war. So konnte das Heer die gehoffte Ankunft Kleanders von Byzantium ruhig erwarten. Unterdessen hatte das Gerücht von der Gründung einer Colonie zu Port-Kalpe nicht allein die griechischen Kaufleute auf diesen Ort, als eine neue Handelsquelle, aufmerksam gemacht, sondern auch die nächsten bithynischen Stämme schickten eine Gesandtschaft an Xenophon, um die Bedingungen zu erfahren, unter welchen sie in einen Freundschaftsbund könnten aufgenommen werden 69).

---

68) Xenophon Anabasis L. 6. c. 6. s. 2, 15.
69) Xenophon Anabasis L. 6. c. 6. s. 2, 3.

Bis hierher hat die Geschichte von dem Feldzuge des Cyrus und der Rückkehr des griechischen Heeres keine besondere Verbindung mit dem großen politischen Interesse irgend einer griechischen Republik; sie gewährt uns dagegen besondere Aufschlüsse über interessante Puncte des griechischen Charakters, der griechischen Sitten, Religion, Kriegskunst und militärischen Polizey, auch Nachrichten von denjenigen griechischen Colonien, welche weit vom Mutterlande, mitten unter wilden und kriegerischen Barbaren, sich erhielten und blühten. Schon darum verdient sie in der griechischen Geschichte, wenigstens als Anhang, ihre Stelle, noch weit mehr aber, als brauchbare Einleitung zu der Darstellung künftiger Begebenheiten. Der Verfolg dieser Geschichte hat noch einen anderen Werth. Denn obgleich die verlassene Küste von Bithynien der Schauplatz der Begebenheiten war: so lassen diese uns doch einen so hellen Blick in den inneren politischen Zustand von Griechenland selbst thun, als uns keine vorhandenen Nachrichten von den Verhandlungen in diesem Lande gewähren.

Kleander, der so lange erwartete Harmost von Byzantium, kam endlich zu Port-Kalpe an; aber, statt einer Flotte, brachte er nur zwey dreyrudrige, und keine Transportschiffe mit 70). Mit ihm kam Dexippus, der Lacedämonier, der mit dem fünfzigrudrigen, den Trapezuntiern abgeborgten Schiffe das griechische Heer treulos verlassen hatte. Weder Scham noch Furcht hielt ihn zurück, sich in dem Heere, das von ihm so gröblich getäuscht war, wieder sehen zu lassen, weil er der Gunst des Anaxibius und Kleander sorgenlos vertrauete. Es traf sich gerade, daß, als sie landeten, ein großer Theil des Heeres auf einem Zuge abwe-

---

70) Xenophon Anabasis L. 6. c. 6. s. 34.

send war; und einige Plünderer, welche diese Gelegenheit für ihren eigenen Vortheil benutzen wollten, kehrten mit einer Menge Schafe, die sie in der Nachbarschaft gestohlen, in das Lager zurück. Da eben Kleander angelangt war, so befürchteten sie den Verlust ihrer Beute; allein sie kannten zugleich den Charakter des Dexippus, und erbothen sich daher, ihm das Ganze zu überliefern, wenn er ihnen einen Theil davon nach Belieben zurückgäbe. Einige Soldaten waren zufällig Zeugen von diesen Verhandlungen und stellten vor, daß die Schafe ein gemeinschaftliches Eigenthum des Heeres wären. Dexippus befahl darauf, sie zu zerstreuen 71). Da die Soldaten den Befehl eines Mannes, der so wenig Rücksicht verdiente, nicht achteten; so eilte Dexippus zum Kleander, erzählte die Geschichte ohne Widerrede, und erhielt einen Befehl, dem zufolge er einen Soldaten von dem Lochus des Arkadiers Agasias verhaftete. Der commandirende Officier desselben, der zufällig vorbeyging, befreyete den Mann, weil er glaubte, Dexippus habe sich ungebührlich eingemischt. Es entstand ein Lärmen; die Soldaten schimpften den Dexippus einen Deserteur und Verräther; sie wurden leidenschaftlich, und fingen zuletzt an mit Steinen zu werfen. Kleanders Matrosen, und am Ende Kleander selbst, liefen voll Unruhe an das Ufer. Xenophon legte sich mit den übrigen Generalen sogleich darein, stillte den Aufruhr, und suchte ihn zu entschuldigen. Kleander war aber schon vorher von dem Dexippus aufgehetzt, und jetzt, bey der Furcht, die dieser zeigte, unruhig worden; er drohete sogleich abzureisen, das Heer für Feinde von Lacedämon zu erklären, und Befehle zu geben, daß keine griechische Stadt sie aufnehmen sollte; auch wollte er gar keine

71) Xenophon Anabasis L. 6. c. 6. s. 5.

Entschuldigung anhören, wofern nicht der verhaftete Soldat und der Officier, der ihn befreyet, ihm ausgeliefert würden 72).

Für Griechen und freye Menschen, welche die Ehre des griechischen Nahmens in einer Strecke gerettet hatten, wohin noch kein Ruf von den Waffen der Griechen gedrungen war, welche die Macht des grösten Monarchen der damahligen Welt in dem Mittelpuncte seines Reichs geschlagen hatte, mußte diese Behandlung der Statthalter einer kleinen Colonie ihrer Landsleute auffallend, ja um so empörender seyn, da sie eben im Begriff standen, in ihr Vaterland zurückzukehren, da sie sich vereinigt noch immer als mächtig, und auch noch dann als achtbar betrachteten, wenn sie sich würden getrennt haben. Die Generale befürchteten einen ernsthaften Ausgang der Sache, und versammelten die Armee. Einige spotteten des Kleanders und seiner Drohungen. Aber Xenophon redete die Versammlung folgendergestalt an:

„Mitstreiter! wir nähern uns jetzt den griechischen Staaten, und Ihr wisset, daß die Lacedämonier einen Vorrang in ganz Griechenland behaupten 73). Aber vielleicht ist Euch noch nicht hinlänglich bekannt, daß der Wille eines einzelnen Lacedämoniers in jeder griechischen Stadt so viel gilt als eine Handlung der Staatsgewalt. Sollte daher Kleander, der Befehlshaber von Byzantium, uns als einen gesetzlosen, gegen die Befehle von Lacedämon widerspenstigen Haufen den übrigen Befehlshabern schildern; sollte er vornehmlich darin bey dem Oberbefehlshaber Anaxibius Glauben finden: so würde es uns eben so schwer fallen, hier zu bleiben, als wo anders hin zu gehen. Wir müssen daher nothwendig

---

72) Xenophon Anabasis L. 6. c. 6. s. 6.

73) Xenophon Anabasis L. 6. c. 6. s. 9.

den Befehlen desjenigen gehorchen, welchen die Städte, aus denen wir sind, Gehorsam leisten. Da mich nun, wie ich höre, Dexippus beschuldiget, den Agasias angestiftet zu haben und ihn zu unterstützen: so will ich Euch von dieser Beschuldigung und ihren Folgen durch meine Unterwerfung unter das Gericht befreyen; und meine Meinung ist, daß alle übrigen Angeschuldigten dasselbe thun sollten, damit Ihr nicht bey Eurer Zurückkunft ins Vaterland der gemeinen Rechte eines griechischen Bürgers in dem Augenblicke beraubt werdet, als Ihr Ansehen und Ehre zu erhalten Euch schmeichelt."

Agasias, immer voll Anhänglichkeit für Xenophon, sprach ihn mit vieler Wärme von aller Schuld frey, und erklärte, er sey zur Unterwerfung bereit 74). Er verlangte nur die Wahl einiger Officiere als Beysitzer des Gerichts; und da ihm die Wahl überlassen wurde, so ernannte er die Generale. Demnach gingen diese, nebst dem Agasias, und dem vom Agasias befreyeten Soldaten hin zum Kleander, und erklärten, sie kämen nach einem allgemeinen Schlusse des Heeres, um sich, das ganze Heer und jeden Einzelnen seinem Urtheil und seinen Verfügungen zu unterwerfen 75). Schwerlich konnte auf eine andere Weise die despotische Gewalt von Sparta über Griechenland, nicht nur an dem Souverän, sondern an jedem einzelnen, in Amte stehenden Spartaner vollständiger anerkannt werden. Hierauf stellte sich Agasias selbst als denjenigen dar, der den Soldaten befreyet; er führte für sich an, daß er die Verdienste des Soldaten und die Treulosigkeit des Dexippus gekannt habe; es sey nicht sein Gedanke gewesen, dem Kleander, oder irgend

---

74) Xenophon Anabasis L. 6. c. 6. s. 10, 11.

75) Xenophon Anabasis L. 6. c. 6. s. 12.

einem, der unter seiner Autorität handelte, sich zu widersetzen 76). Kleander verlangte gleichwohl, daß Agasias und der Soldat in Verwahrung bleiben sollten; die Generale entließ er mit der Äußerung, daß er sie zum Beysitz bey dem Gerichte würde fordern lassen.

Xenophon versammelte das Heer wieder, und empfahl, den Kleander durch Abgeordnete in Aller Nahmen um die Befreyung der Gefangenen zu bitten 77). Es wurde beschlossen, daß die Generale und Oberofficiere mit dem Drakontias, einem Spartaner, und einigen anderen für dieses Geschäft Erwählten sich zu ihm begeben sollten. Das furchtbare Heer, vor welchem der persische Monarch auf seinem Throne gezittert hatte, welches seiner Macht zum Hohn durch sein Reich gewandert war, flehte jetzt durch den Mund ihres liebsten Generals in erniedrigenden Ausdrücken um die Gnade eines lacedämonischen Statthalters einer thracischen Stadt, der noch dazu jetzt außer den Gränzen seines Gebieths war, und dem keine andere Macht, als die Mannschaft zweyer kleinen Schiffe, zu Gebothe stand. „Die Gefangenen, sagte Xenophon zu Kleander 78), sind in deiner Gewalt, und das Heer unterwirft sich und sie deiner Willkühr. Gleichwohl ist es ihr Wunsch und ihre Bitte, sie nicht am Leben zu bestrafen, sondern sie der Armee wieder zu schenken, um die sie sich vormahls so sehr verdient gemacht haben. Sollte das Heer diese Gnade erlangen, so verspricht es, wenn du das Commando übernehmen willst, sich regelmäßig, gehorsam und so zu beweisen, daß es, wenn dieß der Wille der Götter ist, jeden Feind überwin-

76) Xenophon Anabasis L. 6. c. 6. s. 13 — 15.

77) Xenophon Anabasis L. 6. c. 6. s. 16.

78) Xenophon Anabasis L. 6. c. 6. s. 17.

det. Es ist wirklich der ernstliche Vorsatz der Armee, unter deinem unmittelbaren Befehl zu dienen, damit du aus Erfahrung erkennest, wie sich das Verdienst des Dexippus und aller übrigen zu einander verhalte, und jeden Mann, wie er es verdient, zu belohnen im Stande seyst.

Diese Demüthigung — sclavische Unterwürfigkeit könnte man sie in gewissen Fällen nennen — befriedigte endlich den Kleander. Was sollen wir aber bey solchen Zeugnissen gleichzeitiger Schriftsteller von dem Lobe denken, welches gegen die griechische Freyheit verschwendet wurde? Sollte man glauben, daß diejenigen je in die Werke des Herodot, Thucydides und Xenophon geblickt haben, welche Griechenland als das begünstigte Land der Freyheit, als das Land preisen, worin diese Freyheit vom Zeitalter des Pisistratus an bis zu Philipps Regierung vorzüglich geblüht habe? Die kühnen Kämpfe müssen wir freylich bewundern, welche für die Freyheit bestanden worden. Der Geist der Freyheit stieg hoch, aber er hatte wenig festen Grund. Kann man zum Beyspiel alle schlimmen Folgen so leicht voraussehen, welche das vom Xenophon hier beschriebene Ereigniß nach sich ziehen konnte? Konnte die Schlacht bey Chäronea ein schlimmerer Streich für die griechische Freyheit seyn, als die bey Ägospotami? Xenophon fühlte gewiß, daß Griechenland damahls nicht frey war; und richten wir unseren Blick von der Wirklichkeit auf die Bemerkungen und Entwürfe der geschicktesten speculativen Köpfe jener Zeit: so finden wir, daß Plato, Isokrates und Aristoteles nicht fähig waren, ein Mittel zu entdecken, wodurch Griechenland seine Freyheit behaupten konnte. Dieß rechtfertiget Xenophon wegen der Staatsverfassung, welche er in seiner von den Alten so sehr bewunderten Cyropädie empfiehlt. Wir sind sehr glücklich, daß uns die Erfahrung noch etwas besseres gelehret hat.

Kleander, so sehr er auch seine persönliche Wichtigkeit als eines lacedämonischen Beamten fühlte, besaß doch einen edlen Charakter und vorzügliche Talente 79). „Das Betragen der Armee, sagte er, widerlegt hinlänglich das Gerücht von ihrer Abneigung gegen die Lacedämonier. Die Angeklagten sollen sogleich auf freyen Fuß gesetzt werden; und er könne das ihm angetragene ehrenvolle Geschäft, sie nach Griechenland zu führen, nicht abschlagen." Hierauf trat er sogleich als Freund und Gastfreund in eine enge Verbindung mit Xenophon 80). Da aber die Opfer drey Tage hinter einander dem Marsche ungünstig waren, so berief er die Generale zusammen, übergab ihnen das Commando wieder, und versprach dem Heere, wenn es in Byzantium anlangte, die möglich beste Aufnahme. Nach wechselseitigen Freundschaftsbezeugungen reisete er zu Schiffe ab 81).

Die Armee zog so fort unter den vorigen Generalen ungestört durch Bithynien; da aber auf der geraden Straße nichts zu plündern war, so nahm sie oft Seitenwege, und brachte eine beträchtliche Beute an Sclaven und Vieh zusammen 82). Den sechsten Tag kam sie zu Chrysopolis am Bosporus, Byzantium gegenüber, an, wo sie so viele griechische Colonien fand, daß es für sie das Ansehen hatte, als wäre sie schon in Griechenland eingerückt.

---

79) Xenophon Anabasis L. 6. c. 6. s. 18.
80) Xenophon Anabasis L. 6. c. 6. s. 19, 20.
81) Xenophon Anabasis L. 6. c. 6. s. 21.
82) Xenophon Anabasis L. 6. c. 6. s. 22.

Sechster Abschnitt.

Rückkehr der Griechen. Ereignisse zu Byzantium; Despotismus der lacedämonischen Befehlshaber; Übersicht der Händel von Thracien; die Armee nimmt Dienste bey dem thracischen Fürsten Scuthes; Übergang nach Asien und Marsch, um zu dem lacedämonischen Heere zu stoßen.

Die cyrusische Armee oder die zehn tausend (unter der ersten Benennung wurden sie der Mitwelt, unter der zweyten der Nachwelt bekannt) kehrte nicht ohne unruhige Bewegungen unter den persischen Statthaltern und sogar mit einigen Besorgnissen der griechischen Staaten, besonders in Lacedämon, an das westliche Ufer von Asien zurück. Dieses hatten die Generale wahrscheinlich vorausgesehen, und darum sich dem Oberbefehl des Kleander unterworfen, weil dieß ihnen das beste Mittel schien, den daraus entspringenden Nachtheilen vorzubeugen. Auch ist es nicht unmöglich, daß die mit einem solchen Commando verknüpften gehäßigen Folgen, in Verein mit den Andeutungen des Opfers zu Port-Kalpe, den Kleander abschreckten. Denn der Statthalter Pharnabazus war ein Bundesgenosse von Lacedämon; Bithynien, eine Provinz seiner Statthalterschaft, war von dem cyrusischen Heere geplündert; seine Reuterey, welche den Einwohnern in Vertheidigung ihres Eigenthums beystand, war mehrmahls handgemein und geschlagen worden.

Die Ankunft des Heeres zu Chrysopolis erregte daher die Besorgniß des Statthalters, daß es nun zunächst den

reicheren Theilen dieses Landes gelte. Er wandte sich an Anaxibius, den lacedämonischen Oberbefehlshaber mit dem dringenden Verlangen, dieses Heer aus Asien zu entfernen 1). Anaxibius, ein interessirter Mann, der sorglos gegen den Vortheil und die Ehre seiner Länder, nur darauf dachte, von seinem hohen Posten, so lange er ihn noch bekleidete, den größten Vortheil zu ziehen, entschloß sich, dem Statthalter zu willfahren. Demnach ließ er die Generale und Officiere nach Byzantium kommen, und erboth sich, das Heer, so bald es über die Straße gesetzt hätte, in Sold zu nehmen. Dieser Antrag wurde mit Freuden empfangen: denn eben dieß war eine geraume Zeit von allen sehnlich gehofft worden. Xenophon hatte seinen Wunsch zu erkennen gegeben, sogleich nach Athen abzusegeln; allein auf das Bitten des Anaxibius, behielt er das Commando der Armee, bis sie über die Straße gegangen war 2). Endlich fanden sie sich auf europäischem Boden, und in der Voraussetzung, daß sie nunmehr in den Dienst des über Griechenland herrschenden Staates getreten, wünschten die Soldaten einander Glück, gleich als wären nun alle ungewöhnlichen Schwierigkeiten bekämpft, und sie selbst schon zu Hause.

Noch war ihnen kein Sold ausgezahlt worden, als sie der Befehl, sich außerhalb der Stadt mit Waffen und Bagage, wie zum Marsche, zu versammeln, in Erstaunen setzte. Dieser Befehl wurde sehr ungern und langsam, mit Unruhe und Unzufriedenheit, vollzogen 3). Sie waren kaum alle versammelt, als Anaxibius erschien, die Generale und

---

1) Xenophon Anabasis L. 7. c. 1. s. 2, 3.

2) Xenophon Anabasis L. 7. c. 1. s. 5.

3) Xenophon Anabasis L. 7. c. 1. s. 8, 9.

Officiere zusammen berief, und ihnen den Befehl ertheilte, in den Chersones zu marschiren, wo Cyniskus, der lacedämonische Befehlshaber sie in Sold nehmen würde; die Lebensmittel für den Marsch möchten sie sich von den thracischen Dörfern besorgen. Die erstaunten, dennoch aber folgsamen Generale fingen an, über die Wege und die Beschaffenheit des Landes, wohin sie gehen sollten, Erkundigung einzuziehen. So wie aber die Soldaten nach und nach von dem Vorhaben unterrichtet worden, geriethen sie in Wuth. Rasch ergriffen sie die Waffen 4); einige liefen zurück an das Thor, und da es ihnen verschlossen wurde, droheten sie, unter heftigen Klagen über die schlechte Behandlung, es aufzubrechen; andere liefen ans Ufer, fanden da über die vorragenden Pfeiler der Mauer einen leichten Eingang in die Stadt, wo noch einige von ihren Kameraden zögerten. In Vereinigung mit diesen erbrachen sie das Thor, und das ganze Heer drang in die Stadt.

Der größte Lärmen und Schrecken erfüllte Byzantium. Der Marktplatz wurde sogleich verlassen. Einige verschlossen sich in ihre Häuser, andere flüchteten auf Schiffe, alle erwarteten Plünderung und Blutvergießen, wie in einem mit Sturm eingenommenen Platze. Selbst Anaxibius lief ans Ufer, fuhr in einem Fischerboot in die Burg, und sendete eiligst nach Chalcedon, um Verstärkung der kleinen Besatzung zu erhalten.

Die Generale des cyrusischen Heeres getrauten sich, selbst bey den Umständen, welche die schwache Politik des Oberbefehlshabers herbeygeführt hatte, nicht genug Macht zu, um die Truppen von Vergehungen zurück zu halten. Xenophon, auf besonderes Verlangen des Anaxibius noch

---

4) Xenophon Anabasis L. 7. c. 1. s. 10.

immer bey der Armee, war für die Stadt, die Armee, für seinen eigenen Charakter und Wohlstand besorgt 5). Als er das Thor erbrochen sah, drängte er sich mit den Soldaten hinein; und alsbald zog er ihre Aufmerksamkeit auf sich 6). Die Soldaten versammelten sich um ihn, und riefen: „Jetzt, Xenophon, ist der Zeitpunct da, wo du dich in deiner Größe zeigen und uns dienen kannst; die Armee ist dir ergeben; die Stadt, die Flotte in dem Hafen, und alles, was beyde enthalten, ist dein." — „Recht so, erwiederte Xenophon, aber fürs erste muß Ordnung unter Euch selbst seyn. Stellt Euch so schnell als möglich!" Das thracische Viertel, wo sie sich eben befanden, both Raum genug dazu dar. Die Schwerbewaffneten stellten sich in Glieder fünfzig Mann hoch, die Leichtbewaffneten begaben sich auf die Flügel.

Nachdem die erste unüberlegte Hitze gedämpft war, so stellte Xenophon in einer besänftigenden Rede der Armee vor 7), wie unrecht und schändlich es sey, ihren Unwillen an den Byzantinern auszulassen, die sie nicht beleidiget hätten; wie unmöglich der lacedämonischen Macht zu widerstehen, welche Athen überwunden hätte, und jetzt über Griechenland herrsche. Am Schlusse empfahl er ihnen, Abgeordnete an den Anaxibius zu senden, ihm zu versichern, daß sie in die Stadt zurückgekehrt wären nicht in der Absicht, Frevel zu üben, sondern mit dem Wunsche, die von ihm versprochene Unterstützung zu erhalten, im Fall er diese verweigere, wären sie bereit, auf seinen Befehl wegzumarschiren, aber sie wünschten ihm zu zeigen, daß ihr

---

5) Xenophon Anabasis L. 7. c. 1. s. 12.

6) Xenophon Anabasis L. 7. c. 1. s. 14, 15.

7) Xenophon Anabasis L. 7. c. 1. s. 1—20.

Gehorsam freywillig, und daß es unnöthig sey, sie zu täuschen." Die Armee ließ sich bereden, und die Abgeordneten gingen ab 8).

Die Umstände Griechenlands und der benachbarten Länder bothen den Abenteurern, vorzüglich von kriegerischem Charakter, sehr zahlreiche Veranlassungen, sich hervorzuthun, an. So traf es sich, daß gerade in Byzantium ein Thebaner, Nahmens Köratades, lebte, der sich für einen General ausgab, und bereit war, an jedem Orte, griechischen Städten sowohl als fremden Nationen, in Anführung ihrer Truppen zu dienen. Während die Armee auf Antwort der Abgeordneten harrete, erschien dieser Mann, both sich zu ihrem Führer an, versprach, sie zu einer vortheilhaften Unternehmung in Thracien zu gebrauchen, und bis dahin aus seinen eigenen Mitteln zu erhalten. Die zu gleicher Zeit erweckte Vorstellung von Sold und Plünderung erregte die Aufmerksamkeit der Soldaten. Unterdessen kamen die in die Burg gesandten Officiere zurück, und brachten die Versicherung vom Anaxibius mit: die Armee werde nicht Ursache haben, ihre Mäßigung und ihren Gehorsam zu bereuen; er werde der lacedämonischen Regierung ihr gutes Betragen berichten, und überlegen, auf was für Weise er ihnen unmittelbar dienen könne 9).

Da die Armee durch diese Antwort des Anaxibius begütiget, und sie im Begriff war, den Xenophon zu verlieren, der noch immer den festen Entschluß hegte, nach Athen zurück zu gehen: so nahmen die Officiere und Gemeinen den Antrag des Köratades an. Er versprach, daß alles Nöthige zu dem vorhabenden Zuge, Lebensmittel, Getränke, Opfer-

---

8) Xenophon Anabasis L. 7. c. 1. s. 21.

9) Xenophon Anabasis. L. 7. c. 1. s. 22.

thiere und ein Prophet (so lautet Xenophons Liste der Bedürfnisse) den nächsten Morgen in Bereitschaft seyn solle; und hierauf marschirten sie ruhig aus der Stadt. Sobald sie hinaus waren, ließ Anaxibius die Thore verrammeln und öffentlich bekannt machen, alle Soldaten von der cyrusischen Armee, die sich noch in Byzantium würden finden lassen, sollten als Sclaven verkauft werden. — So mußte sich dieses brave Heer bey seiner Ankunft in der ersten griechischen Stadt in Europa von dem Oberbefehlshaber der vereinigten griechischen Macht behandeln lassen!

Xenophon, der auf besonderes Bitten des Anaxibius so lange hier geblieben war, sah sich jetzt, nicht minder als das Heer, aus den Mauern der Stadt verbannt; und dieß zum Dank für seine Dienste, wodurch er eben diese Stadt gegen Plünderung und Mord gesichert hatte. Er wandte sich an den Kleander, den Stadtcommandanten, seinen Gastfreund, und erhielt endlich mit Mühe die Erlaubniß, in die Stadt zu kommen, jedoch nur unter der Bedingung, mit dem Anaxibius abzusegeln, der bey dem herannahenden Zeitpunct, wo sein Commando zu Ende ging, nach Griechenland zurück kehren wollte 10).

Es ist zweifelhaft, ob der neue General Köratades durch die Politik des Anaxibius, oder durch seine thörichte Einbildung zu dem Unternehmen verleitet wurde, das ihn sogleich dem Spotte preis geben mußte; genug, da er nicht im Stande war, der Armee nur Einen Tag die Nothwendigkeiten zu verschaffen, so wurde ihm den Augenblick der Gehorsam verweigert 11). Die noch übrigen Generale sahen vor der Hand kein anderes Mittel, als sich in den thracischen

---

10) Xenophon Anabasis L. 7. c. 1. s. 24.

11) Xenophon Anabasis L. 7. c. 1. s. 25.

Dörfern einzuquartieren; aber keiner hatte Einfluß genug, um die übrige Mannschaft zu einem bestimmten Zweck zu vereinigen, und das Heer verkleinerte sich in diesem Zustande der Unthätigkeit 12). Einige Soldaten verkauften ihre Waffen; einige traten die Reise nach Griechenland an; andere ließen sich in den griechischen Städten an dem Propontis nieder. Der selbstsüchtige und schwache Anaxibius freuete sich über den Verfall der einst so mächtigen und stolzen Armee; er scheuete sich weniger, einer griechischen Niederlassung oder dem Interesse der Lacedämonier Schaden zu thun, als daß er für seine Gefälligkeit gegen einen persischen Statthalter bezahlt zu werden hoffte.

Als ihn Xenophon, der Verabredung zu Folge, auf der Reise nach Griechenland begleitete, verweilte er zu Parium, an dem nördlichen Eingange des Hellespont, um desto bequemer mit dem Pharnabazus unterhandeln zu können 13). Aber ohne achtungswürdigen Charakter konnte er jetzt, nach niedergelegter Gewalt, nicht länger sein Ansehen geltend machen. Die Politik des asiatischen Hofes war nunmehr darauf gerichtet, die Freundschaft der neuen Befehlshaber zu gewinnen, des Aristarchus, der schon durch den Propontis gesegelt war, um das Commando von Byzantium zu übernehmen, und des Polus, des neuen Oberbefehlshabers, welcher täglich in dem Hellespont erwartet wurde. Vom Aristarchus hatte man schon das Versprechen erhalten, daß die cyrusische Armee den bithynischen Statthalter nicht beunruhigen solle.

Aus der authentischen Erzählung dieser Begebenheiten lernen wir, wie weit ein auswärtiges Commando unter der spartanischen Regierung gemißleitet werden konnte, und

---

12) Xenophon Anabasis L. 7. c. 2. s. 1, 2.

13) Xenophon Anabasis L. 7. c. 2. s. 3.

die Offenheit, mit welcher Xenophon erzählet, wie er selbst von der getäuschten Habsucht und Bestechung hintergangen wurde, ist eine vollständige Gewährleistung für seine Wahrhaftigkeit. Anaxibius schlug ihm vor, zur Armee zu gehen, und sie nach Asien zu führen; er both ihm ein Schiff zur Reise an, mit der Order, ihm Pferde zu seinem Gebrauche zu geben, und allen seinen Befehlen nachzukommen. Xenophon wußte, daß, so getheilt auch die Generale waren, die Soldaten sich doch über die Gelegenheit, in den reichen Statthalterschaften des Pharnabazus und Tissaphernes Krieg zu führen, allgemein freuen würden, und übernahm die Sache 14). Er wurde, wie er erwartete, mit Freuden von der Armee aufgenommen, und führte sie sogleich nach Perinthus, um sie nach Asien einzuschiffen.

So wie die obere Gewalt des Anaxibius in Byzantium aufhörte, hatte der Commandant Kleander aus Menschlichkeit, und aus Rücksicht für die griechische Nation so wie für seine mit Xenophon geknüpfte Freundschaft, wohlwollende Aufmerksamkeit für alle cyrusische Soldaten bewiesen, vorzüglich auch für das Unterbringen der Kranken gesorgt 15). Allein der neue Commandant Aristarchus war ganz anders gesinnt. Wahrscheinlich aus Gefälligkeit gegen den Statthalter, ging einer seiner ersten Befehle dahin, alle cyrusischen Soldaten, welche in der Stadt gefunden würden, zu verhaften, und den tyrannischen Befehl des Anaxibius streng beobachtend, verkaufte er vier hundert als Sclaven. Einer solchen Behandlung waren die Bürger verschiedener griechischer Staaten, die sich selbst Freye nannten, von den Beamten eines Staats, der sich lange Zeit für den Beschützer der griechischen Freyheit ausgegeben hatte, ausgesetzt!

---

14) Xenophon Anabasis L. 7. c. 2. s. 5.

15) Xenophon Anabasis L. 7. c. 2. s. 3.

Als hierauf Aristarchus von dem Marsch der Armee nach Perinthus hörte, so kam er dahin mit zwey Dreyrudern, und verboth die Überfahrt nach Asien 16). Vergebens stellte Xenophon den Willen des Anaxibius entgegen. Er hätte wohl aus seiner eigenen Erzählung wissen sollen, daß Anaxibius weder Ansehen gehabt hatte, noch Einfluß verdiente. Aristarchus antwortete, Anaxibius sey nicht mehr Oberbefehlshaber; Er sey hier Gouverneur, und Er werde jedes Schiff versenken, das den Versuch mache, Truppen nach Asien überzuführen. Den folgenden Tag berief er die Generale und Officiere zu sich nach Perinthus. Indem sie gehorchten und sich der Stadt näherten, erhielt Xenophon die Nachricht, daß man ihn, wenn er die Stadt beträte, arretiren, und entweder auf der Stelle hinrichten, oder dem Pharnabazus ausliefern werde. Unter dem Vorwand einer Opferfeyerlichkeit kehrte er in das Lager zurück. Die übrigen gingen fort; Aristarchus aber ließ sie nicht vor sich, sondern verlangte, sie sollten des Abends wieder erscheinen. Dieß bestärkte den Xenophon in seiner Überzeugung, daß der ihm gegebene Wink gegründet sey.

Nach Asien überzusetzen, wider den Willen des lacedämonischen Befehlshabers, war ein mißliches Unternehmen, und selbst wenn es gelang, noch immer bedenklich. In dem Chersones, wohin Anaxibius ihre Aufmerksamkeit gelenkt hatte, würden sie, wie in einer Falle, unter der Gewalt des dortigen lacedämonischen Statthalters gewesen seyn; und da sie einmahl die spartanische Tücke erfahren hatten, so fürchteten sie sich vor der spartanischen Politik. Ein Ausweg blieb noch übrig. Ein thracischer benachbarter Fürst, Seuthes, der Sohn des Mäsades, hatte sich um ihre Dien-

---

16) Xenophon Anabasis L. 7. c. 2. s. 7.

ste beworben 17). Zwar war er zu unvermögend, um sie reichlich zu belohnen: doch waren seine Versprechungen anlockend, wenn ihre Thätigkeit zu seinem Besten von dem Glücke begünstiget wurde 18).

Seuthes stammte von Teres ab, dem mächtigen Anführer, welcher, wie wir oben gesehen haben 19), alle thracischen Stämme vom ägeischen Meere bis an die Donau, und vom schwarzen Meere bis an den Strymon unter seine Herrschaft vereinigte. Sein Sohn und Nachfolger Sitalces vermählte sich mit einer griechischen Dame, und bekam das athenienſische Bürgerrecht; sein Enkel Seuthes, der Sohn des Sparadokus, heirathete Stratonicen, die Schwester des macedonischen Königs Perdikkas. Man hätte von diesen vortheilhaften Verbindungen eines Reiches, das an Umfang, Einkünften und Kriegsmacht damahls jedes andere Reich in Europa übertraf, erwarten sollen, daß Thracien sich ausbilden, und zu einer größeren politischen Wichtigkeit, als irgend ein anderes Land in Europa, erheben werde 20). Der Glanz der Monarchie stieg noch höher unter dem Seuthes, dem Sohne des Sparadokus, der seinem Onkel Sitalces nachfolgte, und nach Thucydides Nachrichten traf kein Unglück dieses Land. Allein eine Nation läßt sich nicht sobald umändern; die Sitten und Vorurtheile des thracischen Volkes stürzten die Fürsten mit hinab in einen würdelosen Zustand, ehe es möglich gewesen war, eine wesentliche Verbesserung des Volkes zu Stande zu bringen. Was für gewaltsame Erschütterungen den Fall der odrysischen Macht be-

---

17) Xenophon Anabasis L. 7. c. 1. s. 4. c. 2. s. 6—18.

18) Xenophon Anabasis L. 7. c. 2. s. 12.

19) Siehe 14. Kap. 2. Abschn. dieser Geschichte.

20) Thucydides L. 2. c. 97.

wirkt hatten, wissen wir nicht; nur so viel erfahren wir von Xenophon, daß sie schnell gesunken war, und daß die Thracier Barbaren blieben 21).

Als die cyrusische Armee aus den östlichen Ländern zurückkehrte, herrschte Medokus über die Odrysier; und wenn er auch gleich weit unter seinen Vorgängern stand, so war er doch immer noch der vornehmste Fürst von Thracien. Seine gewöhnliche Residenz war im Inneren des Landes, zwölf Tagereisen vom Propontis 22). Mäsades war doch wahrscheinlich unter seiner Oberherrschaft ein abgesonderter Fürst über drey bezwungene Stämme in der Nähe von Byzantium gewesen; von diesen aber bey dem Verfall der odrysischen Macht vertrieben worden, und bald darauf gestorben. Die glücklichen Empörer behaupteten sich in einer Art wilder republikanischer Freyheit, während Seuthes, der unmündige Sohn des Mäsades, an dem Hofe des Medokus, seines Souverains und Verwandten, freundschaftlich unterhalten wurde. Allein der Geist eines Thraciers konnte eine unthätige Abhängigkeit nicht ertragen. Sobald er das männliche Alter erreicht hatte, bath er seinen Beschützer, ihm so viel Truppen, als er entbehren könne, anzuvertrauen: er wolle den Versuch machen, sein Erbe wieder zu erobern, und könne nicht länger seiner Großmuth zur Last fallen, und wie ein Hund (sein eigener Ausdruck, wie ihn Xenophon angibt) an ihn hinauf blicken 23). Ein kleines Corps von Fußvolk und Reuterey wurde ihm gegeben. Seit dieser Zeit hatte Seuthes zwar dieses Volk nicht überwälti-

---

21) Xenophon Anabasis L. 7. c. 2. s. 18.

22) Xenophon Anabasis L. 7. c. 3. s. 7.

23) Xenophon Anabasis L. 7. c. 2. s. 18.

gen können, doch aber sich und seine Begleiter durch Plünderungen in seinem väterlichen Fürstenthume erhalten 24).

---

24) Die Genealogie eines Oberhaupts von drey barbarischen Stämmen ist zwar an sich nicht sehr wichtig; aber wegen eines muthwilligen Angriffs auf die Glaubwürdigkeit eines angesehenen Geschichtschreibers, und wegen der Bündigkeit der Geschichte, welche bey übereilten und ungeprüften Muthmaßungen vorzüglich geschickter Ausleger so sehr beeinträchtiget werden kann, werde ich mich bey der Genealogie der Seuthes etwas verweilen. Spelmann (Übersetzung des Feldzuges von Cyrus zweyte Anmerk. zum sechsten, und siebenzehnte Anmerk. zum siebenten Buche) behauptet mit einer Raschheit, die bey ihm doppelt auffallen muß, daß Seuthes, welchen Xenophon als den Sohn des Mäsades anführt, eine und dieselbe Person mit dem Seuthes sey, der beym Thucydides als Sohn des Sparadokus vorkommt. — Unter den Griechen sowohl als unter den Bewohnern von Wales diente des Vaters Nahme, bey dem Mangel von Familiennahmen, wie bekannt, zur Unterscheidung der verschiedenen Individuen einer und derselben Familie, und war daher bey Beschreibung der Personen ein Gegenstand sorgfältiger Aufmerksamkeit. Die Nahmen Mäsades und Sparadokus haben keine solche Ähnlichkeit, daß sie von Schriftstellern oder Abschreibern leicht mit einander verwechselt werden konnten, die Verbindung und Bekanntschaft des Thucydides und Xenophon ist auch von der Art, daß man keinem von beyden den Mangel gehöriger Erkundigung beymessen kann. Spelmann sagt nicht, welcher von diesen sich geirrt habe; allein seine, von allen Gründen entblößte Meinung schiebt einem derselben nothwendig den Irrthum zu. Hätte er einen solchen Irrthum auch nach bloßen Muthmaßungen nicht so trefflichen und gleichzeitigen Geschichtschreibern, welche sich aus nicht gemeinen Quellen belehren konnten, Schuld gegeben, sondern etwa einem

So war die Lage der Dinge, als die cyrusische Armee zu Chrysopolis anlangte. Ehe sie über die Straße setzte,

---

Geschichtschreiber, wie Diodor, der, nach Dodwell's Ausdruck, Begebenheiten, die mehrere Jahrhunderte von einander entfernt sind, verwechselte: so würde er eher zu entschuldigen seyn, wofern nicht ein so ausgemachtes Factum, als er in diesem Falle hätte wahrnehmen müssen, seiner Voraussetzung widerspräche. Denn, abgesehen von der Verschiedenheit der Vatersnahmen, welche bey Griechen allgemein gegen die Zusammenschmelzung der Personen entscheidet, hätte er sich nur die Mühe gegeben, die Geschichte des vom Thucydides erwähnten Seuthes mit der Geschichte des Seuthes zu verglaichen, unter welchem Xenophon diente: so würde er eingesehen haben, daß beyde Seuthes nicht einerley Person seyn können. Seuthes, der Sohn des Sparadokus, brachte seine Jugend bey seinem Oheim Sitalces zu: nachdem er viele Jahre unter ihm als sein erster Günstling thätig gewesen war, folgte er ihm bey dessen Tode in der Regierung dieses großen und mächtigen Reiches (Thucydides L. 2. c. 101). Er war das Oberhaupt des erobernden Stammes der Odrysier, welche das alte Erbgut seiner Familie ausmachten, und Souverain über alle anderen thracischen Stämme, welche Teres durch Eroberungen an sich gebracht hatte; und die Einkünfte dieser weitläuftigen Staaten erhöhete er noch, wie Thucydides versichert. Während seiner Jugend und nach seiner Thronbesteigung war also die odrysische Macht auf ihrer höchsten Stufe. Mäsades hingegen, der Vater des xenophontischen Seuthes, war nur Fürst von drey überwältigten Stämmen, den Melandepten, Thynen und Thranipsen, an der Küste des Propontis, während Medokus über die Odrysier regierte. Xenophon sagt ausdrücklich, daß zur Zeit des Verfalls der odrysischen Macht Mäsades von seinen Unterthanen vertrieben wurde, und Seuthes, sein Sohn,

kamen Abgeordnete vom Seuthes mit der Einladung, Dienste bey ihm zu nehmen. Dieser Antrag wurde verworfen und wieder erneuert, als die Armee aus Byzantium getrieben war, und durch die Uneinigkeit der Generale ebenfalls vereitelt. Jetzt aber, da man jede Hoffnung vernichtet sah, und die Jahreszeit (es war mitten im Winter) einer solchen Menge den Marsch nach Griechenland versagte; da die Soldaten keine Mittel hatten, sich in Freundes Lande zu erhalten, und kein Feind zur Plünderung ausfindig zu machen war: jetzt schien dieser Antrag das einzige Rettungsmittel zu seyn 25). Xenophon entschloß sich daher, seine Reise nach Athen aufzuschieben, und lieber der Armee dadurch einen Dienst zu erzeigen, daß er selbst zu dem Fürsten ging, um mit ihm zu unterhandeln 26).

Die Verbindung des Neon, als eines Asinäers, mit Lacedämon hatte seine Partey entschieden 27). Er hatte sich

---

noch ein Kind war. Dieser Seuthes wurde von Medokus, dem Könige der Odrysier, auferzogen und beschützt; er machte nie Ansprüche auf den odrysischen Thron, sondern schätzte sich glücklich, die Herrschaft über die drey oben benannten Stämme wieder zu erlangen. Dieß geschah mehr als zwanzig Jahre, nachdem Seuthes, der Sohn des Sparadokus, seinem Oheim Sitalces auf dem thracischen Throne nachgefolgt war. Da alle diese Facta von den beyden geistreichen und gleichzeitigen Geschichtschreibern bestimmt angegeben sind, und sich keine Spur des geringsten Widerspruchs zwischen ihnen zeigt: so scheint Spelmanns Einfall als eine unnöthige, auf kein historisches Zeugniß gegründete Erklärung durchaus nicht statthaft zu seyn.

25) Xenophon Anabasis L. 7. c. 3. s. 6.

26) Xenophon Anabasis L. 7. c. 2. s. 9.

27) Xenophon Anabasis L. 7. c. 2. s. 6.

an Aristarchus angeschlossen, trennte sich von der Armee mit ungefähr hundert Mann und behauptete sein besonderes Lager. Alle übrigen Generale billigten den Vorschlag des Xenophon, und jeder bestimmte einen Officier, gegen den er Zutrauen hegte, zu seiner Begleitung. Mit diesen, zu welchen Xenophon noch den Polycrates, einen athenienſischen Officier, als seinen Gehülfen hinzufügte, ritt er des Nachts zu dem Schlosse, wo jetzt Seuthes residirte, und welches kaum acht Meilen vom Lager entfernt war 28). Als sie sich näherten, sahen sie viele Feuer, aber keine Menschen; sie glaubten daher, Seuthes habe schnell seinen Aufenthaltsort verändert. Aber bald darauf hörte man das Getöse der Stimmen und die Mittheilung der Signale. Jetzt kam ein Dollmetscher, und nach gehöriger Erklärung, eine Begleitung von zwey hundert Leichtbewaffneten, welche den Xenophon mit seinen Begleitern in das Lager führte 29). Man bemerkte rings umher die größte Vorsicht gegen Überfälle 30). Durch die zerstreueten Feuer wurde alles, was sich näherte, sichtbar, während Dunkelheit das Schloß und seine Wache bedeckte. Die Pferde der äußeren umgebenden Reuterwache wurden am Tage gefüttert, und standen des Nachts gezäumt und fertig zum Besteigen da. Man verlangte von Xenophon, daß er bloß mit zwey Begleitern in das Schloß gehen solle. In solcher Furcht lebte der Fürst täglich; 31). und die Thyn-Thracier, seine aufrührerischen Unterthanen, welche das Land

---

28) Xenophon Anabasis L. 7. c. 2. s. 10.

29) Xenophon Anabasis L. 7. c. 2. s. 11.

30) Xenophon Anabasis L. 7. c. 2. s. 12.

31) Xenophon Anabasis L. 7. c. 2. s. 13.

inne hatten, standen in dem Rufe, daß sie besonders erfahren und kühn in nächtlichen Überfällen wären.

Als Xenophon mit seinen beyden Begleitern bey dem Fürsten eingeführt wurde, reichte man ihnen, nach thracischer Sitte, gleich bey den ersten Begrüßungen Hörner mit Wein dar. Nach einigen Gesprächen verlangte Xenophon, man möchte seine übrigen Gefährten zulassen; doch, setzte er hinzu, um bey dem Fürsten keine Furcht zu erwecken, sollten sie ihr Gewehr vorher ablegen 32). Allein Seuthes rief aus, er setze in keinen Athenienser Mißtrauen, sondern betrachte vielmehr sie alle als Verwandte und Freunde; darauf wurde das ganze Gefolge hineingeführt 33). Der Fürst eröffnete dann seine Anträge. Seine Absicht war, das ehedem von seinem Vater bezwungene Land sich wieder unterwürfig zu machen; und dieses, glaubte er, würde seiner, durch die Griechische Armee verstärkten Macht nicht schwer fallen. Er versprach zum monathlichen Solde jedem Gemeinen einen Cyzicener ungefähr eine Guinee, jedem Officier zwey, und jedem General vier: dieses Verhältniß scheint in dem griechischen Dienste das gewöhnliche gewesen zu seyn 34). Auch versprach er, auf Xenophons Erinnerung, allen denen Schutz gegen Lacedämon, die dessen bedürfen würden; ferner both er ihnen beträchtliche Ländereyen an, das einzige, was ein thracischer Fürst am reichlichsten verschenken konnte; den Werth dieses Geschenks wollte er noch durch die Zugabe von Ochsen zur Cultur des Landes und eines befestigten Seehafens zur sicheren Ausfuhr der Produc-

---

32) Xenophon Anabasis L. 7. c. 2. s. 16.

33) Xenophon Anabasis L. 7. c. 2. s. 17.

34) Xenophon Anabasis L. 7. c. 2. s. 18—20.

te, erhöhen. Dem Xenophon versprach er noch besonders Bisanthe, seine beste Stadt an der Küste; er both ihm seine Tochter zur Gattinn an, mit der Versicherung, daß, wenn Xenophon eine Tochter hätte, er sie nach thracischer Sitte kaufen würde.

Die Freygebigkeit mit diesen Versprechungen scheint beynahe an Übertreibung zu gränzen, und sie hätte nicht ohne Grund Verdacht erregen können. Ob Xenophon einiges Mißtrauen in sie setzte, hat er nicht zu erkennen gegeben. Man reichte einander gegenseitig die rechte Hand, und Xenophon kehrte mit seinen Begleitern noch vor Tage in das Lager zurück 35). Des Morgens berief Aristarchus die Generale wieder zu sich, sie weigerten sich aber zu kommen. Das Heer versammelte sich, Seuthes Antrag wurde vorgetragen und mit Freuden angenommen, obgleich Neon und andere von des Aristarchus Partey zu widersprechen suchten; sie spiegelten die Vortheile von der lacedämonischen Regierung vor, wenn sie in dem Chersones dienten, fanden aber wenig Gehör 36).

Die Armee setzte sich in Marsch unter Xenophons Anführung. Ehe sie noch vier Meilen zurückgelegt hatte, begegnete ihnen Seuthes, und übernahm das Amt des Führers. Nachmittags erreichten sie einige wohlhabende Dörfer, wo die Soldaten gut versorgt wurden, während die Generale und Officiere mit dem Fürsten speiseten 37). Die umständliche Erzählung dieses Tafelvergnügens reitzt die Neu-

---

35) Xenophon Anabasis L. 7. c. 3. s. 1.

36) Xenophon Anabasis L. 7. c. 3. s. 2, 3.

37) Xenophon Anabasis L. 7. c. 3. s. 4 — 16.

gierde vor allen ähnlichen Nachrichten aus dem Alterthume am meisten, und zeigt, daß die Thracier eine große Ähnlichkeit in den Sitten mit den heutigen cultivirtesten Völkern des Morgenlandes hatten, und daß unter den Griechen nicht die Feinheit der Sitten herrschte, welche man erwarten durfte; doch machte Xenophon eine Ausnahme. Als nach einem reichlichen Mahle der Becher wacker herumgegangen war, stiegen die Griechen auf; sie müßten, sagten sie, Nachtwachen ausstellen, und die Parole geben. Da sie die thracischen Sitten kannten, und einige Betrunkene bemerkten, so vermutheten sie, Seuthes würde nicht nüchtern von der Tafel aufstehen; allein er folgte ihnen ohne alle Spur der Trunkenheit, und that den Vorschlag, durch einen nächtlichen Marsch den Feind zu überfallen, der noch nichts von seiner Verstärkung wüßte. Er hoffte gute Beute und viele Gefangene zu machen, welche man mit Vortheil umsetzen könne, da die benachbarten Städte einen beständigen Sclavenmarkt darbothen 38).

Die Griechen billigten es, und die Armee setzte sich um Mitternacht in Bewegung. 39). Erst den folgenden Tag gegen Mittag erreichten sie die Spitze des mit tiefem Schnee bedeckten Bergrückens, von welchem sie unvermuthet in die jenseitige Ebene herunter kamen, und die erwartete Beute fanden. Sie erbeuteten ungefähr tausend Sclaven, tausend Rinder und zehn tausend Stück von kleinerem Vieh 40). Den nächsten Morgen verbrannte Seuthes alle Dörfer,

---

38) Xenophon Anabasis L. 7. c. 3. s. 18—20.

39) Xenophon Anabasis L. 7. c. 3. s. 21.

40) Xenophon Anabasis L. 7. c. 3. s. 23.

ohne ein Haus übrig zu lassen; seine Absicht war, das Volk durch die Furcht, alles Obdach und Unterhalt in dem strengen Winter zu verlieren, zur Unterwürfigkeit zu zwingen. Die Beute wurde zum Verkauf nach Perinthus geschickt, um aus dem Gelde den Sold der Armee zu bestreiten 41).

In diesem Lande unter dieser südlichen Breite, und nur zwey Tagereisen vom Meere, fiel ein so tiefer Schnee, und die Kälte stieg so sehr, daß das Wasser von der Quelle weg fror, und selbst der Wein in den Behältern zu Eise wurde 42). Die Griechen waren durch ihre Erfahrungen in Armenien und Pontus nicht klüger geworden; sie litten bey ihren kurzen Röcken und unbekleideten Schenkeln sehr, und einige verloren vom Froste Nasen und Ohren. Jetzt entdeckten sie den Vortheil der thracischen Kleidung, die ihnen beym ersten Anblick unschicklich vorgekommen war; Mützen von Fuchspelzen bedeckten die Ohren, die Röcke reichten bis unter die Kniee, und warme Decken über die Füße der Reuter schützten des Seuthes Truppen gegen die strenge Witterung, gegen welche ihr Körper durch frühe Gewöhnung auserdem mehr abgehärtet war.

Gleichwohl konnten die Thynen, welche aus ihren Dörfern vertrieben, auf den Bergen ihre Zuflucht nehmen mußten, durch diese Witterung nicht gebändiget worden. Zu schwach, die Verwüstung abzuwenden, welche allen ihren Thälern drohete, thaten sie Unterwerfungsvorschläge, wobey sie Xenophons Vermittelung zu ihrem Besten sich ausbathen 43). Aber es folgte ein treuloser Angriff auf das griechische, und

---

41) Xenophon Anabasis L. 7. c. 4. s. 1.

42) Xenophon Anabasis L. 7. c. 4. s. 2.

43) Xenophon Anabasis L. 7. c. 4. s. 8, 9.

vorzüglich auf Xenophons Quartier 44). Er wurde indessen glücklich zurückgeschlagen, und da Seuthes Macht durch odrysische Freywillige sehr verstärkt worden, so bathen die Thynen um seine Gnade 45). Der thracische Fürst war so höflich gegen Xenophon, daß er ihm freystellte, jede beliebige Rache für die Treulosigkeit zu fordern, welche gegen sein Leben gerichtet gewesen. Xenophon antwortete, wenn er eine Rache wünsche, so wäre das Volk genug durch die Veränderung seines Zustandes gestraft, da es jetzt aus der Unabhängigkeit unter eine despotische Gewalt komme. Xenophon scheint demnach den Werth der Freyheit gekannt und geschätzt zu haben, ob er gleich nicht sehr bedenklich war, die Sache des Despotismus zu verfechten.

Seuthes hatte also seine Erblande wieder erobert, und war in dem kurzen Zeitraume von zwey Monathen aus einem herumwandernden Freybeuter ein Fürst von beträchtlichem Gebiethe geworden 46). Sein Heer war vermehrt, nicht allein durch die Macht des besiegten Volkes, sondern auch durch eine Menge Odrysier, welche das Glück seiner Waffen herbeygelockt hatte. Nördlich von Byzantium an der Küste des schwarzen Meeres wohnte ein thracischer Stamm, der den Mäsades noch nicht für seinen Oberherrn anerkannte; er war vom Teres bezwungen worden, hatte sich seitdem aber wieder unabhängig gemacht. Seuthes marschirte gegen diese, und machte sie bald zinsbar. Seine thracischen Truppen übertrafen jetzt an Zahl die griechischen beträchtlich. Er wandte sich wieder nach Süden, näherte sich dem Propon-

---

44) Xenophon Anabasis L. 7. c. 4. s. 10—15.

45) Xenophon Anabasis L. 7. c. 4. s. 16.

46) Xenophon Anabasis L. 7. c. 5. s. 1—9.

tis, und lagerte sich nahe bey Selymbria. Es ist merkwürdig, daß in diesem Winterfeldzuge, in einem so kalten Clima, gegen einen Feind, der zwar an Zahl weit geringer, aber in dem kleinen Kriege sehr erfahren und unternehmend war, kein Grieche sein Leben verlor.

Seuthes ragte zwar durch Thätigkeit und kühnen Unternehmungsgeist hervor; dabey besaß er aber nicht viel Verstand, und keine feine Ehrliebe. Zu niedrigem Betrug und groben Verstößen gegen die Ehre scheint er jedoch nicht sowohl durch eigene Neigung verleitet worden zu seyn, als durch einen liederlichen Griechen, Heraklides von Maronea, der sein Zutrauen gewonnen hatte, und einer seiner ersten Rathgeber war, ehe die griechische Armee in seine Dienste trat. Da es diesem Manne gelungen war, Argwohn und Unzufriedenheit gegen Xenophon zu erwecken, so gab er dem Fürsten ein, weil er den Dienst der Griechen nicht mehr brauche, den rückständigen Sold zu verweigern, obgleich nur ein kleiner Theil von dem ausbedungenen war ausgezahlt worden. Ein anderer Plan, die Generale unter einander zu entzweyen, scheiterte zwar; aber das Mißvergnügen nahm unter den Soldaten überhand, weil man allen Bemühungen des Xenophon, die Auszahlung zu bewirken, Ausflüchte entgegen setzte.

In dieser Lage der Dinge, da auf der einen Seite Seuthes zahlreiche thracische Truppen, vorzüglich an Reuterey, die den Griechen gänzlich fehlte, um sich hatte, auf der anderen Seite, nach den vorhergehenden Begebenheiten zu urtheilen, alles von den allvermögenden spartanischen Befehlshabern zu befürchten war, schienen Schwierigkeiten und Gefahren gegen die unglückliche cyrusische Armee, und vorzüglich gegen Xenophon von neuem sich zu ver-

schwören 47). Jedoch ein unvorhergesehenes Ereigniß rettete sie.

Die lacedämonische Regierung hatte den Krieg gegen Persien beschlossen. Jetzt wurde also die cyrusische Armee, die vorher ein Gegenstand der Eifersucht war, eine Erwerbung von großem Werth 48). Daher kamen zwey lacedämonische Officiere, Charminus und Polynices, nach Selymbria, mit dem Auftrage, sie für denselben Sold, welchen Senthes versprochen hatte, zu einem Feldzuge gegen die reiche Statthalterschaft des Tissaphernes, den anlockendsten Gegenstand kriegerischer Unternehmungen, in Dienste zu nehmen. Der Antrag wurde um so mehr mit Vergnügen empfangen, da man, außer anderen Vortheilen, durch die mächtige Vermittelung von Lacedämon die rückständigen Zahlungen von dem thracischen Fürsten zu erhalten hoffte 49).

Allein Seuthes wurde durch einige wenige interessirte Rathgeber geleitet, und Xenophon konnte die lange gewünschte, aber immer abgelehnte Unterredung nicht eher erhalten, als bis die Armee in einige Dörfer, welche Seuthes dem vorzüglichsten derselben gegeben hatte, zur freyen Beköstigung verlegt wurde. Ein Odrysier war bey der Unterredung zugegen, und erklärte mit edlem Unwillen, wie sehr er sich über die Aufführung dieses Officiers schäme 50). Sein großer Souverain Medocus, sagte er, würde gewiß eine solche Niederträchtigkeit nicht billigen, noch diejenigen unterstützen, welche sich derselben schuldig machten. Seu-

---

47) Xenophon Anabasis L. 7. c. 5. s. 9.

48) Xenophon Anabasis L. 7. c. 6. s. 1.

49) Xenophon Anabasis L. 7. c. 6. s. 7, 29.

50) Xenophon Anabasis L. 7. c. 7. s. 6.

thes entschuldigte sich mit dem Nichtwissen dieser Umstände, und schob alle Schuld auf seinen griechischen Rathgeber Heraklides. Hierauf erfolgte die Zahlung auf die in diesem Lande gewöhnliche Weise. Nicht mehr als ein Talent konnte man in baarer Münze bekommen; für den Rest wurden sechs hundert Ochsen, vier tausend Schafe und hundert und zwanzig Sclaven gegeben 51). Die Verwendung dieser Sachen zum Besten der Armee überließ Xenophon aus Klugheit und Höflichkeit den Lacedämoniern Charminus und Polynices, welche bey diesem gehässigen Geschäfte sich nicht wenig Tadel zuzogen 52).

Die Armee setzte hierauf nach Lampsacus über, wohin bald zwey lacedämonische Officiere mit dem Solde für den anzutretenden Marsch ankamen 53). Hierauf wurde die Ebene von Troja, der Berg Ida, Antandrus und das Thal von Thebe auf dem Wege nach Pergamus in dem Thale des Kaicus durchzogen. Hier ereignete sich eine Begebenheit, welche an sich und in Xenophons Erzählungsweise den Geist der Zeit stark charakterisirt. Mit so vielem Ernst der philosophische Krieger Menschlichkeit und Edelmuth einschärft, und bey jeder Gelegenheit seine Uneigennützigkeit zeiget, so gibt er doch, ohne die geringste Spur einer Bedenklichkeit, umständliche Erzählung von einer nächtlichen Unternehmung, da er mit einigen seiner Lieblingsofficiere einen reichen Perser mit seiner Familie in einem nicht weit entlegenen Schlosse in dem Thale zu überfallen suchte. Ein griechisches angesehenes Geschlecht in Pergamus hatte den Plan an die

---

51) Xenophon Anabasis L. 7. c. 6. s. 31.

52) Xenophon Anabasis L. 7. c. 6. s. 34.

53) Xenophon Anabasis L. 7. c. 8. s. 1, 3.

Hand gegeben, wahrscheinlich um an der Beute Theil zu nehmen. Der Prophet, der bey dieser Gelegenheit beym Opfer gebraucht wurde, erklärte nach den Anzeigen des Opferthiers, daß die Götter den Raubzug billigten, und ihn begünstigen würden 54).

Man fand jedoch einen weit tapferern Widerstand, als man erwartet hatte, und der Trupp wurde mit vielen Wunden zum Zurückzuge genöthiget, nicht ohne große Gefahr, ganz abgeschnitten zu werden. Eine verstellte Bewegung mit der ganzen Armee machte, daß der Perser sein Schloß verließ. Nach wiederhohltem Versuche wurde es erobert, und Gattinn, Kinder, Sclaven, Pferde und alle Güter erbeutet 55). Die Beute war so beträchtlich, daß Xenophon durch seinen Antheil, wie er selbst sagt, in Stand gesetzt wurde, Wohlthaten auszutheilen 56), ungeachtet er vorher in solcher Noth war, daß er zu Lampsacus sein Pferd um fünfzig Darici, ungefähr fünf und dreyßig Guineen, verkaufen mußte 57). Die Armee kehrte nach Pergamus zurück, um die Befehle des lacedämonischen Oberbefehlshabers zu erwarten.

---

54) Xenophon Anabasis L. 7. c. 8. s. 6.

55) Xenophon Anabasis L. 7. c. 8. s. 12.

56) Xenophon Anabasis L. 7. c. 8. s. 13.

57) Xenophon Anabasis L. 7. c. 8. s. 3.

Anmerkungen zum Schlusse des ersten Abschnittes des drey und zwanzigsten Kapitels gehörig.

1. Es ist etwas Sonderbares, daß unter allen Schriftstellern Spelmann, der beliebte Übersetzer, und Hutchinson, der geschickte Herausgeber der Anabasis, sich einfallen ließen, der eigenen Angabe des Verfassers von seinem Alter zu widersprechen, oder sie wegzuerklären, und zwar bloß, um eine Berechnung desselben zu begründen, welche auf so zweifelhaften und mangelhaften Zeugnissen beruhet, daß sie kaum etwas beweisen würde, wenn auch auf der anderen Seite gar keine Gründe wären. Lucian sagt in seiner Abhandlung über das lange Leben, Xenophon habe ein Alter von mehr als neunzig Jahren erreicht, ohne anzugeben, wenn er geboren war, oder wenn er starb. Diogenes Laertius behauptet, er sey in dem ersten Jahre der hundert und fünften Olympiade gestorben, ohne hinzu zu setzen, in welchem Alter. Strabo erzählet (L. 9 p. 618), er habe in der Schlacht bey Delium im achten Jahre des peloponnesischen Krieges gefochten. Aber Athenäus hat aus dem Plato gezeigt, daß dieß nicht seyn konnte, und überhaupt ist diese Geschichte beynahe so abgeschmackt, daß es uns mehr befremden möchte, wie sie Strabo erzählte, als wie sie Diogenes aus ihm entlehnte. Diogenes steht in keinem sonderlichen Rufe der Genauigkeit und des reifen Urtheils. Spelman räth daher, sich bloß an Lucians Zeugniß zu hal-

ten, welches zu bezweifeln, er keinen Grund entdecke. Ich finde wirklich auch keinen Grund dazu; denn es behauptet in der That nicht mehr, als daß Xenophon über neunzig Jahre lebte, ohne den geringsten ausdrücklichen oder versteckten Widerspruch gegen Xenophons eigene Angabe, welche mir den ersten Grad der Glaubwürdigkeit zu verdienen scheint. Xenophon hat freylich sein Alter selbst nicht ausdrücklich angegeben, aber doch hinlänglich, wie ich glaube, bis auf zwey oder drey Jahre bezeichnet. Dieser Meinung ist auch Spelman's gelehrter und geistreicher Freund, der Verfasser der geographischen Abhandlung, welche Spelman's Übersetzung der Anabasis angehängt ist. Spelman und Hutchinson sehen die Nachrichten des Lucian und Diogenes, mit einander verglichen und vereint (denn keine für sich allein genommen, will sich zu ihrem Zweck fügen), als vollwichtig an, und schätzen den Xenophon ungefähr fünfzig Jahr alt, als er mit Cyrus in Verbindung trat; nach dem Verfasser der geographischen Abhandlung war er erst fünf und zwanzig. Wenn Xenophons eigene Nachricht den besten Glauben verdient, und wenn seine Angabe nicht zu einem Sinn verdreht werden soll, den sie ungezwungen nicht haben kann: so war er gewiß noch nicht dreyßig Jahr alt. Die Sache ist nicht wichtig; da ich mir indessen die Mühe genommen habe, vielleicht mehr, als sie verdiente, sie zu untersuchen, so will ich dem Leser, der etwas neugierig ist, diesen Vortheil, vielleicht den einzigen, nicht verweigern.

In der Stelle, wo der Nahme Xenophon zuerst in der Anabasis vorkommt, (II. c. 1. s. 10) wird er mit dem Worte νεανίσκε angeredet, welches junger Mann übersetzt werden muß, ob es gleich nach Spelman's Bemerkung auch von einem beynahe Fünfzigjährigen gebraucht werden kann. Nun haben wir zum Glück vom Xenophon selbst eine Erklärung, bis zu welchem Alter Jemand eigentlich νέος genannt werden konnte. Die Frage kommt in seinen Denkwürdigkeiten des Sokrates (I. c. 2. s. 33) vor, und das Alter von dreyßig wird da als die äußerste Gränze bestimmt, oder richtiger, man sieht, daß bis zu demselben die Be-

nennung νέος nicht gewöhnlich war. Νεανίσκος, als ein Verkleinerungswort von νέος, konnte also nicht gewöhnlich von einem noch höheren Alter gebraucht werden. Da Xenophon in der Anabasis mehr als einmahl νέος und νεανίσκος genannt wird, so scheint dieß schon ein sehr starker Beweis, daß er noch nicht dreyßig war. Außerdem findet sich in der Anabasis noch etwas, welches jenen Glauben vollkommen bestätiget. Proxenus hatte, wie ausdrücklich gesagt wird, ungefähr dreyßig Jahre, als er getödtet, oder als die Armee seiner Dienste beraubt wurde. Als Xenophon zuerst den Gedanken faßte, sich als seinen Nachfolger in dem Commando anzubiethen, wurde er durch die Betrachtung seiner Jugend abgeschreckt. Dieses scheint klar zu beweisen, daß er jünger als Proxenus und noch nicht dreyßig Jahre alt war. Dieser Grund ist so stark und einleuchtend, daß er gewiß Spelman wankend machte; dieser war aber so fest entschlossen, auf seinen aus Lucian und Diogenes gezogenen Resultaten zu beharren, daß er seinen Schriftsteller lieber falsch übersetzen, ja ihn etwas Widersprechendes sagen lassen, als gestehen wollte, er stehe in offenbarem Streit mit seinen Resultaten. Auf welches Alter will ich warten? sind Xenophons Worte nach seiner Übersetzung, als er unschlüssig war, ob er sich zu dem Commando anbiethen sollte — Worte, welche offenbar keinen anderen Sinn enthalten können, als daß er Einwürfe wegen seiner Jugend erwartete. Zur Beantwortung dieses Einwurfs fährt er so fort: οὐ γὰρ εγωγ' ἔτι πρεσβύτερος ἔσομαι, ἐὰν σήμερον προδῶ ἐμαυτὸν τοῖς πολεμίοις (Anabasis III. c. 1 s. 10). Wenn ich mich selbst diesen Tag dem Feind in die Hände liefere (übersetzt Spelman), so werde ich nicht mehr leben, um einen anderen Tag zu sehen. Man kann nicht einmahl zur Entschuldigung des Unsinns dieser Übersetzung anführen, daß sie wörtlich ist. Eine wörtliche hätte den Sinn nicht nur genauer, sondern auch geistreicher wieder gegeben. Ich werde nie älter werden (erwiedert er auf seine Frage: auf welches Alter warte ich)? wenn ich mich heute

selbst dem Feind in die Hände liefere, das heißt, wenn ich aus falschem Zartgefühl in Rücksicht auf meine Jugend nicht diejenige Thatkraft anwende, durch welche ich und die Armee mit mir von dem Feinde gerettet werden könnten.

Bald darauf kommt eine Stelle zu demselben Zwecke vor, von welcher Spelman sehr sinnreich eine wörtliche Übersetzung, aber mit einem vollkommen zweifelhaften Sinne gibt. Als sich Xenophon wirklich zum Anführer anboth, entschuldiget er sich wegen seiner Jugend so: εἰ δὲ ὑμεῖς τάττετέ με ἡγεῖσθαι, οὐδὲν προφασίζομαι τὴν ἡλικίαν, ἀλλὰ καὶ ἀκμάζειν ἡγοῦμαι, ἐρύκειν ἀπ' ἐμαυτοῦ τὰ κακά. Wenn ihr mich zum Führer wählt (lautet Spelmans Übersetzung), so will ich mich nicht wegen meines Alters entschuldigen, sondern denke selbst die Kräfte desselben zu besitzen, um Übel von mir abzuwenden. Es ist einleuchtend, daß dieses nur ein Mann sagen konnte, der für diese Stelle entweder zu jung oder zu alt war. Zur Bestimmung des Sinnes wird der Leser auf des Übersetzers vorhergehende Nachricht von Xenophons Alter verwiesen. Spelman scheint die Ungereimtheit gefühlt zu haben, wenn man den allgemeinen Satz aufstellen wollte, in dem Alter von fünfzig Jahren sey man entweder zu jung oder zu alt, um eine Generalstelle anzunehmen, und er wollte daher den Leser lieber auf eine vorhergehende Untersuchung zurückweisen, als ihn durch die bestimmte Erinnerung an das Resultat aus jenem Satze befremden. Leunclavius übersetzte die Stelle ganz anders, und meines Bedünkens, richtiger: si me ducis munere fungi iubetis, aetatis excusatione nequaquam utar; sed adolescentiae vigorem ad propulsandum mala mihi profuturum arbitror. Wir finden, daß Klearchus, der als ein sehr thätiger General geschildert wird, fünfzig Jahre alt war, und Kleanor war noch älter. Wäre Xenophon nahe an fünfzig gewesen, so würde er nicht gesagt haben: auf welches Alter will ich warten? Seine ganze Entschuldigung

wegen seines Alters, man mag ihn für zu jung oder zu alt halten, mußte ungereimt erscheinen. Jede Erwähnung seiner selbst mit Beziehung auf sein Alter, zeigt in der Anabasis durchgängig, daß er jünger war. Wenige Wochen vor der Wahl zum General wurde er mit der Benennung νεανίσκε angeredet. Nach der Wahl werden wir belehrt, (III. c. 2. s. 25) daß Timasion und er die zwey jüngsten Generale waren. War er zu alt, wie unschicklich müßte die Wahl der übrigen gewesen seyn! In den folgenden Verhältnissen übernahm er immer die beschwerlichsten Geschäfte des Dienstes, welche die Griechen für die der Jugend am angemessensten hielten, und Xenophon gedenkt solcher Dienstverrichtungen immer, als ihm zukommend. Nehmen wir an, daß er zwischen fünf und zwanzig und dreyßig war, so biethet sich die Erklärung der Stellen, wo er von sich spricht, von selbst dar, und alles ist in Übereinstimmung; geben wir ihm ein Alter von fünfzig oder beynahe fünfzig, so ist selbst die gezwungene Übersetzung Spelman's voll Widersprüche und Ungereimtheit.

Wenn ich mit Spelman's Urtheil und Genauigkeit in Ansehung seiner Meinung über Xenophons Alter nicht zufrieden seyn kann: so kann mich sein weit offener, aber auch ungeziemlicherer Widerspruch gegen die Nachricht, welche Xenophon in seiner Einleitung von dem Lacedämonier Klearchus gibt, noch weit weniger befriedigen. Mit Zurücksetzung der kurzen aber klaren Nachricht, welche uns Xenophon von den hauptsächlichen Lebensumständen dieses Generals darbiethet, vertrauet er lieber der abweichenden Nachricht des Diodorus Siculers, der, wie er sagt, außer dem Ansehen, das er sich wegen seiner Treue und Genauigkeit zu verdienen wußte, auch noch den Vortheil besitzt, daß er den Begebenheiten, welche er erzählt, um einige Jahrhunderte näher lebte, als diejenigen, die in der Zeitrechnung von ihm abweichen. In der That ein sonderbarer Grund, die Erzählung des Diodors, der volle drey Jahrhunderte nach Klearchus lebte, der Erzählung des Xenophon vorzuziehen, welcher unter Klearchus

diente, und wo nicht ihn selbst, doch viele Personen, die mit demselben innigst bekannt waren, genau kennen mußte! Was den durch Treue und Genauigkeit verdienten Ruhm des Diodors betrifft, so fürchte ich, alle, welche ihn besser kennen, werden dem scharfsehenden, einsichtsvollen und fleißigen Dodwell beyzutreten geneigt seyn, der durch seine Untersuchungen zu einem näheren Studium dieses Geschichtschreibers genöthiget, und zuletzt unwillig über seine unaufhörlichen verdrießlichen Nachlässigkeiten, ihn einen imperitus historiarum variarum epocharumque commissor nennt (Chronologia Xenophont. ad ann. Christ. 396).

Es ist eine unangenehme Arbeit, die ein Bearbeiter nicht immer umgehen kann, das allgemeine Ansehen derer, auf welche er sich zuweilen verlassen muß, einzuschränken; sie ist durchaus nothwendig, um die Lauterkeit der Geschichte zu retten. Plutarch, der mehr als vier Jahrhunderte nach Xenophon, und mehr als hundert Jahre nach Diodorus lebte, widerspricht den Angaben beyder. Nach Xenophon war Klearchus ein durch richterlichen Spruch Verbannter, nach Diodor ein Rebell; dagegen versichert Plutarch, er habe von der lacedämonischen Regierung den ordentlichen Auftrag gehabt, unter Cyrus zu dienen (Plutarch. Vitor Artaxerxis c. 6.). Daß dieß nicht seyn konnte, erhellet aus dem ganzen Inhalte der xenophontischen Erzählung, der einzigen zusammenhängenden und gründlichen, die von den Begebenheiten jener Zeit übrig ist. Möchten doch diejenigen, welche aus Achtung für das Ansehen, das Plutarch unter den wenig mit der Welt bekannten Gelehrten erhalten hat, seine Aussage dem Zeugnisse des Xenophon gleich stellen wollen, nur einen Blick auf die kindische und abgeschmackte Erzählung desselben von den Unterhandlungen zwischen Cyrus und der lacedämonischen Regierung vor dem Feldzuge werfen, und wünschen sie ein Beyspiel von seiner Nachlässigkeit, so können sie seine Lobrede auf Xenophon in der Beschreibung der Schlacht

von Kunaxa, mit seinen öftern grundlosen Widersprüchen gegen Xenophon vergleichen.

---

2. Die Beschreibung von dem Feldzuge des Cyrus und von der Rückkehr der Griechen, welche unter dem Titel von Κύρου Ανάβασις noch vorhanden ist, ist für ein echtes Werk Xenophons von seinem Zeitalter bis auf uns herab, so viel wir wissen, ohne Widerrede gehalten worden. Desto befremdender muß es seyn, in neueren Zeiten Zweifel dagegen erhoben zu sehen. Da indessen diese Zweifel durch eine Stelle in dem Werke selbst veranlaßt, und von angesehenen Männern in der gelehrten Welt begünstiget worden, so mag hier eine Nachricht von demselben nicht überflüßig seyn.

Da der Zusammenhang der Geschichte in Xenophons griechischen Annalen eine Nachricht von dem Feldzuge des Cyrus und der Rückkehr der griechischen Armee forderte, so verweiset dieser Schriftsteller, anstatt sie zu geben, auf eine Geschichte dieser Begebenheiten, welche man dem Themistogenes von Syrakus zuschreibt. Dieses führet sogleich auf die Annahme, daß eine solche Geschichte von einem Syrakusaner Themistogenes damahls vorhanden war; aber es beweiset keinesweges, daß das Werk über diesen Gegenstand, welches wir noch haben, und von den Alten für ein xenophontisches Geistesproduct einstimmig gehalten wird, nicht von Xenophon, sondern von Themistogenes verfertiget worden. Es ist überhaupt merkwürdig, daß von Xenophons Zeiten bis auf Suidas in keinem noch vorhandenen Werke ein Schriftsteller Themistogenes erwähnt wird, während wir das Zeugniß einer sehr angesehenen Reihe der ausgezeichnetesten Schriftsteller vor uns haben, daß die noch vorhandene Anabasis ein Werk des Xenophon sey. Dionysius von Halikarnaß, Strabo, Cicero, Laertius Lucian, Älian,

Hesychius, Pollux, Harpokration, Ammonius werden von Hutchinson aufgezählt; zu diesen können noch, dünkt mich, Demetrius Phalereus, oder wer sonst der Verfasser der ihm beygelegten Schrift ist, nebst Plutarch und Longinus gesetzt werden. Als in einem verhältnißmäßig neuen Zeitalter der Sammler Suidas auf den Einfall kam, dieses gewichtvolle Zeugniß zu bestreiten: so konnte er keinen anderen Grund als die Worte des Xenophon selbst aufstellen, welche alle jene Schriftsteller gelesen hatten, und eben so gut als er verstehen konnten.

Jetzt biethet sich die Frage dar, warum berief sich Xenophon in seinen griechischen Annalen auf das Werk des Themistogenes? Plutarch in seiner Abhandlung von dem Ruhme der Athenienser erklärt die Sache so: Xenophon, sagt er, war für sich selbst ein Gegenstand der Geschichte. Als er nun seine Erzählung von seinen eigenen kriegerischen Handlungen bekannt machte, schrieb er sie dem Syrakusaner Themistogenes zu; mit Aufopferung des literärischen Ruhms, der aus diesem Werke zu ernten war, wollte er die Glaubwürdigkeit der erzählten Thatsachen desto besser gründen.

Ich lasse diese Erzählung so weit gelten, als sie gelten kann; aber an sich selbst ist sie nicht vollkommen befriedigend. Gleichwohl glaube ich, jeder Leser der Anabasis, wenn er zu gleicher Zeit auf die allgemeine Geschichte des Zeitalters Rücksicht nimmt, kann aus zwey Bemerkungen alles schöpfen, was zur Vervollständigung des Mangelnden dienen kann. Es kann seiner Beobachtung nicht entgehen, daß es ein Hauptzweck des Verfassers der Anabasis war, das Verfahren des Xenophon zu rechtfertigen. In dem letzten Theile des Werkes ist die Erzählung immer mit einer geflissentlichen Vertheidigung seines Betragens verknüpft, und sowohl die Umstände, welche seine Verbannung von Athen veranlaßten, als auch alles, was Verdacht oder Eifersucht gegen ihn in Lacedämon erregen mochte, werden in demselben sorgfältig erwogen. Es gibt aber Stellen in dem Buche, nähmlich Reden des Xenophons, bey kritischen Umständen, vorzüglich seine Unterhandlung mit dem lacedä-

monischen General Kleander, welche der Verfasser nur entweder vom Xenophon selbst, oder vom Kleander erhalten konnte. Daß diese Stellen keine Dichtungen des Themistogenes sind, erhellet aus dem eigenen Zeugnisse des Xenophon, der sich auf das Werk, welches er dem Themistogenes zuschreibt, mit völliger Befriedigung bezieht.

Nun ergeben sich drey Folgerungen. Entweder enthielt die Erzählung des Themistogenes, wenn sie anders je existirte, nicht die Vertheidigung des Xenophon, welche wir in der unter Xenophons Nahmen erhaltenen Anabasis eingewebt finden, und war folglich ein ganz anderes Werk; oder zweytens, Themistogenes schrieb unter der Leitung des Xenophon; oder drittens, Xenophon schrieb die noch vorhandene Anabasis, aber aus Gründen, welche alle vertraute Kenner seiner Lebensumstände und der Geschichte seiner Zeit ohne Bedenken für sehr triftig erkennen werden, wollte er, daß sie bey ihrer ersten Erscheinung unter einem fremden Nahmen hervortreten sollte. Das letzte ist der Glaube des ganzen Alterthums gewesen; und in der That, hätte man nicht allgemein gewußt, daß es eine Erdichtung sey, wenn die Anabasis dem Themistogenes zugeschrieben wird, so würde die so allgemeine Verschwörung des Alterthums, diesen Schriftsteller um seinen verdienten Ruhm zu bringen, da er von Xenophon an bis Suidas in keinem der noch vorhandenen Werke nur einmahl als ein Schriftsteller von Verdienst genannt wird, während so viele die Anabasis als ein Werk des Xenophon anführen, wenn überhaupt glaublich, wenigstens das außerordentlichste Factum in der Gelehrtengeschichte seyn.

Was die politische und militärische Geschichte betrifft, so ergibt sich aus obigen Bemerkungen das Resultat, daß die in der Anabasis erzählten Begebenheiten in jeder Rücksicht als von Xenophon beglaubigt zu betrachten sind. Was mich betrifft, so wage ich noch hinzu zu setzen, daß ich keinen Grund zu einem vernünftigen Zweifel, warum Xenophon nicht der Verfasser der Geschichte gewesen, entdecken kann.

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK
IN
AUGSBURG

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mitford, William

Geschichte Griechenlands

Bd.: 5

Wien (1818)
Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Gs 6581 -5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11249174-9